BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Johann, 1730-1807

Monatliche praktisch-ökonomische Encyklopädie: oder Lehrbegriff der gemeinnüzzigsten deutschen Wirthschaftsökonomie in monatlichen Lehren als Verfolg meines Prodromus, d. i. Vorläufers des allgemeinen Futterbaues

Bd.: 2

Leipzig 1786

Oecon. 1478-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298603-9
VD18 8042791X-001

Encyclopädie.

Oecon.
1478
2.

Encyclopädie

Oecon.
1478
2.

Oecon.
1478

Oecon.
1478
2.

Oecon. 4478-2

Oeconomia. Calendaria oecono-
mica 94.

~~Oec. gen. N. 245~~

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36625513630010

<36625513630010

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Amtsrathes Riem,

der Kuhrſächſiſchen ökonomiſchen Societät zu Leipzig beſtändigen Secretärs, der Ruſſiſch Kaiſerl. freien ökonomiſchen Geſellſchaft zu St. Petersburg wirklichen Mitgliedes, der Königl. Preuſiſch-Schleſiſchen patriotiſchen Hauptſocietät, und der Kuhrpfälziſchen phyſ. ökon. Geſellſchaft ordentlichen Mitgliedes, der Schweizeriſch Berniſchen ökon. Geſellſchaft Ehrenmitgliedes, und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle auswärtigen ordentlichen Mitgliedes, wie auch mehr anderer naturforſchenden und ökonomiſchen Geſellſchaften auſerordentlichen Mitgliedes,

monathliche praktiſchökonomiſche

Encyclopädie:

Dritte und Vierte Lieferung

oder

Zweyter Band;

den Monath März und einen Theil des Aprils und Vorbereitungen für den May enthaltend.

Invenies vere, ſi reperire voles.

Ovid.

Leipzig,

in der Joh. Gottfried Müllerſchen Buchhandlung,

1786.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Hiemit übergebe ich dem Publikum meine Fortſezzung der praktiſchökonomiſchen Encyclopädie, die zwar ſchon in der Herbſtmeſſe zum Theile, und zum andern Theile in der Oſtermeſſe erſcheinen ſollen. Hinderniſſe, die auf einem Bogen, betittelt: Anzeige und Beytrag zur Encyclopädie der 3ten und 4ten Lieferung, den Leſern mitgetheilt werden, machten, daß jezt alles zuſammen erſcheint. Dieß wollte ich hier, da jenes ſtatt Vorrede zu dieſem

Werke in allen Buchhandlungen erhalten wird, noch anzeigen, und dabei bemerken, daß in dieſer Anzeige Nachricht von der künftigen Ausgabe der Encyclopädie, und zugleich ein Beitrag über Bereitung beſſerer Waſſerfurchen mit Hemmſchuhen ohne koſtbare Handarbeit ausgeglichet, auf die neueſte und beſte Art, und endlich vom Haberpfropfen eine Lehre ertheilet wird.

Nur mit wenigem berühre ich hier noch die Urſache, warum dieſe zwey Lieferungen zu einem ſtarken Bande beſtimmt und angewachſen ſind. Die Entfernung vom Drukorte machte, daß man die Stärke des Manuſcriptes, das bis zu den Lieferungen des Jänners, Februars und Märzen, nebſt Vorarbeiten für den April und May, ſchon insgeſammt im Pleßniſchen vor zweien Jahren ausgearbeitet war, nicht ſo durchcalculiren können,

um

um gehörig zu wiſſen, ob es etliche 30 oder etliche 50 Bögen abgeben möge, zeitlich genug erfuhr: anſonſt es leicht geweſen wäre, einige Theile für andre Lieferungen aufzuſparen. Indeſſen kann es wohl den Leſern einerley ſeyn, ob ſie alles dieſes hier, oder in einer andern Lieferung leſen: Zumal am Schluſſe des Werkes ein Regiſter das Aufſuchen jeder Rubrique erleichtern ſoll; und überdas die künftigen Lieferungen von jezt an ſich einſchränken, und kurz abgefaßt werden können.

Die wichtigſten Drukfehler werde ich übrigens, ſo weit es die eingeſandten Aushängebögen geſtatten, anzeigen und berichtigen: Die minder wichtigen beliebe der gütige Leſer um ſo mehr geneigteſt zu überſehen, als bei eigener und dreimaliger Correctur immer wieder neue Druckfehler entſtehen, wie ſchon Moriz bei ſeiner neuen Ein-

richtung der Voſſiſchen Zeitung zu Berlin klagt; und ich bei meiner phyſ. ökonomiſchen Zeitung v. J. 1786. ſelbſt erfahre, da ich ſie doch ſelbſt in der Nähe tüchtig durchcorrigire, aber viele Beweiſe davon, und z. B. im April S. 61. finde. Daſelbſt war werfen corrigirt, und doch verſezte der Sezzer es ſo, daß im Abdrukke ſweren erſchien, u. ſ. m. Um wie viel leichter dergleichen bei Entfernung vom Drukorte vorkommen kann, darf ich wohl nicht mit mehrerem beweiſen? Dresden, den 20ten des Aprils, 1786.

Der Verfaſſer.

Erſten Bandes
dritte Lieferung.

Märzmonat.

§. $\frac{37.}{19-55.}$

Da ich der Fütterung wegen mich auf die allgemeine Futterordnung, die dem Schluſſe dieſes Werkes folgen ſoll, beziehen kann, ſo dürfte beinahe alles von den vorigen Monaten in Erinnerung gebracht werden; jedoch fällt eine Pflege bei dem männlichen Rindviehe vor, von der ich hier reden muß. Rindviehzucht und deren Pflege betreffend.

Unter den angezogenen Ochſenkälbern ſind diejenigen, ſo man zu Stammochſen beſtimmt, von den anderthalb bis 2jährigen auszuwählen, und die übrigen zu kaſtriren: früher und ſpäter iſt ſolches nicht rathſam: ob es gleich einige beim Saufen an der Mutter in den erſten Wochen ihres Alters anrathen; *) ſo kann ich aus angeſtell-

*) Unter andern auch Borowsky in ſeinen Allmanach für deutſche Landwirthe a. d. 41ten S.

ſtellten Verſuchen nicht beipflichten, daß dieſes blos wegen den leichter zu überwindenden Schmerzen beſſer ſey. Die Gefahr, die man vom ſpätern Schneiden vorſchüzt, fällt weg, wenn man es durch geſchikte Hände, oder durchs Abklippeln verrichten läſſet, ſo wie ich bald lehren werde: zuerſt noch etwas von der Auswahl zum Stammochſen, welche vor allen Dingen gut beſorgt werden muß, wenn man wieder ſchönen Nachzug von jungem Viehe verlanget; oder nicht beſtändig von fremden und entfernten Orten Stammochſen anzukaufen, ſich gezwungen ſehen will.

Zu Stammochſen oder Farren erwählt man gerne die kaſtaniendunkelbraunen, ſchwarzen, ſchwarzſtriemigen, und bläulichen von gutem Wuchſe, einer breiten und krauſen Stirne, einem dikken und kurzen Kopfe, darinnen ſchwarze Augen und darauf ſchwärzlichte kurze ſchön gezogene Hörner, — wofern keine ohngehörnten Mode ſind — groſen Naßlöchern, ſchwarzem Maule, und wohlbehangenen Ohren; mit breiten Schultern und breiter Bruſt, einem ſtarken Halſe der fleiſchigt, doch etwas ſchwampelnd iſt. Zunächſt einem muntern, obwohl nicht wildem Gange, kann man ihm auch einen langen wohl bewachſenen Schwanz wünſchen.

Zu einer groſen Haltung Kühe wähle man allemal ſchweizer, auch oſtfrieſiſche, oder andere groſe Farren, zu kleinern Kühen hingegen

gen Baſtarte, die nämlich von ausländiſchen groſen Farren und innländiſchen Kühen angezogen worden; niemals rathen wir von lezten, dergleichen kleine Thiere zu wählen. Man ſchadet ſich und den Unterthanen dadurch, und gelanget nie zu einem ſchönen Schlage von Rindviehe: einen ſolchen Baſtart oder Mittelſchlag von Stammochſen, kann jede Kuh ertragen; wenn ſie auch einmal fällt, ſo ſchadet es nicht ſo gleich.

Noch weniger kann ich anrathen zu groſem Viehe weiblichen Geſchlechtes, eine kleine oder geringere Art des männlichen Geſchlechtes in der Hofnung zu paaren; daß man gleichfalls eine ſchöne Baſtartzuzucht erobern wolle: dieſe artet nur gar zu geſchwind aus, und dauert nicht bis zum dritten Geſchlechte. Blos das gröſere männliche Geſchlecht, kann bei einem geringern weiblichen die Zuzucht verädeln: denn hier iſts umgewandt, daß nämlich ſchon das dritte Geſchlecht dem Vater am beſſten gleich komme *)

*) So verhält es ſich nicht nur mit der verbeſſerten Rindviehzucht allein, ſondern auch mit andern Viehgattungen, z. B. mit der Schaafzucht und beſonders mit den angoriſchen Ziegen, von denen das ſogenannte Kamelhaar, daraus Kamelgarn und Kamelot gemacht wird, zu erhalten ſtehet. Von den erſten werde ich bei Gelegenheit der Schaafzucht zu reden Anlaß haben.

Auch vor 2 bis 2 und ein halb Jahr Alter darf kein Ochſe zum Springen gelaſſen werden; er

Hier will ich nur der angoriſchen Ziegen mit wenigem erwähnen. Alſtröm — aber nicht Claudius Alſtröm, deſſen vortrefli= cher Schaafabhandlung ich ſchon gedacht habe, ſondern Jonas Alſtröm — hat dieſe Verädelung der angoriſchen Bökke mit Vermiſchung der hieſigen Ziegen, alſo eine Nüzlichkeit der Baſtarte ſchon 1743 er= wieſen. M. ſ. Abhandlung der ſchwediſchen Akad. d. W. v. J. 1743. überſezt 1751 und daſelbſt S. 221. woraus erhellet, daß die= ſer Jonas Alſtröm der erſte war, der dieſe angoriſche Ziegenzucht nach Europa ge= bracht hat. Nun trift man ſchon mehrere glükliche Beiſpiele von Anziehung angori= ſcher Ziegen in Deutſchland an. Z. E. hat man in Kuhrpfalz an der Bergſtraſe eine ganz beſonders aufgeſtellte Anlage ge= macht. M. ſ. Bemerkung der kuhrpfälz. phyſ. ökon. Geſellſchaft v. J. 1771. S. 284 — 290. Vergleicht man das, was S. 287 geſagt wird, mit dem was ich von Alſtrömen oben angeführt habe, ſo bleibet demſelben auch nach Medikuſens Zeugniß der Ruhm, die angoriſchen Ziegen zuerſt nach Europa einzeln gebracht, und nun durch das Verboth, ſie auſer Schweden bringen zu dürfen, in beträchtlichen Heer= den angezogen habe. Merkwürdig iſt der medikuſiſche Briefwechſel darüber mit Weyganden; welcher von Kennern nach= geſchlagen zu werden verdient. Nur ſo viel darf ich in einer Anmerkung hierüber ſagen.

er muß aber von jezt an bei immerwährendem guten Futter, und in der Hauptſpringzeit bei wöchentlicher Zugabe etwas Habers bis zum ſiebenden, höchſtens achten, ein groſer aber nur bis zum ſechſten Jahre Dienſte leiſten, alsdann aber wenn er zu ſchwer und faul wird, einem neuen Plaz machen, abgebunden oder durchs Klippeln kaſtrirt, niemals aber verſchnitten werden: warum, wird weiter unten folgen.

Das Kaſtriren iſt jedoch, wenn er ſoll geſchlachtet werden, da er izt von Natur fett iſt, ſo abſolut nöthig nicht: ob es gleich viele wegen des beſſern Fleiſches für rathſam halten. Wahr iſt's, daß während dem, als der Ochſe vor dem Schlachten niedergezogen, und durch dieſe fürchterlichen Vorbereitungen böſe gemacht wird, das geile Anſtrengen deſſelben ins Fleiſch übergehet. Dafür kann man aber ſeyn, wenn man den Ochſen Tags vorher gehörig anbindet, wie er zum Schlachten feſt ſtehen ſoll, ſo fort den andern Morgen ihm während Darreichung einigen Futters, ein anderer ſchnell und unvermerkt den Hodenſak wegſchneidet, worauf man ihn izt ſogleich ſchlachtet. Auf dieſe Weiſe kann keine Geilheit ins Fleiſch übergehen, und dieß wird eben ſo ſchön wie anderes Ochſenfleiſch ſchmekken. So kann man auch mit anderen männlichen zum Schlachten gewidmeten Thieren, z. B. Stöhren, Geißbökken u. d. m. umgehen.

Um nun zum Verſchneiden zu kommen,

und davon das Thier in keine Trauer zu bringen, ſo verfahren wir ſo wohl mit dieſen, als auch jenen 1½ bis 2jährigen, zu Zugochſen beſtimmten Stieren auf folgende Art. Indem der junge oder alte Ochſe gut angebunden worden, und von einigen gehalten, und auf die Seite einer Mauer angedrukt wird, hat ein verſtändiger Mann, welches immer einer von meinen Schafferleuten, oder Schäfer geweſen, 2 gegen einander paſſende 8 Zoll lange und 2 Zoll dikke Klippelhölzer, die an einem Ende zuſammen gebunden ſind: zwiſchen ſolche nimmt derſelbe den Hodenſak an der offenen Seite ein, und bindet dieſe Hölzer izt, indem er ſie feſt zuſammen hält, und tüchtig abwärts auf die Hoden anzieht, auch auf der andern Seite wohl zuſammen, verfährt mit allen übrigen zu kaſtrirenden auch alſo, und läßt die Hölzer hängen, bis ſie von ſelbſt abfallen: indem weiters keine Vorſicht nöthig iſt, als daß man manchmal nachſiehet, ob nicht eins oder das andere zu los gebunden ſey: worauf man ſolche feſter zubindet, um das Abfaulen zu befördern. Auſer dem kann man auch nur getroſt nach 10 bis 12 Tagen, wenn alles untere ſchwarz geworden, dicht über den Hölzern einen Abſchnitt machen; das Thier wirds nicht fühlen, noch darüber trauren.

Die wildeſten Farrochſen werden izt demüthig ſeyn, und können ſo gleich ohne Mühe zum Ziehen gewöhnet werden: ſtatt daß ſie auſer dieſer

ſer Methode ſchlimm dazu zu gewöhnen ſind. Doch muß man in den erſten 4 Tagen ſie nur täglich 2 — 3 Stunden arbeiten laſſen, damit ſie ſich nicht erhizzen, ſondern nur zu ihrer neuen Beſtimmung gewöhnet werden.

Wie wenig ihnen ſolches ſchade, und in der Folge ſchmerze, wenn der erſte Schmerz des Zubindens vorüber iſt, kann man daraus ſchlieſen, daß der wildeſte Ochs zwar zahm und gelaſſen iſt, niemanden mehr etwas zu Leide zu thun verlangt, doch aber izt einen Reiz empfindet, auf jedes Thier ſpringen zu wollen: ſtatt daß die auf andere Art verſchnittenen, an ihren Wunden noch lange Schmerzen und Geſchwulſt ausſtehen müſſen.

Man kann auch zum Zwekke gelangen, wenn man anſtatt dem Klippeln, den Beutel mit ſtarkem und gut gewichſtem Bindfaden tüchtig unterbindet, und nach 14 oder 16 Tagen den Beutel an dieſer Stelle abſchneidet: wovon das Vieh keine Empfindung hat, in ſo fern der Wichsfaden gut zugezogen iſt; die Haut hingegen unter dem Faden vertroknet und heilet.

Einige unterbinden mit, andre ohne erſt zu klippeln, beſonders die jungen Stiere. Bei Alten iſt erſtes um ſo nöthiger, als man ſie dadurch zähmet, und deſto leichter nach der Klippelung unterbinden kann. Es iſt dieß eine Methode, die ich in der Pfalz gelernet, und an vielen Orten ohne Verluſt eines einzigen Viehes ausgeübet, auch bereits in Sachſen auf den Ritter-

güthern Sr. Exzellenz des Herrn Miniſter Grafen von Einſiedels, alſo mit dem besſten Erfolge ausüben geſehen habe. Ein jeder wähle hievon, was ihm beliebt, oder bleibe auch beim Alten, und zahle fürs Stük zu verſchneiden 20 bis 24 Kreuzer: auch wohl einen halben Gulden; wer mehr ökonomiſch handelt, der lezte oder ich, wird leicht zu entſcheiden ſeyn, da mir ſolches meine eigene Leute verdienen, die, da es unter meiner Aufſicht und Anweiſung geſchiehet, blos und wie billig, eine Rekreation an Biere, oder Brandeweine bekommen, wenn ſie ihr Geſchäfte nach meinem Wunſche beendiget haben.

Noch muß ich zur Erläuterung hinzufügen: daß man zum Unterbinden der jungen Stiere jenes Schraubholz anwenden kann, welche die Ochſen = und Pferdeſchneider anlegen, wenn ſie einen Ochſen oder ein Hengſtfohlen kaſtriren: es iſt mit dem Zuſchrauben geſchwinder geſchehen, als mit dem Zubinden der Klippelhölzer; und daſſelbe kann nach jedem Unterbinden ſogleich wieder abgenommen werden. Es iſt ſolches deßwegen ganz rathſam, weil jenes lang anhängende Schraubholz groſe Ochſen, die bald arbeiten ſollen, am gehen etwas hindert. Daß man dieſes Kaſtriren nur bei kühler Zeit, d. i. im Frühlinge oder im Herbſte vornehmen müſſe, dieß wollte ich nicht ohnerinnert laſſen.

Um endlich auch etwas von der jungen Zuzucht zu Kühen zu ſagen: ſo geht meine Beſtimmung

mung dabei ſehr gleichförmig mit den Farrochſen. Wir ſagten oben, das kein Farren oder Stammochs vor 2 bis $2\frac{1}{2}$ Jahr Alter zum Springen gelaſſen werden ſolle: eher würde ich 3 Jahre anrathen, abzuwarten, als ſolches früher zuzulaſſen.

Ein gleiches gilt auch von der jungen Zuzucht der weiblichen Rinder. Denn was hilft ſo eine Zucht, wenn ſie von Kühen erlanget wird, die ihr erſtes Kalb ſchon am Ende des 2ten Jahres, oder bald nach 2 Jahr Alter ſchon bringen? Mütter und Kälber ſind jezt klein, und bleiben auch für die Folge von kleinem Anſehen. Hatte mir ja aus Verſehen eine Kalbin ſchon zwiſchen $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Jahren gekalbt, ſo nahm ich gleich das Kalb weg, und ließ die Kalbin wieder verſeihen, und dann rindern und trächtig werden. Auf dieſe Art war doch etwas beſſere Nachzucht zu erhalten.

Um aber beide, ſowohl männliche als weibliche Rindviehzucht durch das zu frühe Springen in ihrem Wachsthume nicht zu ſtöhren; ſo iſt der Gebrauch bekannt, nach welchem man beide Geſchlechter ſepariret. Wie wenig aber ſolches von unachtſamen Geſinde befolget wird, oder wenn es auch geſchiehet, nicht mit der gehörigen Akkurateſſe befolgt wird: wie ich leider zu oft ſelbſt zu groſem Aergerniſſe wahrnehmen müſſen, daß ſolche auf dem Hofe, oder auf der Weide zu nahe zuſammen kommen, und nicht ge-

gehörig abgehalten werden. Um bei dieſer Unvorſichtigkeit nun gänzlich gewiß zu ſeyn, und ſelbſt bei dem leichtſinnigſten Geſinde nicht hintergangen zu werden, habe ich die von vielen aufgeklärten Landwirthen ausgeübte Methode auch für mich erwählet: ich theilte nämlich die Kühe von ſieben Höfen oder Vorwerken in fünf ein: auf die zwei lediggewordenen Vorwerke kamen auf eins das männliche, und auf das andere das weibliche Jungvieh. Hierdurch erreichte ich meinen Zwek, daher ich dieſe Verfahrungsart allen Landwirthen empfehlen kann, wenn ſie ſchönes Vieh anziehen wollen.

Nun würden zwar in dieſem Monate noch manche Erinnerungen wegen dem Melkviehe, und den Beſorgungen in der Milchkammer zu machen ſeyn, weil ich aber ſchon im Prodromus a. d. 125ten Seite, und im 1ten §. dieſer Encyklopädie verſprochen habe, daß zunächſt der Futterordnung auch das Gemilche betreffende, in einem Epiloge abgehandelt werden ſolle; ſo verſpare ich alles bis dahin: zum Theile kann man bereits manches in der zur Futterordnung gehörigen, und bereits abgedrukten Preißſchrift, die nun zu dieſer Encyklopädie anzunehmen iſt, finden. Das einzige was ich als ein Nebengeſchäfte in der Milchkammer hier vorläufig zu erinnern habe, iſt Reinlichkeit, und die jezt ankommenden Fliegen bei ihrer erſten Ankunft ſogleich zu vermin-

mindern und einzufangen. Man hat in den Wohnſtuben ohnehin die Gewohnheit, daß man dieſe neu anrükkende Gäſte mit Fliegentöpfen, die unten keinen Boden haben, ſondern offen und in die Oefnung eines Sakkes gebunden ſind, einzufangen, nachdem man die Fliegen von Zeit zu Zeit in den mit Honigwaſſer oder andern ihnen angenehmen Sachen öfters beſchmirten Topfe eingelokket hat. Man ziehet dieſes Einſchütteln der Fliegen dem Gifiſtellen vor, weil dadurch ſo wenig Unglük bei Kindern, als andere Unappetitlichkeit, wenn giftgeſogene Fliegen in die Speiſen fallen, zu beſorgen iſt: um ſo mehr gilt dieſes in der Milchkammer. Denn dieſe Töpfe mit einem Sakke kann man mit gleichem Erfolge in die Küchen- und Käſe- oder Molkenkammern aufſtellen, da aber die Töpfe zu dieſem Gebrauche etwas gebrechlich ſind, ſo will ich hier eine unzerbrechlichere Methode an die Hand geben, und das ganze Einfangen denen zu Liebe, die noch nichts davon geſehen haben, beſchreiben.

Es darf nur anſtatt einem Topfe, eine runde, den Töpfen ähnliche Figur, von Pappedekkel gemacht, und in das obere offene Theil des Sakkes angenähet werden. Wenn man nun bei der Ankunft der Fliegen dieſe Pappentöpfe täglich einmal mit Honigwaſſer eingeſchmieret hat, ſo fängt man dergeſtalt die Fliegen ein, daß

man

man öfters ein Tuch überwirft und die eingefangenen Fliegen abwärts in den Sak einſchüttelt, ſo fort den Sak unter dem Pappentopfe einmal umdrehet, damit die gefangenen Fliegen nicht wieder herauf und heraus fliegen können. So fährt man einige Tage fort, und unterbindet die eingefangenen alle 3 oder 4 Tage einmal, damit dieſelben in etlichen Tagen weiter als verhungerte durch ein unten offenes aber während dem Einfangen verbundenes Ekke herausgenommen werden können; welches man, ſo lang Fliegen vorhanden ſind, zur Reinlichkeit der Milch und des Butterns wiederholen muß.

Weiters glaube ich wohl keinem, der nur etwas hierinnen nachdenken kann, zu ſagen nöthig zu haben. Doch dürfte manchem, der die todten Fliegen blos in den Hof werfen läſſet, das Bewuſtſeyn abgehen, daß die erſtikten Fliegen nicht nur aufleben, ſondern auch die von ihnen in ihrer Gefangenſchaft abgelegten Eyer und daraus entſtandenen Maden, zu neuen Fliegen daſelbſt werden. Daher empfehle ich die todten Fliegen ſamt ihren Eyern und Maden, jedesmal in ein kleines Loch unter die Erde zu vergraben, und dieß feſt zutreten zu laſſen; auf daß die Getödeten nicht wieder zu tauſenden aufzuerſtehen, Gelegenheit haben.

§. 38

§. 38. / 20—56. 39. / 21—57. 40. / 22—58.

Für dieſe drey Sázze kann in dieſem Monate alles das gelten, was im vorigen gelehret worden: der Kürze wegen habe ich ſie zuſammen gezogen, und füge blos das Dörrfleiſch betreffend einen Zuſaz an, der für dieſen und den Herbſtmonat paſſet; im Falle als man jezt das zum Aufbewahren geräucherte Fleiſch noch nicht angreifen will, oder im September keinen Vorrath mehr haben möchte. Es betrift um beide Zeiten die Kunſt, ſich geſchwind etwas Dörrfleiſch zu verſchaffen; nach welcher man folgends verfähret.

Das Mäſten, Salzen und Räuchern des Fleiſches, und Lichterziehen betreffend.

Man läßt zu dem dazu beſtimmten Fleiſche das Waſſer ſieden, wirft die gewöhnliche Portion Salpeter und Salz in daſſelbe, und legt das Fleiſch endlich auch dazu. Nun kocht man alles zuſammen etliche Stunden lang und zulezt ganz gelinde, bis alles Waſſer verdampft iſt. Dieſes Fleiſch dörret man, wer Rauch liebet, im Rauche 24 Stunden lang; wer aber lieber ohne Rauch eſſen will, troknet es bei gelinder Wärme eines Ofens, oder in einer Obſt- und Kräuterdarre ab. Daſelbſt muß es eine harte Auſenkruſt erhalten: da es dann inwendig ſo ſchön roth ſeyn wird, als wenn es 14 Tage im Pökel gelegen hätte; ja es wird dabei ſo gut ſchmekkend, als das beſte Dörrfleiſch kaum iſt.

Wer

Wer dergleichen Dörrfleiſch, wenn es Ochſen oder Kuhfleiſch iſt, in Stükke ſchneiden, und vollends ſo abtroknen laſſen will, daß man es zu Pulver ſtoſen könne; dem dient dieß Pulver auf Reiſen und bei eilenden Vorfällen, um die kräftigſten Suppen in der Geſchwindigkeit kochen zu können *). — Der H. D. Cazalet erhielt un-

*) Der ſich um das allgemeine Publikum ſo ſehr verdient gemachte, und nun verſtorbene Paſtor und Profeſſor Eiſen lehrt in ſeinem Unterrichte der Kräutertroknung v. J. 1774. S. 116. vom halb gar gebratenen Rindfleiſche, daß man dieſes ohngeſalzen, getroknet und pulveriſirt als ein Pulver aufbewahren könne, das man in der Taſchen nachführen dürfe: daher er es auch Taſchenbouillon, zu dem man es eigentlich anwendet, nennet. Bei dem von meiner obgedachten Abtroknung erhaltenen Fleiſchpulver, erſpart man ſogar die auf Reiſen dazu nöthige Nachführung des Salzes: denn man kocht eben die Quantität mit dem Fleiſche ein, die in der Folge gerade dazu nöthig wäre; Eiſen's Boullion muß aber jezt noch geſalzen werden. Meine Methode erinnere ich mich zwar ſchon irgendwo geleſen zu haben, beſinne mich aber gerade izt nicht wo: anſonſten ich meine Quelle nennen würde. Genug ich habe es ſo, und nach obigen Anlaſſe geprobet. — N. S. Kurz vor Abgang dieſes Manuſcripts zur Drukkerei, erhalte ich Pratje's ökon. Magazin, worinn ich S.

ungeſalzenes Fleiſch blos durch Kraftbrühe friſch, die aus Knochen und Sehnen gekocht wird, und worinn man das Fleiſch nur zu waſchen braucht, um es in freier Luft dörren zu können. Es wird eine noch heilſamere Erfindung für alle Seereiſende, als das bisherige antiſkorbutiſche Sau-
er-

S. 301 — 303. eine ähnliche Methode, nur mit dem Unterſchiede, daß ſolches auch im Sommer alſo zu bereiten angerühmet, und dieſer Lehre noch eine Anmerkung über das lange Pökelliegen hinzugefügt wird, die ſehr annehmlich iſt. Es heißt darinn ohngefähr: daß in des v. der A. Haushaltung ſeit einigen Jahren, weil die Pökel den beſſten Saft und die Kraft aus dem Fleiſche ziehe, folgende Methode vorgenommen worden ſey: "Man nimmt eine Pfanne, füllet ſolche mit Salz, bringt ſie zum Feuer, und läßt das Salz recht heiß werden: mit dieſem Salze, dazu man nun, wenn man es gebrauchen will, etwas wenigen Salpeter nimmt, reibet man, ſo heiß man kann, das Fleiſch ein, und zwar ſo lange, bis es ganz naß wird; alsdann hängt man es gleich im Rauche auf. Je gelinder und langſamer es räuchert, und je luftiger es hängt, deſto beſſer iſt es. Will man es aber bald gebrauchen, ſo giebt man demſelben mehreren Rauch. Man darf nicht ſorgen, daß es verderbe, und man kann es mit dem fetteſten Fleiſche auf dieſe Weiſe machen. Es wird eher zu ſalzig als zu flach (wenig); übrigens aber iſt es von
ſehr

erkraut genannt *). In einer Stube von 8 Fuß Länge, 4 Fuß Breite, und $5\frac{1}{2}$ Fuß Höhe mit 2 Oefen werden 1500 Pfunde Rindfleiſches, in Stükken von etlichen Pfunden, in einer Wärme von 55 Graden nach dem reaumürſchen Thermometer, in Zeit von 72 Stunden getroknet, und das beinahe zu einer Holzhärte. Es fließt etwas Fett ab, das übrige bleibt im zelligen Gewebe. Das Fett, wenn es kalt geworden, bleibt derb und weiß, auch lieblich von Geſchmak. Die Farbe gewinnt das Anſehen des gekochten Fleiſches. Nun taucht man es in eine Gallerte von Knochen, die wie Syrup iſt, troknet es, daß es wie überfirnißt iſt. Vorn künftigen Kochen wird es vom Firniſſe abgewaſchen, dann 12 Stunden in dem zum Kochen beſtimmten Waſſer eingeweichet, ſofort 3 bis 4 Minuten gekocht. Etwas Salz und Nelken jezt zugeſezt macht

ſehr gutem Geſchmak und kräftig." In den fränkiſchen Sammlungen und in den Breßlauiſchen ökon. Kameralintelligenzen findet man ähnliche Verfahrungsarten, nur mit dem Unterſchiede, daß man ſo viel Salpeter ohne Salz in Waſſer zerläßt, als man ſonſt zur Einſalzung Salz braucht, und das Fleiſch darinnen kocht: allein dieß iſt theils koſtbarer, theils iſt des Salpeters zu viel. Man räuchert es und ſagt davon, daß man es beſſer als Hamburger Geräuchertes halte —.

*) M. ſ. Berichte der Buchhandlung der Gelehrten 1793. S. 224.

macht das lezte Geſchäfte aus. Die Brühe davon iſt gut und beſſer, wie vom ordinären Dörrfleiſche: denn lezte rücht gemeiniglich wie Talg. So wie auch blos geſalzenes oder gepökeltes Rindsdörrfleiſch fadenartig iſt, ſo iſt obiges Fleiſch nicht von dieſer Art. Zum Transportiren iſt dieſes Fleiſch auch leichter, weil es um die Hälfte eintroknet. Das Fleiſch ganz trokken, ſoll an ſtatt Butter dienen: mich dünkt, daß dieß vom Fette zu verſtehen ſey.

Hiemit denke ich den Hauß- und Landwirthinnen hinlängliche Methoden von dieſem Theile der Landwirthſchaft vorgetragen zu haben: ich beſchlieſe dieſen Abſaz mit einer Methode, das friſche Fleiſch länger, als gewöhnlich gut zu erhalten.

Bekannt iſt's, daß man im Sommer das friſche Fleiſch in Eisgruben längere Zeit aufbewahren kann, als in bloſen Kellern: eben ſo bewußt iſt es, daß man daſſelbe in ſteinernen oder in hölzernen Gefäſen wohl verpicht in einem kühlen Brunnen unterm Waſſer mehrere Tage gut und ſüß erhält; aber das iſt weniger bekannt, daß man es in Leinwand gewikkelt in einem Haufen ohngeſchältem Hirſen, der für ſich ſelbſt wegen ſeiner kühlen Eigenſchaft ſchon viele Jahre ohnumgewandt gut bleiben kann, auch manche Tage hindurch friſch findet.

§. $\frac{41.}{23-59.}$

Pferde- und Ochſengeſchäfte.

In manchen Jahren kann auch in dieſem Monate noch verſchiedenes von der Lehre des vorigen und des Jänners zu beobachten nöthig ſeyn: daher muß man ſich derſelben erinnern. Die neuen hinzuzufügenden Arbeiten beſtehen ungefähr in allem dem, was man im vorigen Monate zu vollenden nicht Zeit hatte. Beſonders auch in Ausführung der Miſtjauche: die man in dieſem und dem folgenden Monate nur noch auf die Wieſen, Kleäkker, und übrigen beſäeten Felder, beſonders auf den Weizen und die Spelze (an einigen Orten auch Dünkel genannt: — Triticum Speta Lin. —) führen darf. Später darf dieſes nicht mehr geſchehen, ausgenommen auf die Brachäkker, (wo ſie ſogleich untergeſtürzt werden muß) und auf eben beſaamte Rübenfelder. Denn jezt iſt die Jauche gar zu Potaſchreich, und würde daher allen Raſen und Kle ausbrennen, wenn nicht ſogleich ein Regen dieſelbe ſchwächt und in die Erde führet. Nur im Falle man dieſe Jauche hinter die Höfe auf Wieſen leiten, und während dem Abfluſſe mit Waſſer verdünnen und mäſigen kann, iſt ſolche Ableitung rathſam. Alſo darf man ſie in den heiſen Monaten auch nicht anderſt, als während einem ſtarken Regen auf Klefelder bringen: ſondern man verwendet ſie jezt am beſſten zum Potaſchmachen, wovon ich im 52ten §. das

Ver-

Verfahren lehren werde; oder man überſprengt ſie bei trokner Zeit fleiſig auf erhaben angelegte Düngermagazine von allerhand vegetabiliſchen Streumaterialien von Kiehnnadeln, Gerberlohe oder Waldfahrenkraut, u. d. m. Auch den Düngerhaufen ſelbſt muß man bei Dürre oft überſprizzen, oder die Jauche mittelſt Plumpen, die man an einigen Orten erfinderiſch dazu anwendet, über den Haufen leiten.

Wie man dieſe Jauche recht gleich auf die Felder ausſprizzen ſolle, will ich hier lehren.

Man nimmt ein altes Wein- oder Bierfaß, macht in den obern Theil eine groſe Oefnung, z. B. wie an den Fiſchfäſſern, damit die Jauche mit einem Schöpfkübel oder einer Kanne bequem und ohne Trichter eingegoſſen werden kann. Dieſes Faß, oder deren mehrere legt man auf einen Karren (Karch mit 2 Rädern) oder einen Wagen, auf welchen nur zwei Bäume oder Stangen liegen, zwiſchen welchen die Fäſſer ruhen. Im hintern Theile des Faßbodens iſt ein Zapfen, der leicht heraus gezogen werden kann, und unter demſelben ein viereckigter Kaſten mit vielen Löchern verſehen: damit die ſich darein ausgieſende Miſtpfüzze wie durch eine Sprengkanne breit und gleich austheilen könne. Die in ſolche Fäſſer gefüllte, und oben mit einem Strohwiſche, ſo wie die Fiſchfäſſer beim Verführen derſelben verſchloſſene Jauche, wird ſofort auf die Aekker geführet, und indem einer

den Zapfen öfnet, läßt der andere Knecht oder Treibejunge die Fuhre langſam über einen Strich oder Beete längs den Akker hinab gehen, und fährt vom Ende neben dieſem Striche ſo längs wieder herauf, bis die Fäſſer leer ſind. Hierbei kann man des Beſprizzens und des Verſtopfens am Zapfenloche ſich 2 Vortheile machen. Erſtlich macht man einen etwas breit, wie ein Bret, gebundenen Strohwiſch vor den Zapfen: damit die herausſprizzende Jauche nicht dem, der den Zapfen öfnet, entgegen, ſondern nur abwärts in den Kaſten laufen kann: auch dient dieſer Strohwiſch dazu, damit die Jauche nicht über den Kaſten hinweg ſchieſet. Zweitens erhält man die Jauche im Faſſe in Bewegung, indem man einen laugen Stekken zum Umrühren im Faſſe erhält, und zu Zeiten damit inwendig hin und her fährt. Mehrere Handgriffe zeigt die Ausübung jedem von ſelbſt: daher ich ſie der Weitläuftigkeit wegen verſchweige.

Wer dieſe Ausführung der Jauche etwas mehr koſtend, aber bequemer zum Ausgieſen beſorgen will, dem empfehle ich des H. von Goldfuß *) eines vortreflichen praktiſchen Landwirthes, Methode zu erwählen. Wenn die Koſten einmal gemacht ſind, ſo dauert die Sache auch ſehr

*) M. ſ. praktiſche Anleitung zum Anbaue der Futterkräuter S. 82. und die Entdekkung deſſen Namens in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1775. S. 241.

ſehr lange. Deſſen ſinnreiche Erfindung und Anwendung beſteht in folgendem Weſentlichen.

Am Boden des Faſſes, das gerade wie meine Beſchreibung ſagt, auf 2 Stangen ruhet, ſind zwei Zapfen, die hohl ſind. An jedem iſt ein lederner mit gepichten Drathe wohl verneheter Schlauch vorgebunden, oder ſonſt auf eine Art angemacht; wodurch auch niemand beſudelt und die Jauche doch egal ausgebreitet, wenn ſtatt der Käſten noch folgendes beobachtet wird. Dieſe Schläuche ſind etwas länger als das Faß hoch iſt, damit ſolche während dem Ausfahren der Jauche nichts auslaufen laſſen, wenn man ſie während dieſer Zeit nur aufwärts anhänget. Am Ende der Schläuche iſt eine groſe blecherne Röhre angeheftet, und mit einem groſen und weiten Löchern verſehenen Knopf, von der Geſtalt der Sprengkannenknöpfe, verſehen. Ein Stab erhält dieſe Schläuche gehörig entfernt auseinander, ſo daß ſie beim Herablaſſen auf den zwei Stangen ruhen, und die Jauche immer in einer Gleichheit ausſprizzen. Man wird einwenden, daß dieſe Sprengknöpfe ſich eben ſo leicht, wie an den Gartengießkannen verſtopfen würden. Dieſer Einwand iſt billig und kann leicht gehoben werden, wenn man die volle Tille rükwärts ausſchwenkt, oder den Knopf zu gleichem Zwekke abmacht. Der Erfinder dieſer ſchönen Methode hat aber auch dafür geſorgt, und zwar folgender Geſtalt: derſelbe läßt keine

andere als reine Miſtpfüzze, die ſich alle ſelbſt durch Stroh und 2 Körbe ſeiget, ausführen. Nach dieſer Anleitung muß man 2 alte Körbe in einander ſezzen, vorher aber in des untern Korbes Boden weiches Stroh legen, und die Seiten mit langem Strohe ringsherum beſtellen. Auf dieſes kömmt der zweite Korb, in welchem die helle Jauche mit einer Handpumpe oder mit einem Brauſchöpfer rein ausgeſchöpft, und ins Faß gebracht werden kann, wenn man dieſe Körbe mittelſt Beſchwerung eines Steines in die Düngergrube einſenket.

Von den übrigen, in dieſen Monat gehörigen Arbeiten, werde ich nun in Säzzen mit Buchſtaben abgetheilet reden, weil dieſelben gar mancherlei ſind.

a) Iſt in dieſem, längſtens im Anfange des künftigen Monates — wofern nicht ſo fatal lange Schnelagen, wie 1785. zurük bleiben — die höchſte Zeit, den gemahlnen Gyps auf die Wieſen und Klefelder auszuſträuen, und daher nöthig ſolchen dahin anzufahren: damit er gleich vor einem zu hoffenden, oder bald nach einem erfolgten Regen ausgeſträuet werden könne. Iſt es windſtill, ſo kann es auch während einem Regen geſchehen; denn niemals iſt bei trokner Zeit, Nuzzen von dieſer Ausſträuung zu hoffen. Gegen das Verſtauben thut man auch wohl, wenn man den Tag vorher das Gypsmehl von ungebrannten Steinen

mit

mit Miſtjauche anfeuchtet: ſeine Kräfte werden dadurch zugleich vermehret. Nur der gebrannte Gyps, von dem ich weiter unten einiges ſagen werde, darf nicht angefeuchtet werden, weil er dadurch zu klümpericht, und in Steine verwandelt wird. Zuerſt muß ich von der Quantität, wie viel nämlich aufgeſträuet werden dürfe, reden.

Ich will hier nur kurz anzeigen, daß man auf einen Stük Feldes, worauf man einen Scheffel Roggen ausſäet, auch einen Scheffel Gypsmehl, ſo wie Roggen, überſäen könne. Einige, die kärglicher handeln, oder wo der Gyps theuer iſt, ſträuen halb ſo viel, aber die reichlicher können, wohl noch einmal ſo viel, als ich gemeldet habe, über. Umſtändlicher iſt davon im Prodromus geſprochen worden; daher ich hier vom rohen Gypſe kurz ſeyn können. Aber vom gebrannten Gypſe iſt noch folgende Vorſicht anzuempfehlen: ich ſagte oben, daß er mit Miſtjauche vermengt zum Steine werde; dieſes gilt auch von ihm, wenn er bald beregnet wird. Auf dem Klefelde ſelbſt hat dieß nichts zu ſagen, wenn nicht bald Schaafe darauf geweidet werden ſollen: denn iſt der Kle zum Abhauen und Füttern im Stalle beſtimmt, ſo lößt der Thau und Regen inzwiſchen bis zum Aufwuchſe alle Klümpcher auf, oder führt ſie wenigſtens zur Wurzel auf die Erde. Das Anführen des gebrannten Gypſes muß in Säkken, und nicht

frei auf Bretwagen geſchehen: denn auch im lezten Falle kann es Nachtheil bringen. Z. B. Derſelbe wird über Brachfeld gefahren, und es fällt Staub durch, die Schaafe kommen nach, freſſen daſelbſt, und den Staub mit, ſo wird dieſer in ihrem Magen zu Steinchen, welche ihnen ſchaden. Aus eben dieſer Urſache ſtellt man gebranntes Gypsmehl zum Gift für Ratten und Mäuſe auf. Den Schäfer hat man daher um ſo mehr für dem Uebertriebe auf dergleichen beſträuten Kleſeldern zu verwarnen Urſache, damit nicht auch dem rohen Gypsmehle ein übler Ruf zugebracht werde, welches doch unſchädlich, und eher eine Arzenei für alles Vieh iſt *). Wo nun

*) Daß der rohe Gyps eine Arzenei ſey, habe ich in meiner Anleitung das aufgeblähete Vieh zu retten, S. 56. mit klaren Exempeln erwieſen; der Altar, von dem das abergläubiſche Volk immer etwas gegen die Viehſeuchen abſchabte, und dafür opferte, beſtand aus Gyps; alſo half nicht der Namen Altar, ſondern der wirkliche Gyps. Mich wunderte es daher um ſo mehr, daß der berühmte H. Bekmann in ſeinen Beiträgen zur Oekonomie — 4 Th. v. J. 1781. S. 144. und 7ten Theile S. 156. den Tod der Haaſen und 200 Hämmel in einer Geſchichte aus dem Maynziſchen beſchreiben können, ohne erſt zu unterſuchen, und es uns zu ſagen, obs von rohem oder gebranntem Gypsmehle geſchehen. Mir iſt

nun Schaafgerechtigkeiten auf Klefelder herſchen, oder wo man den Kle ordentlich zur Schaafweide auf Brachäkker anſäet, da iſt alſo jene

iſt wenigſtens noch kein Haaſe oder Hammel bei meinem ſo often und vielen Begypſen geſtorben: das kann ich verſichern. Geſezt aber, daß auch Schaafe vom Kle geſtorben ſind, der mit rohem Gypſe beſträuet war, ſo iſt dieß noch lange kein Beweiß, daß es der Gyps verurſacht habe. Und geſezt, er hätte ſie, kann nicht der zu frühe und viele Genuß ſolche eher haben? Iſt nicht die beſte Arzenei im Uebermaaſe und zur unrechten Zeit genommen, ein Gift? Der allzuviele, oft naſſe Klefraß kann am erſten die Schuld haben? Und das um ſo mehr, da ohnehin der junge Kle, wenn er noch ohne Blüthe iſt, für ſich allein und ſelbſt ohne begypſt zu ſeyn, wegen ſeiner blähenden Eigenſchaft den Kühen ſchädlich iſt, wenn man ſie im Frühlinge oder im Herbſte darauf weidet: dergeſtalt, daß ſie ſchnell aufſchwellen, und, wie man ſagt, zerplazzen; jedoch dieß nur dann ſo geſchwind geſchiehet, daß kaum Hülfe geleiſtet werden kann, wann der Kle bei Regenwetter übermäſig viel verzehret wird; oder wenn das Vieh auf einen zu ſatten Fraß alsbald viel Waſſer ſäuft. Eben dieſe, viele Blähungen erzeugende Eigenſchaft, kann auch hier bei dem Tode jener Schaafe die eigentliche Urſache ihres ſchnellen Todes, und nicht der Gyps geweſen ſeyn? Wie ich eigene Exempel weiß. Unter

Vorſicht nöthig; in Ländern hingegen, wo der Schäfer auf die Klefelder, wie z. B. in der Pfalz, ein Recht hat, doch aber ſich's oft heimlich gelüſten läßt, auf ſolchen zu hüthen oder überzutreiben, da habe ich und andere dießfals das Aufſträuen von gebranntem Gypſe eben nicht unterlaſſen, ſondern vielmehr jezt eher gebrannten als ungebrannten beſorgt; wenn ich auch gleich wußte, daß ohngebrannter Gyps beſſern Trieb, wie gebrannter *) gebe: ich verwarnte

terſuche mann eine Geſchichte immer nur gründlich und ohne Vorurtheil, und ohne Hörenſagen: dann findet man bald die wahre Urſache. Schon findet man aus der Bekmanniſchen Erzählung einen erwachſenen Anſtand, nämlich die ſo nüzliche Methode, die Rüben, gegen den Erdfloh zu begypſen, und zwar in den ökon. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1782. S. 129. aufgeſtellet, ſo ſehr und mit Recht es Bergen empfohlen hatte. Zum guten Glükke, daß dieſes Abrathen von einem bloſen Theoretikker, dem bekannten Börner herrühret. Hätte derſelbe ſeinen Rath aus Erfahrung mit Theorie verbunden aufgeſtellet, ich würde ihm die Sache nicht ſo ſehr ans Herz legen: ſo aber iſts Pflicht, nachdrüklich von einer Sache zu reden, wenn das Publikum auf Irrwege geführet wird.

*) Wenn der Gyps nur wenig, und nicht zu tode, d. i. nicht zu ſtark gebrannt wird,

warnte aber hierauf den Schäfer mit dem Bedeuten, daß gebrannter Gyps auf den Kle, um ihn zu beſſern, geſträuet worden, und ſiehe, jezt verſchonte er meinen Kle.

Iſt alſo das Gypſen nicht nur ein Mittel den Kle zum Wachſen zu bringen, ſondern auch den Schä-

wird, — m. ſ. was ich darüber aus einer ſchwediſchen Abhandlung bei den Handarbeiten §. 44. anführe — dann kann er nie ſchaden. Aber ſo bald man ihn zu tode brennt, wie es zu Bereitung der Gypsäkker erfoderlich iſt, (wodurch er etwas von ſeiner Vitriolſäure, nicht aber alles verliert, weil die Vitriolſäure ſchwer abzutreiben iſt) dann wird er von Näſſe zum Steine, folglich wie ich ſchon oben ſagte für Mäuſe, ſogar für Menſchen tödlich. Die Abſicht ihn für Klefelder zu brennen, iſt auch die, daß er leichter zu zermahlen iſt. Belehre man ſich nur darüber aus H. Sukkows Abhandlung von der Würkungsart des Gypſes, in den Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen ökon. Geſellſchaft v. J. 1775. S. 10. und 19. Unter andern ſagt der Verfaſſer alſo: "Hiebei iſt — die Vorſicht nothwendig, den Gyps nicht zu heftig zu brennen, damit er durch hinzukommende Feuchtigkeit nicht binde, und ſich in harte — Stükke verwandele. Er darf ſo nur gelind gebrannt werden, daß er zu zerfallen anfängt, nicht aber ſo ſtark, als zur Bereitung des Gypskalkes erforderlich iſt." Das iſt doch wohl deutlich genug geſagt: warum hört man aber nicht?

Schäfer werkthätig von Klefeldern abzuhalten, ſo ergreife man dieſes gedoppelte Mittel um deſto mehr, als ſelbſt obrigkeitliche Befehle dieſe Leute weniger vermögen können, die Klebehüthungen zu unterlaſſen, als jene Verwarnungen es eher bewirken, weil das Vorurtheil einmal gegen den Gyps beſtehet. Bei dieſer Betrachtung muß ich noch eine Bemerkung hier anfügen, nämlich: daß man den Kle auch nicht aus Frühlingsfuttermangel weder abweiden, noch zu zeitlich abhauen laſſen ſolle. Denn jezt iſt in beiden Fällen der Schaden zu groß, als daß man nicht auf Aenderung zu denken Urſache hätte. Denn ob er gleich auch abgehauen ſeine blähende Kraft durch Zuſaz von Hechſel verliert, ſo ſchadet man ſich dennoch im künftigen Kleertrage augenſcheinlich, und beſonders durch das frühzeitige Abhauen, wenn der Kle noch nicht in der Blüthe ſtehet, oder ſich wenigſtens dem Blühen nähert; denn freilich kann man nicht allemal bis zum gänzlichen Blüthausbruche deſſelben warten, theils: damit man zeitlich Futter habe, theils: damit der übrige Kle nicht zu hart werde. Ein Exempel kann dieß am beßſten erläutern und beweiſen. Man ſuche ſolches in den berliniſchen Klepreißſchriften *). Dieſem zufolge können laut den entſcheidendſten Verſuchen von einem Flek=

*) M. ſ. Anleitung zum — Anbaue der Futterkräuter S. 239. oder meinen Prodromus S. 248. darüber nach.

Flekke Landes mit ſpaniſchem Kle, der in 6 Wochen 3 mal, immer jung hintereinander abgehauen wird, nur 3 Pfunde genommen werden; wenn hingegen blos ein einziger Schnitt, von 6 Wochen ruhig fortgewachſener Kle auf dieſem oder einem gleich groſen Flekke, 30 Pfunde gewähret.

Nun will ich noch eine andere Klebeſſerung für die Gegenden angeben, die entweder zu weit von Gyps wohnen, und ihn daher zu theuer bezahlen müßten, oder auch für die, welche noch zu ſtark mit Vorurtheilen gegen den Gyps, wie z. B. der Gypsanfechter in der Stutgarder Zeitung v. J. 1782. *) (der ihn als ein ſchädliches Düngungsmittel ausſchreiet) und ſogar den Bienen — welches aber nach meinen ſichern Verſuchen und Erfahrungen, eben ſo wenig wie jenes ſtatt findet — nachtheilig erkläret **).

Man

*) M. ſ. Ephemeriden der Menſchheit v. J. 1783. S. 345.

**) Mich wundert, daß der Stutgarder Gypswiderſacher ihm nicht auch die 178 er ſeltenen Nebel zuſchreibt! Er dürfte es aber wohl noch thun, da er ſchon jezt von ihm ohne Grund ſagt: "er mergelt unſre Felder aus, er zeugt böſe Thaue und Nebel, und beraubt uns hiedurch vieler Produkte; wie dann für dieſes Jahr in den meiſten Gegenden wirklich alle Hofnung zum Obſte verſchwunden iſt. Allein der gröſſte Schaden

Man nimmt 1 Theil Salz und 4 Theile Aſche, miſchet beides mittelſt öfterer Anfeuchtung mit Miſtjauche. Damit übergieſe man

den entſteht aus einem ſolchen Thaue und Nebel für die Bienen. Dieſe litten alsdann eine ſtarke Niederlage, nachdem ſie ihren Feind (den Winter) bereits beſiegt hatten; und als ſie ihre Kolonien vermehren ſollten, ſogen ſie aus den Blüthen und Blumen ſtatt des Nahrungsſaftes, nur Krankheit und Tod u. ſ. w." Daß die in andern Jahren, als auch beſonders die in dieſem Jahre herſchenden ſchädlichen Nebel vom Gypſe herrührten, kann unmöglich gefolgert werden: denn dieſelben herrſchten auch in andern Provinzen, wo noch gar kein Gyps bekannt, weder im Gebrauche iſt. Eben ſo wenig rührt das Bienenübel davon her. Auch dieſe litten in andern Jahren gleiche Noth, wo gegypſt und wo nicht gegypſt wurde: welche Bemerkung ich nun ſeit 14 Jahren her, mit aller Achtſamkeit gemacht habe. Wenn keine ſchädliche Nebel waren, ſogen die Bienen auf begypſten und unbegypſten Feldern den beſſten Honig aus Baum- und Kräuterblüthen: fanden ſich aber ſchädliche Nebel, und zu viele Näſſe oder zu groſe Dürre ein, dann litten die Bienen auch in begypſten und unbegypſten Gegenden Noth. Sage man mir doch, warum ſturben in manchen Provinzen, auch nach den Nebeln im 1783. Jahre, die Bienen an einem ſo wie am andern Orte — ich meyne, wo gegypſet und wo

man dieſe Miſchung täglich 4 Wochen lang, und rühre es eben ſo oft tüchtig durch einander; und

wo nicht gegypſet wurde — häufig dahin? Ich weiß Dorfſchaften, darinn man noch nicht einmal den Gyps, geſchweige ſeinen Gebrauch erkannte, und doch noch im folgenden Frühjahre ſtarken Verluſt an Bienen erlitte, welchen Verluſt man als Folge jenes allgemeinen Nebels anſehen wollte. Ja ich kenne einen Bauer, der von ſeinen 100 Bienenſtökken jezt noch, da ich dieſes ſchreibe — am 15ten May 1784 — glaubt, daß er nicht 40 Stökke übrig behalten werde. Dieß traf in der Folge zu, und zwar in Grosdöbern bei Ohlau. Auch da war weder Gyps noch fremde Bienenpflege, ſondern alles ländlich ſittlich eingeführt geweſen. Daß man doch ſo geſchwind, und ſo ohne genugſame Unterſuchung und Grund alles Unglük, das die fatalen Jahre mit ſich bringen, immer gerne auf neue Pflege ſchieben will, und wenn das nicht angeht, ſogar dem unſchuldigen Gypſe zuſchreiben möchte! H. Hofrath Schubert hat ſich in den 1784er Ephemeriden 6ten Stükke S. 671. bemühet, den Stutgarder Gypsverächter kurz und gut nach Hauſe zu begleiten; ein gleiches that der H. v. Pfeifer, und noch wiederholt aufs paſſendſte, wiewohl wider einen andern Gegner, (dem Reichszeitungsſchreiber) der aber mit des Stutgarders Kalbe pflügte, ſo, daß ſich jeder Zweifler nun befriedigt finden kann, wenn er deſſen critiſche Briefe 1. Heft. S. 19 — 29 leſen will.

und beſträne damit ſeine magern Klefelder vor einem Regen oder bei feuchter Witterung. Ich habe auch dieſes mehr als einmal probiret und gut gefunden: ja jener Sturgarder preißt es noch vor, oder anſtatt dem Gypſe an. Man braucht in der Quantität nur halb ſo viel als Gyps aufzuſträuen.

Ein mehreres vom Gypſe, ſeiner Beſtandtheile, und ſeiner Bereitung, als auch ſeiner Nüzlichkeit und Schädlichkeit, ſoll bei Gelegenheit der Handarbeiten, gedacht werden: hier muß ich noch anderer Feldgeſchäfte gedenken.

b) Den Schlamm, welchen man wenigſtens 1 Jahr auf Haufen ſizzen läſſet, und den Kalch, den man im Jänner und Februar zum Beſſern der Felder gebrannt und auf Vorrathshäufen geſammlet hat, und dann noch den Menſchenkoth recht zum Ausführen in das Feld zuzubereiten, und ſo damit, als mit mehr anderen Dungmaterialien die Dungungsmittel zu vermehren, alles aber gehörig auszutheilen, das will ich hier zuſammen lehren. Zuerſt vom Kalche.

Ich habe im Jänner verſprochen, die Zubereitung des Kalches auf eine einfache und bäuriſche Art vorzutragen: ich will mein Wort halten, und daſſelbe, ohngeachtet ich davon nach eigenen Verfahrungsmethoden handeln könnte, mit den Worten eines Bauers dieſe Lehre wirklich aufſtellen, da derſelbe ſo klug ſchreibt. Hier

iſt

iſt ſie ganz, und ohne ein Wort darinnen zu ändern *).

"So viel als über dieſe Materie ſchon geredet und geſchrieben worden iſt, ſo wenig iſt doch noch manchem Wirthe — der heute glaubt genug gethan zu haben, wenn er nur auf ſeinem Akker Kalch ſäet — die eigentliche Zurichtung deſſelben zur Düngung bekannt."

"Es giebt viele Landwirthe, welche den Kalch, der heute aus dem Ofen kömmt, löſchen, und morgen ſäen: aber was kann wohl dieſer für Nuzzen bringen? Viele wieder, unterſuchen nicht erſt, ob der Akker zu dieſer Düngung dienlich ſey oder nicht; und wenn das Getreide hernach ſchlecht ſteht, (vorausgeſezt, daß Witterung und Jahreszeit auch eintrift) ſagen: ich ſehe keinen Nuzzen von dem Kalche."

"Es muß mit dieſer nüzlichen und täglich im Preiſe höher ſteigenden guten Düngung beſſer umgegangen werden, wenn ſie von guten Folgen ſeyn ſoll; nämlich: wenn der Kalch auf dem Akker, (der durchfällig und mittelmäſig aber nicht Brandhügel, Gallen oder ſchweren lettigen Boden haben muß) gebracht wird, iſt es ihm ſehr dienlich, wenn er zweimal 24 Stunden

*) Aus den ökon. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien, von welcher er zum Mitglied aufgenommen worden. M. ſ. den Jahrgang 1776. S. 350. f.

den an freyer Luft liegen kann. Sodann wird der bereits von der Luft halb gelöſchte Kalch mit Schaufeln in einen ſpizzigen Haufen, und wenn es ſeyn kann, auf eine Anhöhe geſezt, mit Erde und Stroh bedekt, und rund herum mit einem Graben verſehen; damit das Regenwaſſer völligen Abfluß habe."

"Nun muß der Kalch wenigſtens 4 Wochen faulen können, wenn ich mich anders dieſes Ausdrukkes vom Kalche bedienen kann; kann er noch länger liegen, deſto nüzlicher iſt es. Am beſſten hat man ihn befunden, wenn man halb ſo viel Seifenſieder = oder Brandaſche als Kalch genommen; die lezte ausgelaugt, mit der Lauge den Kalch beſprengt und angefeuchtet, und endlich die vorher etwas getroknete Aſche mit dem Kalche vermengt, und ſo die beſtimmte Zeit liegen gelaſſen hat."

"In Ermangelung von beiden Arten Aſche, verrichtet es Laimen von alten Gebäuden, oder guter Schlamm, wenn man von beiden Arten eben ſo viel als Kalch nimmt, und ſowohl der Laimen, als der Schlamm vorher wenigſtens 2 Jahre gelegen haben. Iſt es Schlamm, welcher aus dem Waſſer kommt, ſo fault und troknet derſelbe kaum in Jahr und Tag; und ſind es Grabenränder und Raſen, ſo werden immer 2 Jahre zur Verweſung erfodert."

"Nimmt man alſo Aſche, oder Laimen, oder Schlamm dazu, deſto weniger Waſſer darf genom-

nommen, aber deſto mehr und beinahe noch ein=mal ſo viel, als wann man lauter Kalch hat, muß davon geſäet werden."

"Auch wird es an unterſchiedenen Orten für ſehr dienlich befunden, daß, wenn 36 Scheffel gelöſchter Kalch breßlauiſches Maaß auf 3 Schef=fel Ausſaat beſtimmt ſind, man 6 Scheffel, alſo noch einmal ſo viel, damit beſäe, ſodann aber guten Schaaf = Küh = oder Pferdedünger, doch nur halb ſo ſtark als ſonſt ſchlagen laſſe; und ich kann nicht läugnen, daß dieſe Art meiſtens das gewiſſeſte Getreide hervorbringe, zumal wenn dieſer Dünger ſchon vorher untergebracht (untergeakkert) worden iſt. So hat man auch alsdann den Kalch am dienlichſten befunden, wenn man ihn auf den gebrachten Akker geſäet und untergerührt hat; da hingegen diejenigen Wirthe, welche auf den bereits geakkertem Akker den Kalch ſäen, und mit dem Saamen zugleich ein=eggen, ſelten Nuzzen davon zu erwarten haben."

"Hieſiges Ortes werden in ein ſiebenfurchi=ges Beet, welches 34 Stangen von 8 Ellen breßlauiſchen Maaſes, oder 200 einfache Schrit=te lang iſt, 2 Mezzen Korn zur Ausſaat gerech=net, es kommen alſo auf ein ſolches Beet 6 ge=häufte Viertel gelöſchter Kalch.

Keulendorf 1776.

F. Lucas
Mitglied der ökon. Sozietät des neumärktiſchen Creiſes."

So weit die Kalchlehre dieſes guten Wirthes des Dorfes Keulendorf, von dem ich auch eine Anleitung vom Haferpropfen mittheile. Es iſt gewiß alles ſo beſchrieben, wie es ein Landwirth zu wiſſen nöthig hat. Daß der Verfaſſer den Kalch einen Dünger nennet, muß man ihm zu gute halten: und nun werde ich kein Wort davon weiter anfügen, ſondern ſogleich zur Beſſerung der Felder mit Menſchenkothe und Schlamme übergehen.

Den Menſchenkoth kann man nicht ohne groſe Empfindlichkeit der Naſe und mehrere Beſchwerlichkeit ins Feld fahren, wenn man ihm nicht gleich andern Dünger eine gehörige Vorbereitung angedeihen läßt. So wie man das ganze Jahr hindurch in die geheimen Gemächer der menſchlichen Ausleerungen ebenfals alle 2 Tage, und nach Befund einer gröſern Anzahl Menſchen, wohl alle Tage gehörig, und eben ſo reichlich, ja, weil der Menſchenkoth fett iſt, noch reichlicher wie den thieriſchen Extrementen unterſträuen ſollte: ſo erinnere ich dieſes für dieſen und jeden andern Monat hier für ein und allemal. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieß nur bei bequem dazu eingerichteten Abtritten beobachtet werden ſoll: denn in denen, wo man in Städten dieſen kräftigſten Dünger unter allen Dungergattungen in Bäche oder Flüſſe verflözet, oder aber auf andere Art gleichſam in Gewölber, die den Namen Kloaken mit

Recht

Recht verdienen, da ſie dem Hauſe oft den unleidlichſten Geruch zutheilen, Jahrlang verſchloſſen ſeyn, und daſelbſt in unterirrdiſchen Gruben abruhen läſſet, woraus man ſolchen Dünger erſt nach gewiſſer Zeit und des Nachts durch beſondere Perſonen, und dennoch zur groſen Empfindlichkeit der nachbarlichen Naſen ausleeren kann; bei dergleichen Einrichtungen, ſage ich, wird man dieſe gute Düngerſorte, die deßwegen ſo kräftig iſt, weil die Menſchen lauter kräftige Sachen genieſen, nicht ſo profitiren. Auch nicht bei denen ſo genannten Nachtſtühlen, die man alle Tage, oder alle Wochen einmal in die Bäche und Flüſſe der Städte zu Verbeſſerung des Stadtbieres ausleeren läſſet! kann dieſer Rath gelten: allein er könnte es, wenn man nachfolgende Methode befolgen wollte.

Man muß in einer Ekke des Haushofes oder eines Gartens, an einem offenen Plazze, wo die Luft den üblen Geruch alsbald auf- und wegnehmen kann, einen Behälter anlegen, und täglich mittelſt unter und Aufſträuung zerſchnittenen Strohes die Nachtſtühle dahin ausleeren laſſen, ſo gelanget man im Kleinen, oder einzeln zu einer Düngervermehrung, die man ſchlechterdings nicht verlohren gehen laſſen ſollte. Im Groſen ſollten Polizeianſtalten bemühet ſeyn, und es nicht geſtatten, daß die Bierbrauer dadurch verbeſſertes Waſſer bekämen; die Aekker und Gärten ſollten ganz allein dieſes

Verbeſſerungsmittel zum Eigenthume erhalten: und dieſes nicht umſonſt, ſondern gegen billige Bezahlung auf eine Art, die ich in groſen Städten anzulegen, folgends thunlich gefunden habe.

Es darf nur in einer Stadt je nach ihrer Gröſe, an 4 bis 6 bis 8 oder mehr ſchiklichen Orten ein Düngermagazin angelegt, gehörig geſtrâuet, und allda alle Abend die Nachtſtühle auszuleeren ganz allein erlaubet werden. Dieſe Magazine muß man anfänglich aus ſtädtiſchen Mitteln errichten und unterhalten, den Dünger aber alle Monate, oder alle Vierteljahr einmal vor die Thore auf groſe Haufen fahren laſſen, und daſelbſt an den Meiſtbiethenden überhaupt, oder Wagenweiß, was 4 Pferde ziehen, verkaufen: wofern ſolches im Anfange nicht in der Stadt nach Wunſch möglich ſeyn ſollte.

Neue Anſtalten finden ohnehin im Anfange Widerſpruch, geſchweige dann ſo eine ſtinkende, obgleich trefliche Oekonomieerwerbung. In der Folge giebt es ſich gewiß von ſelbſt, daß ſich Abnehmer und Admodiatoren auf der Stelle finden; die das Stroh und deſſelben Sträuen beſorgen laſſen; ſo daß die Polizei keine weitere Arbeit mehr hat, als über Ordnung zu halten, und dieſes neue Stadteinkommen alle Jahre oder alle 3 — 6 Jahre zu verſteigern.

Eben aber deßwegen, weil der Menſchendung ſo ſehr fett iſt, und man mit einem Wagen einen 3mal ſo groſen Flek Akker, wie mit an-

andern Dunge düngen kann, muß man auch doppelt ſo viel Stroh unterſträuen, oder ihn mit Raſen vermiſchen; mit vielem Strohe nothwendig darum, damit er bequem aufgeladen und ausgefahren werden könne. Das Rindvieh, das im Winter meiſtens Stroh freſſen muß, kann wahrhaft keinen ſo kraftvollen Dünger liefern, wie der Menſch, der meiſtens Thiere und Vegetabilien ißt.

Damit aber die Hergeber doch auch einigen Vortheil von ihrem Dünger, wenn ſie ihn nicht ſelbſt irgendwo für ſich bereiten können und wollen, haben; ſo müßte die Verfügung getroffen werden, daß die Leute, welche die Nachtſtühle an den beſtimmten Ort ausleeren, nicht vom Hausherrn, ſondern aus ſtädtiſchen Mitteln bezahlet würden.

Wie viele Morgen Akker könnten nicht jährlich bei ſolchen Städten gebeſſert werden? Ich kenne Städte, die gar ſehr über ihre Sandſchellen klagen, daß ſie wegen Mangel an Dünger und Gaſſengrund nicht gebunden werden könnten, ſondern vom Winde ein Jahr dahin, das andere anders wohin zu Bergen oder Hügeln angewehet würden. Dieſe Sandhügel, welche bisher unfruchtbar geblieben, könnten dadurch gebunden und fruchtbar gemacht werden, wenn man ſie damit düngete, und die 2 erſten Jahre Gräſer und Kle darinn erzeugte; in der Folge aber wieder düngete, und zu jedem andern Ge-

wächſe alle 2 Jahre ſolches wiederholte. Es ſind mir auch Städte vorgekommen, wo es die Polizei zuläßt, daß aus alter Gewohnheit der Abtrittkoth alle 6 — 8 Tage bei Regenwetter in den Gaſſenfloſſen fortgeſchwemmt werden darf, oder wenn's nicht regnet, mit Brunnenwaſſer weiter geſchaft wird. Iſt das aber nicht verantwortlich und der Geſundheit, ſo wie jedem Nachbar ſchon des üblen Geruches wegen, zuwider? Es wird mir geſagt werden, man wiſſe auf welche Stadt ich zielte. Allein da ich gar viele dergleichen ſich ähnlende Städte kenne, ſo wird's von einer jeden heiſen, unſre Stadt iſt gemeynt! Eine jede die ſo denkt, die iſt's; genug wenn ſie ihren Dünger nur nicht mehr den Bierbrauern zur Bereitung beſſeren Bieres in die Flüſſe werfen läßt, und ſelbſt das Bier davon trinkt.

Landökonomen müſſen den Menſchenkoth um ſo weniger gering achten: oder gar von den Schweinen täglich verzehren laſſen. Die Grube des heimlichen Gemaches muß in dieſem Falle gehörig umzäumet werden, damit kein Schwein dazu gelangen könne. Beſſer, wir eſſen die davon gebeſſerten Feldfrüchte, als das damit gemäſtete Schweinenfleiſch. Pfui! werden manche ſagen, wir wollen keine Gewächſe eſſen, die mit Menſchenkoth gedüngt ſind. Wer ſagt's Ihnen denn aber meine Herrn und Damen, wenn Sie vom Markte dergleichen erkaufen?

ſen? ſchmekken Sie es ohne Vorurtheil wohl an dem Kraute oder den Rüben ꝛc. ob ſolche in Thier- oder Menſchendünger erzogen worden? Und warum ekeln Sie vor ihrem eigenen Dünger? und vor dem Thierdünger nicht?; Gewiß von einem wie vom andern ſaugt die Erde das Ekelhafte an ſich. Alſo neuen Appetit und nur brav Dünger geſammlet, wenn man wohlfeiles Gemüs haben will.

Alle übrige Düngungsmittel muß der Oekonom nicht vergebens in die Welt kommen laſſen. So muß er den Urin auch täglich an beſondre Orte auf ein Magazin von Raſenerde gieſen laſſen: oder wenn man die Nachttöpfe ohnehin Gelegenheit hat, vor die Fenſter auszuleeren, und wirklich dahin ausleeret, eben dahin einen Kaſten mit Holzgrund oder Raſenerde alle viertel Jahr abwechſelnd hinſezzen. Die Gerberlohe, die man umſonſt oft erhalten kann, ja noch Geld dazu bekömmt, wenn man ſie den Gerbern vor den Thüren wegtragen oder fahren läßt, muß man ja nicht verlohren gehen laſſen. Sie fault zwar erſt in einigen Jahren, und muß noch dabei mehr erhaben, als vertieft, und zu Zeiten mit Waſſer oder Miſtjauche übergoſſen liegen: dieß thut aber nichts; denn hat man einmal 2 oder 3 Jahre vorbei, ſo kann der erſte Haufen genuzt, ein neuer gefüllt, und ſo alle Jahre in der Folge fortgefahren werden. Dieſer Dung iſt vortreflich.

Die Sägſpäne von den Bretmühlen, die man oftmals mit dem Waſſer fort flözet — um ihrentwegen die Stellen nur zu reinigen, die ſie einnehmen — ſoll man auch ökonomiſch nuzzen. Wenn man ſie in Gruben vergräbt, und einige Jahre daſelbſt vermodern läßt, ſo geben ſie in der Folge mit Miſtjauche geſättiget, einen nicht minder guten Dünger.

Auch der Torf, wo er nicht geachtet wird, folglich wohlfeil iſt, kann zu Aſche gebrannt, oder einige — wohl 3 bis 5 Jahre — auf Haufen geſchlagen werden, und für ſich allein vermodert, die Dungmaſſen vermehren: es wird aber derſelbe einen noch kräftigeren Dünger abgeben, wenn man ihn recht trokken in Stükchen zerſchlägt, oder eben den Abfall vom Stechorte in Gruben bringt, daſelbſt mit Miſtjauche $\frac{1}{2}$ Jahr lang vermiſcht liegen, ſofort dieſes Gemengſel auf Haufen faulen, dagegen jene Grube wieder neuerdings mit Torfe anfüllen, und in der Folge abwechſelnd zu Dünger bereiten läßt.

Alle Kleinigkeiten, die nur im mindeſten eine Dungkraft beſizzen, muß man nicht minder einer Achtung und Sammlung würdigen: denn es wird dadurch auch manche Fuhre Miſt gewonnen; davon will ich hier noch kurz, und ſie zuſammen aufnehmend handeln; weil es zu wünſchen iſt, daß man von dergleichen recht viel zur Ausfuhre für Ochſen oder Pferde — daher ich's bei dieſen Geſchäften vortrage — haben möchte.

So

So z. B. kann man Hornſpäne, Viehklauen, Spielwaſſer aus der Küche, in ſoweit dieß das Vieh nicht genieſen kann, Abgänge von Leder, von Federn, das Haus- und Gaſſenkehrig, den Ruß, die wegzuwerfende Lumpen, tode Fiſche, alle krepirte Hausthiere, kurz, alle ſolche Dinge entweder zuſammen auf ein Düngermagazin gemeinſchaftlich ablegen, oder aber, wofern es der Mühe lohnet, und ſie in Menge zu haben ſind, auch einzeln zum Beſſern der Aekker und Gärten verwenden. Darunter rechne ich ins beſondre die Fiſche, die bei groſen Fiſchereien neben hinaus geworfen werden, und da ſie mehrentheils als kleine unnüzze, meiſt Weisfiſche in Menge da liegen, ſterben und einen üblen Geruch verbreiten müſſen, ſo ſollte man ſie entweder unter die Sägſpäne in Gruben im Felde vermengen, und daſelbſt mit faulen laſſen, und nach Jahres Friſt im November auf den Akker bringen, und ſogleich unterpflügen. Ich kenne einen Oekonomen, der die Sammlung ſolcher Dungmaterien ſo weit trieb, daß er zunächſt ſchon gemeldten Dingen in ſein Düngermagazin vor dem Fenſter auch die Spukkäſtchen, das Balbierwaſſer, alles Wäſchwaſſer, die Abſchabſel von Möhren, Rüben, und was von dergleichen aus der Küche und dem Tiſche z. B. Aepfel- und Birnſchalen, das verfaulte Obſt, ſofort noch alles wegzuſchüttende Blut, die gebrannten Knochen, die Papierſchnizzeln ꝛc. ꝛc.

brin-

bringen, und von Zeit zu Zeit wieder mit neuer ohnbedüngter Erde oder Gaſſenkehrig beſchütten ließ. Ich habe es ſelbſt geſehen, daß er hiedurch nach Jahr und Tag manches Gartenbeete reichlich damit düngete, und dem Akkerlande den Hofedünger dagegen zutheilte. Warum ſollte dieß nicht jeder auch thun können und wollen?

Selbſt die beim Bleichen, Wäſchen und Bauchen, noch mehr aber beim Seifenſieden, ausgelauchte Aſche leiſtet in den meiſten Erdarten, beſonders im ſchweren und hohen Felde, ſehr gute Dienſte, wenn man ſie alle 6 Jahre einmal mit Dünger abwechſelend braucht. Auſerdem würde immer geäſchert, eben ſo ſehr das Erdreich entkräften, als wenn man beſtändig Märgel ohne zwiſchen Miſt anwenden wollte. Das Aeſchrig vom Wäſchen ohne Kalchzuſaz, muß aber jederzeit dikker aufgeſträuet werden, als das von Seifenſiedern, worunter viel Kalch iſt. Wer eine ſtärkere Dunglitanei leſen will, der kann ſie in den Anmerkungen des H. Profeſſors Curtius finden *). Beſonders wollte ich denen, die Stallziegen halten — weil die Ziegen auf der Weide an den Bäumen zu groſen Schaden anſtellen — rathen, deren Dünger beſonders zu ſchlagen, weil er die Eigenſchaft hat, die ohne Dünger geſäeten Saaten im Triebe zu befördern. Schon Columella ſchrieb davon alſo: "Soll

*) M. ſ. deſſen überſezten Columella von der Landwirthſchaft 1769. S. 171. und f.

"Sollte man verhindert worden ſeyn, zu rechter Zeit zu düngen, ſo kann man ſich helfen, wenn man vor dem Behakken pulveriſirten Vogelmiſt auf das Feld ſäet. Hat man auch dieſen nicht, ſo ſträuet man Ziegenmiſt auf den Akker, und hakt ihn ſodann unter; hiedurch ſchießt die Saat ſtark hervor." *) Anderer Dung beim erſten Froſte, wenn er kurz verfault iſt, kann auch in dieſem Falle nachgeſträuet werden, wenn auch ſchon die Frucht aufgegangen iſt.

Daß man endlich noch auf den Wegen, wo das Vieh ausgetrieben wird, auch deren Koth durch Kinder zuſammen tragen, und täglich auf groſe Haufen tragen laſſen ſollte, iſt zwar an einigen Orten ſchon Mode, und verſteigert, auch ein guter Dünger, weil die Kühfladen da in Fäulniß übergehen, und mit Erde oder Stroh vermiſchet, nicht ſo von den Käfern und der Luft verzehret, noch aber auf der Brache und Weide ohne baldige Unterpflügung unnüz, ſondern gleichſam an den Flekken, wo ſie liegen bleiben müſſen, äzzende Kraft und das Gras auf dieſen Stellen ausbrennen werden. Ich wollte auch dieſes hier, da man noch an wenigen Orten ſo handelt, es im allgemeinen empfehlen: beſonders, da dieſer Dünger von Weingärtnern geliebet wird.

Den Schlamm, der 1 — 2 Jahr auf Haufen geſeſſen und verwittert hat, kann man izt zu Ver-

*) N. d. S. 169. und f.

Verbeſſerung der Sandfelder ausfahren, verbreiten und unterakkern. Von dem Teichſchlamme, den man nach dem Rathe des H. Grafen Dyhrn *) auf der Stelle im Teiche, und zwar zuerſt einige Jahre zum Gemüßbaue, mittelſt gemachter Beete, die erhöhet werden, nuzzet, und dann im 3ten Jahre auf den Akker führet, davon will ich umſtändlich §. 43. Nachricht aufſtellen; hier aber nur meiſtens von Schlamme in Schlammfängen handeln.

Auch hebt man den in Schlammfängen geſammleten neuen Schlamm aus, damit er wieder ein Jahr Zeit habe, zu zerrotten und zum Düngen tüchtiger gemacht zu werden.

Da ich vom Schlamme, aus Schlammfängen geſammlet, rede; ſo muß ich dieſe Aufſammlung allen Dörfern, die abhängige Lagen haben, empfehlen: ich kenne Dörfer in Schleſien, beſonders an der polniſchen Grenze, die von Haus zu Haus, (— Die Häuſer, da ein jeder Bauer ſein Feld beiſammen und gerade vor ſeinem Hofe hat, ſind ſo weit von einander entfernt, als eines jeden Feld breit iſt; gerade ſo, wie es ehedem der Wunſch eines Jugenmuſes war

*) M. ſ. deſſen ſehr nüzliche Anleitung zur Teichwirthſchaft §. 55. und 84. welches ein Kupferſtich, Fig. I. No. 1 — 16. ſehr deutlich aufkläret.

war *) —) ſo breit als eines jeden Eigenthum iſt, ſolche Schlammfänge, in Form kleiner Teiche angeleget haben: woraus die Bauern mit vielem Fleiſe den Schlamm ſammeln, und manchen Morgen Land damit beſſern. Bauern, welche dadurch ſehr vermögend ſeyn könnten, da ihnen die Natur ſo viele Vortheile anbietet: wenn ſie auſerdem nur nicht viel andre Dinge vernachläſſigten, vorzüglich den Futterbau; und die beſſere Beakkerung ihrer Felder; dagegen ſogar zu ſehr zu frieden mit wenigem ſind; zu welcher thörigten und ſchädlichen Genügſamkeit jedoch manche andre Umſtände beitragen, die ich nicht öffentlich rügen will. Bauern, an andern Orten wenigſtens, wenn ſie dieſe für ihre Güter vortrefliche Zubuſen von der Natur angebothen hätten, würden dadurch reich werden; wie man wirklich Exempel hat.

c) Der in den vorigen Monaten auf die Felder in groſe Haufen ausgefahrne Dünger, iſt jezt, da er noch ſpekkigt, und nicht im Faulen ſchon zu weit, nämlich zum Grade der Verbrennung, welches man an ſtärkeren Rauchen, und dem weiß oder ſchimlicht werdenden Anſehen, in der Mitte der Haufen wahrnehmen kann, gelangen können, auf dem Akker in kleine Häufchen, jedoch dicht genug, damit dem Akker der Dünger nicht blos gezeigt, und dieſes Anlaß zu einem

Muß

*) M. ſ. Bemerkungen der kuhrpfälz. ökon. Geſellſchaft v. J. 1770. 1 Theil S. 29—35.

Muß des ſeichten Akkers und zu geringem Körnerertrage werde, umherzufahren, und bald zu verbreiten.

Bei Austheilung des Düngers erkläre ich noch dieſes: Wer ſeinen Dünger dem Akker in Menge giebt, darf tiefer wie gewöhnlich, jedoch auch nur alle Jahre einen Zoll, alſo nach und nach tiefer akkern: ſo wird er in Zeit von 4 Jahren ſchon tiefen Bau genug haben; und er kann in der Folge eben alſo nach und nach und mit Rechte gröſere Fruchtbarkeit ſeiner Aekker erwarten. In Feldern, die unten ziemlich fruchtbare Erdart haben, ſolche, die ſo wie die Obere einerlei Anſehen und Beſtandtheile hat, kann man auch wohl 2 Zolle in einem Jahre tiefer pflügen. Jedoch aber nicht mehr. Man ſagt zwar aber nur in ſandigen und tiefen Aekkern thue das tiefe Pflügen gut: allein durch nach und nach tiefer Pflügen kann man auch andere Aekker dieſen gleich machen. Einmal muß der Anfang gemacht werden. Wer aber nie anfängt, hat nie etwas beſſers zu erwarten: und wer die Sache auf einmal erzwingen, und in einem Jahre 3 — 4 Zoll tiefer pflügen, folglich auf einmal die untere ſo genannte wilde, vielmehr aber ungedüngte und der Luft nicht genug ausgeſezt geweſene Erde *) herauf bringen

*) Als ich dieſes lange ſchon ſo niedergeſchrieben hatte, erhielt ich die Preuſiſchen Klepreiß-

gen will, der verdirbt ſein Feld gewiß auf etliche Jahre im Beſſern, ſowohl, als auch im alten Ertrage: zumal wenn die untere Erdart aus einem unfruchtbaren, oder gar aus rothem Sande oder Kieß beſtehen ſollte.

Alles, was man überhaupt thut, muß mit Maaß und Ziel geſchehen; beſonders aber beim Akkerbaue. Der Landmann, wenn er auch in der Unterlage ganz guten Boden aufakkern kann, muß doch auch jezt langſam zu Werke gehen. Es hat unter den neuern ein Kisling*) dieß nach und nach tiefer akkern zu meinem Vergnügen recht begreiflich erkläret: denn da der gemeine Mann ſo wie auch mancher Landwirth oft kaum ſo viel Dünger aufbreitet, als 4 Zoll gewöhnlich aufgebauete Erde reichlich düngen und ſchwängern kann,

preißſchriften vom J. 1783. betittelt Praktiſche Anleitung zum Futterbau. Darinn fand ich, daß ein vortreflicher, aber Schade iſts, ungenannter Verfaſſer, dieſe Erdart eben recht beſtimmt alſo benennet: ein todgelegenes Erdreich, auf dem viele Jahre nichts wächßt, bis es durch Sonne, Froſt und Luft als Düngung vorher genug geſchwängert und locker gemacht worden". Der Verf. zeigt überhaupt in dieſer ganzen Preißſchrift, daß er mehr wie Kle bauen könne. M. ſ. d. S. 90.

*) In ſeinem Geſpräche zwiſchen einem Oberamtmanne und einem Burggrafen, 1783. S. 33. u. ſ.

kann; wie will eben dieſe magere Quantität Dünger noch 4 hinzugekommener Zolle neue und noch unfruchtbar geweſene Erde, alſo 8 Zoll Erde zuſammen mit gröſrer Fruchtbarkeit bereichern, da er vorher kaum 4 Zoll Erde zu reichem Ertrage bringen konnte? Mithin iſt die Regel hieraus für das tiefe und ſeichte Akkern zu ziehen: wer tiefer akkern und auf einem Morgen Landes diejenige Aernte beziehen will, die er jezt auf 2 — 3 oder 4 gewinnet, der muß nach und nach, (in einigen Jahren nämlich) jedes Jahr einen Zoll tiefer akkern, aber auch nach und nach mehr Dünger hieher mit unterakkern, und dieſes Feld dabei fleiſig kultiviren, fährt auf dieſe Art ſo lange fort, bis er ſich gnugſam untere unfruchtbar geweſene Erdart mit der obern fruchtbaren vereinbaret, und beide einander gleich tragbar gemacht hat: alsdenn hat er erwünſchten Akkerbau, und dann werden die Quekken, beſonders und alles Unkraut überhaupt, immermehr vertilget werden; und ſo wird endlich der Seegen des himmliſchen Hausvaters uns irrdiſchen Hausvätern nicht fehlen; ja ſelbſt in Misjahren wird ein fleiſiger Hausvater immermehr ärnten, als ſein nachläſſiger Nachbar! Beiſpiele lehren Geſagtes genug: alſo wofür quälen wir uns mit vielem, oft zu vielem Akkerbaue; das wegen Ueberfluß nachläſſig bearbeitet und mager bedünget werden muß: wofür, ſage ich, quälen wir uns damit, wenn wir

von

von zehen Morgen bey Fleiß und guter Düngung das erlangen können, was wir vor zwanzig bis dreyſig Morgen mager bedüngten und ſchlendrianiſch bearbeiteten Feldern kaum erhalten. Darnach bemeſſe ſich der Landwirth im Kleinen: darnach berechne der Landwirth im Groſen auch ſeinen anzubauenden Akkerüberfluß; und ein jeder überzeuge ſich ſo: wie es die That und Wahrheit lehret. Bey dieſer ſo ſehr auſer Acht ſeyenden Materie muß ich mich zur Ueberzeugung gemeiner Wirthe noch ein wenig aufhalten und ſagen: Gott Lob, daß die Zeiten vorbey ſind, wo man den reichen Ertrag, welchen die beſſere Kultur den fleiſigen Wirthen gewähret, keiner Hexerei oder Zauberkünſten mehr zuſchreiben darf: aber leider dennoch nicht folget. Es hatte eben das tiefere Pflügen ehemals einen Römer eine allgemeine Anklage der Hexerei zugezogen, weil er davon reich wurde, als ſeine Mitbürger verarmten. Man kann dieß in vielen Schriftſtellen, beſonders aber in Wöllners überſezten Home *) in Proſa, und in Menzel's Geſprächen, Fabeln und Erzählungen **) in ſehr angeneh-

*) Im Anfange des 4ten Abſchnittes.

**) M. ſ. die zweite Erzählung. Auch in den Bemerkungen der Kuhrpf. ökon. Geſellſchaft v. J. 1772. wird S. 285. von einem groſen Pflugſchar gehandelt, das zu Otterberg, wie ich ſelbſt oft ſah, am Rathhauſe hängt. Dieſe Zauberkunſt hängt da als ein

genehmen Verſen leſen. Dem groſen Landwirthe empfehle ich erſte Schrift nachzuſchlagen, und dem gemeinen Landmanne will ich des Leztern Vortrag hier aufſtellen.

"Ein Sklave (ſo heißts vom römiſchen Bauer) zu der Römer Zeit
"Ward frei von ſeiner Dienſtbarkeit,
"Und kauft ein Bauerguth, ſein eigen Brod zu haben.
"Allein der Garten und das Feld
"Ward in der Gegend ſchlecht beſtellt,
"Nicht gut gedüngt, gepflügt, gegraben.
"Er fieng daher die Wirthſchaft anderſt an
"Und zwang durch vielen Fleiß, in ſauern Arbeitstagen,
"Den Akker mehr zu tragen.
"Als das die Bauern, ſeine Nachbarn, ſahen,
"Geriethen ſie in Wuth und Flammen
"Und riefen einſt das ganze Dorf zuſammen.
"Sie hielten über ſeine Saat
"Im Felde hohen Rath,
"Die dick und fett in ihre Halmen trat.

Hierauf wird er der Zauberei beſchuldiget, und alsdenn heißt es ferner:

"Sein Guth hat wie ihr wißt, ſonſt nie ſo viel getragen,
"Wer das nicht glauben will, kann alte Leute fragen:

"Er

ein beſtändiges ſo genanntes Wahrzeichen dieſer Stadt und ähnelt hiemit.

"Er bannt die Fruchtbarkeit auf ſeine Felder hin,
"Den Mißwachs uns, ſo wahr ich ehrlich bin!

Hierauf wird er verklagt und vorgeladen.

"Der gute Mann nahm keinen Advokaten,
"Und damals gieng es an:
"Weil Richter mehr auf ungeſchminkte Thaten,
"Mehr auf das Recht als auf die Art des Vortrags ſahn.

Nun erſcheint er mit ſeiner arbeitſamen Tochter, allem Akkergeräthe, Viehe, Grabſcheiden, Pflügen und Rechen, worauf er ſagte:

"Hier ſind die Zauberinſtrumente,
"Mit welchen ich den Tag und manche liebe Nacht
"Auf meinem Akker zugebracht.
"Könnt ich euch auch den Schweiß bei meiner Arbeit zeigen:
"So würden die Verläumder warlich ſchweigen.

Zur Freude der Richter wird er izt losgeſprochen, dann folgt:

"Und ſeit der Zeit ſind reiche Bauern frey
"Von dem Verdacht der Zauberei!"

d) Jezt fähret man auch noch den zu Kraut und Kartoffeln ſowohl, als zur Gerſte beſtimmten Dünger, der allenfalls ſeit der lezten Ausfarth geſammlet, oder den Winter hindurch gemacht worden, noch aufs Feld, und ſtürzet, oder vielmehr, man akkert ihn gut und fleiſig unter. Dieſer Dünger muß auch hiezu in der Grube allemal gut verfaulet und ſpekkigt, niemals

aber, ſchimlicht geworden ſeyn. Denn leztenfals würde er den ſchon angezeigten zu groſen Grad der Putrefaction angenommen haben, der durch öfteres Aufſprengen der Miſtjauche, oder in deren Ermangelung durch Begieſen mit Waſſer verhütet werden muß.

Wiewohl es bey allem dem ganz ausgemacht wahr iſt, daß zu dieſen Produkten der Dünger vor Winter untergeakkert vorträglicher iſt, ſo iſt es doch jezt auch noch Zeit, aber die höchſte; weil der Dünger, ſo dieß Jahr Nuzzen bringen ſoll, wenigſtens zweimal mit ſeiner Erde vermenget oder umgeakkert werden muß: denn der nur einmal untergepflügte Dünger bringt blos halben Ertrag, weil er zu vieles Unkraut erzeuget. — Ausgenommen beim Buchweizen, der ſchon auf ungedüngtem Lande gute Aernte abwirft, kann man vom friſchen Dünger einen etwas beſſern Ertrag erwarten, wie bei andern Produkkten nicht geſchiehet: aber hiebei iſt der ſehr viele Heidekornbau, bei dem man Dünger verſchwendet, von keinem ſolchen Belange, als wenn man den darzu verwendeten Dünger zu anderen Früchten aufgeſparet hätte. — Noch muß man endlich beim Ausfahren jezt gedachten Düngers ja ſorgfältig den neueſten, oben auf dem Sammlungshaufen liegenden, und noch ſtrohigt und nicht genug verfault ausſehenden Dünger bei Seite, und zulezt wieder in die Grube unten hin bringen: denn dieſer Dünger taugt eben ſo

wenig

wenig aufs Feld, als der, welchen manche Wirthe, (die nur auf das äuſere, und eine blos groſe Anzahl gedüngter Aekker ſehen und darüber den Kern verlieren) noch zulezt aus allen Ställen zuſammen krazzen und ausführen, um nur eine, einmal ſo obenhin beſtimmte Anzahl Feld düngen zu können: und dann verlangt man doch, daß alles neugedüngte Feld gerathen ſoll, ohne darauf zu achten, daß Strohreicher und nicht genug verfaulter Dünger auch nichts anderſt als Strohfrucht (Körnerleere) bringen könne; es wäre denn, daß gerade eine zutreffende Witterung dem ſtrohigten Dünger günſtiger wie dem gut gefaulten geweſen wäre, welches jedoch ſeltener zutrift, als jenes beſſerer Anſchlag: folglich kann auch dieſer Zufall eben ſo wenig zur Regel angenommen werden, als man den Fall, wenn ein ſchlechter Akkerbauer einmal ſchönere Früchte als ein fleiſſiger Kultiſirer bekömmt, nicht nachahmen darf. Seltene Fälle gelten nicht von allgemeineren! — Friſcher Dünger iſt über das, daß er wie oben geſagt, viel Unkraut zeugt, anſtatt düngend, mehr äzzend. Sorgfältige Verſuche belehren dieſes klar: daher laſſe man ſich auch dieſes darum weitläuftig Angeführte, nicht umſonſt geſagt ſeyn: es iſt ja einerlei, da dieſer, und der in den Monaten Aprill und Mai geſamlete Dünger wieder weiter hinaus für den Akker zur Winterſaat dient, allenfalls der Brache, wo dieſe noch üblich iſt,

zugetheilt werden kann; denn ſonſt mangelt es beim Brachakker, dem er jezt nüzlicher wäre, da er während dem Brachen im Akker faulen, mit demſelben melirt werden, und durch 2 oder 3 maliges Umakkern vom Unkrautſaamen noch einiger maaſen eher befreiet werden kann. Wenn man zu ſpäten Dünger ins Sommerfeld gebracht hat, und denſelben nur einmal unterzuakkern Zeit gehabt hat: ſo iſt dieß allemal nachtheiliger, wie im Winterfelde: wiewohl er auch hier vieles Unkraut hervorbringt. Man beliebe alſo jenen Rath zu befolgen: iſt die Sache einmal im Gange und in der Ordnung, ſo bekommt jeder Akker gut verfaulten Dünger: und der Wirth kann von ihm erwarten, was ſeine gute Ordnung fordern und hoffen darf; ja Mißwachsjahre werden dadurch leidlicher.

e) Der über Winter im Felde auf groſe Haufen angefahrne Mergel auch auf Sandfelder gebrachte Laimen wird jezt zerfahren und verbreitet, oder, wenn er ſogleich während dem erſten Anfahren ſchon in kleine Häufchen vertheilt war, welches beſſer iſt, jezt dünne ausgeſpreitet, und nach nochmaligen alſo verbreitet 8 — 14 tägigem Liegen untergepflüget; ſo daß er, wenn er zu Sommerſaaten beſtimmt iſt, wenigſtens 2 bis 3 mal durch nachfolgendes regelmäſiges Pflügen mit ſeiner Erde melirt werden könne. Hat man aber alte Gebäude oder Bakōfen, die eingeriſſen werden ſollen, ſo ſammle man

von

von denen, wenn ſie von Laimen erbauet waren, den Schutt ſorgfältig, und führe ihn auf leichte Felder. Wenn es auch Flugſand wäre, wird es ſich, wenn man im 3ten Jahre darnach dünget, noch viele Jahre lang zeigen, wie viel dieſe Stellen von jenem Laimen verbeſſert worden. Gebrannter, auch verſchiedene Jahre gut ausgetroknceter Laimen iſt auſerordentlich gut, die Sandfelder auf lange Jahre, für den Dünger tragbarer zuzubereiten und zu verbeſſern. Eine Wiederholung nach 8 Jahren, thut Wunder *). Und dieſes Verbeſſern der Sandfelder mit gebranntem, oder auch nur etliche Jahre ausgetroknetem, und von der Luft durchſchwängertem Laimen, kann allen ſo übel angewandten Gebrauch des zu häufigen Mergelns, und beſonders des friſchen Laimenauffahrens aus ſeinem ſchlimmen Rufe bringen, indem ſolches verſchiedene Exempel — unter andern auch eines bei Berlin — geſezt: es haben nämlich viele Wirthe die Sache zu gut und auf einmal zwingen wollen, indem ſie in einem einzigen Jahre 3 — 4 Zolle Mergel oder Laimen auf ein Feld führten,

 das

*) Der ungenannte Verfaſſer in den Klepreißſchriften von Berlin, erzählt in der 2ten Acceſſitſchrift S. 221. einen ſolchen Verſuch, wobei ein Theil damit befahrnes Land zehenmal mehr brachte, als 3 Theile eben deſſelben Landes, das friſch mit Dünger befahren wurde. So habe ich viele Beiſpiele geſehen und ſelbſt gehabt —.

das ſie nur erſt mit einem Zolle befahren, und ſolches nach wiederholtem Miſtdüngen, nur alle 4 — 6 Jahre einmal auf dieſe Art, und mit 1 Zoll ſolcher ungeſchwängerter Erde verbeſſern ſollen; durch jenes zu ſtarkes AuffühPen hingegen, dergleichen Felder auf viele Jahre eben ſo unfruchtbar machten, wie bei dem zu tief auf einmal geſchehenen Pflügen gewöhnlich die Folge iſt. Zur Warnung für andere hielt ich mir's zur Pflicht das Geſagte aufzuſtellen.

f) Man kann in dieſem Monate ſchon den Anfang mit der Kleſaat machen, nemlich mit rothen Kle, den man auf den Winterroggen oben auf ſäen will. Denn da das Erdreich jezt noch vom lezten Froſte lokker und etwas aufgeſprungen iſt — leztes darf aber nicht zu tief ſeyn — ſo findet der Kleſaamen in den kleinen Rizzen, die in der Folge zugewalzet oder zugeegt werden, ſeinen Schuz und Beförderung zu baldigem Aufkeimen. Säet man ihn ſpäter, ſo ſind die Rizzen nicht nur gröſer, ſondern auch härter geworden: ſo daß die Walze nicht mehr hilft, und daher vieler Saamen vergebens begraben iſt; wodurch jezt wenigſtes $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{3}$tel Saamen mehr erfodert wird, als beim frühern oder ſonſt gewöhnlichen Säen des Klees nicht nöthig geweſen wäre. Ein drittel Saamen zu erſparen, und ſchönern egaler aufgegangenen Kle zu bekommen, lohnt doch wohl der Mühe, die rechte Zeit in Acht zu nehmen? Zumal da zur rechten

Zeit

Zeit die Walze den Saamen auch auſer den Riz- zen deſto gewiſſer in die Erde drukt, und zum Aufgehen befördert: ſtatt daß er in der Folge, wenn man ihn ſelbſt nicht einmal untereggen will, oben auf liegen bleiben und groſentheils verderben muß, wofern trokne Witterung erfol- get, und ihn nicht ein bald nachfolgender Regen, in die Erde wurzeln läßt *). Aus gleicher Abſicht ſäen manche ihren Kleſaamen ſchon früher, als am Ende des Märzen, nemlich dann ſchon, wenn nach Abgange des alten Schnees, wieder ein neuer und dünner Schne gefallen iſt, ſo- gleich oben auf denſelben: ſo wird er mit dem Schmelzen des wenigen Schnees in die Erde, und zu baldigen Aufkeimen befördert. Ich ſagte oben, daß man den Kleſaamen auf dem Winter- korne auch eineggen könne: manche werden den- ken, man ſchadete dem Korne dadurch; allein es iſt ihm wirklich eher nüzlich wie ſchädlich; ein mehreres und die nöthige Quantität Saa- mens zu einen Morgen Feld, lehret der Pro- dromus; ich halte mich alſo hier dabei nicht län-

*) So wie auch in Gerſte geſäeter Kle, we- gen zu trokner Witterung mißlingen kann, eben ſo leicht trift dieß den in Roggen ge- ſäeten, wie ich oft erfahren müſſen. Der in Gerſte beſtimmte, muß daher auch erſt nach aufgegangener und fingerslang ge- wordener Frucht geſäet, und dann einge- walzet werden.

länger auf: ich erinnerte nur daran, weil das Eineggen und Bewalzen zum Pferdgeſchäfte gehört.

Wie viele Morgen Klees man auf einen Akkerguthe ausſäen ſolle, das möchte wohl eine andere Frage ſeyn, weil man ſeine Eintheilung machen muß, ſowohl was die Anſchaffung des Saamens, als auch die Abtheilung der Aekker betrift. Eines jeden Willkühr ein ſolches zwar überlaſſen, kommt es darauf an; ob er wenig oder gar kein Wieſengras, ſondern meiſt Kle füttern will? ob er ſeine Kühe und Ochſen im Stalle, und dabey auch das Jungvieh nebſt Pferden darinnen zu füttern gedenket? ob er halbe Stallfütterung, oder nur eine beſſere Fütterung alsdenn ausüben will, wenn ſein Vieh von der ſo ſchädlichen Viehweide hungrig rükkömmt, und den beſſten Dünger, der drauſen gefallen, die Akkerſlekke mit äzzendem, alſo eher ſchädlich wie nüzlichen Dünger, davon — wie nicht oft genug ans Herz gelegt werden kann — *) noch das Beſ-

*) Beſonders da der Hr. Paſtor Germershauſen in ſeinem Hausvater. 3. B. S. 364. aber gegen alle gute Grundſäzze, noch immer das Weidgehen gar zu weit ausgeholt rechtfertigen, und ſogar behaupten will, wenn der friſch gefallene Dünger ſogleich verſträuet würde, folglich verwittern könnte: denn genöſſen die Weidepläzze auf dem

Beſſte die Käfer verzehren, verſchleppet hat, ich ſage: ob er eine reichlichere Fütterung ſeinem hungrig zu Haus gekommenen Viehe abreichen will, oder ob er dieß muß? dieß u. d. m. iſt es, was man beim Futterbaue zu überlegen hat.

Ich

dem kürzſten Wege, mit Erſparung der Miſtfuhren, den ganzen Dünger, ſo wie ihn der Akker vom Hordſchlage der Schaaſe erhalte! Wie verwirrt muß ſo ein Hausvater nicht die Anfänger machen? Hier ſey es alſo dieſen — denn H. P. Germershauſen iſt wohl nicht leicht eines beſſern zu belehren — geſagt: daß ein ſolcher ſogleich friſchweg verſpreiteter Dünger zunächſt dem was die Käfer und Luft verzehren, durchs Austroknen zum Schaden verwittre, und gewiß nie die Kräfte des ganzen Düngers wie vom Hordenſchlage der Schaafe erhalte. Muß dann nicht der Hordenſchlag bald untergeakkert werden, um zu gähren, wenn er kräftig bleiben ſoll. Und wird er nicht eben deswegen unkräftig, wenn er lang an der Luft liegen und verwittern darf? Ja, wenn H. G. angerathen hätte, der Junge, welcher die friſche Kuhfladen auseinander werfen ſoll, müſſe ſolche auf Haufen, mit Erde oder Stroh vermengt, bringen, denn wäre die nöthige Fäulniß eben ſo, wie bey dem auf Haufen geſchlagenen Schaafpferche befördert, und eben das ſchädliche Verwittern verhütet. Mehr darf ich wohl den klugen Landwirthen nicht ſagen? Nur ſo viel hier überhaupt und von dem, was H. G. immer noch

von

Ich will hier einige Anleitung geben. Es gehört für ein Stük Rindvieh, das man im Sommer mit grünem Kle den ganzen Tag über im Stalle ſatt füttern will, ein halber Morgen — den Morgen zu 180 rheiniſchen Quadratuthen, die Ruthe zu 12 rheiniſchen Schuhen gerechnet — guter und fettſtehender Kle, für den Winter hingegen muß jezt anderer Häuvorrath ſeyn, oder wofern dieſer fehlet, ſo muß auch ein halber Morgen Kle zum Häue beſtimmt werden. Steht der Kle mager, oder hat man keinen anderen als blos in das Brachfeld geſäeten, oder machen ihm lange Winter und trokne Sommer ſparſam erſcheinend, ſo wird wohl eine doppelt und mehrfache Anzahl Morgen erfodert. Dieß verſteht ſich bei einer reichlichen und von mir ſogenannten vollkommnen Stallfütterung, und einem Verlangen nach wünſchenswerthen reichlichem Milch- und Düngernuzzen: ich nehme hiezu an,

daß

von den Fettweiden in den Marſchländern gegen die Stallfütterung vorbringt: H. G. ſollte dieſe niemals zu Hülfe nehmen: denn dieſe nehme ich, und kein Eiferer gegen die Weiden, in Anſpruch; dieſe laſſe man ruhig weiden. Nur die Rindviehweiden, die auf Aekkern, oder zu Aekkern tauglichem Lande gefunden werden, ſind der wahre Gegenſtand! Um ſo viel weniger muß H. G. alles vermengen, als er in dieſen Fettweiden vor groſem Graſe die Kuhfladen nicht leicht ſeinen Jungen ſehen, geſchweige verbreiten laſſen kann!

daß man einer Kuh täglich 20 — 24 Pfund Kleháu im Winter reicht: wobei ſie nichts weiter als einen Trunk friſches Waſſer und Steinſalz zu lekken von nöthen hat, dabei aber reichliche Milch geben, und bei gutem Leibe, auch geſund bleiben kann. Für den Sommer rechne ich, daß man täglich vollauf — einer Kuh nämlich 80 — 100 Pfund — grünen Kle gebe. Wer aber karg füttert, und daher auch kärglichen Milch- und Düngernuzzen begehret; oder wer eine ſtrohigte Fütterung zulegt, kann deſſen weniger ausſäen *). Eben ſo hat der, welcher ein

*) In Schubert's Erweis, daß alle Schäfereien ohne Trift und Huthung beſtehen können, wird S. 15. angenommen, daß ein Morgen — kurz vorher von 36000 Quatratſchuh erklärt — für 4 Kühe auf 7 Wintermonate reichlich zu ernähren genug ſey. Da man nun täglich für 1 Kuh hievon 12 Pfunde Kleháu, oder monatlich 3 Centner 30 Pfunde, das macht in 7 Monaten ungefähr 23 Centner, beſtimmt, ſo vermuthe ich, daß dieſen Kühen noch anderes Futter dabei gereicht werden muß: wo man es ſonſt keine reichliche Fütterung nennen dürfte? Es entwikkelt ſich auch in der Folge auf dieſe Art, wenn H. S. des H. Oberamtmannes Holzhauſen Fütterungsart vorträgt und ſagt: daß dieſer jedem Zuchtzug- und Nuzrindviehe, täglich auf 3 Mahlzeiten 12 Pfund dürres geſchnittenes Kleháu mit 12 Pfund Spreu, Kaff oder

eine halbe Stallfütterung und dabei die Stoppelweide beibehalten, oder gedachte Fütterung, wenn

oder Ueberkehr, und in deſſen Ermangelung mit Hechſel vermiſcht, und 6 Pfunde Gerſten- oder Haferſtroh, und ſo nach Proportion auch dem jungen Viehe überreiche. Eben ſo erklärt es ſich auch mit den Schaafen und Fohlen: indem er den Fohlen in 24 Stunden, jedem 7 Pfunde Klehäu, den Schaafen und Hämmeln (Schöpſen) aber jedem täglich 2 Pfunde Klehäu und 1 Pfund Wikken oder Gerſtenſtroh, vorlegen läſſet: und zwar im Hofe oder im Stalle, wobei ſie überhaupt der Luft und Kälte möglichſt ausgeſezt werden, und je zuweilen Salz zu lekken bekommen. Ob dieſes gleich noch keine reichliche Fütterung zu nennen iſt, ſo überwiegt dieſe mit Stroh vermiſchte Klehäufütterung, wobei das Stroh doch in kleinem Maaſe, und das Klehäu dagegen in gröſerer Portion gegeben wird, jene Fütterungsarten, bei welchen entweder zunächſt dem Hechſel oder Strohe das Häu und Grummet nur als Konfekt betrachtet werden kann, ſehr weit. Und dann muß man nicht blos die Brachfelder, ſondern auch andere in beſſerm Dünger ſtehende Felder zum Kle wiedmen, wie ich ſchon im Prodromus behauptet habe, und es in Sandfeldern vorzüglich nöthig iſt. Daß Ein Morgen Akker 100 Centner Klehäu gebe, mag wohl von äuſerſt gut und friſch gedüngtem Felde, aber nicht von einem gegen die Brachzeit beſäeten Akker erwartet wer-

wenn das Vieh von der Weide zu Hauſe kömmt und gemolken wird, erwählen will, nur halb ſo viel Kle auch wohl nur $\frac{1}{3}$tel ſo viel anzupflanzen nöthig. Immer iſt's aber beſſer, deſſen zu viel, wie zu wenig zu haben: erſtes ſchadet nie, aber leztes gar ſehr viel. Der ärmſte Bauer ſollte daher, z. B. wenn er nur 20 Morgen Akkerland beſizt, beſtändig dabei 2 Morgen mit Kle beſäet haben, wenn er ſein Vieh nicht im Stalle füttert; ein anderer von 30 Morgen Akkerfeld 3 Morgen, und ſo fort ein Mehrbegüterter auf jedes Zehendmorgen Feld $\frac{1}{10}$tel Kle bauen: und hat er Mangel an Wieſen, ſo wird wohl $\frac{1}{7}$tel in Kle erfodert. Geſezt man hätte des Klehäues, und des vom Kle erzogenen Saamens (den man ſich immer ſelbſt erziehen ſoll) etwas zu viel, ſo iſt beides eine ſo gut verkäufliche Waare, die wie Frucht und anderes Häu geſucht, ja noch eher verkauft werden kann: und Ueberfluß kömmt bei langen Wintern ſehr gut zu ſtatten.

Beim

werden. In der Pfalz und in Schleſien ſind wir zufrieden, wenn ein Jahr ins andre von fetten Aekkern 80 bis höchſtens 90 Centner, und von einem zur Brache liegenden Akker 40 — 50 Centner, von einem Morgen zu 36 — 40 Tauſend Quadratſchuhen erobert werden. — All dieß ſind meine Gründe, warum ich einen halben Morgen auf eine Kuh anrechne.

Beim Säen ſelbſt, beſonders wenn es trokne Witterung iſt, oder der Saamen nicht untergewalzt werden kann, ſey man in jedem Falle auch nicht zu karg: ſondern ſäe ihn immer lieber zu dik, wie zu dünne. Erſtes ſchadet nichts, weil er im Anfange dadurch alles Unkraut leichter verdränget, und in der Folge ohnehin manche Stökke, wenn Mäuſe die Wurzeln freſſen, und dem Kle mehr widriges begegnet, ausgehen; und ſich ſo beim zu dünnen Stande, eine Menge Unkraut erzeuget, welches künftig den noch übrigen Kle zum gröſſten Theile überwältiget: und dann iſt der kurzſichtige und nicht genug praktiſche Oekonom doch gleich da, und ſagt: ſeht der Kle zeugt Unkraut! verdirbt die Aekker, ſaugt ſie aus! ꝛc. ꝛc. Ich kann die Hausväter und Hausmütter nicht genug gegen dieſe irrige Meinung verwarnen, beſonders da man ſie noch zur Hülfe gegen die ſo allgemein nüzliche Stallfütterung abnuzzet. Ob ich gleich in meinem Prodromus ſchon genug dagegen geeifert, und die Einwürfe zu heben geſucht habe, die man von einem ſo einſichtsvollen Germershauſen nicht erwartet hätte: ſo konnte ich nicht umhin, dieß Geſagte hier in Erinnerung zu bringen; ja ich nehme Gelegenheit, alle die mit Germershauſen noch etwas gegen die Stallfütterung auflehnen wollen, auf die neueſte Maieriſche Vertheidigung zu führen, die ſie im Anhange zu ſeinen Beiträgen zur Land-

wirth-

wirthſchaft *) finden, ſodann noch in den belehrenden Nachrichten für den Nahrungsſtand, beſonders die Landwirthe, 1 B. S. 37. und 47. wie auch in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1777. S. 325 — 328. nicht minder antreffen werden: und wem das noch nicht genug iſt, der laſſe ſich, von einem Bauer widerlegen, und zwar mit der ſehr paſſenden Antwort: die ſich Mayer geduldig von einem gemeinen Manne, in Rükſicht des gegypſten Klees, auf ſeiner Reiſe nach Hechingen in Neuſtadt an der Linde geben laſſen. "Man ſieht's ihm wohl an, er verſteht's nicht beſſer" **).

Wie viel man noch von andern Gattungen Klees, und wie man ſolchen anpflanzen ſolle, z. B. Luzern, Eſparſette, wälſche Pimpernelle, (Poterium ſanguiſorba. L.) und nicht die groſe, Pimpinella, Saxifraga maj. welche zu hölzern iſt, groſe Brenneſſel ***) u. d. m. das habe ich

*) V. J. 1783. S. 250 — 251.

**) In eben dieſem Anhange zu deſſen Beiträgen S. 177. Hier füge ich an, daß ich bei meiner ehmaligen Reiſe, durch Neuſtadt an der Linde, eben dieſe Beobachtungen, von der dortigen Gegend gemacht habe, die unſer Mayer hier bei dieſer Stelle beſchreibt. Sie ſind ganz Wahrheit.

***) Der H. Prof. Jung empfiehlt in ſeinem Lehrbuche von der Landwirthſchaft der ganzen bekannten Welt auch dieſe groſe Brenn⸗

ich auch bereits im Prodromus angezeigt; ich beziehe mich daher gänzlich darauf.

g) In dieſem Monate kann man auch noch bis zum Aequinoctium, d. i. zur Zeit, da Tag und Nacht gleich wird, folglich bis gegen den 20ſten März Winterroggen ſäen. Dieß kann man getroſt thun, da von dem Wohlgerathen dieſer Saat Beiſpiele aufgeſtellet worden, die ihr das Wort reden; eine Methode, die in ſolchen Jahren wohl zu ſtatten kömmt, wenn man ſich wegen übler Witterung in der Winterſaat verſpäten und rükgeſezt ſehen müſſen. Der Unterſchied, welchen man zwiſchen Roggen findet, der am Ende des Novembers und im Anfange des Februars, wenn es die Witterung und der Abgang des Schnees leidet, geſäet wird, iſt gegen dem vom 1ſten bis zum 20ten März geſäeten gar ge-

Brenneſſel, (Urtica dioica L.) von der ich im Prodromus S. 253. einiges geredet habe, an: indem er S. 65. ſagt, daß ſie die gröſste Aufmerkſamkeit verdiene; denn ſie ſey ein ſehr angenehmes, geſundes und höchſt gedeihliches Futter für das Vieh. Daſſelbe werde dadurch genähret: die Milch vermehret, rahme auch ſehr gut davon; und die jungen Sproſſen geben im Frühjahre ein angenehmes Gemüß: man könne ſie auch wie den Hopfen zum Salate ſpeiſen. Hieraus erhellet, daß ſie dem Oekonomen aus mehr denn einem Geſichtspunkte ſchäzbar ſeyn ſollte.

gering, und beſtehet blos darinnen, daß dieſer 14 Tage ſpäter blühet und reif wird, als jener im November und Februar geſäete. Die Beiſpiele, auf die ich mich oben berief, kann man in den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien auffinden *). Da der Verfaſ-

*) M. ſ. den Jahrgang 1776. S. 396. f. Wenn man hiemit wieder die Stelle aus dem Jahrgange 1775. S. 35 — 37 vergleichet, ſo war auch egyptiſches Korn, das man im Glogauſchen Staudenroggen nennt, erſt im Frühlinge aufgegangen, welches der H. Graf v. Dyhern zu Nyſtiz etwas zu ſpät — nach Martini, als es ſchon etwas gefroren war, und kaum eingeeget werden konnte — ſäen laſſen. Als das andere Korn ſchon in Schoßbalge tratt, gieng dieſer Roggen, der hier Staudenroggen — obwohl egyptiſches Korn ein anderer Roggen iſt — benennet wird, erſt auf. Mithin iſt dieſes ein klarer Beweiß, daß man auch egyptiſches Korn noch im Frühlinge eben ſo gut wie im November ſäen könne. In meinem Vaterlande ſäet man eben dieß ſo genannte egyptiſche Korn, welches mehr einer Gerſte gleichet, auch als eine Sommerfrucht im Frühlinge. Da nun des H. Grafen v. Dyherns Roggen vor dem Wollmarkte zu Breßlau, welcher gewöhnlich 8 Tage vor Pfingſten eintritt, noch äuſerſt ſchlecht war, nach dieſer Zeit aber zum Bewundern aufwuchs, ſo daß von

faſſer daſelbſt vom Mathias Tage, d. i. vom 24ten Februar an bis zum 20ten März, täglich. Winterroggen geſäet, und ſämmtlichen von einer=

von 2 Mezzen Ausſaat 6 Scheffel 8 Mezzen, oder daß ich deutlicher fürs allgemeine Publikum rede, 104 Mezzen, folglich die 54te Frucht geärntet wurde: ſo iſt dieſer Roggen nicht nur einträglich — (wie der H. Graf auch in der Folge durch Verſuche im Groſen bewährte, als einmal von 5 Scheffeln wegen Ermangelung einer Waſſerfurche nur etliche 90 Scheffel, ſodann aber nach ſorgfältigen und etwas dikken Saaten, von 25 Scheffeln 500 Scheffel, endlich aber nach halb ſo dikke wie anderer Roggen geſäeter Saat von 95 Scheffeln 505 Schokke, und nach angegebenem 7 — 8 — 9 Viertel Ausdruſch vom Schokke, nur 1010 Scheffel gewonnen wurden, weil Stürme in die Blüthe getroffen) — ſondern er iſt von dem Roggen unterſchieden, den der H. v. H. auf der vorhergehenden 9ten und 10ten Seite e. d. 1775 Bandes, Staudenkorn nennet, und eben ſo unergiebig befunden worden, als man dieſelbe Wiederholung in den Klepreißſchriften von Berlin (m. ſ. Anleitung zum Futterkräuterbaue 1783. S. 115) mit gleichem Tadel gegen des H. v. B. Rechnungen antrift. Daß aber dieſes egyptiſche Korn kein Staudenroggen, ſondern eher eine Gattung Gerſte ſey, iſt eine

einerlei Ertrage befunden hat, ſo iſt nicht nur die Möglichkeit und Güte dieſes Vorſchlages beprobet, ſondern zugleich das ſchwache, aber doch gemeine Vorurtheil entkräftet, nach dem man ſagt, daß Winterroggen bis zum Mathias Tage Vormittags geſäet, zeitig würde; dagegen der ſo am Mathias Tage des Nachmittags geſäet würde, nicht ſchieſen noch reif werden könne.

Selbſt Wintergerſte, die 6 Zeilen hat, (Hordeum hexaſtichon) kann nach meinen Erfahrungen, deren man auch in den ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten *) antrift, noch am Ende des Februars, und im Anfange des Märzen geſäet und zu rechter Zeit reif werden. Dieſe aber im April geſäet, pflanzet blos; und ſchießt erſt im andern Jahre in Aehren. Sehr ſelten blieben mir einige Pflanzen von Sommergerſte, wenn ich ſolche zum Abgraſen unter Kle

eine ausgemachte Sache, und ſchon in den Leipziger Intelligenzen v. J. 1772. Num. 54. auch in den gedachten patriotiſchen Nachrichten v. J. 1773. S. 11. erwieſen worden. Am beſſten wäre es wohl, wenn bei dergleichen Streitigkeiten ein jeder Theil eine fremde oder unbekannte Frucht Linnäiſch benennte: ſo würde man in der Sache klüger werden.

*) Der patriot. Geſellſchaft, v. J. 1776. S. 288.

ausgeſäet hatte, über Winter übrig, wie obige Erfahrungen mit mehrerem meldeten. Doch können, wenn einige Pflanzen Sommergerſte, es ſei ſolche 2 oder 4 Zeilige, (erſtere Hordeum diſtichon und zweitere Hordeum vulgare L.) über Winter aushalten und reif werden, in Wintergerſte verwandelt werden. Nur vom Sommerroggen blieb mir aller in den Kle, und am Johannis geſäete über Winter übrig, und ward ſo gut wie jedes Winterkorn.

Daher iſt es dem allem zufolge auch deſto ausgemachter, daß man gegen und nach dem 20ten März nur Sommerroggen und Sommergerſte ſäen dürfte. Denn jezt würde der Winterroggen blos zum Futter, ungefähr ſo wie der um Johanni geſäete, und daher benannte Johannisroggen, *) 2 bis 3 mal zum Abhauen dienen: gleichwie es auch wahr iſt, daß Sommerroggen im Junii und Julii geſäet, zum Abgraſen tüchtiger, wie Winterroggen ſey; weßfalls man zum Johannisroggen lieber Sommer wie Winterkorn wählet, weil es beſſer aufſchoſſet, und etlichemal mehr abgehauen werden, in der Folge aber eben ſo gut, wie Winterroggen zum Zeitig wer-

*) Ehrhardt gedenkt in ſeiner ökonomiſchen Pflanzenhiſtorie IV. B. VI. St. S. 150 auch eines Lorenzroggens, der vermuthlich den Namen vom Laurenztagſäen erhalten haben mag.

werden dienen kann: denn dadurch, daß es durch öfteres Abhauen gehörig Wurzel faſſen, ſich beſtokken, und alſo gegen den Winter gehärtet werden können, hat es ſich in Winterroggen verwandelt. Eine Erfahrung, die mich in meinem Prodromus, zum Häumachen von Johannisroggen, den Samen von Sommerrogen vorzuziehen veranlaſſet hat. — Eben ſo verhält es ſich mit der Ausſaat des Sommer- und Winterweizens, wenn er zum Abgraſen beſtimmt wird: ſoll er aber nicht zum Abgraſen Dienſteleiſten, ſo iſt deſſen frühere Säung allemal rathſamer. Zum Sommerroggen und Sommerweizen muß das Feld ſchon vor Winter 2mal, und jezt im Märzen noch einmal beakkert worden ſeyn.

Ich könnte hier zwar auch ein und das andere vom wallachiſchen Roggen, der, wenn er mit Nachbarn auf etliche Meilweges alle 3 Jahre verwechſelt wird, vortrefflich und ohne Ausartung bleibt, (M. ſ. phyſ. ökon. Zeit. 1785. S. 153) reden, auch ſelbſt etwas vom archangeliſchen Roggen anführen: da beide aber nicht jezt, wie anderes Korn geſäet werden können, ſondern noch vor Winter und dann ſelbſt frühzeitiger, als anderer Roggen geſäet werden muß, wenn der lezte ergiebig ſeyn ſoll, ſo will ich von des erſten ſo wenig, als des lezten ſeiner Saat hier nichts, das erfoderliche aber im Oktober anführen. Genug mag

für die, welche allenfalls im Frühlinge Verſuche machen wollen, hier ſeyn, wenn ich vom archangeliſchen Roggen nur folgendes gedenke. Es iſt derſelbe etwas kleinkörnig, und man kann daher eben ſo, wie mit jedem kleinkörnigen Roggen ein gröſres Stük Land beſäen, als mit groskörnigem Roggen nicht möglich iſt. Man iſt daher auf die Meinung verfallen, daß man ihn dünner ſäen könne. Dieſe Meinung iſt aber irrig, wie auch ſchon der H. v. Benkendorf ganz klar in der Beſchreibung der Brenkenhofiſchen Wirthſchaft erwieſen hat *). Ueber das habe ich ſolches ſchon von meinen vaterländiſchen Bauern alſo erklären hören, als ich meine erſten Grundſäzze über das Akkerweſen ſammelte, und praktiſch auszuüben anfieng. Beſonders findet man im Weſtriche, und zwar in der Hauptſtadt des Oberamts Lautern, daß daſelbſt die Bürger, welche Akkerbau haben, ihr eigen erbautes groskörnigtes Korn mahlen, und zur Saat ihre Nothdurft von den Dörfern erkaufen, welche von 3 — 4 Meilwegs entfernt her, kleinkörnigten Roggen zum Markte bringen. Dieß wiſſen die Bauern auch ſehr wohl, daher ſie ihren kleinkörnigten, aber guten und Vorderroggen auch um einige Groſchen höher halten, indem ſie ſagen: er wiegt nicht nur ſchwerer; ſondern man ſäet mit einem Malter

*) M. ſ. zuverläſſige Nachrichten von wichtigen Landesverbeſſerungen. 2 B. 2 St. S. 72.

ter davon ſo viel Land, als mit eurem groskörnigten Roggen mit $1\frac{1}{2}$ Malter kaum geſäet wird. Dieß ſagen ſie ganz frei ſo hin, ohne ihrem Roggen eine beſondere Eigenſchaft beizulegen. Genug der Bauer ſpricht: man darf die Hand jezt beim Säen nur etwas über halb voll greifen, wenn man beim andern Roggen ganz voll greifen muß. Eben alſo machts archangeliſcher Roggen, wenn er aus einem entfernten Orte herkömmt, und eben ſo, wie anderer entfernt hergekommener Roggen vermögend iſt, die Aernten zu vermehren, und wohl, darf man hinzufügen, das 13te — 30te Korn hervorzubringen. Man hat zwar Beiſpiele, daß es das 134te Korn gewinnen laſſen *) und wenn man dagegen den Bericht des H. von Brenkenhof's **) in Rükſicht deſſen Aernteertrages kalkulirt, und den Körnerertrag, welchen das archangeliſche Korn 1776. brachte, berechnet, und den Mittelertrag davon annimmt, ſo hat es das 21te Korn getragen; und dieſes in einem und demſelben Jahre, da der andere Roggen daſelbſt nur $3\frac{1}{2}$ Korn gewinnen ließ. Allein, es haben ſo-

*) S ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1777. S. 351. auf dem Charlottenhofe bei Anklam.

**) N. d. S. 356 — 360. und v. J. 1778. S. 165. die Verſuche im Saganſchen.

ſowohl andere *) als auch ich, Verſuche damit angeſtellet, und befunden, daß der reiche Ertrag — es brachte mir das 12te Korn in einer Gegend, wo man gewöhnlich nur $2\frac{1}{2}$, 3, höchſtens 4 Körner bisher erhalten — nach ein paar Jahren wieder aufgehöret, und derſelbe ſodann keinen Vorzug mehr vor dem einheimiſchen Roggen, im Anbaue nicht nur allein, ſondern insbeſondere auch bei den Bekkern eine gehäſſige Verachtung erlanget hatte **). Ich habe in der Folge wirklich befunden, daß das, was der archangeliſche Roggen hier leiſtete, von jedem entfernt erkauften Roggen zu erwarten war: davon werde ich bei Verwechſelung des Saamens im Artikkel V. ein mehreres ſagen. Hier ſchränke ich mich dahin ein, nur noch von ihm an=

*) M. ſ. nur noch die Verſuche des H. von Frobels in den neuen ökon. Nachrichten der ſchleſ. patr. Geſellſchaft v. J. 1780. S. 56. f. und v. J. 1781. S. 167. f. wo er einmal ſibiriſcher Roggen genennet wird.

**) M. ſ. meines Freundes Zimmermann's Beitrage zur Beſchreibung von Schleſien, im 2ten Bande die Schilderung der freien Standesherrſchaft Pleß; S. 72. f. dieſe Gegend war es, wo ich ihn verſuchte: als mir ein Freund davon mittheilte. Die Verwechſelung auf etliche Meilen machte ihn ergiebiger, wenn er an erſtem Orte wenig mehr ausgab —.

anzuzeigen, daß er keine beſondere Art Roggen, ſondern allem Anſcheine nach, nur eine Gattung desjenigen Roggens ſey, welcher in der Tartarei wild wächſet. Man findet weder beim Linnäus, noch in Sukkow's ökonomiſcher Botanik, und ſelbſt auch in von Haller's Beſchreibung der Geſchlechter, Arten und Spielarten des Getreides, welche aus den Schriften der Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen v. J. 1774. und 75. überſezt in der neuen Sammlung phyſ. ökon. Schriften der ökon. Geſellſchaft zu Bern anzutreffen iſt *) keine beſondern Roggen, der den archangeliſchen von unſerm gemeinen Roggen nur einiger Maſen unterſcheiden lieſe, angemerkt. Der einzige Unterſchied, den ich an ihm bemerket, beſtehet darinnen, daß er 10 — 14 Tage ſpäter, wie der hierländiſche Roggen blühet, und wenn er geräth, ſich mit ungemeiner Pracht zeiget, und dennoch ungeachtet ſeines ſpätern Blühens, mit unſerm Roggen zugleich zeitig wird.

Da ſich nun der Roggen in unſerm Deutſchlande, und darinnen in einer Provinz gegen der andern, oftmals durch gröſere und kleinere Körner, manchmal durch dikhäutige und dünnhäutige Schale, und dadurch in Ergiebigkeit, oder Unergiebigkeit im Mehle, unterſcheidet; daher auch von den Bekkern theu-

*) Im 2ten Bande 1782. S. 1 — 94.

theurer oder geringer bezahlet wird, im Grunde aber immer einerlei Roggen bleibt, der in eine andere Gegend verſezzet, im Anfange reichlicher wuchert, in der Folge aber dem gewöhnlichen an Güte wieder gleich wird: warum ſollte man nicht auch ein gleiches vom archangeliſchen oder vielmehr Moſcowitiſchen und andern entfernt hergekommenen Roggenarten annehmen können? Kurz der Roggen iſt überhaupt genommen eine Frucht, die am besſten in den kälteren Gegenden wächſet, und in den wärmern eben darum weniger gepflanzet wird. Italien kann zum Beiſpiele dienen: daſelbſt und in andern heiſen Gegenden wird er, meiſt nur auf den kalten bergigten Gegenden gepflanzet. Dieß wollen wir uns von Hallern bezeugen laſſen. So ſagt er davon *): "Es wird vom Plinius nicht ohne Grund gemeldet, L. XVIII. 16. daß der Roggen eine Alpenpflanze ſeye; er iſt nämlich in den kalten Gegenden von Deutſchland häufiger, ſo kommt er auch auf den kalten bergigten Gegenden des Königreiches Neapolis ſchön fort, nachdem Karl V. den Roggen aus Deutſchland dahin geſchikt, daß man ihn in der Gegend ſäen ſollte; da er ſahe, daß dieſe kalten Berge ſonſt kein ander Getraide tragen wür-

*) In eben gedachter neuen Sammlung der berniſchen ökon. Schriften v. J. 1772. S. 78.

würden. Doch habe ich auch aus Hippone in Afrika, und aus Sicilien ſehr ſchönen Roggen, der dem unſrigen gleich iſt. In warmen Gegenden wird er nicht ſo häufig gepflanzet." Würde der verehrungswürdige und unſterbliche H. von Haller — deſſen Namens Unterſchrift ich unter meinem von der Berniſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, da derſelbe als Präſident dieſer berühmten Societät ſolches noch vor ſeinem Ende unterſchrieb, erhaltenem Diplom zum Mitglied mir eben ſo theuer, als ſeine Schriften halte — einen Unterſchied bey ſeinen ſo vielfältig erhalten Roggenſorten gefunden haben: gewiß hätte er uns ſolches eben ſo umſtändlich angezeiget, als er uns von einem Haber *) erzählet, der drei Jahre hintereinander ſeine Aernte gab; und vielleicht hätte dieſe freiwillige Aernte niemals aufgehöret, fügt er ſelbſt hinzu, wenn er dieſen Akker nicht zu etwas anders beſtimmt hätte. Das war alſo ein guter und perrennirender Haber, dem wir ernſtlich trachten ſollten, auch anzubauen.

Vom gänzlichen Ausarten der Früchte in andere Arten z. B. des Roggens in Treſpe, und der Treſpe in Roggen, deßgleichen des Roggens in Hafer ꝛc. darf ich wohl der aufgeklärten Klaſſe von Landwirthen nicht mehr ſagen,

*) E. D. S. 74.

gen, als daß es Märchen ſeien; und daß denen, die noch als Kenner jenes Ausarten behaupten, immer ein Irrthum mit unterlaſſen ſeyn mag. Wer über das Ausarten des Roggens in Treſpe, ſo wohl für als gegen, umſtändliche Beſtreitungen und Aufklärungen leſen will, der kanns in den Schriften der Patriotiſchen Geſellſchaft hin und wieder finden *). Dieß alſo ganz beiſeite: aber vom Ausarten oder eigentlich der ſogenannten Verwandelung des Hafers in Roggen ein Wort, und das um ſo mehr, da ein neuerer Autor, der Verf. des Lehrbegriffes ſämmtl. ökon. und Kammeralwiſſenſchaften, Hr. von Pfeifer als ein ſo angeſehener Schriftſteller, der allen Glauben verdient, auftritt, und dieſe Verwandelung ſelbſt erfahren zu haben, uns ver-

*) Da ich an dieſer Encyclopädie von 1781 an bis 1785 ausfeilte, ſo iſt mirs lieb noch anzeigen zu können, daß ein gewiſſer R. zu Freihahn in Schleſien, den ich aber nicht kenne, dieſe Materie ganz zu meinem Vergnügen aufs neue beſtritten habe; man leſe nur das 2te St. Bunslauer Monatsſchrift 1784. S. 334 — 337. Jedoch habe ich bei dieſem meinen feſten Glauben auch neuerdings mit einem erfahrnen Oekonomen über dieſen Gegenſtand geſprochen, der durch 12jährige Verſuche immer des Glaubens blieb, dieſe

verſichert, jedoch dabei zugiebt, daß kein wichtiger Vortheil aus dieſer Verwandlung zu hoffen ſey *). Da mir dieſer Verſuch niemals glükken wollen, auch Haber als Sommerfrucht betrachtet, mir jedesmal erfror, ſelbſt dann, wenn ich ihn von Miſchſaaten im Kle ſchon von Johanni an recht ſtauden, und über Winter ſorgfältig ſtehen ließ, weßfals ich gewiß glaube, auch er ſey hintergangen worden,

dieſe Verwandlung fände nicht ſtatt: endlich, fügte er hinzu, habe er ſich ergeben müſſen, da er in Erde, die er durchs Feuer von allen Wurzeln der Trespe befreiet, mit Vitriolwaſſer begoſſen, den Roggen in Trespe verwandelt gefunden: und dieſe erhaltene Trespe ſeye wieder in Felderde, aber erſt nach 3jähriger damit wiederholter Saat, wieder in Roggen verwandelt worden. Ich will mich hiebei nicht aufhalten, indem immer noch Irrthümer dabei vorgegangen ſeyn können, ſondern will meine Entſcheidung hierüber noch aufſparen, bis ich auch dieſe Verſuche nachgemacht habe. Wer inzwiſchen darüber mehr wiſſen will, kann es in der phyſik. ökon. Zeitung v. J. 1785. im Monat Auguſt finden.

*) M. ſ. deſſen vermiſchte Verbeſſerungsvorſchläge 1778. 1. B. 2. St. 4te Nummer: Gedanken über die Verwandelung der Gewächſe und Erzeugung neuer Arten.

worden, dergeſtalt, daß ihm jemand Roggen auf den Verſuchort gebracht haben dürfte, daher muß ich ihn hier auffordern, dem Publikum von wiederholten Verſuchen und ſeinem jezzigen Glauben von dieſer Sache nähere Nachricht zu geben. Der H. v. Pf. wird meine Zudringlichkeit nicht unbillig finden, da er bisher nichts mehr davon mitgetheilet hat, und doch auch von einem wichtigen Rezenſenten, der ihm gerade gern in dieſem Stükke am erſten widerſprechen mögen, wenn er nicht, wie ich, den wichtigen Mann angeſehen hätte, darzu aufgemuntert wurde *); und eben dieſe Sache

*) Die Sache iſt zu wichtig, und beſonders auch in den Leipziger Sammlungen abgehandelt, als daß ich nicht Urſache hätte, die Worte dieſes Rezenſenten hier vorzulegen; ſo ſagt er im 44 B. der allgemeinen deutſchen Bibliothek S. 273. "Der ökonomiſche Leſer wird ſich der Schrift erinnern, die im 13. B. der Leipziger Sammlungen angeführet iſt: Die Goldtinctur des Landmannes, oder wunderbare Verwandlung der Getreidearten, abſonderlich des Habers in Roggen, die von einem Schweden, Namens B. Wirgins herrührt. So wohl in den Leipziger Sammlungen, als in den Schreberſchen Schriften ſind die Verfahrungsarten weitläuftig beſchrieben und viele Controverſen abgehandelt. Der Schriftſteller in den Leipz.

Sache noch vor kurzem von einem eben ſo neu als

 wich-

Leipz. Samml. behauptet ſteif und feſt, daß dieſe Verwandlung ihre völlige Richtigkeit habe; aber die Reſultate der Schreberſchen Unterſuchungen, nebſt den Ausſprüchen des Ritters Linne läugnen geradezu die Möglichkeit hiervon. Rez. erinnert ſich nicht, ſeit der Zeit wieder etwas von dieſen Verſuchen gehört oder geleſen zu haben; aber hier tritt unſer H. V. auf, und verſichert, daß er eben dieſen Verſuch mit glüklichem Erfolge angeſtellt habe. Er hat Hafer ausgeſäet, und Roggen eingeärntet; doch bekennt er gern, daß kein wichtiger Vortheil aus dieſer Verwandelung zu hoffen ſey. — Hier iſt gerade der einzige Ort, wo Rez. es wagen möchte, dem H. V. zu widerſprechen; aber wir haben einmal ein zu groſes Zutrauen in die Aufrichtigkeit unſers Verf. geſezt, daß wir lieber mit unſrer Entſcheidung ſo lange zurük halten wollen, bis nochmalige Verſuche den Grund oder Ungrund hiervon beſtättigen. — Das Uebrige dieſer Abhandlung, von Erzeugung neuer Obſtarten, Verbeſſerung der Kartoffeln, wenn man ſie aus dem Saamen zieht, über die ausgearteten Kartoffeln aus guten in ſchlechte, und deren Wiederherherſtellung, wenn man alle 4 — 6 Jahre neue Legkartoffeln aus dem Saamen erzieht, werde ich auch in dieſem Monat

noch

wichtigen Schrtftſteller dem Hr. Profeſſor Fabricius *) widerlegt wird.

Nun will ich den Artikkel vom Roggen beſchlieſen, indem ich noch einer beſondern und nur in manchen Gegenden üblichen Art, ihn zu ſäen, gedenken werde. Es iſt ſolches der ſo genannte Brandroggen. Ein Roggen, der Sommer- oder Winterroggen ſeyn kann, je um welche Zeit er geſäet wird. Die ganze Prozedur beſtehet darinnen, daß man Korn auf die Aſche eines niedergebrannten Gebüſches ſäet, und es ſodann ſeicht unterakkert, oder wofern der Pflug nicht angebracht werden kann, es mit Hakken unterhakket. Es giebt ſehr viele Gegenden, wo man dergleichen Roggen mit Vortheil ſäet. Ich kann es aus Beiſpielen aus meinem Vaterlande, der Pfalz, beweiſen, wo ich daſelbſt im Amte Lautern bei Schopp denſelben ſehen anbauen. Nach des Biſchofs Pontopidans Verſuch einer natürlichen Hiſtorie von Norr-

noch zu reden Anlaß haben, wenn ich von deren Cultur zu ſprechen komme. M. ſ. §. 46. lit. h. iſt alles ſo ſchon bekannt und wahr".

*) M. ſ. den 4ten Th. ſeiner Fortſezzung von Sanders ökon. Naturgeſchichte, oder, welches eben dieſes Buch, ohne daß es der Tittel beſagt, iſt, in ſeiner Cultur der Gewächſe, S. 205 — 207.

Norrwegen *) ſäet man ihn auf Hedemakken, Jedern und in Nordland, wo man den Wald dießfalls da abbrennt, wo er es zuläßt, und die rükgebliebene Aſche ſtatt Dünger drauf gelaſſen hat, ebenfalls alſo: welches man Braterung nennet, und verſichert, daß davon der beſſte Roggen wachſe.

Auch in Kärnthen iſt der Brandroggen gebräuchlich. Ein Schreiben daher ſagt davon alſo **): "Wo man nicht pflügen kann (im Gebirge) da brennen die Bauern das Geſträuche weg; dieß macht eine Art Dünger, Galle in Kärnthen genannt, und dann wird Sommerroggen darauf gebauet."

Von mehreren Gegenden will ich keine Beiſpiele anführen: denn es iſt allemal beſſer, man macht den dazu beſtimmten Wald zu Feld. Nur im Falle, wo dieß nicht thunlich iſt, und doch der Wald oder das Geſträuch in holzreichen Gegenden unbeſchadet abgebrennt, und ſolches nach 2—3maliger Kornſaat, und dann nach 6—8 jähriger, auch nach Maaßgabe, als man ſtarken Holzwuchs verlangt, nach mehrjähriger Ruhe und neu aufgewachſenem Geſträuche wiederholt werden kann; da muß man dieſen Vortheil nicht auſer Acht laſſen.

*) 1 Th. von Scheiben überſezt 1753. S. 188.

**) M. ſ. Schlözers Staatsanzeigen 5 B. 20 Heft, S. 442.

Nach Beendigung dieſer Kornſaat kömmt nun die Reihe

h) An die Haberſaat. Hiezu wird dasjenige Feld am erſten in Arbeit genommen, welches am trokkenſten iſt: das hingegen, welches am naſſeſten iſt, (z. B das in Teichen) wird bis zum lezten verſparet. Hierinnen kann man, wenn man dem Schlendrian, nach welchem man den Haber meiſtentheils einführig ausſäet, nicht blindlings folgen will, folgende nüzlichere Eintheilung treffen.

Das Feld (wenn man es vor Winter nicht zum erſtenmale ſtürzen, oder vielmehr ſogleich gut, als wie es zur Saat geſchiebet, beakkern können) pflüget man zum erſtenmale gerade ſo, als wenn es ohne weitere Arbeit eingeſäet werden ſollte. Nach 10 Tagen, beeget man es tüchtig, und nach abermals 5 Tagen, beſäet man es mit der dahin beſtimmten Quantität Haber — ſchwarzem, weiſen, oder grauen (je nachdem eine oder die andere Gattung beliebig iſt, und die man zur Verbeſſerung des Saamens, der zu Zeiten ausartet, je zu Zeiten auf einige Meil Weges vertauſchet) und akkert denſelben flach unter, dann egget man das Land mit einem Striche zu. Wer aber in ſchmale Beete ſäet muß zuerſt pflügen, ſodann ſäen, und den Saamen mit etlichen Strichen untereggen; in jedem Falle aber die Waſſerfurchen durch einen Pflug, der in einer Furche zwei-

mal

mal, einmal hin, und einmal zurük gehet, ziehen: ſo erſparet man in der Folge, ſolche durch Handarbeiter aufheben zu laſſen. Selbſt ſey man bedacht, daß die Waſſerfurchen an den rechten Orten, und deren lieber eine zu viel, wie eine zu wenig gezogen werden: auch beim Sommerfelde nuzzen die Waſſerfurchen.

Inzwiſchen nun, als dieſes Saatfeld geakkert war, und bis zum 10ten und 15ten Tage ruhete, hat man das andere Feld, welches man ſchon vor Winter zum Haber umgeakkert hatte, gut vorzueggen, nach 5 Tagen den Haber darauf zu ſäen, und eben ſo, wie ich von jenem lehrte, flach unterzuakkern, mit einem Striche einzuebnen; oder aber zuerſt, wie vorhin geſagt, zu Beeten zu akkern, dieſe zu beſäen und mit etlichen Strichen einzueggen; und ſofort die Waſſerfurchen ziehen zu laſſen. Ich werde in Zukunft nicht jedesmal die Waſſerfurchen erinnern: wo ich es unterlaſſe, gilt allemal, was ich vorhin ſchon vom lieber deren eine zu viel, wie eine zu wenig zu beſorgen, ſagte. Jezt will ich noch einiges vom einführigen Haberſäen reden. Warum ich jedem Oekonomen (er wohne unter welchem Klima er immer wolle, denn hier gilt warlich klein Klima, ſondern meiſtens Fleiß) anrathe, allen ſeinen Haber zweiführig, und ſo fleiſig als gut gebauet auszuſäen, rührt daher, weil ich aus gar vielfältigen Verſuchen unter ſo verſchiedenem Klima

oder Himmelsſtriche, das einführige Haberſäen allemal weit uneinträglicher, wie die zweimalig beakkerte und nach obiger Anleitung beſorgte Haberſaat befunden habe: dagegen es deſto gewiſſer iſt, daß die gedachte zweiführige Saat in ſo mancher Gegend, wo man ſagte: das thut ſich hier nicht, der Akker trokner zu viel aus u d. m. allemal die einträglichſte iſt und bleibet. Mißlingt ſie ſchon zu Zeiten auch einmal, ſo ereignet ſich dieß doch bei der zweiführigen Haberſaat ſeltener, als bei der einführigen. Und wo rührt dieß ſo gemeinhin gebräuchliche einführige Haberſäen her? Eben daher, wo die Quelle anderer ſchlecht bebaueten Fruchtäkker zu finden. Man hat zu vieles Land, wo dieſes geſchiehet; daher auch manches 4 — 6 Jahre brache liegen muß, bis es wieder friſch gedünget werden kann. Groſen Güterbeſizzern kann durch vermehrten Futterbau geholfen werden: aber, ſo nüzlich auch dieſes Mittel den Landwirthen im Kleinen wäre, ſo hindert dieſe das Vorurtheil, und die Armuth. Nicht umſonſt iſt dießfalls in meinem landwirthſchaftlichen Unterrichte das ganze Syſtem auf 20 Morgen Akkerland gebauet, das ein gemeiner Bauer haben ſollte: welches er alsdann nach jenen Regeln gehörig bauen, und ſich ernähren könnte. Wer dagegen eifert, dem ſage ich hier folgendes, und ich denke, es iſt ein Wort zur rechten Zeit geredet:

In

In Amerika kann eine zahlreiche Familie von 1 Morgen Land, das kaum 180 Quadratruthen enthält, ſich ernähren *) in der Pfalz kann ſolches ein Bauer von 20 ſolcher Morgen; und im Hohenlohſchen von ungefähr dergleichen 30 Morgen, wenn eine ähnliche Bauernfamilie im Brandenburgiſchen, Schleſiſchen ꝛc. ꝛc. ſich von 60 — 90 Morgen erhält, und beſonders in Oberſchleſiſchen noch ſehr zu thun hat, ſich davon durchzubringen. Wäre lezten Ortes der Bauer nicht ein elendes Leben gewohnt: indem er die meiſte Zeit des Tages nur ſeine Schimioki (Kartoffeln) und ſein Kapuſta (Sauerkraut) ſelten aber Brod ißt, und mit all den Seinen in einer rauchvollen Stube vor, neben, und auf dem Ofen ſchliefe — denn da iſt's in einigen Diſtrikten etwas ſeltenes, daß, ſelbſt den wiederholten Befehlen zu Folge, ein Schornſtein zu Abführung des Rauches, der blos durch Thüre und Fenſter aus der Stube, und durchs Obergebäude aus der Küche ſich zu drängen ſuchen muß, erbauet wird — da, ſage ich, kommt der Bauer kaum bei ſo vielem Akker zurecht; wenn er dieſes Elendes nicht gewohnt wäre.

Würden dieſe Bauern aus ihren groſen Guthe 2 — 3 neue Stellen in verſchiedener Ent-

*) M. ſ. Thym's Nuzbarkeit fremde Thiere, Bäume und Pflanzen — fortzupflanzen, und dadurch die Menſchen zu vermehren, S. 5. in der Vorrede.

fernung auf ihrem beiſammenliegenden Akker aufbauen, und anſtatt daß nur ein Sohn oder ein anderer neuer Eigenthümer, dieſe ganze Stelle antreten darf, dieſe an 2 — 3 Kinder vertheilet, oder an andere Liebhaber verkauft werden dürfen: warlich es würden dieſe 2 oder 3 beſſer zurecht kommen, als vorher kaum der einzige nicht vermögend, oft am Ende noch arm würde. Und — was das wünſchenswertheſte und beſste für den Staat noch wäre — die Bevölkerung würde dadurch ſo gut befördert werden, als ſolche an anderen Orten auch ein kleiner aber blühender Akkerbau gewähret. Doch da in jener Gegend, kein Bauerguth nicht unter die Erben verſtükkelt werden dürfen, ſondern immer dieſelbigen Stellen, jede nur von einem Bauer beſezt werden dürfen, ſo wird das Geſagte, ohne Landesherrliche Abänderung ein frommer Wunſch ſeyn und bleiben; auch iſt dieß meine Abſicht nicht hievon zu ſchreiben; ich bleibe alſo bei der Lehre des Akkerbaues, wie er jezt iſt, nicht wie er ſeyn könnte und ſollte. Ich fahre eben darum in der vorhin angefangenen Materie des Haberbaues fort: und ich will es mit Beweiſen thun, um dieſe Methode allgemein beliebter zu machen. Allemal iſt es wahr, daß die zweifährige Haberſaat noch ein, wo nicht zweimal ſo viel wiederbringt, als ein anderer neben ihm in einerlei Düngerlage — es ſey nun 3te oder 4te — und in gleiche Erdart,

aber nur einmal gepflügter Haberakker, kaum in Stroh und Körnern ausgiebt. Wo dieſes der alte Herkommen in gewiſſen Gegenden nicht zuläßt, und das Vorurtheil entweder vor Winter (damit man im Frühjahre nur fein zeitlich auf dieſe Winterfurche, ohne neue Umpflügung ſäen könne) oder gleich im Frühjahre nur einmal zur Haberſaat geakkert haben will, da iſt's freilich eine unthunliche Sache, den Haber unterzupflügen: denn man würde den Saamen meiſt unter den Raſen, des zu feſt gewordenen Erdreiches vergraben, wo er folglich zum gröſsten Theile, unter dieſem nicht genug gebauten Lande, nicht aufgehen könnte und würde. Wenn und wo es ſo ausſieht, da iſt's allerdings nöthig, zuerſt zu akkern — aber nun vorzüglich nur ſehr ſchmalfürchig — alsdann zu ſäen, und folgends den Saamen einzueggen, oder vielmehr unterzukrazzen: wie es leider bei ſchmalen Beeten und dieſer Methode überhaupt geſchiehet und oft geſchehen muß, wenn die umgewende Furche ganz iſt, und dabei breit gegriffen worden war. So ſieht's gemeinhin an den Orten aus, wo man vielen Haber ſäet und ſäen will, dagegen aber wenig, oft kaum die Saatfrucht, wo nicht gar leeres Stroh ärnten muß.

Warum ich das ſchmalfürchige Pflügen ſo oft empfehle, und es ſelbſt da, wo zweimal geakkert wird, auch zum erſtenmaligen Beakkern, wenn ſtatt deſſen andere blos ſtürzen, verlange,

rührt

rührt daher, weil ich das Stürzen nicht liebe indem es meiſtens eine herzlich ſchlechte Arbeit iſt, wobei viele Rütſcharbeit gemacht wird. Weil ich hievon rede, ſo muß ich auf ein Beiſpiel aufmerkſam machen, das mir in den ſchleſ. ökon. Nachrichten *) von H. F. (einem ſehr akkuraten Landwirthe) ſehr gefiel; wollte man doch allgemeiner demſelben folgen, und eben ſo bei jedem Pflügen, es ſey in der Stürz = oder Wendfahre, ſchmale Furchen greifen und eine gehörig und ohne die geringſten Rütſchfurchen zu machen, an die andre legen! Befolgt man dieſes akkurat, ſo könnte man zur Noth den (daſelbſt im Kupfer vorgeſtellten) Denferiſchen Vorbereitungspflug hiebei entbehren: ſo ſehr ich ihn auch bei der Bracharbeit und einſtimmig mit dem Reſultate der ökon. Geſellſchaft empfehlen werde, wenn ich zur Bracharbeit komme. Hier iſt's blos der Ort, jenes Pfluges mit wenigem zu gedenken, daß er als ordinärer Pflug, den H. F. beſonders zu ſchmalen Furchen hat bauen laſſen, betrachtet, bei dem Pflügen zur Haber = und andern Saaten, ein recht nüzliches Werkzeug ſey, durch das man die ohnehin nicht überall gut eingerichteten Haakenpflüge entbehren kann: denn er iſt ein Pflug, der aller Abſicht entſpricht, und eben das bewirket, was ich jederzeit mit dem pfälziſchen Pflu=

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft v. J. 1775. S. 412. f.

Pfluge, den auch Wiegand *) abgebildet hat, und der ſelbſt dem Baumann'ſchen **) beikömmt, ausrichtete. Da alle dieſe Pflüge ganz beſonders zu ſchmalen Furchen dienen, ſo ſind ſie die beſſten.

Nun fahre ich alſo ohne mehreres fort, von eben dem ſchmalfürchigen Haberakkern zu behaupten, daß ſie ſich durch den reichern Ertrag, jederzeit von ſelbſt empfehlen werden, wenn man genau beobachten will. Bei zweien nebeneinander liegenden Stükken, ſie ſeyen groß oder klein, wenn ſie nur einerlei Bau und Güte haben, wird man mit Wahrheit ſagen können, wie bearbeitet, ſo im Ertrage belohnet! Schlechte Kultur bei ſchlechter Düngung, zeichnet ſich ohnehin bei Nachbarn ſchon aus: und ſo ſieht's nach Maaßgabe eines fleiſig arbeitenden und dabei gut düngenden Nachbars, gegen einem andern, der ſchlecht arbeitet und ſchlecht dünget, um deſto Verhältnißmäſiger beim Haberbaue aus. Jener kann in ſeinem Felde von 4ter Düngertracht mehr ärnten, wie dieſer in 3ter Tracht kaum ärnten wird ***).

Ja,

*) M. ſ. deſſen wohlerfahrnen Landwirth 1766. 2 B. S. 156.

**) In deſſen Geheimniſſen 1783. ſ. den Kupferſtich.

***) Ein Umſtand, der von den neuen Feldpredigern auch beim Klebaue in Betracht ge-

Ja, wird hier mancher ſogleich fertig ſeyn, einzuwenden: das iſt eine Vorſchrift die bei Wirthſchaften im Kleinen, aber nicht im Groſen thunlich iſt. Probir's doch der hier einmal im Groſen; er wirds finden, u. ſ. w. Aber denen ſage ich: beſehet doch die vortrefliche Wirthſchaftsbeſchreibung des Hr. Grafen v. Borke die neuſte Auflage v. J. 1783. überhaupt; und die Bilance S. 229. noch insbeſondere. 6 Jahre lang ausgeſäete 545 Wiſpel und ein Scheffel brachten nur 1673 Wiſpel und 19 Scheffel wieder, dagegen eine alsdann erwählte geringere Ausſaat von 475 Wiſ-

gezogen werden ſollte. Z. B. ſagt Schubert, man ſolle den Kle nur in die Brache ſäen, ohne daß er ſagt, in wie vieler Tracht das Land mit Kle brach liegen müſſe, wenn er darinn reichlichen Ertrag liefern ſoll. Da, wo das Feld im 3ten Jahre brach liegen gelaſſen wird, und in guter Kultur und Düngung iſt, kann freilich ein Klefeld guten und vielen Kle bringen: aber wo ſolches im 4ten oder gar 5ten Jahre erſt brach liegen darf, da kann der Brachkle nicht zuträglich erſcheinen; wenigſtens nicht ſo, wie in jenem Felde. Man muß ſich alſo immer deutlich erklären, wenn man nicht für einen kleinen Bezirk ſeiner Gegend allein predigen will. Eben ſo gilts vom Sandfelde: dieſes bringt oft im 2ten Jahre kaum ſo ſchönen Kle, wie ein ſchweres Feld im 3ten u. ſ. w.

Wiſpel 2 Schfl. (ebenfals 6 Jahre lang unternommen) 1962 Wiſpel 8 Schfl. brachte, mithin durch 70 Wiſpel wenigere und beſſer gebaute Saat, allein ſchon 288 Wiſpel 13 Schfl. gewonnen worden, ohne die 70 Wiſpel erſparte Saatfrucht zu rechnen, mit welcher der Gewinnſt 358 Wiſpel 13 Schfl. beträgt. Dem füge ich zu: ich habe es eben im Groſen ſo gut wie im Kleinen probiret und die Nothwendigkeit eingeſehen, daß Wirthſchaften im Groſen eben dieſe Vorſchrift ergreifen ſollten. Sich mit zu viel Ausſaat beläſtigen, iſt gerade ſo übel gethan, als um viele Güther haben zu wollen, ſeine Schuldenfreien zu verpfänden, um nur mehr kaufen, und dieſen ſchlecht bewirthſchaften zu können; wovon häufige Beiſpiele vorhanden! Man kann wohl dabei ſagen: wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen: wer aber nicht hören will, der muß auch fühlen *).

Ich

*) Hiebei denke nicht jemand, daß ich durch Obgeſagtes auf eine oder die andere Wirthſchaft anſpiele. Es iſt ein Bild, das in ganz Deutſchland angetroffen wird. Ich bin nicht Willens auf jemand zu alludiren, wie man ſchon über meine im Prodromus angeführte 5 — 6jährige Brachliegende Akkerwirthſchaft vermeinen wollen. Gehe man doch in die Pfalz, und da in dem Weſtrich auf Schoop: ſo wird man auch ſolche

5—6

Ich ſelbſt habe gefunden, daß das viele Aus-ſäen nicht viel einbringt, darum verwarne ich.
Ich

5 — 6jährige Brache finden, und dabei Menſchen die ſie zu rechtfertigen ſuchen: und ſo giebts mehr Orte, die ich in Deutſchland bereiſet habe; aber ich will keine weiter namentlich bezeichnen. Wer ſich getroffen findet, gut: der mags ſeyn. Trift doch ein gleiches Schikſal den Germershauſiſchen Hausvater. Der hat zu ſeinen Geſchichten und Parabeln gewiß lauter erdichtete Namen erwählet. Z. B. Waldviel's = Erichſons-güther u. a. m. Ich meines Orts haſſe bei dergleichen alle Namen, und mag ſelbſt keine erdichtete anführen. Denn nun iſts ein Unglük, daß es gerade ſolche Namen in der weiten Welt giebt, und dabei, daß dieſe Beſizzer dann noch zufällig in ſolchen Gegenden wohnen, wovon der V. ſchreibt; Beſizzer die ſelbſt ſolche hölzerne Schornſteine und Brände gehabt haben, als Germershauſen bezeichnet. Daher wollen viele, daß dieſe und keine andere Beſizzer gemeinet ſeyn: und was das Abgeſchmaktſte dabei iſt, ich, weil ich es nicht gern ſelbſt ſchreiben mögen, ſolls dem V. des Hausvaters in die Feder gegeben haben? Kenne ich ihn doch leider weder ſchriftlich noch perſönlich: und bin noch dabei ſein Gegner! Dieß wollte ich anführen, um zu zeigen, wie oft man unſchuldig angetaſtet werden könne, ſo bald man als Schriftſteller, auch ſelbſt, wenn man nur allgemeine Bilder, tadelt!

Ich habe ſolches nicht an einem Orte, ſondern ſogar in verſchiedenen Gegenden wahr befunden; und dieß ſowohl im Kleinen als im Groſen. Ja, ich hatte bei einer Ausſaat im Groſen, z. B. von ſechszehen hundert Scheffeln Haber (Breslauiſchen Maaſes) zu gleicher Zeit immer, ſo viel möglich zweifürchigen Haber beſtellet, weil doch viel ausgeſäet werden ſollte, und allemal den reichſten Ertrag von leztem erhalten; ich will alſo nach dieſer Verſicherung kein Wort weiter verſchwenden: Meine geweſenen Untergebenen habens bezeuget, und könnens einem jeden beweiſen. Und wem auch meine eigenen Beiſpiele nicht gelten, für den giebts doch ganze Gemeinden, die das zweimalige Haberakkern empfehlen: man wird ſolch ein Beiſpiel weiter unten, wenn ich bei dem Buchſtaben r) eine Gemeinde, oder durch ſie ihr Mitglied Lucas vom Haberpfropfen ſprechen laſſe, finden.

Wie viele es nun ſeyn dürften, die damit unzufrieden ſind, daß ich ein zweimaliges Beakkern für Haberſaaten verlangen, um ſo mehrere werden ſich finden, die ungehalten auf mich losziehen möchten, wenn ich dreimaliges Pflügen wünſche, und verſichere, daß ſolche Saaten noch beſſer, noch einträglicher, folglich rathſamer ſeyen. Doch damit nicht auf mich allein losgedonnert werde, ſo will ich einen andern einſichtsvollen Oekonomen für mich

reden laſſen. So ſagt er *): "Man muß eben nicht denken, daß man dem Haber ſein völliges Recht erwieſen habe, wenn er auf einen Mittelboden nur einführig geſäet wird. Er geräth beſſer, wenn der Akker darzu geſtürzt, gewendet, und darauf zur Saat erſt gepflüget wird. An einigen Orten wird das Haberland, worauf zuvor Roggen ſtand, im Oktober geſtürzet, zu Anfang des Aprills gewendet und geegget, gegen die Mitte des Maimonats, und wenn die Witterung es erlaubt, noch zur Saat gepflüget. Er wird auch untergeakkert, — d. i. vor dem Pflügen wird der Haber auf das geegte Land geſäet, und flach untergepflüget. — Es bekömmt ihm dann recht gut, wenn er erſt, nachdem er Fingerslänge hat, glatt geeget wird. Die Egge reißt den in der Tiefe hineingewurzelten Haber nicht aus; dagegen zerſtört ſie den zugleich mit aufgegangenen jungen Hederich, der ſonſt ſeinem Gedeihen ſehr hinderlich iſt". Das iſt vortreflich gelehret: und das lezte iſt überhaupt das, was ich von ſo genannten Haberpropfen anführe. Doch iſts nicht der einzige Vortheil, was hier der V. vom Vertilgen des Hederichs ſagt: eine Seite weiter (355) will er ihn, daß ichs hier zugleich ſage, ſtatt Dünger für den Ha-

*) M. ſ Neues Berliner Intelligenz 1785. S. 354.

Haber ſo angewendet haben, daß er ihn, wenn er faſt oder ganz zur Blüthe gekommen iſt, unterpflüget, und daher den Haber lieber etwas ſpäter ſäet, als ihm jene vegetabiliſche Düngung zu verſagen; welche Methode zugleich dem Hederich den gänzlichen Untergang veranlaſſet. Wo der Hederich in gar groſer Menge vorhanden iſt, da hauet der V. ihn bis in die Hälfte von oben herab nieder, und läßt dieß auf einen andern mageren Akker bringen, unterpflügen, und ſogleich mit Haber beſäen. Dieſe vegetabiliſche Düngung thut, wie bei der kleinen Gerſte, gleichfals ſo zu ſagen Wunder, und mehr als der beſſte Stallmiſt. Man hat ferner wahrgenommen, daß der auf dieſe Art mit untergepflügte Hederich bei gegenwärtiger oder nachfolgender Dürre es zuwege gebracht hat, daß der darauf erwachſene Haber ihr gleichſam ſeine ganze Wachszeit hindurch recht trozzen können; da zugleich anderer, ohne Hederich untergebrachter Haber ganz verſchmachten müſſen. Man ſucht alſo ſeinen Feind zu nuzzen, wenn man mit der Zubereitung des Haberlandes nach Beſchaffenheit der Witterung, ſich ſo einrichten kann, daß es früh genug gewendet werde, um den Hederich recht mit Macht in Zeiten hervorzulokken. Kann man dieß nicht durchgängig, ſo wähle man die Aekker zum frühern Wenden, welche die meiſte Kraft zum Treiben beſizzen, und auf

welchen der Hederich am meiſten zu Hauſe iſt. — Vom abgemäheten Hederiche iſt noch zu gedenken, daß je früher er unter die Erde gepflüget wird, deſto ſtärker dünget er, je mehr er welk werden muß, um ſo mehr verliert er von ſeiner Dungkraft. Das Geſagte wird doch wohl kein Wort zu viel enthalten, wenigſtens Niemand gereuen, geleſen, noch weniger nachgeahmt zu haben?

Ich habe jezt noch einiges mit Wirthſchaftern im Kleinen zu reden. Wohlan, ihr Wirthſchafter im Kleinen, ſo ſey dann das zweimalige Pflügen zum Haber nur euer Eigenthum! Auch ihr, die ihr mit einerlei Geſpan oder Bauerndienſten nur ſechs bis acht hundert Scheffel ausſäet, jedoch zweimal darzu geakkert gehabt, und das zwar in eben dem Zeitraume, da eure Nachbarn im Groſen mit eben ſo vielen Geſpanne 12 bis 16 hundert Scheffel ausſäeten, und ſolches nur einmal zu beakkern Zeit gewannen. Nun bei der Aernte aber belachet ihr ſie, wenn ſie nur ſo viele Schokke ärnten wie ihr, und davon kaum ſo viel Scheffel ausdreſchen, wie ihr. Ihr hattet zwar dieſelbige Arbeit mit dem Pfluge, wie ſie, indem ihr eure wenigere Saat 2mal pflügtet: ihr habt aber nur die Hälfte ſo viel Eggen und Handarbeiten zu Waſſerfurchen vonnöthen gehabt, und dabei die Hälfte an Saathaber erſparet. Berechnet auch nun doch mit einander, wer gewonnen, und entſchei-

ſcheidet alsdann, ob der Wirthſchafter im Groſen nicht beſſer thue, wenn er auch nur 6 bis 900 Scheffel ausſäet, und doch ſo viel ärntet, als wenn er 12 bis 1600 Scheffel ausgeſäet hätte. Hört doch, der groſe Oekonom Hr. von Goldfuß ſagt in ſeiner Preisſchrift von dem Vortheile des zweimaligen Haberakkerns folgendes: Einſtürzen im Herbſte zur Haberſaat iſt ebenfalls vortheilhaft, wenn im Frühjahre nur ſolche zeitig geeget wird: und er ertheilet hierzu noch manchen nüzlichen Rath *). So treffen alle aufgeklärte Landwirthe mit einander überein, und man ſollte kaum glauben, daß es noch welche gäbe, die mit ſehenden Augen blind ſeyn wollen! Ueber das Geſagte ſehe man die gedachte Anleitung nach: Dieſem geſelle ich noch hinzu was der Herr von Müzſchefahl, ein nicht minder groſer und erfahrner Landwirth, in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1779. S. 339 — 341. vom Bereiten des Haberakkers anmerket. Er ſagt unter andern guten Bemerkungen, daß die allzugebräuchliche Saat des Habers auf eine umgedrehete Furche eine mangelhafte Kultur ſey; wozu Zeit, Witterung und der Mangel an der Schaafhuthung nöthigten. Er ſchlägt eine Methode vor, wodurch dieſe Fehler zu verbeſ-

*) M. ſ. praktiſche Anleitung zum Futterkräuterbaue Berlin 1783. S. 121.

ſern ſeyen: und erzählt ſolche durch die glükli- chen Proben eines Landwirthes von einem Gu- the des breßlauſchen Kreiſes. "Dieſer nachden- kende Wirth, ſo ſagt H. v. M. ließ alle alte Furchen, des auf eine Furche zu beſäenden Haferakkers mit dem Ruhrhaken der Länge nach aufruhren; und ſodann, wie gewöhn- lich, mit dem Pfluge die Beete akkern — und dieſe ſimple Methode hat auf die Haferärnte nicht allein, ſondern auch auf die künftige Ak- kerkultur einen gröſern Einfluß, als man meint. Bei Nachfrage haben erfahrne Wirthe daſi- ger Gegend verſichert, daß das Aufruhren mit noch gröſerem Vortheile vor Winters vorgenommen werde." Auch dieſes fand ich in daſiger Gegend gänzlich wahr: denn wenn die Ruhrfurche den Winter über, oder wenigſtens 14 Tage vor dem Akkern zur Saat den Einfluß der Witterung empfangen kann, ſo iſt's aller- dings beſſer, als wenn man ſogleich hinter der Ruhrfurche akkert: und kann man beides ſo- gleich hintereinander, ſo mangelts auch nicht an Zeit, ſolches einige Wochen von einander ent- fernt vorzunehmen, wenn man anderſt die Zeit klug eintheilt. Nur der Methode kann ich mei- nen Beifall nicht geben, die H. v. M. von dem auf eine Furche, die noch dabei vor Winters in Beete geſchah, geſäeten Hafer anführet. Ich habe ſie auch verſuchet, und verſuchen müſſen, allein gefunden, daß blos ein Ungefähr glüklich

getroffener Zeitpunkt, welcher der Saat gerade günſtig war, an Gerathen des Hafers für einmal beigetragen: wenn es dagegen dreimal mißlung. Noch in den ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 192. wird gelehret, und zwar von eben dem vortreflichen Landwirthe gedachter Preißſchrift, wie man es wenigſtens bei allzugroſem Akkerbaue machen müſſe, wenn man zum Haber nicht zweimal akkern könne: "der Wirth — ſollte doch alles anwenden, um ſo viel Zeit zu gewinnen, die Furchen mit dem Ruhrhaken anzuführen, damit die künftige Zuſchläge nicht roh bleiben, und auf jedem Beete 2 — 3 Furchen aufzuſezzen, oder wie es in unſern Gegenden heißt, hohl zu ſtürzen. Der Haber iſt warlich keine Frucht, die ohne Pflege wächſt: und die Ausnahme, wenn es bisweilen bei ungewöhnlicher Witterung auf ungeſchlachtetem Lande geräth, wird der vernünftige Landwirth zu keiner Regel machen." Iſt das nicht eine gute Anweiſung? Sie iſt es wirklich, und mit ihr, was weiter vorher geſagt worden, wenn der V. damit die Fertigung der breiten Beete verbindet, indem er verſichert: "Bei dem Sommerakkerbau habe ich die 24fürchigten Beete viel zuträglicher, als die ſchmäleren befunden; dergleichen breite Beete ſind auch bei der Winterſaat, wenn ſie nach der Laage des Feldes klüglich gewählt worden, ſehr nüzlich; doch muß man beim Brachen ſchon

hierauf Betracht nehmen, und nächſt dem für genugſame und gute Waſſerabzüge, Sorge tragen. Verſchiedene Landwirthe lieben zwar dieſe Zurichtung nicht, weil ſie mehrere Furchen und Zeit fodert; inzwiſchen werden ſie auch zugeſtehen müſſen, daß der Akker auf ſolche Art weit beſſer durchgearbeitet werde, als bei den ſchmalen Beeten durch die vielen Zuſchläge; unter welchen ein groſer Theil des Landes roh bleibt, und worauf, wie faſt durchgängig die Erfahrung lehrt, das Unkraut eher als die Frucht erſcheinet." Wie wahr! — Will man nun noch nicht allgemeiner dieſen ſo treffenden Beiſpielen folgen, ſo hoffe ich doch wenigſtens bei denen, die ſo ſehr vom Hederich geplagt ſind, offene Ohren zu finden, wenn ich ihnen verſichere, daß das zweimalige Akkern zum Hafer, wenn es einmal im Herbſte, und einmal im Frühjahre, nachdem 8 Tage zuvor gut geegget worden, geſchiehet, noch den Vortheil nach ſich ziehet, daß der Hederich in dergleichen Haberäkkern verſchwindet. Will man ſich durch laute Beiſpiele überzeugen, ſo kann man unter andern ein ſehr Beifallwerthes in denſelben ökon. Nachrichten *) finden.

Frei-

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1775. S. 272. wobei zugleich das Abhauen des Hederichs ſamt den Spizzen des Havers zu jenes Vertilgung, und dieſes Nuz-

Freilich, wird man ſagen: wenn man nur ſo Zeit genug zu allen dieſen Vorſchriften hätte? Wie, wenn Jahre, wie das 1784ſte und 1785ſte erſcheinen, da man vor dem Ende des Aprils, oder Anfange des Mayen, kaum pflügen und ſäen kann? Wahr, die Mißjahre leiden Ausnahme. Allein fleiſige und nachdenkende Wirthe thun doch auch in dieſen mehr, als die Sorgloſen und Schlendrianiſten: ärnten aber auch immer mehr. Gegen die Schikkung des Himmels können wir allerdings nicht handeln: allein doch allemal was möglich iſt. Nun gilts, doppeltes Nachſinnen anzuſtrengen, und alle ſeine Kräfte aufzubieten. Nachfolgende Lehre kann für die alſo dienen, die nicht zweimal in guten Witterungszeiten, als auch in Mißjahren zum Haber pflügen wollen. Nämlich und beſonders ihr, Freunde der Landwirthſchaft, die ihr beim Haberlande und den Sommerſaaten überhaupt nur 4 oder 6 — 12 fürchige Beete akkert: befolgt dann wenigſtens den Rath, den ein anderer Schleſier in den ökon. Nachrichten v. J. 1780. S. 168 — 170. (unterzeichnet S. P.) zu Jakſchönau im Oelſiſchen, wofern ihr euer Feld aus Vorurtheil oder Furcht — daß es zu ſehr austroknen würde — nicht zweimal pflügen wollt; obgleich auch dieſes Austroknen beim gehörig tief (jedoch auch nicht zu tief) Pflü-

Nuzzen empfohlen wird: davon im April und May ein mehreres erwähnen werde.

gen, und bei ganz breiten Beeten, in allen Sommerfrüchten nicht ſo zu befürchten iſt, als man es bei den ſehr ſchmalen — 4 — 6 fürchichen — Beeten zu beſorgen hat. Hört, wie es dieſer H. S. P. welcher ehemals ſeinen Haber auch nur auf ſchmale Beete geſäet hat, anſtellet, und dieſes als eine herzliche Reue in einem öffentlichen Bekenntniſſe euch bekannt macht! Nun akkert er ſein Feld ins Quadrat, damit es überall Furchen von einerlei Tiefe überkomme und zwar alſo: indem er 22 ſechsfürchige Beete, von 100 Schritten Länge, in ein Beet zuſammen akkert, den Haber wie gewöhnlich darauf ſäet, dagegen von dieſem breiter, obwohl nur einführig beſtellten Akker, anſtatt daß bei den ſchmalen Beeten nur $2\frac{1}{2}$ — 3 Körnerertrag gerechnet werden konnten, izt $8\frac{1}{4}$ Korn gewinnet. So verſichert uns der Verfaſſer daſſelbe. Ein Umſtand, den ich bei meinem gegen alle Gewohnheit zweimal beakkerten, und in breite Beete umgeakkerten Haberäkkern nicht allein beſtätiget fand: ſondern auch von breitern Beeten, (die ich bei Winterſaaten aus 6 fürchigen zu 12 — 16 — 18 — 24 fürchigten Beeten, je nach Maaßgab der Laage umſchuf, wenn gleich ſolche breite Beete nicht ganz gegen Mißwachs ſichern) ich doch einer bei Mißwachszeiten mehr Frucht ärntete, als meine angrenzenden Bauern auf ihren, gleichen Mißwachſe unterworfen geweſenen ſchmalen Beeten.

"Man

"Man wende mir nicht ein — ſagt H. S. P. mit Rechte — daß dieſe Art zu akkern viel Zeit erfodere. Ich weiß es, daß ich z. E. über 36 Beete, die ich gewöhnlich mit dem Pfluge in anderthalb Tagen zuakkere, alsdann beim Quadratakkern, zwei volle Tage zubringe, weil niemals kein Anführen ſtatt findet, und ich zu einem ſonſt gewöhnlichen Beete von 6 Furchen, 8 Furchen nöthig habe. Allein ich gewinne die beim Akkern verlohrne Zeit durch das Eggen wieder: denn, wenn ich auf dieſen 36 Beeten, bei gewöhnlicher Beſtellung mit 4 Pferden 2 volle Tage eggen muß; ſo egge ich bei der Quadratakkerung dieſe 36 Beete in einem Tage ſo ſchön als möglich zu. Dieſe Art zu akkern findet ſelbſten — fügt der Verfaſſer hinzu — bei Bergen unſrer Gegend ſtatt: man darf nur am Abhange anfangen, und um den Berg herum akkern, ſo werden die Furchen ſich niemals auflehnen, ſondern ſtets unterwärts fallen. Sollte der Akker der Näſſe unterworfen ſeyn, ſo dürfen nur die nöthigen Waſſerfurchen aufgeführet werden, wo alsdann dieſelbe hinlänglich abgeleitet werden können. Angeſtellte Verſuche werden einem jeden von der Nüzlichkeit dieſer Beſtellung der Haberäkker, von ſelbſt überzeugen." Dieß unterſchreibe ich von ganzem Herzen: aber wie viele andere werden ſich in der Ueberzeugung nicht verſteinern?

Um die Oekonomen, welche annoch wenig auf das Tiefe oder öftere Beakkern des Haberlandes achten, möglichſt aufmerkſam zu machen — da dieſe Vernachläſſigung im Ganzen genommen von groſem Nachtheil iſt — ſo will ich denen, die ſagen: "bei uns iſt das zweimalige Akkern zu Haber eher ſchädlich wie nüzlich," zuerſt vorſtellen, daß es ſchon beſſer iſt, wenn ſie einmal und in gleicher Tiefe, wie eben gedachter S. P. empfiehlt, akkern; ſie werden ſchon dadurch reicheren Ertrag gewinnen. Deſto mehr aber von 2malig Beakkern? Ihre Sage, es thut ſich bei uns nicht, iſt eine leere Grille. Ich hab es mehr als einmal an eben dergleichen Orten geſehen, wo man mir ſo vorſchwazte, daß Leute, von ihren 2mal bis 3mal beakkerten und zu Sommerkorn oder Sommerweizen oder Gerſte beſtimmten Feldern, ein und andere Flekke mit Haber beſäen mußten, wenn ſie der Mangel an Saatkorn oder Saatgerſte dazu zwang; um dieſe Flekke nicht unbeſäet liegen zu laſſen. Und ſiehe da: auf dieſen Flekken wuchs allemal der ſchönſte Haber, der die 2 — 3 malige Beakkerung mit 2 und 3mal gröſerm Ausdruſchertrage bekrönte. Sind das nicht frappante und genug überzeugende Exempel, zur Lehre und Warnung? auch das nicht einmal: Das alte Herkommen bleibt doch, wenn gleich auch ihre eigenen zufälligen Proben dieſer beſ-

ſern

ſern Kultur das Wort reden! Ich wundre mich darüber nicht: giebts doch in Schleſien auch mehr ſolche Beiſpiele und man folgt doch nicht nach; ſo wie es aller Orten Menſchen giebt, die nicht auf Beiſpiele hören noch ſehen. Um ein ſolches Beiſpiel aufzuſtellen, leſe man nur, was ein gewiſſer S. davon gleichförmig von der Gegend Ziegenhals im Neiſiſchen Vorgebirge ſchreibt; die Kürze des Vortrags erlaubt es hieher zu ſezzen *): "Der Haber, ſo ſagt er, wird im Frühjahr auf eine Furche umgedreht und ſo geſäet. Die gewöhnliche Antwort, warum dieß gethan, und jenes unterlaſſen worden, iſt immer: Es wächſt ſonſt bei uns nicht. Daß dieß aber bei der Haberſaat ein falſches Vorurtheil ſey, hat mich der Augenſchein überzeugt. Der Haber nämlich ſtund durchgehends ſchlecht, bis auf einige Flekke, die ſich ganz vorzüglich auszeichneten. Wie ich nach der Urſache fragte, ſo ſagte man mir: Dieſe Flekken ſind wie Gerſtäkker zubereitet worden, den Beſizzer aber habe die Saamgerſte gefehlt, daher er aus Noth — habe Haber ſäen müſſen." Iſt das nicht eben das, was ich ſagte? So dort, ſo hier, ſo überall! O wollte man nur da, wo man ſchmale Beete macht, nicht blind ſeyn, ſo würde man ſich

*) M. ſ. Neue ök. Nachr. der ſchleſ. patr. Geſellſch. v. J. 1780. S. 172.

ſich eben ſo leicht belehren: denn jedes Beete das ſechsfürchigt iſt, belehret ſeinen Eigenthümer von der Wahrheit dieſes Sazzes. Z. E. hier bringen die 2 mittlern Rükkenfurchen den ſchönſten Haber, die 2 nebigen weniger, und die zwei Endfurchen wenig oder nichts: warum? weil die mittlern Furchen den tiefſten und besſten Bau haben. Warum gönnt man dann aber den übrigen Furchen nicht ähnlichen Bau? Ausgemacht iſt's alſo, daß einmal gut geakkert, reichern Ertrag bringt, 2mal gut geakkert aber noch reichern: wer nun nicht hören und ſehen will, bleibe taub und blind, und ärnte dagegen weniger. — Ohne nun auf ſolcher Zweifler unaufgeklärte Antworten zu achten, liegt doch eine vor meinen Augen, die alle Aufmerkſamkeit, und eine Antwort oder Beleuchtung fürs Publikum verdient. Sie ſtehet in den königl. Preuſiſchen Klepreißſchriften v. J. 1783. *) Daſelbſt findet man den Verfaſſer für die breiten Beete Freund zu ſeyn: ſeine ſchmälſten ſind die 8 fürchigen; und die 6 fürchigten nennt er, mit allem Rechte, zu ſchmal. Nun erörtert er jedoch einen einzigen Fall, wo 4fürchige Beete ſtatt finden: und nimmt das Guth Wilke bei Schwiebus zum Beiſpiel an; woſelbſt nach der Verſicherung des nicht vorurtheiligen Wirthes

*) M. ſ. praktiſche Anleitung zum Futterbau. S. 106.

Wirthes auf breiten und ſelbſt noch auf ſechsfürchigten Beeten das Getreid allezeit beſſer neben gegen die Furchen, als mitten im Beete ſtünden. Es iſt mir die Schwiebusſche Gegend gar wohl bekannt; ich weiß daher, daß ein ganz anderer Fehler, ſo wie er meiſt an allen Orten, wo man ſtatt ſchmalen Beeten, breite einführen will, begangen wird, und daher der Anlaß iſt, warum auf breitern Beeten weniger in der Mitte als an den Nebenſeiten geärntet wird. Den Fehlern muß man abhelfen: und geſezt, es rühre ſolches nicht von abzuhelfenden Fehlern her, ſo würde ich an dergleichen Orten allemal lieber 2fürchigte Beete machen: folglich und übrigens ganz nach der Tulliſchen Bauart verfahren, und dieß lieber, als daß ich die elenden 4fürchigten erwählte. Zum Theil wird erſtens, da das Feld nicht ſo gleich eben zu bringen iſt, in der Mitte bei dergleichen breiter gemachten Beeten eine Vertiefung bemerket, worinnen bei naſſen Zeiten ſo wenig als in den Furchen der ſchmalen Beete wachſen kann: mithin iſt leicht erſichtlich, warum die Nebenfurchen gegen die Seite ſchönere Früchte bringen. Dieſe Nebenſeitigen Furchen haben jezt eben ſo guten und tiefen Bau, wie jene Furchen in der Mitte, und wie gewöhnlich auch bei ſchmalen Beeten nur in der Mitte gefunden wird. Iſts alſo nicht klar, daß auch da die ſchönſte Frucht wach-

ſen muß? Hätte man aber gerade in der Mitte, oder eben da, wo eine Tiefe bemerkt wird, eine Waſſerfurche oder auch deren mehrere — lieber eine zu viel als zu wenig, ſo in die Länge als auch Quere — gezogen: ſo daß das zu einem Beete geakkerte Land in dieſem Falle in zwei zerſchnitten, und dem Waſſer alſo am rechten Orte Abſluß verſchaffet worden; ich wette, es würde überall ſchöne Frucht gewachſen ſeyn. Denn da, wo es tief iſt, muß die Waſſerfurche hin: ſonſt helfen auch noch ſo viele Furchen nichts. Befolgt man dieſe Regel nicht, ſo hat man 3 volle Jahre zu thun, bis man ſchmale Beete mit Vortheil in breite verwandeln kann. Mir gieng es ſelbſt ſo: erſt im 4ten Jahre waren meine ſchmalen Beete bei Auftragung neuen Düngers an breite Beete gewöhnet. Ich ſage nicht ohne Urſache gewöhnet: denn man ſieht 2 bis 3 Jahre lang bei dergleichen Beeten, wo die alten und vielen Furchen waren, daß daſelbſt die Frucht ſchlechter ſtehet. Daher war man zu eilfertig zu ſchlieſen: hier thun die breiten Beete kein gut. Erſt im 4ten Jahre hörte dieſe Auszeichnung auf. Wenn man nun ſein Land im 4ten Jahre wieder friſch düngen kann und darf: ſo hat die Auszeichnung dieſer Furchen ein Ende. Darf man aber nicht friſch düngen, ſondern muß erſt ſolches Land wieder 4 bis 6 Jahre brach liegen laſſen, indem man andere ſchon

ſchon 4 — 6 Jahr brach gelegene Beete zuerſt neu aufreiſen und wie jene düngen muß: dann kann man ſich leicht vorſtellen, wie langſam es mit der Verbeſſerung ſo einer verdorbenen und verwöhnten Wirthſchaft hergehen muß; bis man da wieder anfangen kann, wo man die 4 erſten Jahre mit Abänderung der Beete zuerſt geakkert hat, ſo verfließt eine ſchöne Periode vorbei; und jetzt kann man erſt der Früchte ſeines erſten Fleiſes und Umſchaffung der Beete ſich erfreuen, aber auch nun für immer behalten, wenn kein Zwiſchenpacht es neuerdings umändert. Nun weiter: Die Schwiebuſer gränzen gegen das Brandenburgiſche, und ſind bereits durch's Züllichauiſche von Schleſien geſchieden, ob ſie gleich noch zu Schleſien gehören. Wenn nun Brandenburgiſche breite, aber zugleich flache, und nicht gewölbte Beete, daſelbſt gemacht werden, ſo wird der zweite Fehler noch darinnen begangen: daß man zu wenige Waſſerfurchen macht; da doch ein thonigter, überhaupt der ſchwere Akker weit mehrere Waſſerfurchen verlangt, wie der Sand-oder leichte Akker; (wiewohl man es auf Sandäkkern auch darinn übertreibt, daß man oft gar keine Waſſerfurchen macht, ſondern alles Waſſer ſich von ſelbſt verſenken muß: in welchen Tiefen dann auch Gras genug wächßt) Man darf alſo nur ſtatt der bisher gewöhnlichen, ohngefähr 2 bis höchſtens 3 vorzufindenden Waſſerfurchen, und dagegen gar zu vielen Beet-

furchen deren 6 — 8 auch, wenn das Feld ſehr breit und lang iſt, deren noch mehrere, und ſolche in die Länge und Quere kreuzweiß und in die Runde anbringen: ſo daß ſich dieſe in die Hauptwaſſerfurche gleichſam in einem Zirkel, je nachdem der Fall läuft, durchkreuzen, und alle überflüſſige Feuchtigkeit abziehen und fortleiten; ſo werden dieſe Waſſerfurchen Wunder thun. Das war es, was ich weiter oben wiederholt — wie man's dann nicht genug thun kann — ſagte: man mache lieber zu viele, wie zu wenige Waſſerfurchen; und ich werde weiter unten bei der Bereitung breiter oder ſchmaler Beete für die übrige Sommerſaat noch beſtimmter davon reden. Um hier mich nicht aufzuhalten: ſo dienet noch mehr zu meiner Abſicht, daß da, wo der Hauptfall iſt, man 2 — 3 Fuß breite, eben ſo tiefe, oft noch tiefere Gräben machen, und ſolche in der Folge, wie ich bald anzeigen werde, unterhalten müſſe.

Vorzüglich fertige man noch an den tiefſten Anwänden einige noch breitere, wohl 4 — 5 Fuß breite Hauptgräben, und beſezze ſolche an den Seiten zu künftiger Holznothdurft mit Waidenbäumen, die man alle 3 Jahre wechſelsweiſe ſtuzzet oder behauet. Mann kann auf dieſen Grabendämmen die Art Waiden zu pflanzen, anbringen, die auch der erſte Acceſſit in den Berliniſchen Klepreißſchriften *) beſchrieben hat. Und es iſt

*) Siehe Praktiſche Anleitung S. 247. nach wel-

iſt wahr, was derſelbe davon ſagt, daß man ſie abſtuzzen kann, wenn ſchon die Blätter völlig ausgeſchlagen ſind. Ich habe ſie ebenfals im Pleßniſchen ſo behandeln laſſen; man prophezeihte ihren Tod: allein, ob ſie gleich etwas ſpäter ausſchlugen, ſo wurden ſie doch deſto ſchöner und dichter; wie es auch die Birken werden. In dieſe Hauptgräben leite man gedachte kleine Gräben: ſo wird man alles das bewirket finden, was bei den ſchmalen Beeten, die nur in den 4 mittelſten Furchen, wenn ſie 6furchigt ſind, ſchöne Frucht zeigen, durch ihre vielen Beetfurchen bringen ſollen: aber doch auch nicht allzeit

welcher Beſchreibung dieſer Waiden ihre Blätter zum Schaaffutter dienen. Da der würdige Verfaſſer dieſe Waide nicht deutlich beſchrieben, noch aber Linnäiſch benannt hat, ſo glaube ich daß es eigentlich die gemeine weiſe d. i. Silberwaide (Salix alba Lin.) gemeynet ſey, welche die gewöhnlichſte in Schleſien an den Landſtraſſen, wo er ſie geſucht haben will, iſt. Dagegen kann ich auch die Lorber- oder Baumwollwaide (Salix pentandra L. vel, polyandra Gleditſchii) um deſto mehr an dieſe Stelle zu pflanzen empfehlen, als ſie zunächſt dem Schaaffutter auch für die Bienen dienet, und im Oktober eine Baumwolle abgiebt, die ſogar unterm Schne noch gefunden wird; anſtatt daß die Wolle der übrigen Waiden zeitlich abfliegt. Endlich iſt die gelbe oder Goldwaide nicht zu vergeſſen, weil ſie ſogar auf Sand gut fortkömmt.

recht bringen, wenn die Natur nicht für Abfall genug geſorgt hat. Denn auch hier verſäumt man es meiſtens, die rechten Waſſerfurchen anzubringen; und die Menge von geraden, und immer gerade fortlaufenden Beetfurchen machen es nicht allein aus, weil ſie ohne jene das Waſſer oft bis zum halben Beete auf lange Tage, und beſonders den Schne am längſten in ſich behalten, wenn breite und flache Beete bereits davon befreiet ſind: als wodurch ſchon allein Schade genug zuwege gebracht wird.

Will man nun jener Anleitung von vielen und recht angebrachten Waſſerfurchen mit kleinen und Hauptgräben folgen, ſo erlangt man gedoppelten Vortheil: 1) das Waſſer geht darinn fort, und ſie dürfen, wenn ſie mit gedoppeltem Pfluge aufgezogen worden, nur mit mäßiger Handarbeit aufgehoben werden, wenn andere mit einfachem Pfluge bereitet, bald überall noch ausgeſchaufelt werden müſſen *). 2) Die überflüſſige Näſſe im Boden ſelbſt ſenkt ſich nach und nach unter der Erde ab: und dann folgt daraus noch ein 3ter und groſer Nuzzen. D. i. die 2 — 3 Fuß

*) Einfache Waſſerfurchen — ſagt H. Scholze mit Recht in den ſchleſiſchen patriotiſchen Nachrichten 1779. S. 365. — ſind der Saat und überhaupt dem Akker ſchädlich; nur die gedoppelten und vielen recht angebrachten Beete ſind hinlänglich, wenn nur Hauptgräben damit vereinigt werden.

Fuß breiten Gräben ſind izt Schlammführer, theils auch Schlammfänge: und der Hauptgraben beſonders iſt ein Schlammbehälter. Dieſe unterhält man alle Jahre dadurch, daß man ſie auspuzt, und mit dem ausgehobenen Schlamme die nächſten Aekker wechſelweis bedünget. Am Ende des Hauptgrabens, wo die tiefſte Gegend iſt, macht man — wenn man den überlaufenden Schlamm nicht auf Wieſen leiten kann, und ihn nicht über die Wege unnüz hinweg, oder ſeinem Nachbar zuflieſen laſſen will — einen Hauptſchlammfang oder ein Teichel. (die kleinen Teiche nennt man an einigen Orten Teichel) Dieſe Schlammbehältniſſe ſpannet man durch einige Aufdämmung an: ſo daß darinnen die von den Aekkern durch den Regen abwärts geführten Dungkräfte geſammlet werden. Dieſe Schlammfänge oder Teichel beſezze man den Sommer über mit Saamfiſchen, oder ſind ſie flach und warm mit Leichkarpfen: fiſche ſolche im Herbſte mittelſt Ablaſſung des Waſſers aus, bringe die Fiſche nach den Winterbehälter, und den geſammelten Schlamm auf die Nebenſeiten in Haufen: um von da gegen den Frühling wieder auf den Akker bringen zu können. Denn dieſe Teichel müſſen jezt, ſobald der Schlamm herausgebracht werden kann, wiederum angeſpannt werden, damit der aufs neue nachfolgende Schlamm geſammelt werden möge. Ein nur 1 halb Jahr an ſolchen Stellen gelegener

Schlamm braucht nicht erſt, wie der viele Jahre lang in groſen Teichen geweſener, etliche Jahre der Luft ausgeſezt zu liegen, bevor er nüzlich wird. Dieſer leidet eine Ausnahme. Auch an Abhängen dienet das Abheben der Erde vom untern Beete, die man auf die obern Aekker auffährt — wie es im Altenburgſchen ſehr gebräuchlich iſt, ſo füllt ſich dieß untere Beet nach und nach wieder mit neuer guten Erde von oben.

Wer nun in ſeinem Felde nicht gerne ſo viele Gräben haben will, der mache dieſelben etwas ſchief, damit das Arbeitsvieh gut darauf gewendet, oder durchgehen könne: und führe nach gänzlicher Bereitung und Beſäung des Akkers in der Tiefe ſodann die Waſſerfurche gedoppelt pflügend auf; oder er mache, wie ſchon viele Schriftſteller, und darunter aufs neue vorgedachter Verfaſſer der Preißſchrift *) auch gelehret, und zugleich noch eine neue Weiſe beſchrieben hat, bedekte Gräben, auf deren Dekke der tragbare Boden ebenfals Frucht bringen kann. Dieſe bedekten Gräben dienen auch zur Verbeſſerung der ſogenannten Waſſergallen: wenn man ſie nicht an ihrer Stelle, auf in der Tiefe befindlichen Sand, den man aufgräbt, mit Steinen überlegt, und wieder mit Erde 2 Fuß tief bedekt, von ihrer Näſſe befreien kann. Gedachte Gräben kann man mit Steinen ausfüllen, dieſe

*) In der praktiſchen Futterkräuterbau-Anleitung S. 91 — 93.

dieſe mit Reiſig und Erde belegen, und alſo das Waſſer abführen. Man hat aber nicht überall Steine, oder die Sache iſt zu koſtbar: da wähle man jezt genannten Verfaſſers Methode, die er ſchon über 20 Jahr recht gut und dauernd gefunden hat. Man gräbt nämlich die 2 Fuß breite und eben ſo tiefe Gräben noch einen Stich aus: dieſen Stich überlegt man mit vielen eichenen Hölzern, die man 3 Zoll ſtark und breit macht, auf dieſe aber Faſchinen, und endlich die Erde oben drauf. Wenn auch ſchon die Faſchinen faulen, ſo werden die Maulwürfe und anderes Ungeziefer noch immer Höhlung unterhalten.

Hier will ich zugleich noch eine wohlfeile Art anzeigen, bedekte Gräben zum Abzug des Waſſers tüchtig zu erhalten. Man belegt die Abzugsgräben mit kleinen Erlenwaſen, wirft ſie zu; ſo zieht ſich die Feuchtigkeit durch die Waſen in die Gräben *).

Dergleichen Unternehmungen ſind freylich für Wirthe, deren Feldſtükke ſchmal und lang, und dabei unter Gemeinheit liegen, nicht ſo praktikabel, wie für auſer Gemeinheit geſezte Güter: es ſeye dann, daß die Nachbarn ſich mit einander vereinigten; welches aber ein ſeltener Fall wäre. Wer ſich nun auſſer Stand findet, bei ſeinen Gütern dieſe Verbeſſerung anzubringen;

*) M. ſ. Jungs oft gedachtes Lehrbuch §. 985.

der muß ſich gefallen laſſen, ſchmale Beete an den Stellen zu machen, wo ich ſolche bereits an einem andern Orte zu machen gut geheiſen habe *): doch auch nur hier allein. Ohne auf weitere, als die eben gedachten Einwürfe zu antworten, fahre ich jezt fort meine eigene Lehre mehr aufzuhellen.

Beym gedachten Quadratpflügen wird manchen das tiefere Akkern, (nämlich Furche an Furche, ſtatt daß bei ſchmalen Beeten nur die 2 mittelſten am tiefſten, die andern aber immer ſeichter werden) zuwider ſeyn, beſonders, da ich mit ihnen behaupte, daß man nicht in einem Jahre auf einmal, ſondern nach und nach tiefer pflügen ſolle. Dieſes gilt auch hier: da aber beim Quadratpflügen auf einem Felde, das vorher in ſchmale Beete hoch aufgebauet war, mithin nun die hoch aufgeakkerte gute Erde auch in die tiefen Furchen gelangt; ſo hat nun das etwas tiefere Pflügen nicht ſo viel auf ſich, weil es ziemlich egal werden wird, wenn man es ſo macht, wie es jener Herr S. P. beſchrieben hat.

Da das Quadratpflügen nicht ſo ſehr bekannt iſt, ſo will ich hier das Nöthige davon vortragen, und zwar folgends: Quadratpflügen werden manche, die eben nicht in Schleſien wohnen, fragen: was iſt dann das? Freunde,

*) In meinem Landwirthſchaftlichen Unterrichte S. 94. f.

de, dieß ſind eure breiten Beete, die dadurch nur auf eine etwas veränderte Art hier zu Lande an Orten wo man vernünftigere Wirthſchaft anhaltend einführet, aus ſchmalen Beeten in breite verwandelt werden: ihr könnt alſo getroſt nur fortfahren, eure breiten Beete nach eurer bisher gewöhnlichen Art hinfort zu bearbeiten; es kömmt auf eins hinaus. Doch will ich den Wißbegierigen, die ſich in den Schleſiſchen ökon. Nachrichten eben nicht umſehen können, das Quadratpflügen hier mit wenigem beſchreiben, und auch ſeinen Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Seine Vorzüge gegen dem Akkern in ſchmale Beete ſind gros: das iſt gewiß, nur muß man dabei nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach tiefer akkern; warum, iſt ſchon oben erkläret. Der H. v. Dresky verſichert von dieſen Vorzügen im 2ten Bande der ſchleſ. patriot. ökon. Nachrichten S. 398. daß zu regnigter Saatzeit, die quadrat gepflügten Felder ohne Beete, viel eher austrokneten, und zum ſäen tüchtig würden, wie die in Beete gepflügten, weil jene nach ſeinen Erfahrungen und Beobachtungen gleiche und ſehr ſchmale Furchen, dieſe aber ungleiche und breite Furchen, die ihrer Dikke wegen nicht ſo leicht austrokneten, erhielten: unter andern fügt er hinzu, leiden auch die Pferde nicht ſo viel: indem das Feld nach zwei Eggenſtrichen klar iſt, das Feld beſſer

bearbeitet, und das Unkraut leicht herausgebracht wird. Der Akker erhält einerlei Tiefe durchaus: da er bei Beeten nicht ſelten um 2 Zolle unterſchieden iſt; indem die Theile und Strichfurchen um $1\frac{1}{2}$ Furchen um $1\frac{1}{2}$ auch 2 Zolle ſeichter genommen werden u. ſ. w.

Der dem ökonomiſchen Publikum zu früh entſchlafene H. Graf Matuſchka beſchreibt im 3ten Bande oder Jahrgange ökon. Nachrichten 1775. S. 17. das Quadratpflügen deutlich: ich will davon einen Auszug geben. Man ſtelle ſich einen vierekigten Akkerſtek vor, an welchem die 2 entgegengeſezten Seiten einander gleich ſind. — Die eine ſchmale Seite des Stükkes wird ausgeſchritten, und in deren Mitten eine Ruthe zum Zeichen eingeſtekt. Ein gleiches befolgt man am andern ſchmalen Ende. Hierauf ſchreitet man von dem Zeichen des einen Endes mitten durch das Stük gegen das andre Zeichen zu eben ſo vielen Schritten, als die Hälfte der ſchmalen Seite beträgt, ſtekke daſelbſt wieder ein Zeichen, und verfährt auf gleiche Art an der gegen überſtehenden Seite, ſo daß die vier geſtekten Reiſer in einer geraden Linie ſtehen. Hierauf wird der Pflug bei einem der mittelſten Zeichen eingeſezt, und eine Furche bis zu dem andern gezogen, rechts umgewendet, und dicht daneben die zweite zurük gefahren, wieder rechts umgewendet, und die 3te Furche gezogen: ſolchergeſtalt aber fortgefahren, bis ohngefähr 8 oder

oder 10 Furchen zuſammen geakkert ſind; worauf man nach jeder der Länge nach gezogene Furche, und zur rechten Hand geſchehenen Umwendung auch eine Furche nach der Quere ziehet, und ſo im Viereck fortpflüget, bis das ganze Stük geakkert iſt; von welchem der zu Grunde gelegten Eintheilung nichts übrig bleiben kann, ſondern die Arbeit mit der lezten Furche aufgehen muß. Bei Stükken, die nicht vierekkigt ſind, akkert man immer auch ſo ein Quadrat, und pflügt die übriggebliebenen Stükken beſonders. Akkern mehrere Pflüge hintereinander, ſo iſt es ein leichtes, daß ſie ſich einander auf dem Fuße folgen: das Umwenden geſchiehet aber deßwegen, ſo wie man angefangen hat, ſtets rechter Hand, damit das gepflügte Land nicht wieder von den Pferden feſt getreten werde.

Wenn jemanden, der an ſchmale Beete gewohnt iſt, das Säen anjezt, da keine Beete vorhanden ſind, zu ungewiß vorkommen, und er ſich nicht ſogleich einen geraden Furchengang angewöhnen können ſollte: der läßt ſich mit einem Rechen, in deſſen Balken 3 groſe hölzerne Zinken befindlich ſind, und deren einer von dem andern ſo weit entfernt iſt, als eine Satel, d. i. ein Saatgang von 8 Furchen Breite, oder eines 8 furchigten Beetes beträgt, den Weg vorzeichnen. — Ich habe dieſe Art zu pflügen und zu ſäen auf den Güthern Sr. Exzellenz des Herrn Groskanzlers von Carmer ſelbſt geſehen, und

und nur mit dem Unterſchiede nachgeahmet, daß ich jedesmal die Anwand an beiden Enden beſonders pflügen ließ: da ich nun dieſe Methode ſehr gut befunden habe, ſo kann ich ſie jedermann, nebſt der Akkerung in breite Beete, die ich auch geprüfet, anpreiſen; und das um deſto mehr, wenn man leztes ganz ſimplificiret, d. i. wie man es andern Orten, und mit jedem Akkerwerkzeuge, beſonders dem pommerſchen Haaken, den der Oekonomieinſpektor Müller (m. ſ. ök. Nachrichten 1776. S. 5—8.) dem ſchleſiſchen Haaken mit Recht und in aller Abſicht weit vorziehet, und mit dem pfälziſchen ſchmalfürchigten Pfluge (ök. Nachrichten 1775. S. 339—348. in meiner Beſchreibung deſſelben) bewirken kann: indem man beliebige 12 — 24 — 30 und nach Beſchaffenheit der Erdart und Lage des Bodens, auch bis 50 Furchenbreite Beete pflüget; indem man auf der Stelle mit dem Pfluge umwendet, akkert, und Furche an Furche leget, ſodann unten ſowohl als oben eine 12 — 18 Furchen breite Anwand zulezt, und das jedesmal beim Stürzen, beim Wenden oder Ruhren und zur Saatakkern, anpflüget.

Dieß alles beiſeit geſezt, ſo läßt ſich der ſchleſiſche Haakenpflug mit Ohren vortreflich in einen Haakenpflug mit einem wandelbaren, d. i. bald an dieſe, bald an jene Seite zu verſezzenden Streichbretes umändern, wenn man jenen pfälziſchen Pflug nur ein wenig damit vergleis

gleichen will; und dann hat man alles was man ſich von ihm nur wünſchen kann: davon an einem andern Orte.

Doch wird man noch einwenden, unſere Säeleute ſind nicht geübt genug, die breiten Sommerbeete ſo richtig zu beſäen, als iene ſchmalen Winterbeete? Gut, wem der Vorſchlag jenes Grafen M. zu weitläuftig iſt, kann ſich auf die Art, wie in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1779. S. 252. vortreflich gelehret wird, geübte Säemänner anziehen. Es werden daſelbſt bei der Akkerung mit dem Haaken in den Gläzziſchen Feldern, nach Verhältniß der Gröſe der Stükke, quer über 3 auch 4 Reihen kleiner Wiſchel, von einigen Halmen zuſammen gebogenen Roggenſtrohes, jedes derſelben immer 3 Schritt vom anderen entfernt in den Akker geſtekt, nach welchem ſich der Säemann richtet. Ich habe meine Säeleute bald abgerichtet gehabt, wenn ich ſie auf pfälziſche Art gelehret, immer auf der Furche gehen, und an jedem Ende, wo ſie angegangen, und umgedrehet haben, mit dem Fuſe ein Zeichen ausſcharren zu müſſen, wo ſie zulezt geſäet hatten. Um eine möglichſt ſchöne und ägale Ausſaat zu erlangen, fällt mir hier ein Vorſchlag bei, den mir einmal ein gewiſſer Oekonomieamtmann Richter (mein nunmehriger Schwager) im Pleßniſchen eingereichtet hat, dem ich hier meinen Beifall öffentlich nicht verſagen kann.

kann. Nach demſelben wünſchte er, daß ihm gewähret werden möchte, an die Stelle der bisherigen Säeleute, die um Hofetage ſäeten, andere um ein gewiſſes Deputat annehmen zu dürfen: und ſo ihnen z. B. auf jeden Scheffel Ausſaat $\frac{1}{4}$ Mezze Getreide, mithin von einer Ausſaat, die 1000 Scheffel betrüge, 15 Scheffel 10 Mezzen, halb in Roggen, halb in Haber und Heiden abzureichen: und zwar, daß dieſe Leute quartaliter daſſelbe abgetheilt, und nicht auf einmal erhielten. Ich habe dieſem Vorſchlage nichts hinzu zu ſezzen, nöthig gefunden: als da hiezu meiſtens die Dreſcher erwählet werden, die ſolches gewöhnlich umſonſt gegen Abfall Korn verrichten müſſen, daß man dieſe Abgabe andern, welche dieſe Nebeneinnahme nicht erhalten, in etwas, allenfals auf das doppelte verſtärken ſollte. Dabei aber noch extra ein Prämium, ungefähr 1 Scheffel Weizen oder Roggen, dem, der ſein Saatantheil, welches jedem ausgezeichnet worden, am beſſten geſäet haben würde, ausgeſezt werden könnte. Hiedurch würde jeder Säemann beeifert werden, ſich die gleichſte und beſſte Ausſaat anzugewöhnen; und er würde dieß Prämium reichlich einbringen: dabei aber eine vorgeſchlagene, aber oft fehlſchlagende Vereidung und die ſchlechte Aufſicht entübrigen. Es kann dieſe Beſtimmung etwas leichtes ſeyn, wenn die Herrſchaft auf ſolche Ausſaat von 1000 Scheffel, ungefähr 3 oder 4

Säe-

Säeleute anſtellen: und die beſſte Saat im künftigen Jahre, wenn ſie ſich dem Auge am vollſtändigſten darſtellte, nicht nur ſelbſt, ſondern mit Zuziehung des Beamten und zweier unpartheyiſcher Beſchauer zur Entſcheidung brächte. Ich denke die Güte dieſes Vorſchlags ſoll jedem einleuchtend, und daher hier zu leſen, willkommen geweſen ſeyn? —

2) Es iſt jezt zu erörtern, um welche Zeit in dieſem Monate die Akker- und Säegeſchäfte angehen? Dieß läßt ſich ſo genau eben nicht beſtimmen: es entſcheidet und gebietet hierinnen das Land, die Gegend und die Witterung. Naſſer Boden und Teiche müſſen etwas ſpäter, als bereits abgetroknete Anhöhen, geſäet werden. Auch der Sandboden kann eher wie ſchwerer Boden, beſäet werden *). Ich habe Jahre gehabt, worinnen ich ſchon am Ende des Februars den erſten Haber auf Sandfeld geſäet habe: in andern Jahren konnte ich erſt im Anfange oder gar in der Mitte des Aprils, erſt dazu gelangen: ſo

*) H. Scholze ſagt in den ſchleſiſchen patriotiſchen Nachrichten v. J. 1779. S. 367. "Ich habe in meinem Felde dürren Sand, dieſen laſſe ich zur Haberſaat nicht einmal völlig aufthauen, ſondern ſo bald ich mit dem Pfluge hinein kann, ſo laſſe ich ihn tief akkern und ſäen: er hat den ſchönſten Haber gebracht, da vorher niemals was draus geworden iſt."

ſo widrig war die Witterung jezt; und wenn man die neuen ſeltenen Jahre 1784 und 1785, worinn der Schne ſo gar lang hielt, betrachtet: dann wird man leicht einſehen, daß nichts allgemeines hierüber zu beſtimmen iſt, ſo ſehr auch die 100jährigen Kalender, und daraus das leichtgläubige Volk, Tage und Wochen — in der Charwoche ſoll dies und das geſchehen — für glüklicher als andere, rechnen *). Man muß ſich alſo eintheilen: ſo, daß man bei widriger Witterung diejenigen Arbeiten befördert, die man erſt nach der Saat gethan haben würde. Auf dieſe Art gewinnet man in der Folge alles Geſpann, um es in der erſten günſtigſten Zeit der Saat

*) Die neue Auflage des Hellwig'ſchen 100jährigen Kalenders, die im J. G. Müllerſchen Verlage 1786 erſcheinen ſoll, wird daher jedem aufgeklärten Landwirthe zuträglicher und lieber, wie die alten und andere Auflagen ſeyn, da alles abergläubiſche daraus mit gutem Vorbedachte ausgemärzet worden iſt.. Und wird nicht ſelbſt die gemeine Klaſſe von Landwirthen bald einſehen, wie albern ſie an die alten 100jährigen Kalender geglaubt haben, da ſie jezt wiſſen, daß ihre Planetenzahl, welche eigentlich jedes Jahr regieren ſollte, unrichtig war. Uranus, der neu entdekte Planet, hatte doch auch ſein Regiment von 365 Tagen gehabt! Wie hintergangen ſeyd ihr alſo worden, liebe Landleute!!! Ich darfs euch wohl nicht erſt erklären?

Saat widmen, und ſolche ohne weitere Hinderniß beendigen zu können. Ich könnte in dieſer Eintheilung manche Fehler rügen, die dabey begangen werden: da aber ein Beamter ſolche oftmals auf der Vorgeſezten Veranlaſſung oder Behinderung begehen muß, ſo will ich mich nicht dabei aufhalten, ſondern blos ſagen: Beſtimmt euern Beamten nicht ſo geradezu, dieß und das muß heut oder morgen geſchehen; ſagt vielmehr, thut das am erſten, was die Witterung anräth!

k) Wie man ſäen müſſe, dik oder dünne, möchte wohl auch eine Frage ſeyn, die noch hier gethan werden könnte?

Dieſe will ich kurz, und für Haber ſowohl, als alle andere Saatgattungen, auf einmal erörtern. Auch im Säen iſt Maaß und Ziel zu halten, und zugleich darauf zu ſehen, ob man auf ſchmale oder auf breite Beete, auf magern oder fetten, und gut gebaueten Akker zu ſäen hat. Ich habe Gegenden geſehen, wo man auf einen ſchleſiſchen Morgen von 300 Quadratruthen, welche 26 ſechsfürchigte Beete von 130 gemeinen Schritten ungefähr ausmacht, $2\frac{1}{2}$ Breßlauer Scheffel Winterroggen *) geſäet hat, dagegen

*) Wie ſich der Breßlauer Scheffel gegen dem Berliner Scheffel, und andern Maaſen verhält, habe ich ſchon anderswo, und in dem Prodromus gezeiget: M. ſ. daſelbſt nur S. 28. nach.

gegen auf eben ſo vieles Land auf breite Beete nur 2 Scheffel nöthig hatte *); und doch ſtand die Frucht gegen die Aernte im lezten dichter, als im erſtern. Urſache war, daß die vielen Furchen bei den ſchmalen Beeten, viele vergebens ausgeworfene Körner wegnahmen, die den Winter über zunächſt dem, was an jeder äuſſerſten Seitenfurche ſtand, verderben müſſen: und ſelbſt auf der Höhe der Beete, ward vieles von den rauhen Winden und eher verzehret, als wenn alles gleich geweſen: dergeſtalt, daß die im Frühlinge ſehr dik geſchienene Saat in der Folge immer dünner wurde. Auf ſchmale Beete muß man alſo voraus geſezt, dikker, als auf breite Beete ſäen: Beſonders wenn ſie noch darzu ſchlecht cultiviret ſind: denn in dieſen zieht der Froſt viele Pflanzen aus, und ruinirt ſolche. Es gilt dieß in Winterſaaten bey Korn ſowohl als beim Haber. Bei Sommerſaaten iſt zwar keine Rükſicht aufs Erfrieren zu nehmen, weil man ſie erſt nach den Hauptfröſten unter die Erde bringt; daher iſt bei dieſen blos dahin zu ſehen, daß ſie nach Maaßgabe des Akkers nicht

*) Dieß kommt mit eben der ſehr richtig angegebenen Berechnung und Säeart überein, die man in den Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1773. S. 28. antrift. Es wird zugleich e. daſ. der Magdeburgiſche Morgen auf die Hälfte beinahe von einem ſchleſiſchen Morgen geſezt, d. i. wie 300 zu 137.

nicht zu dikke und nicht zu dünne geſäet werden. Dem Haber gilt dieſes insbeſondere: denn dieſen dikke zu ſäen, iſt Ueberfluß, und doch dabei ſchädlich. Zumal, da dik geſäeter Haber bekanntlich nur ſchwache Aehren, und bei dem eben ſo ſchwachen Strohe, wenige Gebünder, ja ſelbſt beim Ausdruſche gar wenige Körner abgiebt *).

Um die Frage von Dik- oder Dünneſäen un-

*) Eben dieß ſagt H. Scholze in den gedachten patriotiſchen Nachrichten 1779. S. 366. und giebt daher ein beſtändiges Maaß an, und zwar auf ein Beet von 104 Doppelſchritten 2 Breßlauer Mezzen: 2½ Mezzen dahin zu ſäen, ſagt er, iſt zu dikke, und 1½ Mezzen ſind zu dünne. Weil er nun jenes Mittelmaaß am beſſten gefunden, ſo läßt er ſeinen Säeleuten auf jedes Beete geſchlemmten Haber, von dem ich bei Gelegenheit des reinen Saamens redete, zumeſſen, und erlangt dadurch S. 367. egale Haberſaat, ſofort auch jährlich 50 — 60 Scheffel Haber an Saamenerſparniß, und doch bei der dünnern, eigentlich mittlern Saat, noch 100 — 150 Scheffel mehrern Ausdruſch. Das verdient wohl, daß man ſeinen Säeleuten die Saatkörner nicht nur beim Haber, ſondern auch nach ſichern Verſuchen, bei andern Körnern, die Saatbeſtimmung Beetenweiß zumeſſen laſſe: beſonders wenn man nicht genug geübte Säeleute hat, oder ſie erſt dazu anführen muß.

unwiderſprechlich zu beſtimmen, iſt es hier der Ort auch, Beweiſe anderer anzuführen. Es hat mich hierüber noch niemand beſſer befriediget, als der vortrefliche und erfahrne Meiſter in der Oekonomie, H. Oberamtmann Giersberg zu Grottkau. Da er äuſſerſt befriedigend und kurz darüber gehandelt, ſo will ich einen Auszug davon einſchalten, und mich bemühen, daß ich, weil mein Werk durch keine Kupferſtiche vertheuert werden ſoll, auch ohne Kupferſtich, die man bei der Quelle finden kann *) verſtanden werden möge. Hieraus wird man zugleich abnehmen, wie nöthig es ſey, geübte Säeleute, wie ich bei h) angerathen habe, anzuziehen. So lautet ſein Vortrag ungefähr: "Der 2te Artikel im 39ten St. der ökon. Nachrichten v. J. 1776. von den ſchädlichen Folgen einer zu dünnen Saat, hat mich veranlaſſet, über die Frage, was eigentlich dünne und dikke Saat ſey? nachſtehenden erfahrungsmäßigen Beitrag zum fernern Ermeſſen einzuſenden. Zuförderſt beziehe ich mich wegen einer regelmäßigen Ausſaat, auf einen in unſern Tagen gehabten gröſten Oekonomen den H. v. Münchhauſen, dieſer ſezt in ſeinem Hausvater **) einen Breſslau-

*) S. ökon. Nachrichten v. J. 1777. S. 265 — 270.

**) Im 1ten Th. 3te St. in der 3ten Auflage S. 625.

lauer Scheffel auf 3525. und einen hanövriſchen Himpten *) auf 1536 Pariſer Cubikzolle. Nach dieſer Proportion beträgt alſo ein Himpten $6\frac{3}{3}\frac{1}{2}$ und ohne Bruch 7 Mezzen Breßlauer Maaſes."

"Den Inhalt eines Kalenbergſchen Morgens rechnet er **) zu 26778 Rheinländiſche Quadratfuß, und auf einen Morgen 2 Himpten Roggen, welche $13\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Mezzen (ohne Bruch 14 Mezzen) betragen."

"In den königl. Preuſiſchen Staaten und nun gröſſtentheils auch in Schleſien, rechnet man einen Rheinländiſchen Morgen zu 18000 Quadratfuß. Wenn nun der Hausvater auf einen Kalenbergſchen Morgen von 26778 Rheinländiſche Quadratfuß 2 Himpten oder ungefehr 14 Breßlauer Mezzen Roggen Einſaat rechnet, ſo ſollten wir — auf einen Rheinl. Morgen von 18000 Quadratfuß nicht mehr als ungefähr 9 Mezzen Roggen zur Einſaat geben***)."

 "Um

*) E. d. S. 627.

**) E. d. S. 550.

***) Ueber das Schleſiſche Längen- und Flächenmaaß, kann man die ökon. Nachrichten v. J. 1773. St. IV. und über das Verhältniß der Schleſiſchen halben Elle gegen den Rheinl. Fuß, das VI. VII. IX. und XIte St. v. J. 1775. nachleſen.

"Um nun wegen der richtigen Ausſaat gewiß zu ſeyn, wog ich einen Breßlauer Scheffel Roggen, deſſen Körner von mittler Gröſe waren. Es hielt derſelbe netto 1 Centner 2 Pfunde 12 Lothe, und hatte, als ich den 64ten Theil einer Mezze überzählte in ſeinem Scheffelmaaſe 2,813,248 Körner *)."

"Unſre Vertheidiger der dikken Saat laſſen wohl öfters den Roggen in einer ſolchen Entfernung wie lit. A. zeigt, (hier findet man eine Zeichnung, die jeden Kern von andern einen Breßlauer Zoll abgelegen vorſtellet) ausſäen, daß ſie unvermerkt auf einen Rheinländiſchen Morgen wenigſtens $1\frac{1}{2}$ Breßlauer Scheffel ausſtrӓuen; und ſehr froh ſind, wenn ſie von einer ſolchen dikken Saat das fünfte Korn erbauen."

"Da

*) Der V. hat in den Nachrichten S. 267. eine Tabelle beigefügt, worinn er den Oekonomen die Nachrechnung bis zu $\frac{1}{64}$tel Mezze erleichtert, welche 2747 Körner enthält, und $4\frac{51}{256}$tel Lothe wiegt. Wornach alſo eine Mezze 175828 Körner enthält, und 8 Pfunde $12\frac{3}{4}$tel Lothe beträgt; der Centner wiegt bekanntlich 132 leichte Pfunde in Breßlau, die in Berlin nur 1 Centner 4 Pfund $5\frac{7}{36}$tel Loth, dieſen Centner zu 110 Pfunde gerechnet, ausmachen. Dieß alles bemerke ich ſo umſtändlich, weil bei obiger Beſchreibung S. 266. ein Drukfehler iſt, da 2 Loth — 12 Lothe heiſen muß.

"Da ich ſehr oft bemerkt hatte, daß in einem tragbaren und wohl zubereiteten Akker, welcher nicht zu dikke beſäet war, von einem Saamenkorn ein Stok von 3 Zolle im Durchſchnitte wuchs, ſo ließ ich 1772 einen ausgemeſſenen Flek Akkers von 3 Morgen Rheinländiſch in der Entfernung nach lit. B. (dieſe Zeichnung zeigt jedes Korn vom andern 1$\frac{1}{2}$ Zoll an) mit 2 Scheffeln und 1 Mezze Roggen beſäen, und erhielt davon einen Ausdruſch von 20 Scheffel und 5 Mezzen. Ich habe alſo ohneracht̃et des in dieſem Jahre bekannten Mißwachſes noch das zehente Korn erbauet."

"Geſezt nun, der Liebhaber von der dikken Saat hätte nach ſeinen Principien auf einen dergleichen Akker 4^1 Scheffel ausgeſäet, und höchſtens das fünfte Korn erbauet, ſo würde er in der Summe zwar auch 20 Scheffel gewonnen haben; ich aber behalte bei meiner dünnen Saat doch immer den gewiſſen Vortheil vor ihm, daß ich auf einem dergleichen kleinen Flekke Akker gleich bei der Ausſaat 2 Scheffel 7 Mezzen zum Verkaufe übrig habe".

"Der Entfernung nach lit. C. (dieſe Zeichnung legt jedes Korn 2 Breßlauer Zolle entfernt auseinander) zu ſäen, ob ſie gleich der Proportion des Hausvaters ziemlich nahe kömmt, möchte ich doch nicht eher beitreten, ſo lange, wir nicht andre Dreſchmaſchinen haben, die uns die Körner mehr unzerquetſcht liefern, als es

 durch

durch die Dreſchflögel bis anhero geſchiehet *).”

Eben dieſe Entfernung von 2 Zollen lehrt auch der H. Profeſſor Jung in ſeinem Lehrbuche von der Landwirthſchaft §. 1104. Aber unſer Verfaſſer fährt alſo fort.

”Ich halte demnach die Ausſaat nach lit. A. viel zu dikke. (nach der Berechnung S. 268. kommen hier auf $\frac{1}{4}$ Quadratfuß 61. und auf einen

*) Ob gleich die Dreſchmaſchinen, die Baumann in ſeinen entdekten Geheimniſſen von der Landwirthſchaft 1783 beſchrieben und abgezeichnet geliefert hat, am beſſten aber die Cloſterbergiſche, welche der H. Steuereinnehmer Krüger zu Reichenbach in Schleſien ſehr verbeſſert hat. (m. ſ. phyſ. Zeitung 1784. S. 316.) dieſen Entzwekke ſehr entſprechen: ſo wollte ich doch lieber anrathen, die Saatfrucht nach meiner Landsleute, der Pfälzer Art, zuzubereiten. Dieſe Dreſchen zur Saat ihre Gebunde nur leicht, und ohn aufgebunden vom ſchönſten Wuchſe ab, und widmen dieſe gewiß ohnzerſchlagene Körner zur Saat. Die noch gebundenen, und wie man da ſagt, abgeboßten Garben dreſchen ſie zu gelegener Zeit erſt vollends zum Speiſekorn aus. Will man dieſes nicht befolgen, ſo wähle man beim Werfen der Frucht auf der Tenne — wie auch v. Münchhauſen in ſeinem Hausvater 1. Th. 1. St. §. 64. anräth — blos den Vorſprung zur Saat.

nen Rheinländiſchen Morgen 4,392,000 Körner, oder 1 Scheffel 8 $\frac{3}{3}\frac{1}{2}$tel Mezzen) Nach lit. C. zu dünne. (hier liegen auf 1 Rheinl. Morgen 1,296,000 Körner oder 7 $\frac{1}{8}$ Mezze) Nach lit. B. aber, wo man auf einem Rheinländiſchen Morgen Akker 11 — 12 Mezzen Roggen in einer Entfernung von 1 $\frac{1}{2}$ Zoll ausſäet, für die rechte Proportion. (auf 1 Rheinländiſchen Morgen fallen hier 2,016,000 Körner aus) Ich habe ſie ſeit 1772 in meiner Wirthſchaft beibehalten: und habe ich einen reinen und tragbaren Akker zu beſäen, ſo bin ich eher geneigt, noch eine Mezze abzubrechen, als eine hinzu zu ſezzen." H. G. verdient den vollkommenſten Beifall.

Noch iſt zu bedenken, in was für einem Dünger ſich das Feld befinde, das beſäet werden ſoll? Im magern Akker, (wo jedes Körnchen nicht Kräfte genug vorfindet, mehrere Nebenſproſſen zu treiben) da iſt es nöthig, daß man mehrere Körner einſträue, um den Mangel an Halmen dadurch zu erſezzen, und dem Unkraute nicht Plaz zu laſſen, ſtatt dieſen wuchern zu können. Da muß man alſo dikke ſäen.

In fettem Lande hingegen, wo im erſten Dünger, oder in 2ter Tracht nach dem erſten Dünger, jedes Körnchen an 4 — 6 und oft noch mehr Seitenſproſſen auszutreiben, Fettigkeit vorfindet, und dadurch das Unkraut vertreibt, und der Seitenſproſſen wegen mehr Plaz haben muß, da muß man bedacht ſeyn, daß es hiezu Plaz

antreffe: alſo muß man da dünne ſäen. Der Schlendrian, das Vorurtheil und der alte Gebrauch lehren — ich weiß es nur gar zu wohl — das Gegentheil. Man ſagt, der fette Akker kann viel Körner ernähren; darinn muß man daher dik ſäen: und ſo im magern, der nur wenige Körner zu ernähren vermöge, müſſe man dünne ſäen! ich will mir die Mühe nicht nehmen, jemanden ſein Stekkenpferd zu entreiſen: es habens ſchon andere genug vor mir gethan: wer es aber widerlegt, und gründlich widerlegt leſen will, der ſuche oder laſſe ſich aufſuchen, was Mayer darüber in ſeinen überſezten Varro von der Landwirthſchaft ſagt *). Im übrigen kömmt es beim Dik- oder Dünnſäen noch darauf an, ob man zu ſeinem Saamen gros- oder kleinkörnigte Frucht erwählet. Hierinn kann oft ein ſehr groſer Mißverſtand im Dik- oder Dünnſäen gefunden werden; worüber man ein Beiſpiel bei Gelegenheit, da ich vom Archangeliſchen Roggen handle, finden kann. M. ſ. hierüber am Schluſſe des Artikkels G. den verlezten Saz kurz vor dem Brandkorne nach.

l) Anjezt gehe ich zu den andern Sommerfruchtgattungen über, und zwar zu Erbſen und Linſen zuförderſt. Dazu muß das Land im Herbſte gut geſtürzt, oder vielmehr auch ordentlich geakkert worden ſeyn. In dieſem Monate hat

*) Auf der 92. Seite, in der Anmerkung.

hat man alſo dieſe Aekker noch 2mal, mithin in allem 3mal und gut zu beakkern, darzwiſchen aber auch zu beeggen vonnöthen, wenn er nicht, anſtatt Erbſen und Linſen, vieles Unkraut bringen ſoll. Das Säen dieſer Früchte geſchiehet wohl meiſtentheils erſt im Aprille: man ſäet oftmals aber auch frühe Erbſen; dieſe kommen dann noch in dieſem Monate unter die Erde, wenn ſie vorher in Miſtjauche über Nacht eingeweicht waren. Auch dieſes hängt von dem früh oder ſpäter eintretenden Frühlinge ab: mithin kann es geſchehen, daß wir auch dieſes 2te und 3te Akkern im Aprille vornehmen könnten; und dann gilt in jenem Monate alles das hier Geſagte, wenn ich es gleich daſelbſt nicht wiederholen werde. Jedoch iſt zunächſt dem, da ich ſagte, daß man gewiſſe und daher ſogenannte Früherbſen ſäete, dienlich, die Erbſen überhaupt früh zu ſäen, weil ſie am beſſten gerathen. Einer meiner Lieblingsautoren, der Verfaſſer der Preißſchrift von den Futterkräutern ſagt an einem andern Orte *): "Die Erbſen-

*) In den ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 191. bereits aus 30jähriger Erfahrung. Der würdige Verfaſſer beſizt eine Wirthſchaft, die geſehen zu werden verdient. Sein Name ſteht in den Nachrichten v. J. 1775. S. 441. von Goldfuß unterzeichnet, und ſein Wohnort iſt in Kitlau bei Nimptſch in Mittelſchleſien zu finden.

ſenſaat ſollte von rechtswegen allen übrigen Sommerſaaten vorgehen: denn ſelten geräth ſie, wenn ſie nachgeſezt und ſpät unternommen wird. Die Früherbſe, welche nicht ſo hoch an Stroh wächßt, aber viele Schoten trägt, iſt die beßſte. Sie wird zeitiger reif, als wie die gemeine Erbſe, und kann noch vor der Winterärnte eingeſammlet werden. Sie hat meiſtentheils ſchon ausgeblüht, ehe die Mehlthaue, welche den andern Erbſen oft ſo ſchädlich ſind, einfallen; ſie giebt auch ein viel nahrhafteres Futter für Schaafe, als jene, die, da ſie ſo hoch und fett wachſen, ſich gemeiniglich legen, davon ein groſer Theil des Strohes faul wird. Uebrigens ſchadet es ihr nicht, wenn auch ein nachkommender Froſt die Blätter trift: doch iſt es rathſamer, ſie ſeichte unterzuakkern, als obenauf zu ſäen, (und unterzueggen) damit ſie durch die Keimzeit für der Kälte, und überhaupt für Krähen nnd Tauben geſichert werden."

Es iſt noch ein Umſtand zu erinnern. Dieſe Früchte gerathen beiderſeits am beßſten in 2ter oder in 3ter Düngertracht: und den Erbſen iſt es beſonders zuträglich, wenn man etwas Gerſte oder wegen den härtern und längern Stielen noch beſſer, da die Gerſte zu früh geſäet, erfriert, Haber mit unter ſäet; ſie halten ſich daran, und zeitigern ägaler: ſie arten auch nicht ſo leicht aus, laſſen ſich dabei eher weich kochen, und der leere Plaz — denn die Erbſen müſſen dünne ge-

geſäet werden —*) ſo nur Unkraut genähret hätte, wird izt Haber ernähren. Es iſt beim Dreſchen in der Folge ein leichtes, den Haber von den Erbſen zu ſepariren, wenn ſolche auf der Tenne mit einander geworfen, und auf der ſogenannten Klappermühle gefeget werden.

Die beſſte Quantität Saamen zur Vermiſchung beſtehet in $\frac{3}{5}$tel Erbſen und $\frac{2}{5}$tel Haber; manche nehmen auch wohl beide zu gleichen Theilen, andere 2 — 3 Theile Haber auf 1 Theil Erbſen **. Einige ſäen auch wohl die Erbſen in friſchen Dünger: wem es gefällt, der kann es nachahmen: denn es iſt ſogar wahr, daß man in einem Felde, das alle Jahr gedünget wird, ein und dieſelbe Frucht bauen kann ***) (warum nicht

*) Meiſtens iſt an dem Ausarten der Erbſen, an ihrem Mißrathen, und daß ſie ſich nicht weich kochen, das zu dikke Säen eine Hauptſchuld. Man findet hierüber einen entſcheidenden Verſuch in den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1776. woſelbſt ein gewiſſer H. F. zugleich das Unterſäen der Gerſte und des Habers empfiehlt, und dieſen Verſuch S. 399. wiederholt und zugleich verbeſſert anpreißt.

**) E. d. S. v. J. 1778. S. 272.

***) M. ſ. meinen Landwirthſchaftl. Unterricht S. 65. woſelbſt mehrere Autoren hierüber benennet werden.

nicht auch Erbſen) auſſer dem aber würde man des Zwekkes verfehlen, wenn man nicht mit Früchten abwechſeln wollte: und dieſe Frucht zur Abwechſelung für die Düngertracht von einigen Jahren, kann füglich die Erbſen abgeben. Doch habe ich gefunden, daß der Roggen hierinn eine Ausnahme machet: weil ihm ungünſtige Witterung in manchen Jahren ſchadet, ſo daß der im folgenden Jahre in eben dieſes Feld und in 3te Düngertracht geſäete Roggen reichlicher lohnte, wie die vorige Tracht in eben demſelben Akker im 2ten Dünger: ja ich habe ſelbſt in reichlich durchdüngtem Felde Beobachtungen gehabt, daß dieſes noch im 4ten Dünger mit Winterroggen zutraf. Darauf iſt aber keine ſichere Regel zu bauen: jedoch kann man ſich, damit ich es hier, weil die Rede davon iſt, kürzlich anführe, auf folgenden Saz gründen. Wenn der Roggen in dieſem Jahre in einem Felde nicht reichlich trug, indem ihm darinnen mehr die Witterung, als die Geringhaltigkeit des Düngers hinderlich war, ſo ſäe man getroſt ein Winter- oder Sommerſtoppelkorn, d. i. in ungeakkerte und gut gebauete Stoppeln, neuerdings Korn aus. Iſt es Winterroggen, vor Winter, oder höchſtens gegen dem 20ten März: nach dieſer Zeit aber nur Sommerroggen. Selbſt an Orten, wo der Haber ſchlecht oder meiſtens nicht geräth, da iſts ohnehin zuträglicher Stoppelkorn oder Roggen an ſtatt

Ha-

Haber im 3ten Dünger zu ſäen. Ein mehreres wird davon bei der Winterſaat im September und Oktober vorkommen: denn das eben Geſagte ſey nur im Vorbeigange angeführet. Die Bereitung des Feldes zu frühern und ſpätern Erbſen, iſt ein Zwiſchengeſchäfte während der Haberſaat, welche dabei immer mit Nachdruk fortgeſezt werden muß; und kann man in dieſem Monate die Haberſaat nicht beendigen, ſo muß man im künftigen äuſſerſt darauf bedacht ſeyn; damit man nicht genöthigt iſt, im Mayen deſſelben mehr, als allenfalls den kleinen Ueberreſt zu ſäen, wenn daran die in der Zwiſchenzeit auch zum 2ten male nöthig geweſene Beakkerung der Lein- und Gerſtenäkker u. d. m. abgehalten hätte. Nach dem halben Mayen oder gar im Anfang des Juni's, wie ich ein Beiſpiel der Einleitung meines Prodromus S. XXXIII. noch hätte zuzufügen gehabt, muß man niemals mehr Haber ſäen, weil man Gefahr läuft, daß er nicht zeitig werden, und nur leeres Stroh geben dürfte *).

Um hier alles auf einmal abzuhandeln, was ſich von der Gerſten- und Haberſaat ſagen läßt, da ich jenes nur als Zwiſchenarbeiten bei und während derſelben eingeſchaltet habe, ſo muß ich noch

*) Späte Haaberſaat — ſagt H. Scholze in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. Jahr 1779. S. 365. — bringt ſchlechte Körner, und auch öfters wenig Stroh.

noch bemerken, daß man auch der Teiche wegen Rükſicht ſo gut nehmen müſſe, als zwiſchen den troknen und feuchten Aekkern. Trift es die Reihe, daß man Teiche mit Haber oder Gerſte, und dergleichen Sommerfrüchte mehr zu beſäen hat, als wozu ſie den Winterüberſchwemmungen ausgeſezten mehr, als zu dem Weizen und Roggen, (wegen dem Riſiko, dem dieſe preiß liegen) zu widmen ſind: ſo iſt es nöthig, daß man die troktenſten Theile dieſen Monat beſäe; die übrigen näſſern Stellen aber auf den künftigen Monat aufſchiebe, auch die zur Gerſte um Haidekorn beſtimmten Lagen unter der Hand zum erſtenmale beakkere, woferne ſolches nicht vor Winter geſchehen können.

m) Nun wäre noch ein Wort vom Eggen, insbeſondere, und dem Zueggen des Hafers, ſo wie der vorgedachten Saaten überhaupt zu ſagen —. Daß das Eggen des Akkers ſowohl nach dem Stürzen, als nach dem Ruhren, kurz nach jeder Beakkerung gut und nöthig ſey, habe ich jedesmal erinnert, auch ſchon im Prodromus S. 97. zur Genüge empfohlen: ich will hier daher nichts weiter davon erwähnen, als daß man ſich das Brenkenhofiſche Beiſpiel, der eben auch das Eggen in jeder Jahre zur Verbeſſerung ſeiner Güter, unternommen, aber auch tüchtig, und nicht ſo obenhin beſorgen ge=

gelaſſen habe *). Nun vom Zueggen der Saaten. Sehr gut wäre es zwar, wenn alle Saaten gegen Abend geſäet, und ſofort den andern Morgen früh noch mit dem Thaue, bevor ihn die Sonne auflekken können, unter die Erde gebracht werden könnten; weil die Thauſaat, vermöge unzähligen Beiſpielen, auſerordentlich fruchtbar erſcheinet. Da aber dieſes bei Wirthſchaften im Groſen nicht allemal möglich iſt, ſo diene zu einer Generalregel folgendes: Man muß keine Saat bei ſtarkem Regenwetter, oder ſogleich nach demſelben eineggen; ſondern wofern es anhaltender Regen nicht erlaubet, daſſelbe ſo lange aufſchieben, bis das Land etwas abtroknen können: Denn eingeſchmierte Saat wird niemals vortheilhaft werden. Geſezt aber, das Regenwetter würde zu lang anhaltend, und das Zueggen dürfte nicht länger aufgeſchoben werden, ſo muß es nur mit einem einzigen Striche geſchehen: bei manchen Früchten geräth, wenn es nicht ſeyn kann, auch jezt ungeegte Saat. Selbſt das runde und ſchlangenförmige Eggen, ſo nüzlich es ſonſt iſt, muß jezt unterlaſſen, und durch jenes einmalige Eggen in die Länge erſezzet werden.

Vom Beeggen des Hafers, wenn er kruſtig wor-

*) M. ſ. zuverläſſige Nachrichten wichtiger Wirthſchaftsverbeſſerungen, 2. B. 2. St. S. 50 — 54.

worden, oder wenn das ſogenannte Bepfropfen bei ihm angebracht werden ſoll, wird beim Artikel r) das Nöthige vorkommen.

Noch iſt des Eggens bei breiten oder flachen Beeten zu beobachten nöthig: daß man den lezten Eggenſtrich immer der Länge nach den Waſſerfurchen zu, ziehen müſſe. Dagegen iſt bei ſchmalen Beeten, ſowohl als bei breiten, wenn ſolche 12 — 18 fürchigt gewölbet, und zu ſogenannten Eſelsrükken geakkert worden, zu erinnen übrig: daß man den lezten Strich einmal in die Quere leicht hinweg gehen laſſen ſolle. So wie dieſes Quereggen den Winterſaaten überhaupt, zunächſt den gehörigen Waſſerfurchen, höchſt zuträglich iſt; eben ſo gut kömmt es den Sommerſaaten in naſſen Sommern zu ſtatten. Die wirkende Urſache und der Nuzzen beſteht darinnen: daß das Schnewaſſer und alles Regenwaſſer ſich ſchnell und leichter in die Furchen abziehe; und ſofort auch bei den anhaltendſten Regengüſſen, der Frucht nicht ſo nachtheilig werden, als wenn man dieſe Sorgfalt unterlaſſen hätte. Reß wendet ſogar dieſen Querſtrich mit groſen Harken an *).

n und o) Anjezt trift die Reihe den Lein und den Hanf, von welchem ich vermiſcht reden werde. Daher das Zeichen n und o. Manche Landwirthe ſäen nur Frühlein, wie z. B. in einigen Gegenden der Pfalz; manche nur ſpäten, wie z. B.

*) M. ſ. deſſen Sammlung — wirthſchaftlicher Aufſäzze, die erſte Preißſchrift.

z. B. im Glåzziſchen, das zu Schleſien gehöret; andere ſåen frühen, mittlern und ſpåtern: und dieſe handeln am beſſten. Dahin ſtimmen die aufgeklårteſten Landwirthe ein; ja die Natur der Sache rathet dazu, weil oft die frühe, manchmal die mittlere, dann wieder einmal die ſpåte Saat geråth. Folglich, und da man niemals die Witterung voraus wiſſen kann, noch welche Zeit und Saat am beſſten einſchlagen wird, ſo hat man doch zu einer dieſer Zeiten guten Lein zu erwarten.

Das Feld, welches man zu Frühleine beſtimmet, wird ſowohl beim Gerathen, als auch beim Mißrathen einen Vortheil gewåhren, den die ſpåte Saat nicht leiſtet; nåmlich alles das Flachsfeld wird, wie in einigen Gegenden der Pfalz, in Welſchland, in Flandern, und in Seeland geſchiehet, deßwegen im Mårzen, jedoch bei gelinder und trokner Witterung beſået, damit man nach der Aernte, Rüben fürs Vieh darein ſåen könne. So wie nun dieſe Saat an gedachten und mehr andern Orten nur im Mårzen beſorget wird, wie z. B. in der Pfalz, wo man auf dem Hundsrükken, an einigen Orten den lezten Freitag im Mårz nach einer allgemein angenommenen Regel erwåhlet — an andern im jungen Lichte, wenn die Birken anfangen grün zu werden *); eben ſo giebt es

 auch

*) M. ſ. Bemerkungen der kuhrpfålz. ökon. Ge-

auch Gegenden, die blos um und nach Pfingſten ihren Lein ſäen: wie z. B. in Liefland *)

Das Land, welches man zum Leine überhaupt auserſehen hat, muß im Herbſte ſchon 1. 2. auch 3mal beakkert worden ſeyn. Das lezte verſtehet ſich zur Frühſaat, von der wir ſo eben reden wollen. Wenn hiezu in September, ein im 2ten Dünger befindlicher Stoppelakker das 1ſte mal, und gegen das Ende des Okt. oder zu Anfang des Novembers das 2te mal dazu geakkert worden, ſo iſt es vorträglich, wenn man gänzlich vollbrachter Winterſaat dieſes Land ſogleich nach dem Uebereggen in breite, oder in ſchmale Beete akkert, je nachdem man ſolche dazu widmet: doch ſind 8fürchigte die ſchmälſten zum Leine, und die 12 bis 16 und 18fürchigten noch beſſer; weil ein ſchmalbeetiges Leinland durch viele Beetfurchen im Sommer zu ſchnell und zu ſehr austroknet. Beim Leine ſollen die ſchmalen Beete zum bequemen Jäten dienen: indeſſen da der auf

Geſellſchaft v. J. 1774. S. 61. und S. 63. wird wiederholt: "Die Frühſaat zu Ausgang des Märzen oder zu Anfang des Aprils, oder noch am jungen Lichte, iſt nach ökon. Wahrnehmungen auch der vorzuziehen, da man auf das Ausſchlagen der Birken wartet." Ich dächte aber das Ausſchlagen der Birken zeige die rechte Zeit richtiger an, als das junge Licht?

*) M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1776. S. 103 — 104.

auf ſchmalen Beeten an den Nebenſeiten niedergedrukte Lein wieder aufſtehet, ſo kann auch der auf breiten Beeten, woſelbſt er ebenfals auf Knien fortrutſchend, viel eher ſizend und niemals ſtehend, gejätet werden muß, wieder aufſtehen. Ja ich, und mit mir mehr erfahrne Landwirthe haben beobachtet, daß es dem Leine nůzlich iſt, wenn er einmal ůberrutſcht (nur nicht eingetreten) wird. Man muß aber, wie beim Jäten angezeigt werden wird, die rechte Zeit dazu beobachten, und nicht zu ſpåt, wenn die Stengel zum Biegen und wiederaufſtehen zu hart worden ſind, jäten *): Alſo ſind zum Frůh-

 leine

*) Wer bis zur Erſcheinung meines 2ten Bandes Encyklopädie ſchon gern dieſe rechte Zeit akkurat beſtimmt wiſſen will, der leſe hierůber nach, was der H. Obereinnehmer Flieſen in ſeinen Beobachtungen ůber den Flachsbau von dieſer Zeit ganz richtig in den Bemerkungen der Kuhrpf. ökon. Geſellſchaft v. J. 1775. S. 75. vorträgt. Hierinn bin ich ganz einig mit ihm, daß vor der Blůthe die beſte Zeit, nach der Blůthe aber die ſchädlichſte Zeit des Jädens, in Růkſicht des niedergedrukten Flachſes ſey. Vor der Blůthe ſteht aller niedergebogener Flachs wieder auf: nach derſelben aber bleibt mehr als die Hälfte zu Boden. Daß derſelbe ůbrigens das Jäten ſelbſt, ohne Schuhe mit Abſäzzen, entweder Barfuß, oder in Strůmpfen verlangt: kann eben ſo ſehr gebilli-

leine auch breite Beete zuträglich, ja man trift an Orten, wo 30 — 50fürchigte Beete, jedoch mit den gehörigen Waſſerfurchen durchkreuzet, gemacht werden, den ſchönſten Lein an. Es kömmt hierinn auf den Boden vieles an: iſt derſelbe melirt und leicht, ſo muß man nothwendiger Weiſe breite Beete machen; um deſto gewiſſere Feuchtigkeit zu erhalten. Hat man hingegen keinen andern als ſchweren und feuchten Lettenboden, ſo kann man eher ſchmale 8 — 12 fürchigte Beete anbringen. Man habe nun Land von welcher Gattung man wolle, ſo ſind am Ende des Novembers ſchon die Beete zu fertigen, und mit Waſſerfurchen zu durchziehen, ſo daß ſie im Frühjahre nur beſäet werden dürfen *). Die Urſache iſt dieſe, daß die Beete, wie beim ſpätern Lein umſtändlich geſagt werden ſoll, ſich gehörig ſezzen: denn ein friſchgeakkertes Leinland zu beſäen, iſt ſelten von Nuzzen: wenn ihm

billiget werden: dagegen weiß ich aber auch gewiß, daß überrutſchter gegätener Flachs weder durchs Sizzen noch Knien Schaden gelitten hat. So viel für dießmal allhier.

*) So werden beſonders in der Pfalz die ungedüngten Aekker für den Lein bearbeitet. M. ſ. kuhrpf. Bemerkung v. J. 1774. S. 61. nach geſäeten Leine aber mit kurzem Schaafdunge 3 Viertel Schuh hoch gedekt; und man befind ſich wohl hiebei.

ihm nicht die Witterung auſſerordentlich gut zuſchlägt.

Einige beſorgen zwar dieß Beetakkern zu Leine auch im Herbſte: allein das iſt zu früh, weil jezt das Unkraut noch Zeit gewinnet, ſich einzufinden und Wurzel zu faſſen. Am Ende des Novembers iſt dieß lezte Bepflügen wohl beſſer, und von jezt an kein Unkraut ſo leicht zu beſorgen. Auch kann man im November einen 2jährigen, dik und gut, und ohne Unkraut geſtandenen Kleakker einführig, aber ſehr ſchmalfürchig bepflügen, und ſo im Frühlinge mit Frühleine ohne Anſtand beſäen, und davon den ſchönſten Flachs verhoffen. Das Land hat von da an Zeit genug, ſich zu ſezzen; als welches eigentlich die Abſicht iſt, warum das Akkern in Beete zur künftigen Saat ſchon vor Anfang des Winters geſchiehet. Denn wollte man dieſes nicht jezt thun, ſo müßte man es im Frühlinge ſchon ſo zeitlich verrichten, daß der Akker wenigſtens 14 Tage Zeit gewönne, vor der Saat ſich zu ſezzen.

Was für Land, ob mit oder ohne Dünger, ob im 1ten, 2ten oder 3ten Dünger, man der Leinſaat zu widmen habe, iſt nicht ganz zuverläßig, ſondern nur willkührlich zu beſtimmen. Hiebei kömmt vieles darauf an, ob man ſchönen Flachs, oder ſchönen Saamen erziehen will. (Es kömmt zwar hiebei auch vieles darauf an, ob man bei der Aernte den Flachs früher oder

ſpäter rupfet: nach Maaßgabe dieſes Unterſchiedes, wird der Baſt oder der Saamen beſſer. Doch davon wird bei deſſen Aernte geredet werden. Hier ſey es genug, nur folgendes vom Düngerzuſtande zu verſichern) Die 2te und 3te Düngertracht liefert ſchönen und feinen Flachs, aber wenigeren Saamen als die erſte. Daher ſäet man nur alsdann an einigen Orten den Lein in erſten, jedoch vor Winter etlichemal untergeakkerten, und wohl mit dem Erdreiche vermengten Dünger, wenn man ſeinen Saamen erneuern, und ſodann wieder ruhen laſſen will. Düngt man den Leinakker erſt im Frühjahre, beſonders wenn Brachfeld dazu gewidmet wird, ſo leiſtet er dem Leine keine weitere Hülfe, als daß er denſelben grob und ſtreng machet, und dem Unkraute eine Beförderung abgiebt *). Indeſſen, iſt doch ein Unterſchied zu machen, was für Land man vor ſich hat. Ein feuchter und ſchwerer Lettenboden muß Dünger bekommen, wenn ein anderer melirter noch im 2ten Dünger eben ſo ſchönen Flachs giebt. Der Lein liebt überhaupt auch mehr einen melirten als zu ſchweren Boden; und bei dem Flachsbau läßt ſich das nicht allemal mit Dünger erzwingen, was man dadurch bei andern Ge-

*) Dieß iſt nicht nur allgemein bekannt, ſondern wird auch in den Abhandlungen der Schwedſchen Akad. der Wiſſenſchaften 1746. 9ten Bande S. 115. ſchon gelehret.

Gewächſen vermag. Selbſt die Unterpflügungszeit des Düngers ſehe man nicht gleichgültig an: dieſe iſt im Herbſte zu erwählen. Auch die Düngergattung kann beim Flachs einen Unterſchied erfodern. So wie dem Lettenboden guter Viehdünger zuträglich iſt, eben ſo können im melirten Boden Kalch, Gyps, Holzerde und Seifenſiederaſche, desgleichen der Teichſchlamm, die Hornſpäne, und 3 Jahr lang verfaulter Geberloh, vortrefliche Dienſte leiſten: und wenn zunächſt allem dieſem der Akker recht lokker bearbeitet, und von allem Unkraute gereinigt iſt, dann iſt gutes Gedeihen beim Flachſe zu hoffen. Was ich hier vom lokkeren Akker rede, iſt blos von der lokkern Bereitung zu verſtehen: auſerdem will man, daß der Akker ſo vorher hart geweſen, wie z. B. ein Brachakker, dem Leine vorzüglich zuträglich ſey: wenn auch ſchon dieß Feld mager ſeyn ſollte, ſo ſchlägt hier der Kalch am beſſten an. Manche erwählen auch die eine Zeitlang zur Straſe gelegene Stükke zum Flachſe, und laſſen lieber einen Weg zu dieſem Erſazze über ihr Feld gehen: bis ſie die beſäete Straſe wieder damit abwechſeln können. Indeſſen iſt's gewiß, daß grober Sand auch groben Flachs abgebe: dagegen giebt feinerer Sand etwas feinern Flachs, der aber lang und grob wird. Wer den Lein mehr zum Verkaufe, als ihn ſelbſt fein ſpinnen zu laſſen, erbauet, erwählet gern dergleichen Boden.

Es wird alſo wohl niemand ſeyn, der läugnen wird, daß der Boden für den Lein nicht ſo ausgeſucht, wie für andre Früchte, ſeyn müſſe: oder der behaupten wollte, daß der Dünger auch hier alles, und der Boden nichts wirke. Bei andern Früchten kann man alljährlich Dünger, und wie ich ſchon bewieſen habe, alle Jahre durch neuen Zuſaz von Dünger eine und dieſelbe Frucht darinn bauen *). Allein der Lein will nicht alle Jahre Dung haben: mithin muß man bei ihm etwas mehr Rükſicht auf den Boden nehmen. Freilich kann ein Sandboden, wenn er auch der unfruchtbarſte rothe Sand wäre, der keinen Lein erzeugt, dazu tüchtig gemacht werden, wenn man ihn 3 Jahre hintereinander reichlich düngt, und mit Gewächſen bepflanzt, die vielen Dünger erfodern. Alsdann ſäe man ohne neue Düngung nur getroſt Lein hinein, ſo wird man gewiß ſchönen Flachs zu hoffen haben. Man wird es bald aus einem Fliesingſchen Beiſpiel näher vernehmen.

Ueber die Auswahl des Bodens will ich einen erfahrnen Kollegen reden laſſen. So ſagt derſelbe **). "Es iſt bekannt, daß nicht ein jeder

*) Oben unter D iſt davon geredet worden: daß man in meinem Landwirthſchaftlichen Unterrichte S. 65. Autoren und Beweiſe antreffe.

**) Schleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1776. S. 101.

der Boden zum Flachs gut ſey, ſondern daß er einen von Natur fetten und feuchten Akker verlange, denn er iſt urſprünglich in Egypten zu Hauſe. Je näher wir nun bei der Wahl unſrer Felder darzu dem von der Natur für ihn beſtimmten Boden kommen, deſto ſchönern Flachs, und deſto beſſern Saamen werden wir auch erhalten."

"Hierinn nun kömmt den Liefländern und vorzüglich den Seeländern die gütige Natur ungemein zu ſtatten, daher ärnten auch, und beſonders die lezten, deren Land auſerordentlich fett und naß genug iſt, den meiſten Flachs ein, den ſie in ihren Manufacturen brauchen. Den Lein, der in dieſer Provinz erbauet wird, verkauft man viel theurer, und hält ihn für beſſer; als den, welcher von der Oſtſee gebracht wird. Die Niederländer ſäen daher ſehr wenig Flachs in der Provinz Holland, weil der Boden in derſelben zu arm und dem Flachſe gar nicht günſtig iſt."

In Liefland wird er ebenfalls, wie wir ſchon erinnert haben, in einem fetten und feuchten Boden gebauet, und vorzüglich iſt die Marienburgiſche Gegend ihres ſchönen Flachſes wegen vor andern berühmt. Die Ausländer, und unter denen hauptſächlich die Engländer, bezahlen ihn theurer, als von irgend einem Orte in Liefland."

In Schweden ſagt man ohngefähr daſſelbe, und

und zwar folgendes *): "Auf ſehr harten Thone giebt der Leinſaamen gar kurzen, aber ungemeinen feinen Lein. Mit Thon vermengte Erde, und ſchwarze Erde, auch ſolche Erde, als man in einem Theile ausgetrokneter Sümpfe findet, giebt ſchönen, feinen, ſehr langen und häufigen Lein. Solchergeſtallt ſieht man in Angmerland dieſe Art Erdreiches für die beſſte zur Leinſaat an." So viel zu meinem Beweiſe von der Erdart.

Nunmehr wäre noch zu erörtern, ob man den Lein dik oder dünne ſäen ſolle? Hierinnen kömmt es auch wieder auf zweierlei Umſtände an: ob man 1) feinen Baſt, oder 2) mehr Saamen verlange? Beides verdient erwogen zu werden; zumal da man an manchen Orten den Saamen in hohem Preiſe verkaufen kann. Z. B. ward im Jahre 1775 derſelbe zu Germersheim in jedem Malter mit 15 Rheiniſchen Gulden bezahlt **). Das iſt doch wohl betrachtungswerth! zumal da jenes Malter 2 Berliner Scheffel, alſo der Berliner Scheffel 7 und 1 halben Gulden ausmacht.

Weil nun der Flachsſaamen ſich gemeiniglich, wenn das Land gut bereitet wird, 5—6fältig vermehret, und der erwonnene Flachs nebſt ſeinem

*) Abhandlungen derſelben Akad. d. W. 9ter B. S. 110.

**) S. Kuhrpfälziſche Bemerkung v. J. 1775. S. 68.

ſeinem Werke ſich reichlich vergilt, dergeſtallt, daß eine Ausſaat von $5\frac{1}{2}$ Viertel Morgen, den Morgen zu 160 Quadratruthen, worauf 6 Simren Leinſaamen (das macht ohngefähr einen Breßlauer Scheffel) ausgeſäet waren, und welche 6 Simren Saamen wieder 32 Simren Ausdruſch lieferten, nach Abzug aller Ausgaben noch 64 Gulden und 15 Kreuzer Gewinnſt abwarf; ſo iſt es wohl ſchon darum rathſam, den Saamen nicht überflüſſig wegzuwerfen? den eben genannten Ertrag zu beweiſen, will ich folgendes anfügen, und um mich hier nicht aufzuhalten, will ich unten die Fliesingſche wahre Berechnung, in der kein Tadel wohnt, meinen Leſern zur Nacheiferung, und zu dieſem Beweiſe übergeben *) Ich fahre daher hier fort, zu

*) "Ich wählte einen Sandakker, der etwas mit rother Erde vermiſcht war, und 1773. zu Kohl gedünget. Dieſes Feld ließ ich mit dem Quekkenrechen reinigen. Es beſtand aus 1 Morgen 1 Viertel und 20 Ruthen; (d. i. obige $5\frac{1}{2}$ Viertel Morgen) und ich beſäete es den 10ten May mit 6 Simren Flachsſaamen; (N. B. der V. ſäete gemeiniglich zu Ausgang des Aprils oder Anfang des Mayen, ohne auf das Licht oder ſonſtige Zeichen, wie billig zu ſehen) welcher wegen anhaltender Trokkung untergeakkert wurde; und auf ihn noch Kleſaamen. Flachs und Kle wuchſen beide vortreflich, und jener erreichte die Höhe von $3\frac{1}{2}$ Schuhen.

zu bemerken, im welchem Falle man dik oder dünn den Lein ausſäen möge. Nochmals zu dik

hen. Es hatte kein Unkraut, auſer etwas Melde (cheropodium viride Lin.) und Flöhkraut (polygonum perſicar. Lin.) da dieſes aber nicht häufig, und auch nicht ſchädlich war, ſondern dem Flachs ſtatt der Reiſer dienen konnte, ſo ließ ich dieſes Feld nicht jäten." Die Ausgabe und Einnahme balanciret ſich folgends gegen einander.

Ausgabe	Fl.	Xr.	Einnahme.	Fl.	Xr.
Den Akker 4 mal zu akkern und zu eggen zu 1 Fl.	5	30	Für gewonnene 4 Malter Flachsſaamen, weil er etwas ausgeartet, rechne ihn nur zu 12 Fl.	48	—
Zweimal mit dem Quekkenrechen zu eggen	1	30	150 Pf. Flachs a 20 Xr.	50	—
6 Simren Flachsſaamen zu 15 das Malter von 8 Simren	11	15	56 Pfund Werk zu 5 Xr.	4	40
Zu rupfen 4 Weiber auf 4 Tage zu 15 Xr. täglich	4	—			
Zu dreſchen	1	40			
Zwei Mägde zum Ausbreiten 2 Tage	—	30			
Zu brechen	4	—			
Zu ſchwingen	4	—			
Zu hecheln	5	—			
	38	25		102	40
Mithin Gewinnſt	64	15	hievon Ausgabe	38	25
	102	40	alſo Gewinnſt	64	15

dik geſäeter Lein ſezze ich zum voraus, bringt ſchwache Halmen, aber feinen Baſt: zu dünne geſäeter liefert dagegen mehr Saamen, aber ſchlechtern Herder. Doch iſt noch eine Unannehmlichkeit von zu dik oder zu dünne ſäen zu beſorgen. Nämlich im erſten Falle wird ſich der Flachs bei ſtarken Regen legen, und nicht leicht wieder aufſtehen, wodurch alſo der Herder oder Baſt verdorben wird. Im andern Falle wirkt die Sonne zu ſtark auf ihn, ſo daß er zu Zeiten ausbrennen, oder zu klein bleiben dürfte. Die Mittelſtraſe zu gehen, iſt alſo wohl das Beſte. Es bleibt alſo nur zu erörtern übrig, welches dieſe Mittelſtraſe ſey? Ich will ſehen, ob ich meine Leſer befriedige. Zum voraus ſezze ich, daß beim Leine auch die Regel gelte: nach welcher man ein fettes Land etwas dünner, und ein mageres dagegen etwas dikker beſäen müſſe *). Indeſſen will ich eine ungefähre Anleitung

*) Eben dieſes behauptet auch der aufmerkſame Flachswirth H. Flieſen in gedachten Bemerkungen S. 74. Man darf eben nicht denken, daß er deswegen nur ein Landwirth im Kleinen ſey, weil er nur ein Beiſpiel von 1½ Morgen Flachs aufſtellet. Dieß iſt nur ein Exempel, das genau berechnet worden: Auſerdem kann ich verſichern, daß er ein Landwirth im Groſen ſey, der nun verſchiedene Landgüter als Eigenthum, nebſt beträchtlichem Weinbaue, beſizze. —

tung nach Beeten, nach Morgen, und nach dem äuſern die richtige Saat beurtheilen zu können, angeben.

1) Nach Beeten:

Wenn man auf ein Beet, das 6 Furchen breit, und 20 Schleſiſche Ruthen zu 15 Fuß, lang iſt, eine Breßlauer Mezze recht egal ausſäet *): ſo kann man hoffen, die rechte Wahl getroffen zu haben: und es iſt jezt ein leichtes zu berechnen, wie viel man auf ein Beet von 8. 10. 12. oder mehr Furchen ſäen ſolle.

2) Nach Morgen:

Wird man auf einen Morgen von 160 Quadratruthen, nach Rheiniſchen Schuhen, oder 180 Quadratruthen nach Schleſiſchem Ruthen Maaſe mit $4\frac{1}{2}$ — 5 Simren guten Saamen beſäen **): welches 9 — 10 Berliner Mezzen beträgt; ſo wird dieſe Saat, wenn ſie nicht ungleich ausgeſträuet worden, vollkommen recht ſeyn. Der H. Paſter Germershauſen will im 2ten Bande ſeines Hausvaters S. 45. daß man auf

*) Hiemit ſtimmen die ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 349. überein; und in denen v. J. 1775. ſagt der H. v. F. daß man nicht allzudik ſäen ſolle; und nimmt ein und eine halbe Mezze auf ein 8fürchigtes Beet von 220 Schritten an. Und v. J. 1779. S. 254. verlangt e. d. daß man insgemein auf ein Beet von 150 Schritt lang und 2 breit eine Mezze rechne.

**) Eben dieß ſagt auch H. Flieſen S. 71.

auf 180 Quadratruthen, oder welches einerlei iſt, dahin wo 20 Berliner Mezzen Roggen geſäet werden, 5 Berliner Mezzen Lein ſäen ſolle. Das iſt aber wirklich zu wenig.

3) Nach dem äuſern Scheine eine Leinſaat richtig zu beurtheilen:

Will man eine bewährtgefundene Methode befolgen, und den Leinakker, wenn er beſäet worden, mit einem naßgemachten Daumen hin und wieder unterſuchen; ſo, daß jedesmal beim Aufdüpfen des naßgemachten Daumens, am vorderſten Gliede, wenn der Daumen von einer ſtarken Hand iſt, 10 — 11 Körner, und iſt er von einer ſchwachen Hand, 7 — 8 Körner, anhängen bleiben, und dieſe Wahrnehmung auf verſchiedenen Theilen des Akkers richtig bemerket wird; dann kann man ſicher ſchlieſſen, daß gut geſäet ſey. Bleiben weniger Körner anhängen, ſo muß man noch einmal mit einem dünnen Nachwurf das Fehlende erſezzen *).

Endlich iſt noch zu beſtimmen, um welche Zeit im Merzen dann eigentlich der Frühlein geſäet werden ſoll?

All die ſchon bemerkten Beſtimmungen ſind zu unrichtig: denn was will das ſagen, am lezten Freitage im Merzen, oder im jungen Lichte,

*) Ein beinahe gleiches behauptet der H. Prediger Stork in ſchon gedachten Bemerkungen von 1774. S. 66.

te, oder auf Willhelms-Petronella-und Bonefaciustag ſolle man Flachs ſäen? Nichts gar nichts! Tag und Zeichendeuter, wo gehören die in unſern erleuchtetern Zeiten hin? Dem Klugen wird dieß ſchon genug geſagt ſeyn: und den Unklugen wird ein mehreres anzuführen nicht beſſern. Was beſtimmt dann aber die rechte Zeit? Die Natur muß auch hier unſre Führerinn ſeyn: und ſo kann die frühe Ankunft des Frühlinges ganz allein beſtimmen. Meine Landsleute haben in verſchiedenen ganz vernünftig handelnden Gegenden folgende Zeit zur richtigſten angenommen, wollte man ihnen folgen, man würde wohl dabei fahren.

Wenn das Laub an den Linden in der Runde eines Groſchens gros geworden iſt — das macht ohngefähr $\frac{3}{4}$ eines rheiniſchen Zolles aus — dann kann man ſicher den Frühlein ſäen, ohne ſich an Tage oder Licht zu binden. Genug, wenn jezt der Akker wohl gebauet worden, und ſich zu ſezzen Zeit gehabt hat: denn kann man jezt alle Tage ſäen. Das Licht ſey, welches es wolle. Nun kann die wahrhaft wirkende Luft ihre Macht und ihren Einfluß zu zeigen: auſſerdem iſt's zu früh: trift aber jenes Kennzeichen ein, es ſey nun zu Ende des Märzen, oder Anfang des Aprills, dann iſt der liebe Frühling da. —

Bevor ich nun zu Beſchreibung der Mittel und Spatſaat des Leines übergehe, wird es nicht

nicht undienlich ſeyn, erſt einiges von den Arten des Flachſes, ſodann von der Güte des Saamens, nebſt ſeiner Verbeſſerung abzuhandeln.

An Flachs hat man erſtens, den ſogenannten Steinflachs (Asbeſt und Amiant):

Zweitens: Den gemeinen Lein, (Linum uſitatiſſimum Lin.) und

Drittens: Den Siberiſchen Lein, (Linum perenne Lin.)

Vom Steinflachſe, da er ein mineraliſches Produkt iſt, habe ich hier nichts zu ſagen: und ſeine Nuzverwendung habe ich bereits beim Spinnweſen vorgetragen.

Der gemeine Lein iſt es eigentlich, von dem ich hauptſächlich hier reden will. Dieſer iſt bekannt: aber man theilt ihn wiederum in 2 Abarten; nämlich

1) Den Klanglein, oder Springflachs.

2) Den Dorſchlein.

Den langen ausländiſchen Flachs, welchen einige auch langen Spatflachs nennen, darf man keine Abart nennen, denn er hat alle Eigenſchaften des gemeinen Leines. Der Saamen des Klangleins iſt heller, wie der einländiſche gemeine Lein: deſſen reife Saamen-Kapſeln ſpringen, ohne ihn zu dreſchen, (wenn er auf Tücher in die Sonne geleget wird) mit einem Gekniſter von ſelbſt auf: Daher er den Namen Springflachs erhalten. Derſelbe reift geſchwin-

ſchwinder: er giebt hiebei zwar kürzern aber etwas weichern, weiſern, und feinern Flachs. Ich habe ihn noch nirgends als an den Grenzen des Weſtrichs bauen geſehen, woſelbſt er, da es an einer guten Bereitung fehlt, zu grober Leinwand für Säcke und Bauernkittel verwendet wird. Er wird erſt gegen Johanni geſäet, geräth in einem leichten Boden ganz gut, und da er früh genug reif wird, ſo kann der Akker noch zu Roggen bereitet werden. Daher verdient er eine genauere Unterſuchung, ob er durch beſſere Bereitung vortheilhafter als bisher genuzt werden könne. —

Der Dorſchlein, von dem noch zu reden iſt, hat dunkleren Saamen, und giebt längern Flachs, deſſen Farbe mehrentheils grünlich, und wenn er ſtark geröſtet wird, etwas ſchwärzlich ausfällt, welches ihn im Bleichen nichts ſchadet, ſondern, wenn die übrige Bereitung gut vorgenommen worden, unbemerkt bleibt.

Von dem Dritten, nämlich von dem ſiberiſchen Leine, der auch perennirender Lein genennet wird, weil er einige Jahre dauert, und nichts von den Winterfröſten leidet, viele Halmen trägt, und höher als jene Gattungen wächſet, aber etwas gröbere Fäden giebt, will ich hier nichts erwähnen, weil ich von ihm bey dem Gartengeſchäften, unter u) im 46. §. handeln werde. Säet man ihn ins Feld, ſo muß er in ein reines, tief und gut gebauetes Land

geſäet,

geſäet, jeden Winter mit langem Miſte überdekket, und in den lezten Jahren friſch und reichlich gedünget werden, ſonſt bleibt er alsdann aus Mangel an Nahrungsſäften niedrig: Dieß iſt alles, was von ihm, hier vorkommen darf. Denn nun werde ich ſeiner Bauart bei den Akkergeſchäften nicht mehr gedenken: ſondern vom andern Leine in einem fortfahren, das Nöthige vorzutragen. Und zwar will ich vorzüglich auch die Güte des Saamens und deſſen Verbeſſerung anzeigen.

In Rükſicht des Saamens kann man, was ſeine Güte anlangt, für ein und allemal feſtſezzen, daß reiner, vollkommener und vorzüglich gut gezeitigter alter Leinſaamen der beſte zur Saat ſey. — Wenn er noch im Alter zwiſchen 5 und 7 Jahren ſich befindet, ſo kann man ſo viel er über 4 Jahre älter iſt, deſto gewiſſer auf längern und ſchönern Flachs Rechnung machen, als wenn man nur einjährigen Saamen geſäet hätte. Neuer Saamen iſt ſelten ſo vortheilhaft, wie alter: es ſey inländiſcher oder ausländiſcher Saamen. Ja das Alter verbeſſert ſogar unſern innländiſchen Saamen, daß er wieder ſo gut iſt, wie Rigaer oder Liefländiſcher; als womit ohnehin ſo mancher Betrug geſpielet wird *)

*) Eine Endekkung von der wir ſicher wiſſen, daß ſie wahr iſt, und die wir einer Dame zu

Gegen das Ausarten des Saamens muß man allezeit einen Hauptbedacht nehmen. Z. B. iſt es ſchon hinlänglich, wenn man ſeinen Saamen in einer Provinz nur in einer Entfernung von 6 bis 8 Meilen vertauſchet; oder auf eigenen Güthern, wenn ſie auch nur eine Meile von einander entfernt ſind, dergeſtalt verwechſelt, daß man immer Saamen, der im leichten Boden gewachſen iſt, in ſchweren Boden ſäet, dagegen den auf ſchweren Boden erzeugten, wieder in leichten Bodeu überbringt; ſo wie man mit andern Fruchtſorten, z. B. Roggen, Haber u. d. m. auch mit Vortheil dieſe Verwechſelung des Saamens vornimmt. Beſorgt man dieſe Verwechſelung nach 3. 4 oder 5 Saaten jedesmal mit nachbarlichen, ſo wird man ſich gegen alles Ausarten ſicher ſtellen. Und dieſes iſt beſonders bey dem langen ausländiſchen Leine nöthig. Ein Beiſpiel davon giebt Franken; wo man nun Lein hat, der einige Ellen hoch iſt, und dabei viele Nebenſtengel treibt, die durch ihren dichten Stand vielen und nüzlichen Schatten ausbreiten. —

In mancher Provinz, oft aber auch nur in manchen Theilen derſelben, wird dergleichen Saamenvertauſchung ſchon längſt vorgenommen, in einer andern dagegen bleibt man beim Schlendrian,

zu danken haben: wie weiter unten mit mehreren gezeiget werden ſoll.

drian,' d. i. alle 3 — 4 Jahre friſchen Rigaer ꝛc. Saamen mit groſen Koſten kommen zu laſſen, da doch der innländiſche mit geringen Koſten verbeſſert werden kann. Es iſt ſchon genug dagegen geeifert, und mit Beiſpielen bewieſen worden *). Doch ſchreibt man in aus-

*) Unter andern ſagts auch Stork und Flieſen in ſchon gedachten Bemerkungen. Insbeſondere der erſte (S. 56 f.) eifert ſehr gegen den langen Flachs, und will aus beigefügten Gründen, (die von Oekonomen jeder Gegend erwogen zu werden verdienen und die der lesbegierige daſelbſt nachſchlagen kann,) daß ihm durch landesherrliche Verordnungen Einhalt geſchehe, und jedem nicht mehr als höchſtens ein Viertel Leinſaamen von langen Spatflachſe auszuſäen erlaubet würde: zumal da der lange Flachs öfters mißrathe, einen gröbern, ſchwächern oder doch hanfartigen Baſt und wenigern Saamen gebe: auch durch den jährlichen Einkauf des Leinſaamens auſerhalb Landes jährlich ein namhaftes Stük Geld auſſer Landes auf Hofnung eines mißlichen Gewinnes verthan würde. Deßgleichen fügt er S. 66. hinzu: "Es handeln die Hundsrükker in der That wider ihren wahren Vortheil, daß ſie, zumal bey dem theuern jährlichen Einkaufe des Saamens dieſe Flachsart noch ziehen. Ihr eigener einheimiſcher würde ihnen mehr Gewinn bringen, wie dieſer Fremd-

wärtigen Schriften auch manches falſche von dieſer oder von jener Gegend: Z. B.

Es legt Chriſt *), entweder aus Irrthume, oder aus alten Schriften, oder von ungegründeter Korreſpondenz, — ich vermuthe das mittlere weil die neuern, wie unten folgen ſoll, nicht alſo lehren — dem ſchleſiſchen Flachsbaue eine ganz unrichtige Behandlung bei; die ich, da ich denſelben kennen gelernt, und ihn ſelbſt in verſchiedenen Gegenden Schleſiens betrieben habe, ſchlechterdings als Generäll angenommen, nicht zugeſtehen kann: damit nun meine Landsleute durch ihn nicht in die Irre geführet werden, ſo will ich dieſen zu Liebe den H. Ch. hier mit einigen widerlegen.

Es

Fremdling. Doch hat ihn H. Flieſen darüber in ſeinen ſchon gedachten Flachsbeobachtungen S. 73. widerlegt, und gelehret, daß ſein gröberes Weſen gar leicht durch ein geſchiktes Verfahren im Hecheln gehoben werden könne: nur müſſe er gehörig geröſtet und hinlänglich geklopft ſeyn, wo er alsdenn ſo zart und rein, wie der kurze Flachs ausfalle. Auch ſeye er da er nur einen Saamenknopf bringe, leichter zu hecheln, indem er ſich weniger als der kurze verwirre: und hierinnen hat H. F. ganz recht.

*) In ſeinen Unterrichte der Landwirthſchaft 1781. S. 129.

Es ſoll nämlich allda, wie H. Chriſt ſagt, alle Jahre friſch erkaufter Rigaer Leinſaamen geſäet werden. Auch fügt er in einer Anmerkung *) hinzu: "Man würde gewiß ſeine Rechnung dabei finden, wenn man den Flachs in der Blüthe rupfte, und zum Leinſaamen beſondre Aekker anſäete u. ſ. w." Das lezte will ich ſogleich dem H. Chriſt mit den eigenen Worten eines Schleſiers, und einer bekannten ſehr giltigen Schleſiſchen Schrift, in ein anderes Licht ſezzen. So heißt es daſelbſt **): "Die Meynung — wenn der Lein zu raufen ſey — iſt getheilt. Einige ſagen, wenn er reif iſt, andere wenn er blüht. Wir halten es mit den Erſten, und laſſen die Lezten immer den Leinſaamen verlieren, ohne daß ſie ihn auf eine andere Art erſezt bekommen; Denn der Faden vom unreifen Flachſe leidet durch die verſchiedene Zubereitung ſehr, und wird faſt zu lauter Werk." — Das wird wohl ſchon Beweiß genug ſeyn, daß man, wenigſtens nicht allgemein, in Schleſien ſo verfahre: und daher kann ich wohl füglich über das erſtere blos hinzufügen: Was man an einigen Orten hier thut, thut man auch verſchieden in andern Gegenden, z. B. in der ſeinigen will ich die Dörfer gegen Worms zu, wenn man von Frankenthal herkömmt, annehmen. In dieſen

*) E. d. S. 130.

**) M. ſ. ſchleſiſche ökonomiſche Nachrichten v. J. 1776. S. 103.

Zwiſchenörtern bauet man Flachs von innländiſchen verbeſſerten Leinſaamen, und an einigen dieſer Orte ſäet man den, der an den Orten, die ich ſogleich nennen werde, von Rigaiſchen Saamen nach 3 oder 4jährigen Säen ausgeartet war; dieß weiß ich ganz genau von den daſigen Dörfern Beindersheim, Häuchelnheim u. a. m. Aber es iſt auch nichts gewiſſer, als daß von dieſem ausgeartet ſeyn ſollenden Saamen die entfernte Vertauſchung des Erdreichs, das meiſte zu ſchönerm Flachſe beigetragen hat. Hatte man nun, durch einen Zufall, noch dabei alten ausgearteten Saamen erhalten, ſo ward der Flachs noch ſchöner. Ein Beweiß, daß man dieſen Zufall mit Fleiſe zum Muſter machen ſollte. —

Eben ſo pflanzen im Gegentheile hinter Frankenthal gegen Mannheim zu, beſonders in den Dörfern Mutterſtadt und Munernheim, die daſigen Menoniſten, alle 3 oder 4 Jahre friſchen Rigaer oder Memeler Tonnenlein. Auch dieß kann ich ganz gewiß behaupten, weil ich an der Verſchaffung des Saamens an daſige Menoniſten in den Jahren 1755 — 1758 einige Beihülfe leiſtete. Dieſe Menoniſten bezeugten nun ebenfalls — wie in aller Welt geſchiehet — daß dieſer Saamen nach 3 — 4 Jahren wieder ſo kurzen Flachs bringe, als der einheimiſche Saamen. Brachte nun dieſer ausgeartete in 3 — 4 Meilen Entfernung ſchönen Flachs, beſonders

wenn

wenn man ihn etwas veraltet dahin abgab: ey ſo folge man dieſem Beiſpiel, und laſſe ſeinen eigenen Saamen auch veralten, und verwechsle ihn immer von Zeit zu Zeit, wie es andere auch machen, ohne gerade von Riga Saamen kommen zu laſſen. Wird man dieſes Veralten auf 6 — 7 Jahre veranſtalten, ſo verſichre ich, daß man die weite Reiſe ſeines Saamens ſo unnöthig habe, als ich ſogar den Grund nicht einſehen kann, warum man an einigen Orten ſelbſt zwiſchen dem Rigaer und Memeler einen Unterſchied machen will. Reiner und alter Saamen iſt das ganze Geheimniß, ſchönen Flachs zu erhalten *). Die Reinheit veranlaſſet wenigere Nothwendigkeit zu jäten: und das Alter bringt die Länge und Güte des Flachſes. Dieß im Vorbeigange für meine Landsleute: ich fahre nun in meinem angefangenen Sazze wieder fort, mit H. Chriſt zu endigen.

Was man in deſſelben Gegend an 3 und mehrere Meilen entfernt verſchieden macht: kann um ſo mehr in einer groſen Provinz, wie Schleſien iſt, verſchieden geſchehen. H. Chriſt kann alſo nicht das ganze Schleſien beilegen, was nur darinn

*) Auch ein neuer und ſchleſiſcher, oder ungenannter Verf. in den Berliniſchen Akademiſch. Kl. preißſchriften v. J. 1783. S. 124. empfiehlt eine ſolche Auswahl des Leinſaamens, und nennt den 3 — 6jährigen Saamen gerade ſo wie ich, das Geheimniß beim Leinbaue.

darinn an dieſem oder jenem Orte geſchiehet: und ſo verhält es ſich auch in dieſem Stükke wirklich; z. B. in einem Bezirke Schleſiens ſäet man Rigaer Tonnenlein, an andern hieſigen verbeſſerten Saklein *), oder alten und geruheten **), oder wofern man ihn aus Mangel an Vorräthen nicht kann alt werden laſſen, in gelinder Bakofenwärme getrokneten, und dadurch von ſeiner unnüzzen Wäßrigkeit befreieten Leinſaamen †).

Ich habe Gelegenheit gehabt, mit jeder Gattung dieſes Leinſaamens, und zugleich auch mit dem verbeſſerten, und dem im Bakofen gedörrten Leinſaamen entſcheidende Verſuche anzuſtellen; ich werde davon an einem andern Orte reden. Hier ſey es genug, noch anzuzeigen, welche Gattung und Verfahrungsart für jede Gegend, und wenigſtens als die beſſte anzurathen ſey.

Zum erſtenmale will ich wohl gerne einem jeden empfehlen, ſich eine gute und reine Art und reine Gattung Leinſaamen anzuſchaffen, wenn

*) M. ſ. der patriot. Geſellſchaft ökon. Nachrichten v. J. 1774. die 352te S. und v. J. 1778. S. 108 — 112.

**) E. d v. J. 1774. S. 351. und v. J. 1779. S. 254.

†) E. d. v. J. 1774. S. 28. und v. J. 1776. S. 363.

wenn er nicht ſelbſt ſchon damit verſehen iſt. Es ſey nun, daß er ſich hiezu den Memeliſchen oder den Rigaer auswähle; darinn will ich nicht ſchwürig ſeyn: denn ohnehin will man vom lezten, daß er Liefländiſcher Leinſaamen zu heiſſen verdiene, weil er blos zu Riga eingeſchift werde.

Den zuerſt erzogenen Saamen, laſſe man zuſamt ſeiner Spreue bis zum Februar oder Merzmonate auf einem Boden liegen und zu Zeiten nur umwenden. Alsdann aber laſſe man ihn gut reinigen, und ſich davon eine Portion des allerſchönſten in eine Tonne einſchütten, ſo viel als man für eine Jahresſaat doppelt nöthig zu haben glaubt. Im andern Jahre fülle man wieder eine ſolche doppelte Portion ein: und dieß wiederhole man im 3ten und 4ten Jahre abermals. Jedes mal ſtellet man dieſe Tonnen an einen troknen Ort zum Ausruhen hin. Inzwiſchen ſäet man immerhin die 3 oder 4 erſten Jahre von dem zuerſt erkauften Liefländiſchen Saamen ſo lange aus, bis er beginnet auszuarten.

Anjezt iſt es Zeit, daß man von der Tonne No. 1. den halben Saamen nehme, und zur neuen Saat beſtimme, die andere Hälfte aber bis zum 6ten oder 7ten Jahre Alter noch vollends ruhen laſſe. Jedoch fährt man dieß Jahr wieder fort, eine neue und doppelte Portion des erzogenen Leinſaamens in eine Tonne zur Ruhe ab-

ſeiten zu ſezzen, welche man ebenfalls gehörig numeriret. Im folgenden Jahre ſäet man die Hälfte aus der Tonne No. 2. und füllet dagegen vom neuen Saamen eine andere jedoch nur einfache Portion ein: und verfährt alſo bis zum 6ten oder 7ten Jahre.

Nach dieſen Jahren fängt man an, die 2te übrige Hälfte der Portion No. 1 und ſo fort, von Jahr zu Jahren immer den 6 — 7jährigen Saamen zu ſäen: da man dann auch jezt ſo wie in allen folgenden Jahren nur eine einfache Portion neuen Saamen, zur 7jährigen Ruhe einzutonnen vonnöthen hat.

Wird man dieſe Regel befolgen, ſo wird man niemals über ſchlechten Flachs, noch über die Ausartung des Saamens zu klagen, ſo wenig Urſache haben, als man izt nimmermehr nöthig hat, neuen Saamen von Riga oder Memel kommen, und ſeinen Saamen eine ſo weite Reiſe machen, oder ſich dazu gar noch betrügen zu laſſen, ſo wie ich bald aus einer wahren Geſchichte darlegen werde.

Bevor ich dieſe vortrage, will ich zuerſt noch einige Vorſichtsregeln anzeigen, die zur Güte und Verbeſſerung des Saamens ungemein viel beitragen.

Ich habe geſagt, daß man den allerſchönſten Saamen zur Saat aufheben ſolle: ſo wie ſich dieſes vom Saamen, der zum Ruhen beſtimmt wird, verſtehet, ſo gilt dieſes auch von Saamen,

der überhaupt, (er ſey neu oder alt) zum Säen gewidmet wird. Dieſer allerſchönſte Saamen muß nämlich von Anſehen ſchön rothbraun und glänzend, lang und flach, dagegen von inneren Gehalte ſchwer, öhlreich und dicht ſeyn. Das erſte entdekken die Augen; die Schwere wird im Waſſer erforſchet, ob er aller zu Boden ſinkt: Das Oehlreiche findet man am ſchnellen Entzünden, wenn man etwas Saamen auf eine Kohle legt. Fünkelt er behende, und knitſchert nicht, ſo iſt er ſchon frei von der überflüſſigen Feuchtigkeit, die andere im Bakofen von allem jungen Saamen zu entfernen ſuchen. Knitſchert der Saame aber nach einigen Jahren auch noch, ſo iſt entweder eben dieſes Abtroknen im Bakofen, oder in der Sonne vor der Ausſaat nöthig; oder man läſſet ihn noch älter werden. Endlich erkennet man auch das dichte Weſen an folgendem Merkmale: Man nimmt eine volle oder gute Handvoll aus dem Haufen des gereinigten Saamens, hält die Hand zu, und drukt dabei denſelben tüchtig zuſammen. Geht nun vom Saamen viel und geſchwind durch die kleinen Oefnungen zwiſchen den Fingern heraus, ſo iſt er dicht und gut: drängt er ſich aber langſam hindurch, ſo iſt ſicher das Gegentheil zu glauben. Wie ſehr man Urſache hat, auf die Güte des Saamens ſorgfältig zu wachen, wird jeder Landwirth daraus ſchlieſen, weil die kurzen und runden Körner, auch die von ſchlechter

Farbe, nur kurzen und ſpäten Flachs geben. Denn dieſe und die ſchwarzen Körner ſind zum Theile durch Froſt und Thau, zum Theile auch dadurch verdorben, daß man die abgeriffelten Knotten zu lange auf einander liegen läſſet: da ſie ſich dann erhizzen, ehe ſie troknen können.

Eine andere Regel, dieſen nun für gut erklärten Saamen beim Aufheben zum Ruhen, eine Beihülfe zur Verbeſſerung zu leiſten, beſtehet darinnen: daß man auf jeden Breßlauer Scheffel Leinſaamen 2 Quintchen Kampher (nach Medicinalgewichte) mit ungefehr 15 Tropfen ſtarken Brandewein in einer Reibſchale zu Pulver reibet, und ſogleich wie er verrieben iſt, in die Tonne unter den wohl troknen Saatlein vermenget, und ſo fort die Tonne zuſchlägt: die phyſikaliſche Urſache, warum, ſoll weiter unten folgen.

Ehe ich jezt etwas mehreres vom Leine rede, will ich zuvor die verſprochene Geſchichte erzählen, wodurch man zum Theile hinter den Betrug gekommen, daß man oft keinen Rigaer Leinſaamen erhält, wenn man ihn ſchon dem Namen nach gekauft hat: andern theils aber, um einzuſehen, wie man ſich den vermeynten Liefländiſch-Rigaiſchen Leinſaamen ſelbſt durch 6 — 7jähriges Ruhen verſchaffen könne. Da die Geſchichte einem jeden die Augen öfnen kann: ſo will ich ſie umſtändlich vortragen.

Eine Dame, die in ihrer Wirthſchaft aufmerkſam war, hatte die Gewohnheit, von

einem ſichern Kaufmanne Rigaer Leinſaamen, und zwar in hohem Preiſe zu kaufen; dagegen aber bei der Ablieferung ihm wieder ihren eigends angezogenen, und ausgearteten Leinſaamen im ordinären Preiſe zu überlaſſen. Dieſer Saame ward ihm in leer gewordene Tonnen einsmals abgemeſſen, und übergeben. Während dem Handel hatte die Dame einige mal in die Tonne gegriffen, um etwas Saamen dem Kaufmanne vorzuzeigen, und ihn damit von der Güte und Reinheit deſſelben zu überzeugen: als wogegen dieſe Handelsleute immer, wenn er auch noch ſo rein iſt, etwas einzuwenden haben. Der Handel ward richtig, die Tonne zugeſchlagen, und vom Kaufmanne weggeführet. Nach einiger Zeit erſt vermißte die Dame ihren Ring, und glaubte ihn irgendwo verlohren zu haben. Wie ſehr war aber ihr Erſtaunen, als ſie nach 6 oder 7 Jahren von ihrem Kaufmanne neuen Liefländiſch-Rigaiſchen Tonnenlein kommen, und ſich denſelben vormeſſen ließ, und bei dieſem Geſchäfte von ungefähr ihren längſt verlohren geſchäzten Ring wieder fand. Nun erinnerte ſie ſich erſt, daß ſie in den verkauft gehabten Saamen während dem Handel einige mal eingegriffen: und folglich damals ihren Ring im Saamen ſtekken gelaſſen habe, ohne es zu merken. - Aber was war auch jezt natürlicher und gültiger zu glauben, als daß ſie ihren eigenen Saamen von demſelben Kaufmanne, obwohl zufälliger Wei-

 ſe,

ſe, wieder bekam? Ihr bereits verſchmerzt geweſener Ring lehrte ſie und andere mit ihr, daß ihr Saamen ohnangerührt beim Kaufmanne geſtanden, und ſo lange geruhet habe, bis er das rechte Alter erlangte, und wieder für Rigaiſchen Saamen guten Flachs liefern, und dafür verkauft werden zu können. Von jezt an ſah die Dame, und mit ihr jedermann, dem ſie es erzählte, ein, warum der Kaufmann immer auf ſchönen Saamen drang; und nunmehr kauft weder dieſe Dame mehr, weitgereißten, ſogenannten Rigaiſchen Saamen: noch weniger die, denen ſie das Geheimniß entdekket, ſondern alle machen ſich den Saamen durchs Ruhen auf ihren eigenen Böden ſelbſt zu Rigaiſchen.

Iſt das nicht ein klarer Beweiß, daß wir nachahmen können und ſollen, ohne auch weitgereißten Saamen theuer zu erkaufen? Dieß iſt der Grund, warum ich oben die Art und Weiſe den Saamen ruhen zu laſſen, ſo angelegentlich gelehret habe. Das Kapital, das in dem zur Ruhe abgeſtellten Saatleine ſtekt, wird ſich gewiß reichlich verintereſſiren, wenn kein theurer Tonnenlein mehr gekauft werden darf!

Nicht nur dieſe Geſchichte, ſondern das Verfahren der Liefländer ſelbſt, hätte uns ſchon lange lehren können, daß das Alter des Saamens das Hauptſächlichſte zu ſeiner Güte beitrage. Denn auch dieſe ſäen niemals friſchen, ſondern immer wenigſtens 2 Jahr alten Saamen.

Freun-

Freunde, die daſelbſt auf Reiſen waren, verſicherten mich daſſelbe als ganz zuverläſſig *).

Wiewohl nun das Alter eines guten und reinen Saamens, das meiſte zu ſeiner Verbeſſerung beiträgt, ſo rathe ich doch allemal aus phyſikaliſchen Gründen an, den wenigen Betrag des Kamphers nicht zu ſcheuen, ſondern ihn noch aus der Urſache zuzumiſchen, weil man beobachtet hat, daß im kamphorirten Leinſaamen gar keine Flachsſeide, die dem Leine bekanntlich ſehr gefährlich iſt, wächſet. Kann, wenn einige darüber lachen ſollten, ein halb Loth Kiehn- oder Therbentinöl unter einem Scheffel Saatgerſte vermenget, und ſo damit ausgeſäet, die Werren und anderes Ungeziefer von der Gerſte abhalten? Kann weiter eine über Nacht auf der Saatfurche gelegene Gerſte, die ein nächtlicher Thau beſchwängert hat, in der Folge, wenn ſie früh vor Sonnenaufgang zuſamt dem Thau eingeeget worden, hiedurch eine ſolche ſimpathetiſche Kraft erlangen, daß ſie von den Sperlingen noch bei ihrer Reifwerdung mit einem groſen Geſchrei verſchonet wird: ſo denke ich, kann dieſe Kampherirung, die ich ohnehin bewährten Oekonomen nachgeahmet habe, auch das ihrige

M 2 thun,

*) Auch ein neuer Autor, Baumann in ſeinen endekten Geheimniſſen der Land- und Hauswirthſchaft, führt dieſe löbliche Gewohnheit der Liefländer S. 442. an.

thun, ohne daß ich dieſe Kräfte weitläuftig zu erklären, nöthig habe.

Da ſo eben vom Thaunuzzen bei der Gerſte die Rede iſt, ſo muß ich deſſelben auch bei der Leinſaat ſogleich gedenken. Zufolge ſichern Erfahrungen, die ich mich eben jezt nicht erinnere, wo ich ſie geleſen habe, aber von mir auch ſelbſt beprobet worden ſind, wird bethaute Leinſaat ebenfalls von ſo groſem Vortheile ſeyn, wie es die bethauete Roggen- und Gerſtenſaat iſt. Sie wird ſich gegen einer benachbarten unbethaueten, in gleichem Dünger, Baue, und eben derſelben Erde befindlichen Leinſaat, in Schönheit und baldigem, ſowohl als gleichförmigen Aufwuchſe auszeichnen. Daher ſey hier noch die Generalregel feſtgeſezzet: Den Leinſaamen gegen Abend zu ſäen, und früh Morgens mit dem Thaue, bevor ihn die Sonne auflekken können, einzueggen *).

Es

*) Nachdem dieſes niedergeſchrieben war, finde ich in den Schwediſchen Abhandlungen, dem 9ten Bande S. 111. daß es von der Leinſaat daſelbſt heiſet: "Manche wählen die Abende zur Ausſaat, und behaupten, er — der Lein — ſolle davon beſſer gerathen. Auch leſe ich aufs neue in Ph. E. Lüders Abhandlungen und Bedenken über das Akkerweſen 1765. S. 213. u. f. wird dieſe Thauſaat ſo zuverläſſig als umſtändlich angeprieſen. Auch die ökon. Beilagen, wel-

Es wird zwar mancher dergleichen Kleinigkeiten mit lachendem Munde übergehen, und nicht zu befolgen werth achten. Der Weiſe aber nuzzet dieſelbe, und wird glüklich — wenn jener erſt klug, oft erſt mit Schaden klug werden muß — Daher ſey es auch nur den Klugen geſagt.

Somit wäre alles, was zur Frühſaat des Leines gehöret, wie ich glaube, erörtert.

Nun wollen wir auch von der Mittelſaat und der Spatſaat des Leines handeln. Die Mittelſaat geräth wohl meiſtens am beſſten *); beſonders wenn man dazu umgebrochene Kle-

welche wöchentlich bei den ſchleſiſchen Intelligenzblättern ausgegeben werden, erzählen mir im Jahrgange v. 1779. S. 36. f. eine recht artige Erfahrung des H. Profeſſors Jetze zu Liegniz, die eben obgedachte Sperlingsvertreibung durch die Thauſaat der Gerſte beweiſet. Wie viele andere Autoren noch davon reden werden, werde ich durch jezt angezeigte Quellen wohl ſchon entübriget ſeyn. —

*) Dieß will nicht nur Flieſen an gedachten Orte S. 70. dadurch beſtimmen, wenn er ſagt: "Ich ſäe, wenn mein Feld genugſam im Baue, und die Witterung gut iſt, gemeiniglich zu Ausgang des Aprils oder Anfang des Mayen, ohne auf Licht oder Zeichen zu ſehen:" ſondern auch die beliebten Schleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1775. S. 38. verſichern ein gleiches.

felder erwählet; welche ihm auſſerordentlich günſtig ſind. Man erwähle nun Kle-oder anderes Feld dazu, ſo iſt es nöthig, daß dieſes Land im Herbſte einmal tief geſtürzt, und noch einmal im November tief geakkert werde. Wer nicht glaubt, daß das tiefe Stürzen des Akkers zum Leine vor Winter von groſem Nuzzen ſey, der leſe, was Reß hierüber ſchreibt *). Alſo beſorge man ja das tiefe Stürzen, oder vielmehr, weil das Stürzen meiſt breit und ſeichte geſchiebet, und daher einem fleiſigen Wirthe ein Anſtoß iſt, und der Wirthſchaft ſo viele Schande macht, ein tiefes Beakkern. Dieſes Land beegt man im Anfange des Märzen, ſobald es die Witterung leidet: denn das Eggen iſt halb geakkert. Nach 14 Tagen beakkert man daſſelbe wiederum gehörig. Gegen das Ende des Märzen wird es nochmals beegget, damit es im halben April zur Saat geakkert, mit den gehörigen Waſſerfurchen bezogen, um zum Sezzen und Abtroknen des Landes bis Anfange des Mayen liegen, und ſodann nach einem erfolgten Regen beſäet werden könne. Iſt das Land ein Stoppelfeld, und dabei nicht graſigt oder voller Unkraut geweſen, ſo iſt dieſe 3malige Beakkerung, beſonders wenn von 14 Tagen zu 14 Ta-

*) In ſeiner Sammlung Landwirthſchaftlicher Aufſäzze 1780. in der 6ten Regel: Wenn die Witterung dem Flachſe am wenigſten ſchaden ſoll.

Tagen zwiſchen der Beakkerung allemal geegget wird, ſchon genug: auſerdem aber muß man quekkigtes Land wohl 4 mal Beakkern: wornach man ſich alſo eintheilen muß; ſollte es auch am Ende des Novembers noch geſchehen müſſen. Auch jeder 3jähriger Kleakker, wenn er zu Leine beſtimmt wird — wie er dann, wofern er nicht quekkigt war, ſchönen Flachs liefert — muß 3 bis 4 mal gepflügt werden. Dieß ſey hier zugleich von dieſem Lande erinnert, damit ich es im Zuſammenhange ſagen, und mich im Aprile und Mayen nur auf das bereits jezt Angeführte berufen könne. Daher will ich auch nun noch erörtern, warum der Lein nach, und nicht vor einem Regen geſäet werden dürfe?

Befolgt man dieſe für den Lein ſo ſehr zuträgliche Regel nicht, ſondern ſäet ſogleich nach geſchehener lezten Beakkerung ſchon den andern Tag, oder auch nur wenige Tage darnach, ſo lauft man Gefahr, daß, wenn bald ein ſtarker Regen erfolgt, der Lein auf der Oberfläche bewurzelt eine Kruſte bildet, unter welcher das Erdreich ſinket, und ſofort der Flachs groſen Schaden leidet. Dieß iſt ein Uebel, das in der Folge nicht anderſt verbeſſert werden kann, als wenn man gleich den andern Tag, ſo wie ſich die gedachte Kruſte bilden will, mit einer leichten Egge die nur Holzzähne hat, darüber hinfähret; oder weil die Egge nicht allemal gute Dienſte leiſtet, mit einer Walze auf

den breiten Beeten in der Länge, und auf ſchmalen Beeten in die Quere überwalzet. Eine Methode, die in Weſtphalen ſehr im Gebrauche iſt. Bei jener Verfaſſungsart hingegen, wenn das Erdreich ſich Zeit hatte zu ſezzen, und man nach einem Regen geſäet hat: ſo hat man weder dieſes Uebel, noch dieſe Art zu beſorgen. Alle erfahrne Landwirthe ſtimmen mit dieſer meiner Erfahrung überein: man kann ſolches hin und wieder in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten, deren Lehren ich hierinnen nachgeahmet habe, nicht nur finden; ſondern ich will den Vortrag darüber, den ein erfahrner Oekonom ſo nachdrüklich empfiehlt, da er kurz ausgezogen werden kann, hier wörtlich mittheilen, und das um deſto mehr als er völlig zur Ueberzeugung deſſen was ich hier lehre, dienet. So ſagt er *): "Den Akker, der zur Leinſaat beſtimmt iſt, laſſe ich ungefähr 8 Tage vor der Saatzeit fertig akkern, und beobachte nachher folgende 2 Regeln."

1) "Iſt die Witterung trokken, und die Trokkenheit hält auch 14 Tage an, ſo wird nicht eher geſäet, als bis der Akker völlig ausgetroknet iſt, und ſich vollkommen geſezt hat: iſt dieſes nun, ſo wird geſäet. Es mag nachher leichter oder ſchwerer Regen kommen, ſo kann ſich das Erdreich nicht mehr ſezzen, folglich geht der Saamen gleich auf, wächſt in einem

*) M. ſ. Nachrichten v. J. 1777. S. 112.

nem fort, hält ſich Schatten, und die Sonne kann den Akker nicht mehr austroknen."

2) "Im Falle aber, wenn ich den Akker zur Saat fertig geakkert habe, und es kommt gleich ein Regen darauf, ſo wird mit dem Säen nicht länger gewartet, als bis die Oberfläche ſo trokken iſt, daß es, nach unſrer gewöhnlichen Art zu ſagen, nicht mehr ſchmieret: denn durch den Regen hat ſich der Akker geſezzet."

Auch Stork ſpricht *): "Man wartet durchgängig einen Regen ab, ehe man ſäet." Und weiter an einem andern Orte **): "Regnet es gleich nach der Saat, und wird dann wieder etliche Tage trokken, ſo iſt gewöhnlich der Flachs ſchon halb verdorben: denn das Land bekommt eine Kruſte oben über, und der Saamen geht ungleich auf. Man ſiehet daher ſo viel möglich zu, daß es geregnet habe, ehe man ſäet, damit der Saamen in feuchten Boden unterkomme: regnet es hernach verſchiedene Tage ohne ſtark auszutroknen, daß der Akker feucht bleibt, ſo geht der Saame bald und gleich auf; und das iſt ſchon vorläufiger Gewinn. Regnet es aber zu viel, ſo wird er gelb, und fällt zuſehens weg: der Flachs liebt Feuchtigkeit, aber keine Näſſe. Bekommt der Saamen nur einige Regen zu rechter Zeit — bis ſich die

*) Kuhrpfälziſche Bemerkungen 1774. S. 65.

**) E. d. S. 67.

Halmen krümmen; ſo hat er Regen genug um eine nachmalige Trokfnung auszuhalten."

Es iſt zwar noch ein Mittel vorhanden, jenem Uebel vorzubeugen, wenn man genöthigt iſt, bald zu ſäen. Und dieß ſoll beim Spatflachſe, zu dem wir ſo eben übergehen wollen, vorkommen.

Zum Spatleine, darzu das Land auch im Herbſte tief geſtürzt oder lieber geakkert worden ſeyn muß, hat man in dieſem Monate 10 — 14 Tage nach geſchehener Uebereggung zum 2ten male zu akkern: und dieß kann um die Zeit geſchehen, wenn man zur Mittelſaat das lezte mal gepflüget hat. Dieß und das Eggen wiederholt man bis 14 Tag vor der Ausſaat noch einmal und wenn der Akker unrein war, auch wohl noch 2mal: beſonders wenn er zu Flachsſeite (cuscuta europaea L.) geneigt iſt, wird ein öfteres Akkern erfodert. Wiewohl es beſſer iſt, wenn er dieſe im vorigen Jahre gebracht hat, daß man ein Jahr Kartoffeln oder Tobak darinn bauet, um ſie durchs behakken zu vertilgen. Denn das iſt eine Fabel, daß die Flachsſeide daher entſtünde, wenn man den Leinſaamen in einen Mehlſakke ins Feld bringe, oder aus einen mehligen Tuche ſäe.

Nun kann es geſchehen, daß man gerade nach den lezten Beakkern nicht mehr Zeit übrig hätte,

hätte, daß ſich der Akker genug ſezzen könnte; denn der Spatlein muß von halben May bis zu den erſten Tagen des Junius, geſäet werden: weil der im halben Junius, wenn man auch bis dahin erſt auf einen Regen warten wollte, nicht genug reifen Saamen und Baſt, ſondern auch einen ſchwachen Flachs liefern würde. Denn obgleich einige den Vitus, andere den Bonefazius Tag zu ſeinen Patronen gemacht haben, ſo iſt es doch nicht rathſam bis dahin zu warten; wenn auch gleich ein und das andere mal der Flachs dieſer Zeit geſäet gut gerathen dürfte, ſo möchte doch nach dieſer Flachsärnte endlich der Akker ſelbſt zu ſpät zur Roggenſaat zu bereiten ſeyn.

Um nun ohne zu beſorgende Nachtheil ſeinen Flachs in ſogleich geakkertes Land ſäen zu können, muß man daſſelbe mit einem Striche übereggen; ſodann mit der Walze überwalzen, und ſofort nach überſäeten Saamen tüchtig eineggen; zulezt aber nochmals mit einer Walze am 2ten oder 3ten Tag überwalzen. Sollte aber den 2ten oder 3ten Tag ein Regen erfolgen, daß man es folglich nicht walzen könnte, weil es ſchmierig werden wird, ſo wartet man damit, bis es wieder ein wenig abgetroknet hat: und walzet erſt alsdenn das lezte mal. So Verfahren, hab ichs verſuchet und gefunden, daß ſich das Land völlig genug geſezzet, und ich habe darauf treflichen Flachs erhalten, dem keine

Witterung etwas ſchadete *) Da man dem Möhrenſaamen mit Einwalzung oder öfterem Einebnen mit einem Brette, womit man flach auf das Erdreich ſchlagt, zu Hülfe kömmt, und gleiche Abſicht dadurch erlanget, ſo dachte ich, kann es der Leinſaat auch nüzlich ſeyn: und ſiehe es entſprach dem beabſichteten Zwekke vollkommen; daher mache ich es den Landwirthen hier bekannt, und beſchlieſe damit meine Leinſaatlehre dieſen Monat **).

Der Hanfbau würde anjezt in ſeiner umſtändlichen Behandlung vorkommen müſſen, allein

*) Obige Erfahrung vom Nuzzen des Bewalzen eines zum leztenmale bepflügten und ſogleich zu beſäeten Leinakkers habe ich noch nirgends bekannt gemacht, wiewohl ehedem der patriotiſchen Hauptſocietät zu Breslau mitgetheilt.

**) Schon war dieſes alles zum Abdrukke fertig, als mir der H. Amtsrath Hirſche ſein Geheimniß von präparirten Leinſaamen, (das er in den patriotiſchen Nachrichten v. J. 1777. S. 111. bekannt zu machen aufgefordert wurde) entdekte. Es iſt zum Theile hier zu ſpät davon zu handeln: Zum Theile habe ich ſein Verfahren noch nicht verſuchet; daher ſpare ich es auf, dem Publikum nach angeſtellten Verſuchen davon ein mehreres zu ſagen. Vor der Hand habe ich den ganzen Proceß in die phyſikaliſch-ökonomiſche Zeitung v. J. 1785. S. 667. f. eingerükt.

allein da derſelbe erſt gegen den halben May, in welchem der Aberglaube und die Tagwählerei den Urbanus andere den Gervaſiustag, gleichwie beide den Kilianstag zum Patronen der dikken Rüben *) gemacht haben, die beſſer beſtimmte Zeit für die Hanfſaat aber die iſt, wenn der Borſtorferapfel blühet: ſo wollen wir uns erſt alsdann mit einander über den Haupthanfbau unterreden. Inzwiſchen will ich meinen Leſern eine Art Hanf zu pflanzen vortragen, nach der ſie ſich eine vortrefliche Gattung Saamen verſchaffen können, wodurch man in der Folge von demſelben auch auf beſaamten Feldern ſchönen Hanf erziehen kann **) und dann will ich lehren, wie man den Hanf und Flachs, ſowohl durch den Bau, als auch Handarbeiten ſo verfeinern könne, daß der Flachs den Namen eines Seidenflachſes verdienet, das Werk (Abwerk) davon aber der Florerſeide gleich kömmt; und der Hanf dem ſchönſten Flachſe ähnlich wird. Es würde davon zwar das meiſte zu den

*) Um dikke Rüben zu bekommen, iſt wohl das Abſchneiden des Krautes zuverläſſiger, als der Kilianstag.

**) Borowsky nennt dieſe Art Hanf zu erziehen, in ſeinem Allmanache v. J. 1783. S. 265. ein Geheimniß für die meiſten Landwirthe. — E. d. erzählt er von Schubarten S. 359. daß derſelbe dergleichen Hanf 6 bis 7 Ellen hoch erzogen habe.

den Handarbeiten gehören, da aber vom Anbaue zugleich gehandelt wird, ſo will ich es unzertrennt beiſammen laſſen.

Gedachten ſchönen Hanfſaamen zu erlangen, muß man eine gute Art Hanfſaamen erwählen, und denſelben auf ein fett gedüngtes, tief gebauetes und mürbe bearbeitetes Land — ſo wie ſchon im 23. §. ein ſolches vorzubereiten gelehret worden — zwei Fuß weit von einander entfernt ſtekt; ſofort die Oberfläche mit kurzem gut verfaultem Dünger überbreitet*); in der Folge aber dieſe Pflanzen behakt und wenn ſie ungefähr 2 Schuh hoch geworden, rings herum behäufelt. Dieſe ſehr ſtark, wohl 10 und mehr rheiniſche Fuß hoch und 1 Zoll dik werdenden Stengel geben zwar einen groben Hanf, allein deſto reichlicheren und vollkommneren Saamen, der in Zukunft auf die Aekker

*) Auch der geſäete Hanf wird ſehr ſchön, wenn man ihn eben alſo mit Dünger der nicht ſtrohigt iſt, überbreitet: eine Metode, die in der Pfalz, beſonders in Weſtriche ſehr üblich iſt. In Beckmann's Beiträgen zur Oekonomie ꝛc. wird in 7ten Theile; v. J. 1781. S. 154. ein gleiches von dieſer Ausübung im Badenſchen, woſelbſt vieler Hanf jedoch noch mehr um Freyburg in Brisgau — m. ſ. Knechts vollſtänd. Abhandlung der Futterkräuter. 1780. —. gebauet wird, angezeiget.

Aekker ausgeſäet, wenn er ebenfalls obgedachtes fettes und gut gebauetes Land, und Dünger in der Oberfläche erhält, den vortreflichſten Hanf erzeuget, der zu allen Arbeiten, vorzüglich für Manufakturen tauget. Dieſe Methode ſich guten Hanfſaamen zur Saat zu verſchaffen, iſt in meinem Vaterlande in der Gegend Frankenthal und Mannheim, ſchon gar lange an den Rändern des Welſchkornes (Türkiſchen Weizen) gebräuchlich: und da überdies die Raupen*), wenn man ihn um die Krautäkker pflan-

*) Ausgenommen diejenigen ſchwarzen und ſogenannten Hanfraupen welche den Hanf anfallen, rechne ich nicht hieher: Da aber ſolche dem Flachs und Kraute, und dem Baumblättern ſich nicht nähern, vielmehr, wenn man ihnen ſonſt nichts zu freſſen giebt, ſterben: ſo muß man ſie nicht mit den andern Raupen verwechſeln. Baumann ſezt in ſeinen entdekten Geheimniſſen der Landwirthſchaft S. 429. dem Hanfe eben dieſe Kräfte bei, und fügt den Senf und Lein zur Zwiſchenſaat gegen die Raupen und Erdflöhe noch den Weps und Rübenfeldern hinzu. Ein gewiſſer ſchwediſcher Naturforſcher Namens Gerdes, will laut den daſigen Abhandlungen, und nun auch vermöge der ökonomiſchen Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1774. S. 432. daß der Hanf die Vögel herbeilokke, welche die Raupen auffreſſen. Beſonders ſind es die Buſinken

pflanzet, durch ihn abgehalten werden, auch anderes Ungeziefer die Krautpflanzen verſchonet, ſo wird durch dergleichen Einfaſſung der Krautäkker gedoppelter Nuzzen erhalten. Mithin dieſe Methode deſto empfehlungswerther. Bei dieſem Saamenhanfbaue will ich zugleich eine Erinnerung machen, damit ich in der Folge ſie nicht beſonders anzuführen nöthig habe. Auch bei dieſer Kultur muß man den männlichen Hanf (*Cannabis florifera mas.*) — welcher blos

Blü-

ken und Hänflinge, welche ihm nachfliegen und vielen Geſchmak an den Raupen finden. Die Sperlinge freſſen vorzüglich die Raupen, ſo lange ihre Jungen noch keine Körnerfrucht vertragen können. Anfänglich, als er glaubte, daß dieſe Vögel nicht vom Hanfe, ſondern blos von dem Raupen herzugelokt würden, ſäete er an einem andern Orte keinen Hanf ums Krautland, daher auch keine Vögel kamen, und das Kraut von den Raupen verheeret wurde. Nur dann finden ſich die Vögel alle Jahre zum Kraute ein, und vertilgen die Raupen, wenn man nur einmal Hanf auf dieſe Stelle geſäet hatte. Unterläßt man es im folgenden Jahre, ſo kommen die Vögel dennoch dahin. Mithin hat der Hanf einige Jahre lang Einfluß auf die Vertilgung der Raupen an einer und derſelben Stelle. Daß aber der Lein, ſelbſt von den Hanfraupen nicht angerühret werde, bezeugen die ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 368.

Blüthe und keinen Saamen bringt, weßwegen man auch unrecht handelt, wenn man ihn Weibchen mit dem Namen Fimmel oder Femmel (von Foemella) benennet — eben ſo wenig zu früh ausrupfen, als man es auch bei dem geſäeten Hanfe vermeiden muß. Das iſt, man muß ihn nicht eher ausrupfen, als bis ſein befruchtender Saamenſtaub verfliegt, wenn man an ihm leiſe ſchüttelt. Dieſer muß den eigentlichen Saamen bringenden Hanf, welcher weiblichen, Femmel genannt werden ſollte, erſt geſchwängert haben, wenn man nicht durch das zu frühe Ausrupfen Gefahr laufen will, un- unfruchtbaren Saamen zu erhalten. Wunderbar iſt's zwar, daß manche bisher keine Blüthe an dem Hanfe, der den Saamen trägt, bemerket, als welches auch Baumann verſichert *): allein das

*) In ſeinen entdekten Geheimniſſen 1783. S. 439. woſelbſt er auch noch die Verwechſelung mit dem Männchen und Weibchen macht; ohngeachtet es Krüniz in ſeiner Encyklopädie, die er doch laut ſeiner Vorrede zu kennen ſcheint, beim Hanfe deutlich beſtimmet hat. Allein Baumann's Irrthum macht aufmerkſam, weil er bei demſelben einen neuen Saz vorträgt; nämlich er zeigt darinne an, daß ſein Blüthe tragender Hanf, d. i. das eigentliche Männchen, auch Saamen bringe. Er muß ſolches ganz im Ernſte glauben, weil er ſogar lehret, wie man dieſen Saamen von dem an-

das Wunder fällt bald hinweg, wenn man bedenkt, daß zu Entdeckung dieſer kleinen Blüthe ein Vergröſerungsglas zu Hülfe nehmen muß. Sukkow ſagt doch, die Blüthe deſſelben Fruchttragenden Hanfes ſind weiblich *), mithin, wenn er Blüthe hat, muß er auch blühen.

Nun will ich zu dem verſprochenen Bau und der Verbeſſerung des Flachſes und Hanfes über-

andern, der gröſer ſey, abſondern ſolle. Ich will den V nicht widerſprechen, weil ich deßwegen noch keine ſichere Erfahrung davon habe, weil ich niemals dergleichen Hanf länger habe ſtehen laſſen, als bis er ſeinen Staub dem weiblichen Hanfe mitgetheilet hatte: mithin auch, wenn er ja wirklich ſollte Saamen bringen, nicht zeitigen könnte. Ich will aber nächſtes Jahr dieſe Erfahrung praktiſch prüfen: welches ich auch von andern aufmerkſamen Freunden erbitte. Vielleicht hat man bisher dieſen Hanf ſo zeitlich gerupft, weil man ſich dadurch der Abſonderung dieſes ſchlechtern Saamens entledigen wollte? Doch ſcheint es dennoch unglaublich zu ſeyn, daß er Saamen bringe, und daß ſein Saame zur Unterſaat, um männlichen Hanf zur Befruchtung zu erhalten, gar nicht nöthig ſey: weil dieſe Gattung Hanf allezeit von ſelbſt aus dem guten Saamen entſtehet, den man durch Ausrupfen des männlichen, gewiß und ganz allein als weiblichen ſortirt und ausgeſäet hatte.

*) M. ſ. deſſen ökon. Botanik S. 336.

übergehen, von dem ich ſagte, daß der Flachs ſeidenartig, und der Hanf dem Flachſe ähnlich werde. Ich habe einmal, als die Sache noch wie ein Geheimniß behandelt wurde, den dabei vorgehenden chymiſchen Arbeiten beigewohnet, daher ich das, was Gülich und Sprenger davon ſchreiben, mit Beifall belegen kann: ja ich finde, des erſtern Vortrag, den lezter nur wiederholt hat, werth, daß ich ihn ganz zu meiner Abſicht erwähle. So ſchreibt derſelbe *):

1) Man arbeite den Akker wohl um, und mache die Erde ſo lokker als möglich. Leichte, lokkere, etwas ſandige oder ſteinigte Erde, die aber nicht mager, ſondern mit Aſche oder einem andern guten Dünger verſehen worden, giebt ſchönern und feinern Flachs, als eine ſtarke, ſchwere, ſumpfigte Erde, Letten- oder Laimenboden.

2) Man verwechſele wenigſtens alle 3 Jahre einmal ſeinen Saamen, und ſäe fremden ein. Leinſaamen aus gebirgigten Gegenden, die gemeiniglich ſandiges oder ſteinigtes Erdreich haben, taugt nicht in ſumpfige Thäler, wo der Boden meiſtens ſchwer iſt; Flachs wird darinn gröber, ſtärker, und hanfartig: hingegen wird der Leinſaamen aus ſolchen Thälern und ihrer ſchweren Erde allemal einen leichten, ſchönern

*) In deſſen Färbe- und Bleichbuche 3ter Th. 1781. S. 130. f.

und feinern Flachs geben, wenn er in Gebirge in leichtere troknere Böden kommt.

3) Hat der Flachs auf dem Akker ſeine halbe Höhe erreicht, ſo beſchüzze man ihn vor Ungewitter, daß er noch Sonne und Luft genug hat, Regen und Thau einigermaſen genieſen kann, aber doch dabei vor Sturmwind, Schlagregen und meiſtens bedekt ſey. Man theilt den Akker in ſchmale Beete, zwiſchen welchen nur Fußbreite Furchen der Länge nach ſind. Wann der Flachs ſeine halbe Höhe erreichet hat, ſtekt man Reiſig, vom Laubholz, am besſten von Tannen, um die Beete, ſo, daß jedes dieſer ſchmalen Beete von beiden Seiten her der Länge nach damit bedekt wird, das Reiſig ſtekt man aber nicht zu nahe und hart auf einander, daß der Akker nicht gar zu dik damit bedekt wird. Man ſtekt es auſſen an den Seiten der Beete feſt in die Erde, aber ſchrege gegen die Mitte hin, damit es in der Mitte des Beet's zuſammen reiche, und ſo der ganze Akker beſchüzt wird. Je nachdem das Reiſig mehr oder weniger Zweige und Laub hat, je gröſer das Laub oder kleiner es iſt, deſto weiter oder näher ſtekt man es. Nach der Flachsärnte iſt das Reiſig zur Brennung noch brauchbar. Statt des Reiſigs kann man auch den Flachsakker mit einem Nezze, wie die Jagd- und Fiſchernezze ſind, überziehen. Dieß Nez, wann es wohl aufgehoben, und von Zeit zu Zeit das Nöthige ausgebeſſert

wird,

wird, kann viele Jahre dauern. Der Hanf bedarf dergleichen Bedekkung nicht.

4) Iſt der Flachs zeitig gerupft, geriffelt oder gedroſchen, ſo bringt man ihn aufs freie Feld zur gehörigen Auswitterung und Auflöſung. Man lege ihn aber nicht auf den Boden, ſondern ſchlage Pfähle in den Boden ein, lege Stangen oder Latten drauf, und lehne den Flachs daran handvollweiſe zu beiden Seiten an, oder hänge ihn darüber her, indem man allemal 2 Hände voll zuſammen bindet. Jene hölzerne Pfähle können oben Gabeln haben, auf dem nämlichen Plazze, wo man ſonſt den Flachs auf den Boden ausbreitete, in den Boden eingeſchlagen werden, und zwar reihenweiſe in ſolcher Weite von einander, daß die Sonne darzwiſchen überall wohl durchſcheinen kann, eben ſo weit nämlich als der Flachs oder Hanf lang, ſo daß nicht mehr Plaz als beim gewöhnlichen Ausbreiten erfordert wird. Auf dieſe Gabeln der eingeſchlagenen Pfähle legt man nur ſchwache Latten oder Stangen, und lehnt den Flachs eben ſo dünne als beim Ausbreiten, aber nicht gerade, ſondern ſchrege an die Latten hin, und zwar auf beiden Seiten der Latten, ſo daß die Storzen oder der untere Theil des Stengels auf dem Boden ſteht, die Gipfel aber von beiden Seiten oben zuſammen ſtoßen über der Latte oder Stange, jedoch nicht zu weit über die Stange hinaus reichen. Man braucht nur halb

ſo viel Plaz, als beim Ausbreiten auf den Boden. Insbeſondere iſt zu merken, daß man die Pfähle mit ihren Gabeln ſo ſchlägt, und die Stangen ſo legt, daß der daran gelegte Flachs gegen Morgen und Abend ſteht. Hierdurch iſt der Flachs vor den ſtürmiſchen Oſt- und Weſtwinde geſichert, und jede Seite genießt die Sonne einen halben Tag lang. Auch den Hanf behandelt man alſo. So leiden ſie keinen Schaden, wie bei andern Arten der Röſtung. Man kann auch den Hanf oder Flachs Handvollweiſe oben an den Gipfeln zuſammen binden, daß man allemal 2 Hände voll übers Kreuz zuſammen bindet, und auf ſolche Art an die Latte oder Stange ſo aufhängt, daß die eine Handvoll auf dieſer, die andere auf jener Seite der Stange hinabhängen, und die Storzen einigermaßen aufſtehen. Man kann ſo mit den Storzen näher zuſammen rükken, und den Plaz ſparen. Dieſe Weiſe iſt eben ſo gut als die vorige, nur macht das Binden etwas mehr Mühe, doch kann der Wind dabei weniger Schaden thun. Flachs kann man heim thun vom Felde, und brechen, wenn er überall ganz ſilbergrau wird, aufſpringt, und ſich die Fäden davon ſehen laſſen, daß ſie ſich ablöſen wollen, und der ganze Flachs meiſt vollkommen dürre Stengel hat, die aufgeſprungen ſind. Alsdann thue man Flachs und Hanf heim, röſte ſie wohl, wie gewöhnlich, und bringe ihn unter die Breche, allwo er

durch

durch fleiſſige Leute ſo gut als möglich von den holzigten Theilen zu befreien iſt. Nun kaufe ihn der Fabrikant von der Breche weg, ehe man den Flachs und Hanf hechelt, und behandle ihn auf folgende Weiſe, welches auch derjenige, der ſie baut, thun, und ſo ſeine Produkte verädlen kann.

5) Dieſe Verädlung beſteht in der Vorbereitung zum Hecheln und im Hecheln ſelbſt. a) Die Vorbereitung begreift folgende Stükke. Man hat hierzu einen Keſſel nöthig, der von Kupfer oder Eiſen ſeyn kann, 1 Laugzuber, 1 anderer Zuber, 1 Unterſazzüberlein, und 1 Schöpfer. Der Keſſel und Laugzuber müſſen das Behältniß haben, daß höchſtens 6 Keſſel voll Waſſer dieſen Zuber anzufüllen, welcher ſo groß ſeyn ſoll, daß 1 — 2 Centner Flachs hineingehen, gröſer ſoll dieſer Zuber nicht ſeyn. Eine Perſon kann in 2 Tagen wenigſtens 2 Centner Flachs zurecht machen. Will man es ſtärker treiben, ſo arbeiten zwey Perſonen, und ſo ſtellt man zwey und mehrere Laugzüber neben einander, macht auch den Keſſel deſto gröſer. Man legt den Flachs Bund- oder Handvollweiſe, aber nicht feſte, ſondern lokker gebunden, in den Zuber. Iſt eine Lage gemacht, ſo legt man eine wieder überzwerg auf die erſte hinein, und fährt ſo fort, bis der Zuber ſo voll iſt, daß noch einer Hand hoch Plaz oben leer bleibt, und der Flachs mit dem Waſſer oder der Laugen völlig

 be-

bedekt, und beſchwert werden kann. Iſt das alles geſchehen, ſo füllt man den Zuber erſtlich mit friſchen kalten klaren Waſſer bis oben an, legt ein paar Stükke Brete drüber her, und beſchwert ihn mit Steinen, oder preßt ihn ſonſt von oben herab. Man kann auch einen beſondern Dekkel darzu machen laſſen, der in den Zuber hineingeht, und Löcher hat. Dieß Waſſer läßt man 12 — 24 Stunden daran, läßt es ſodann ab, und gießt zweitens Kleienwaſſer darüber. Man nimmt auf jedes Pfund Flachs 2 volle Hände voll guter Weizenkleien und thut ſie in einen beſondern Zuber, der eben ſo viel Waſſer hält als der Lauchzuber. Man macht Waſſer in Keſſel ſiedendheiß, und gießts über die Kleien, und rührt ſolches um. Den Keſſel füllt man ſo oft, macht Waſſer ſiedend, ſchüttets über Kleien rührts wohl untereinander, bis man genug Kleienwaſſer hat. Hat man genug Kleienwaſſer gemacht, ſo rührt man auf jedes Pfund Flachs 1 kleines Trinkgläßlein voll weiße Bierhefen, während daß die Kleienbrühe noch heiß iſt, darunter. In Ermanglung der Hefen nimmt man auf jedes Pfund Flachs nur eine kleine Hand voll Kochſalz in das Kleienwaſſer. So bald ſich die leere Kleien zu Boden geſezt, und die Brühe hell iſt, muß ſie ziemlich weiß, wie eine Milch ausſehen, und ſehr ſeifenartig anzufühlen ſeyn. Nun macht man von klaren oben herab wieder einen Keſſel voll, um den andern heiß, gießts über

über den Flachs in dem Laugzuber, bis er abermal ganz voll und mit Kleienwaſſer bedekt iſt; alsdann läßt man ins Unterſazzüberlein, das wenigſtens einen Keſſel voll Waſſers halten ſoll, ſo viel, als zu Füllung des Keſſels nöthig iſt, ab, macht dieſes im Keſſel ſiedend, gießts neuerdings über den Flachs, und fährt ſo mit dem Kleienwaſſer 2 Stunden lang fort, wie beim gewöhnlichen Laugen der Bleichwaaren; daß man immer abläßt, in Keſſel ſiedend macht, und wieder dieſen über den Flachs gießt. Nach 2 Stunden hört man auf, da die Brühe ganz leer, ziemlich unrein iſt, und ganz gelb ausſieht. Mehl ſtatt der Kleien zu nehmen, iſt gar nicht anzurathen. Iſt das Kleienwaſſer abgelaſſen, ſo laugt man den Flachs drittens mit einer Kalchlauge, die im nämlichen Zuber worinn das Kleienwaſſer gemacht worden, nachdem man ihn vorher von der Kleien gereiniget, oder in einen beſondern Zuber gemacht wird, worinn man den Kalch laſſen, und ihn noch 2 bis 3 mal wieder mit friſchen Waſſer anfüllen kann, ohne allemal friſchen Kalch nöthig zu haben. Man nimmt zu dieſen Kalchwaſſer $\frac{1}{4}$ Pfund Kalch auf 1 Pfund Flachs, alſo ohngefähr 20 — 25 Pfund auf 1 Centner Flachs oder Hanf. Der Kalch ſoll friſch ſeyn, doch kann man auch einen an der Luft von ſelbſt verfallenen nehmen. Man ſchüttet ſo viel Waſſer darauf als nöthig iſt,

daß genug klares Kalchwaſſer zum Laugen übrig bleibt. Iſt das an den Kalch gegoſſen, ſo rührt man alles wohl untereinander, und läßt den Kalch ſich ſezzen, daß man das klare Kalchwaſſer, ohne die Weinſteinartige Haut darzu zu nehmen, davon abgieſen kann. Zu dieſem Kalchwaſſer thut man auch alsdann noch 10 Pfund Potaſche. Nun macht man es im Keſſel heiß, und laugt damit, wie mit dem Kleienwaſſer, zwei Stunden lang, und läßt ſodann das Kalchwaſſer wieder ab. Schädlich iſt es, ſtatt dieſes Kalchwaſſers den rohen, an der Luft zerfallenen Kalch entweder allein, oder abwechslungsweiſe mit Aſche auf die im Zuber eingelegte Schichten Flachs zu ſträuen, und darüber laugen. Hierauf laugt man Viertens den Flachs in einer Seifenlauge. Man nimmt auf 1 Centner Hanf oder Flachs 10 Pfund Seife, zerſchneidet ſie klein, weicht ſie in einem beſondern kleinen Geſchirr über Nacht vorher ein, damit ſie durchweicht, ſich hernach im Keſſel deſto eher gänzlich auflößt. Während dem, daß man die Kalchlauge aus dem Flachszuber abläßt, füllt man den Keſſel wieder mit Waſſer, thut von der Seife hinein, daß in einem Keſſel voll ſo viel davon kömmt, als in dem andern. Iſt das Seifenwaſſer recht heiß, ſo ſchüttet man es über den Flachs, und fährt damit fort, bis der Zuber voll iſt, und diß Waſſer über dem Flachs ſteht, alsdann fährt man noch 2 Stunden mit dem

Laugen, und zwar ſiedendheiß fort, wie vorhin mit der Kalchlauge. Zur Seife nimmt man auch noch 5—6 Pfund Potaſche auf 1 Centner Flachs. Wer dieſen Aufwand nicht gerne macht, nehme lieber nur 6 Pfund Seife, und 4 Pfund Potaſche: Man thut die Potaſche unter das Seifenwaſſer, wenn es ſchon ziemlich heiß iſt, und vertheilt die Portion des Gewichts ebenfalls unter jeden Keſſel voll, daß jeder gleichviel bekommt, und rührt die Potaſche im Keſſel um, damit ſie im Seifenwaſſer vorher recht aufgelößt wird, ehe man die Lauge über den Flachs gießt. Man kann auch die wohlfeilere Schmierſeife nehmen, aber eben ſo viel dem Gewicht nach Potaſche darzu thun. Iſt die Seifenlauge abgelaſſen, ſo gieſe man alsbald ein paar Keſſel voll warmes Waſſer über den Flachs, und laſſe es jedesmal ſogleich wieder ablaufen: hernach ſchütte man auch noch kaltes Waſſer darüber, und laſſe es wieder ab, damit man den Flachs heraus nehmen kann, welchen man in den Kleienzuber jezt bringt: denn vorher bleibt vom erſten kalten Einweichwaſſer an, bis zur lezten Seifenlauge unverrükt im Laugzuber liegen.

Bei allen dieſen Behandlungen muß man Sorge tragen, daß man nie den Flachs lange ohne Lauge oder Waſſer läßt, ſondern wenn man aufhört mit der einen Art zu laugen, man unverzüglich die andere Art Lauge fertig hat, und über den Flachs übergieſet. Ferner, ſo oft man

kal-

kaltes, warmes oder ſiedendes Waſſer, oder Lauge übergieſet, muß der Flachs und Hanf mit einem ſtarken leinenen 2 oder 4fachen Tuch oder Zwilch bedekt ſeyn, damit ſie durch das Tuch hindurch laufen, und der Flachs weder verſchwemmt noch verbrühet werde.

Fünftens bereitet man ein ſaures Waſſer, welches das ſaure Molkenwaſſer am besſten iſt, wo man es in Menge haben kann. Nachdem man den Kleienzuber wohl vorher gereiniget, auch mit Molkenwaſſer gefüllt hat, legt man den Flachs aus dem Laugzuber heraus, ſo wie er iſt, ohne ihn auszuringen, in dieß ſaure Waſſer geraden wegs, ſo bald, wie oben ſteht, das kalte Waſſer im Laugzuber abgelaſſen iſt. Im Molkenwaſſer bleibt er über Nacht, Morgens darauf nimmt man eine Hand voll um die andere heraus, zieht ihn durch flieſendes Waſſer ſo lange, bis das Waſſer hell davon wegläuft, ringt ihn weiter nicht mit den Händen aus, ſondern ſtreift das Waſſer nur ein wenig mit der Hand davon ab, legt ihn auf Schrägen zum Abtröpfeln, und hernach auf den Boden eine Hand voll neben die andere, zum gänzlichen Abtroknen, unter welcher Zeit man ihn einmal umwenden muß. Hat man kein dergleichen Molkenwaſſer, ſo macht man folgendes: Man thut friſch Waſſer in den Keſſel, und löſet warm darinn, unter fleiſigen Umrühren, ſo viel kriſtalliſirten zart gepülverten Weinſtein auf, bis man

ein merklich ſaures Waſſer hat, das dem ſauern Molkenwaſſer gleich kommt. Man macht ſo viele Keſſel voll von dieſem Weinſteinwaſſer, als man zu ſeinem Flachs nöthig hat, um ihn aus dem Laugzuber heraus, und gerade in daſſelbe zu legen, worinne er 3 — 4 Stunden liegen bleibt, aber nicht länger, weil der Flachs aus demſelben nicht ſo gelind und glänzend, als aus dem Molkenwaſſer kommt, in welchem er über Nacht liegen bleiben kann. Nach 3 — 4 Stunden nimmt man alſo den Flachs aus dem Weinſteinwaſſer, und traktirt ihn, wie vorhin gemeldet, bis er trokken iſt. Noch beſſer iſt ein ſaures Waſſer, mit Vitriolgeiſte aemacht. Man füllt den Zuber mit friſchem Waſſer, thut vom Vitriolgeiſt unter beſtändigem Umrühren nach und nach ſo viel hinein, bis man beim Verſuchen auf der Zunge ſpürt, daß das Waſſer ungefähr ſo ſauer, als ſaurer Molken ſey: es darf auch noch etwas ſäurer ſeyn. Iſt es ſauer und ſtark, ſo ſchöpft man davon heraus in ein ander Geſchirr, und thut noch mehr friſches Waſſer in den Zuber. In dieſes Waſſer im Zuber, legt man den Flachs aus dem Laugzuber hurtig hinein, bis aller darinne iſt, und läßt ihn nur blos 1 Viertel Stunde lang darinne liegen, und behandelt ihn, wie vorhin gemeldet iſt. Noch beſſer iſt es, wenn man ſtatt des Vitriolgeiſts, das Vitriolöl allgemach ins friſche Waſſer des Zubers einrührt, bis es ſauer genug iſt, und in allem verfährt, wie beim

beim Waſſer, das mit Vitriolgeiſt geſäuert worden. Der Flachs bekommt hierdurch mehr Gelindigkeit, Glanz und alle mögliche Schönheit der Seide. Iſt aller Flachs darinne geweſen, und das Waſſer noch ziemlich ſauer, und nicht zu unrein, ſo kann man es das nächſte mal wieder brauchen, und darf nur noch ſehr wenig friſchen Vitriolgeiſt, oder Vitriolöl darzu thun. Es iſt daher gut, lieber 4 und mehr hölzerne Zuber zu haben, um darinne die nicht ganz ausgebrauchte Brühe aufzubewahren. Wenn man will, kann man beim Kleienwaſſer, oder jeder nachfolgenden Lauge ſtehen bleiben, wenn der Flachs nicht gar zu fein werden darf; je weiter man vorrükt, deſto feiner wird der Flachs. Z. E. ſo bald das Kleienwaſſer abgelaſſen iſt, nimmt man den Flachs ordentlich aus dem Zuber heraus, wäſcht eine Hand voll um die andere in friſchem Waſſer rein aus, ringt ihn aber nie mit den Händen aus, ſondern, ſo bald er ausgewaſchen iſt, ſtreift man nur mit der andern Hand das Waſſer ein wenig ab, legt ſo eine Hand voll um die andere auf dazu gemachte Schrägen, bis er ziemlich abgelaufen und meiſt trokken iſt, hernach breitet man ihn auf den Hausboden bei heiterm Wetter aus, und macht ihn vollends recht trokken. Iſt er durch und durch völlig trokken, wird er wohl geklopft und gehechelt. Dieß giebt ſchon einen ſchönen Flachs. Freilich bekommt man von 100 Pfund rohem Flachs, wie er von der

der Breche gekommen, kaum 40 — 50 Pfund reinen ſchönen Flachs, etwa 30 — 40 Pfund Abwerk, das übrige iſt Abgang. Ein von der Breche gekommener guter Flachs giebt 10 — 15 Pfund mehr reinen Flachs, und 5 — 10 Pfund weniger Abgang, als gar ſchlechter. Wer beim Kleienwaſſer will ſtehen bleiben, thut beſſer, wenn er mit demſelben nicht laugt, ſondern es nur heiß über den Flachs ſchüttet, hernach aber 24 Stunden lang daran ſtehen läßt, wohl beſchwert, bedekt, endlich wieder abläßt, und übrigens verfährt, wie eben geſagt iſt. Will man den Flachs noch weiter nach dem Kleienwaſſer mit der Kalchlauge laugen, aber es hernach bei dieſer erſten Lauge bewenden laſſen, ſo wird, ſo bald man aufhört zu laugen, die Kalchlauge nur zum Theil abgelaſſen, und der Flachs ordentlich heraus genommen; wie nun dieſer heraus kömmt, läßt man immer mehr von der Brühe ab, bis zulezt alles vollends abgelaſſen iſt. Alles Waſſer auf einmal abzulaſſen, iſt ſchädlich, oder man müßte, ſo bald die Lauge abgelaſſen wäre, friſches kaltes Waſſer über den Flachs im Zuber gieſen, welches gut iſt, indem man den Flachs alsdann heraus nehmen kann, ohne die Hände zu verbrennen; den heraus genommenen Flachs behandelt man wie den, den man aus dem Kleienwaſſer genommen.

Was bisher vom Flachſe iſt geſagt worden, gilt auch vom Hanfe, den man eben ſo behan-

delt

delt. Die zweite Vorbereitung zu hecheln iſt das Klopfen. Schwingen findet nur ſtatt beim Flachſe, der gleich nach der Breche ohne weitere Verbeſſerung gehechelt wird, das Reiben nur beim rohen Hanpf, das Klopfen hingegen iſt für den verfeinerten Hanf und Flachs das beſte. Dieß Klopfen geſchieht durch hölzerne längliche, an beiden Enden breite, aber nicht ſcharfe, ſondern ein wenig gerundete Schlegel auf ſtarken hölzernen Blökken mit der Hand. Man nimmt eine Hand voll Flachs nach der andern auf den Blok, dreht ſie während dem Klopfen beſtändig herum, ſchlägt mit dem Schlegel anfangs ſtärker, hernach immer ſchwächer darauf, ſo lange, bis man ſieht und ſpürt, daß der Flachs ſeine groben holzigten Theile meiſtens hat fallen laſſen, und ganz weich worden. Alsdann hört man auf, legt den Geklopften auf die eine Seite, und nimmt von der andern Seite wieder eine friſche Hand voll. Das Klopfen muß überhaupt ſanft ſeyn, ſo ſtark ſeyn, wie es die Feinheit des Flachſes und Hanfes vertragen mag.

b) Auf dieſe folgt zulezt das Hecheln. Wenn er nur gewöhnlich wohl ſoll gehechelt werden, ſo ſoll es durch 2 Hecheln geſchehen: ſoll er aber recht fein und lauter ſeyn, ſo muß er noch in die dritte Hechel kommen. Er muß alſo 3 Hecheln paſſiren, deren immer eine feiner iſt, als die andere. Die erſte iſt die gröbſte, ſteht

am

am weiteſten, und befreit den Flachs von den Agzlen, und dem gröbſten Abwerge. Die zweite Hechel iſt um die Hälfte feiner, und ſteht enger. Die dritte Hechel iſt noch feiner und enger geſtellt, als die zweite, und macht den Flachs ſeidenfein. Man muß aber in dieſer dritten Hechel ſehr vorſichtig ſeyn, und den Flachs wohl in acht nehmen, ſonſt man ihn zum lautern Abwerg macht. Der Hanf bekommt nur die zwo erſten Hecheln. Wenn die Hechler wohl damit umzugehen wiſſen, ſo kann man in der zweiten Hechel den Flachs rein und zart genug machen, daß man ihn ſehr fein ſpinnen kann. Soll der Flachs am allerfeinſten werden, ſo geſchieht es durch die dritte Hechel; aber, nachdem der rohe Flachs von guter oder ſchlechter Art war, bleiben nur 20 — 40 Pfund allerfeinſter Flachs vom Centner rohen Flachſes übrig. Hingegen iſt dieſer extrafeine Seidenflachs auch etwas werth. Das Garn davon taugt zu Kammertuch, Lautertuch, Batiſt, Brabanterſpizzen, Mouchoirs, Ketten- oder Zettelgarn, für die allerfeinſten halbſeidnen Waaren, welche dadurch das Anſehen ganz ſeidener erhalten, zu einer Band- und Spizzenfabrik. Das Abwerg der erſten Hechel iſt das ſchlechteſte, doch ſchon brauchbar; das von der zweiten giebt ein Garn ſo gut, als ein gemeiner Flachs; ja, wenn man es vollends recht behandeln kann, iſt es einem Fabrikanten nüzlicher, als der Flachs ſelbſt; und bezahlt allein alle

Mühe und Unkoſten der Verbeſſerung, daß man auf den verfeinerten Flachs nichts als das verlohrne Gewicht berechnen darf. Das Abwerg der dritten Hechel iſt ſo ſchön und fein, daß es der Floretſeide gleich kommt, und ein vortrefliches Garn zu Strümpfen, Mouchoirs ꝛc. giebt. Will man das Abwerg alles verkaufen, ſo hat eine jede der 3 Sorten 1 Viertheil des Werths vom Flachſe, wovon es abgefallen, im Verkaufe. Beſſer iſt es aber, man verarbeitet es ſelbſt, macht z. E. aus den gröbſten grobe Leinewand, Zwilch, Drilch, gemodeltes Tiſchzeug, aus dem feinern Strümpfe, Mouchoirs u. d. m. Den gröſſten Gewinn bringt das Abwerg, wenn man es zu Baumwolle macht, und verarbeitet. Das hänfene giebt eine Baumwolle gleich der ordinären Smirniſchen, das feine Flächſene gleicht der ſchönſten Cipriſchen Seidenbaumwolle.

Der Verfaſſer hat dieſe beiden Gattungen Baumwolle aber nicht zubereiten gelehret: dieſes behielt er als ein Geheimnis für ſich, und will es nur gegen eine billige Belohnung und Frankirung der Briefe einem jeden insbeſondere entdekken; er fügt dießfalls hinzu: "Ein ſolches richtiges Arkanum in ein öffentliches Buch zu ſezzen, wäre Thorheit, und hieſe, ſeinen Fleiß, ſeine Wiſſenſchaft, ſeine ſelbſt angewandten Koſten auf eine unverantwortliche Weiſe verſchleudern und wegwerfen." Er will zwar ſeine

For-

Forderung nicht übertreiben, weil ihn mehr darum zu thun iſt, dieſe Kunſt allgemein zu machen. Wie aber, wenn es H. G. im Ernſte darum zu thun iſt, dieſe Kunſt allgemein zu machen, wäre das nicht Belohnung, wahre Belohnung geweſen, wenn er hierüber ein kleines Werkchen verlegt, und ausgegeben hätte? ſo kaufte das allgemeine Publikum daſſelbe, ſtatt daß jezt nur ein und der andere ihm etwas, und — da er billig ſeyn will — nur weniges zollet. Wer weiß, wovon am meiſten erhalten werden ſeyn möchte? Ich wünſche, daß es nicht heiſen möge, wie ſich mir ein Sicherer über Geheimniſſe immer ausdrükte: Arcana ſunt Narcana! und es iſt arg, wenn ein Berg gebähren will, der aber nur ein Mäuschen zur Welt bringt. Ich ſage, daß ich zum Beſſten des Publikums nicht wünſche, daß es mit dieſem Geheimniß ſo ausſehen möge; weil der Erfolg von groſem Nuzzen ſeyn könnte. Man hat daher auch ſchon anderer Orte Vorſchläge hiezu gemacht: und um das geheimnisvolle Verfahren des H. Gülichs einigermaſen zu erſezzen, will ich einen der Sache angemeſſenſten hier anfügen, und ihn unternehmenden Oekonomen in Erinnerung bringen *).

O 2 "Man

*) M. ſ. in den Nachrichten der ſchleſiſchen patriotiſchen Geſellſchaft v. J. 1773. S. 31. f. den Vorſchlag zu verſuchen über die Kunſt, aus Flachs Baumwolle zu ma-

"Man gießt in einen kupfernen unverzinnten Keſſel etwas Salzlauge, und ſtråuet reine Aſche von Birkenholz mit wohl geſiebten lebendigen Kalche, zu gleichen Theilen unter einander gemengt, dahinein, bis die Lauge zu einem dünnen Breye wird. In dieſen Brey legt man eine Schicht feinen Flachſes. Ueber denſelben wird wieder Aſche und Kalch geſtråuet, bis der Flachs überall damit bedekt iſt. Alsdann folgt eine andere Schichte Flachs, und hiemit wird ſo lange abwechſelnd fortgefahren, bis der Keſſel auf eine halbe Elle hoch, vom obern Rande herunter, voll iſt. Der übrige Raum wird mit Salzlauge vollgefüllt, der Keſſel durch 10 Stunden gleichmåſig kochend über dem Feuer erhalten, und beim allmåhligen Einkochen immer mit friſcher Lauge nachgefüllt."

"Nach dem Kochen wird der Flachs in kalter Salzlauge ausgeſpühlt, vorſichtig mit den Hån-

machen; desgleichen: Abhandlungen der ſchwediſchen Akad. d. W. B. 9. S. 199. f. Es unterſcheidet ſich die Beſchreibung in lezterer Schrift von jener nur darinne: daß H. Palmquiſt, der dieſen Verſuch den 22ten Auguſt 1747 ſchon beſchrieben, an ſtatt Salzlauge, nur Seewåſſer zu und nachgießt, in Seewaſſer auswåſcht, und die gekartelte Baumwolle zwiſchen Bretern mit Steinen beſchwert; in der übrigen Bereitung findet ſich kein ſonderlicher Unterſchied.

Händen gerieben, hernach mit Seifenwaſſer gewaſchen, und endlich in der Seife zum Bleichen ausgelegt. Während der Bleiche muß derſelbe oft umgewendet, mit ordinärem Waſſer benezt, und wenn er bis zur erforderlichen Weiſe gebleicht iſt, nochmals mit reinem Waſſer ausgewaſchen, geklopft und alsdann getroknet werden."

"Wenn lezteres geſchehen, wird der Flachs bedachtſam zubereitet, eben ſo, wie andere Baumwolle gekartet, und endlich zwiſchen zwei Bretern unter eine Preſſe gebracht.

"Nach Verlauf von 24 Stunden kann ſolcher Flachs, welcher nun den Namen einer zugerichteten Baumwolle verdient, unter der Preſſe hervor genommen, und zum Gebrauch angewendet werden."

"Man will, — daß man von jedem Pfunde feinem Flachſes anderthalbe Pfunde künſtlicher Baumwolle erhalte."

Dieſe Behandlung dürfte wohl dem Flachswerke eine ähnliche Appretur geben, da ſie für für den Flachs ſelbſt ſo dienlich iſt: und wer weiß, ob am Ende die Gülichſche Kunſt nicht darauf hinaus kömmt? Doch mag deſſelben Geheimniß wohl nicht lange mehr Geheimniß bleiben, da ſchon H. Nonne in Erfurt *) aus dem Flachswerke viele gute brauchbare Baumwolle

 berei-

*) M. ſ. phyſikaliſche Zeitung 1784. S. 181.

bereitet, deren Fabrikate den aus oſt- und weſt-indiſcher Baumwolle verfertigten Waaren gleich kommen.

Für dieſen Monat würde ich zwar noch etwas vom Flachsröſten (eigentlich Rözzen) insbeſondere zu ſagen haben: weil einige Landwirthe, die wegen zu viel anderen Geſchäften nicht allezeit im Spatjahre Zeit haben, den Flachs rözzen zu laſſen, und daher dieſe Arbeit überhaupt bis zum Frühjahre verſparen; zumal da man im Gläziſchen *) das Frühlingsröſten nehmlich das Rözzen auf Brachfeldern oder auf Raſen, nach faſt allgemeiner Erfahrung mehr nüzlich hält, beſonders wenn im März viel Schne fällt: und endlich weil es auch alljährlich in dem Falle das Waſſerrözzen im Herbſte, wenn das Waſſer ſchon die Winterkälte angenommen hat, ſehr zuträglich iſt, den ausgedroſchenen oder abgeriſpelten Flachſe, blos troknet, und ihn ſo auf den Frühling zum Rözzen deſſelben, ſobald das Waſſer wärmer geworden, aufbewahret. Denn auſſerdem würde der Flachs hart bleiben, und der Baſt und die Scheben ſich nicht gut abſondern laſſen. So viel glaubte ich hier nur von beiderlei Rözzen des Flachſes, theils auf Feldern und Wieſen, theils im Waſſer zu erinnern ſchuldig geweſen zu ſeyn. Da übrigens das izzige mit

*) M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten 2. B. v. J. 1774. S. 35.

mit dem Herbſtröʒʒen keinen Unterſchied in der Arbeit überhaupt veranlaſſet; ſo werde ich, um nicht zweimal von dieſer Materie zu reden, alle Beſchreibung bis zu den Spatjahrsbeſchäftigungen aufſparen.

Weil aber das Röʒʒen im Waſſer, und zwar am beſſten, in ſtehendem Waſſer, über des auch ohne Nachtheil der Fiſche am leichtſten in den Nebenſeiten an den Bächen oder Teichen ausgegrabenen Vertiefungen, die man zur Röʒzeit mit Waſſer anlaufen läſſet, zu allen Zeiten, und geſchwinder, ſo wie gewiſſer geſchehen, vorgenommen werden kann: als welches Verfahren in einigen Gegenden, ungebräuchlich, in andern, wie z. B. im Gläʒʒiſchen *) gänzlich unbekannt iſt; wollte ich dieſes wohl vorzüglich empfehlen. Wenigſtens ſollte ein jeder Wirth ſeine Hälfte Flachs im Waſſer, und ſeine andere Hälfte auf Raſen röʒʒen. Dadurch gelingt ihm immer doch eine Methode, und er wird gewiß, welche die beſſte ſey.

Wer indeſſen gute Vorſchriften zum Wäſſern oder Böʒen (Röʒʒen) des Flachſes leſen will, der kann ſolche in einer Schrift, betittelt: Nachricht von Erbauung und Zurichten des feinen Flachſes **), ausführlich antreffen: hier

 will

*) M. ſ. eben gedachten Band ökon. Nachrichten S. 36.

**) Aus engliſchen Urkunden gezogen von J. G. Seifert. Dreßden, 1780 bei Walther.

will ich nur einer Generalregel beim Waſſerrözzen gedenken, welche uns H. Gadd's *) mitgetheilet hat. Zu den vorzüglichſten Kennzeichen einer genugſamen Rözzung, wobei oft der beſſte Leinbauer fehlt, iſt auſſer dem weichen Anfühlen eines aus der Mitte der Rözze gezogenen Flachsgebundes dahin zu ſehen, daß man aus dieſem Gebunde 4 — 5 Stengel an dem Saamenende anfaſſe, und 3 — 4 mal mit den Wurzelnden aus voller Kraft ins Waſſer ſchlägt. Scheidet ſich dadurch die Schaale vom Flachſe, oder berſtet nur, ſo iſt er hinlänglich gerözzet. Eben ſo, wenn man einige Stengel aus gedachtem Gebunde um die Finger wikkelt, und ſich die Rinde am dikkern Ende ablöſet: dann iſt der Flachs hinlänglich gerözzet.

Geſezt nun, man breche ſeinen Flachsvorrath zum Theile im Herbſte, zum Theile im Frühjahre, ſo muß ich hier deßwegen eine kleine ökon. Erinnerung der Abgänge wegen, machen. Dieſe muß man nicht ſo ſchlechtweg auſſer Achtung laſſen, und ſo wie einige thun, vor die Thüre in die Wege werfen. Es verbrauchen ſie zwar etwas beſſerdenkende Wirthe zum Vermiſchen der Laimenarbeiten des Bauweſens, auch wohl zum

*) M. ſ. neues ſchwediſches Magazin kleiner Abhandlungen, welche in die Natur und Haushaltungskunſt einſchlagen; beſorgt von D. J. C. D. Schreber. 1. Th. 1783. S. 62.

zum Verſtopfen der Teichdämme, wenn ſolche unvermuthete Riſſe bei Waſſersnoth, bekommen. Allein man kann ſolche noch weit ökonomiſcher verwenden: nämlich, dieſe Abgänge können in den Papiermühlen anſtatt der Lumpen verbraucht werden. Wer hierüber nähere Auskunft wiſſen will — denn ich bemerke dieß nur ſo obenhin — der belehre ſich darüber näher aus des H. von Pfeifers Schriften *)

p) Sofort gehen wir weiter zum Wikken- Gerſte- und mehrerer Sommerfrüchtenbau über. Wenn man Wikken zum Zeitigwerden ſäen will, ſo kann es, in einigen Gegenden auch ſchon am Ende dieſes, oder im Anfange des künftigen Monates, je nachdem es die Witterung rathſam macht, beſorgt werden. Ich habe es ſchon geſagt, daß man während dem Haberſäen nicht vergeſſen müſſe, eine kluge Eintheilung mit dem vorhandenen Geſpanne zu machen: dergeſtalt, daß man die nach vorjähriger Aernte geſtürzten und zu Wikken, Gerſte, Heidekorn, (Buchweizen) Hirſen, Kartoffeln, Möhren, Dikrüben, türkiſchen Weizen (Welſch-

*) M. ſ. deſſen vermiſchte Verbeſſerungsvorſchläge und freie Gedanken über verſchiedene den Nahrungszuſtande, die Bevölkerung und Staatswirthſchaft der Deutſchen betreffende Gegenſtände, 1 B. 1778. ſo wird man im 2ten St. darüber Genugthuung finden.

korn auch Mays, Zea Linnaei, genannt) u. d. m. beſtimmte Stoppeläkker, inzwiſchen zum 2ten male pflügen, und nach Erfodern in der Folge zum 3ten male ohngehindert zur Saat bereiten könne. Dieß muß dann billig hier auch für die Wikkenſaat in acht genommen worden ſeyn.

Die Gerſte wird immer die ſchönſten Körner bringen, wenn man ſie in vor Winters geſtürzte Stoppelfelder von 2ter Düngertracht ſäet. Ein alter erfahrner Landwirth *), pflegt alle ſeine Aekker zukünftiger Gerſtenſaat gleich nach der Aernte zu ſtürzen. —- Vortrefliche Gerſte iſt nicht nur allezeit der Lohn ſeiner Herbſtarbeit, ſondern er erlangt auch dadurch, den groſen Vortheil, ſeine Aekker völlig von den Quekken zu reinigen und zu befreien. Auch noch in den folgenden Jahren zeigt ſich der Nuzzen ſeiner Bemühungen, indem er vorzüglich ſchönen Weizen und Roggen davon einärntet. Wer wird daran zweifeln, daß nicht fleiſige Kultur für die Gerſte, ſehr viel zu reichem Ertrage helfe? Oft nüzt ſie mehr für dieſe Fruchtgattung, als Dünger. Denn in friſchen, und kaum mehr, wie einmal mit der Erde vermengtem Dünger, beſonders in dem durchs lezte Spatpflügen, wird das Gerſtenkorn ſchwach:

*) So heißts in den ſchleſiſchen ök. Nachr. v. J. 1776. S. 391. in Bemerkungen aus dem Crebnizziſchen Kreiſe.

ſchwach; und oft die Aehren taub: des vielen Unkrautes nicht zu gedenken, das der nur einmal mit dieſer und jeder Saat untergepflügte friſche Dünger verurſachet. Wer mir nicht glauben will, daß hier gute Kultur viel vermöge, dem will ich wieder ein Beiſpiel, das ohnehin empfehlungswerth iſt, vor Augen legen. "In der hieſigen Gegend, düngen die Landwirthe ihre Aekker in 6 Jahren wenigſtens einmal. — So ſchreibt ein Landwirth aus dem Hernſtädtiſchen Kreiſe über die Reichartſche Methode alle 18 Jahre einmal zu düngen mit 24 Fudern auf 1 Morgen —*). Wo Weizen zur erſten Frucht genommen wird, iſt die zweitere Lein, die dritte Erbſen, die vierte iſt Roggen, die fünfte Haber, und im 6ten Jahre liegen die Aekker wieder Brache und werden aufs neue zu Weizen gedüngt. In ſolchem 6jährigen Umlaufe fand ich die Akkerbeſtellung auf meinem Guthe, und da ſeit undenklichen Jahren dieſelbe gewöhnlich war, ſo war auch niemals auf denjenigen Stükken, in welche Lein, als die zweite Frucht, geſäet wurde, Gerſte gezeugt worden. Dieſes ſchmerzte mich, ſoviel ich auch auf den Flachsbau, da er hier ziemlich gewiß iſt, halte; da mir bei dieſer Einrichtung kein anderes Land zu Gerſte überblieb: als welches vorher Roggen getragen hatte,

**) E. d. v. J. 1774. S. 7.

te, und zu Stoppelkorn nicht tauglich war. Hierdurch war meine Gerſtenausſaat und ſo auch die Aernte davon ſehr mittelmäſig; 50 bis 60 Scheffel Lein, die gewöhnlich ausgeſäet werden, nehmen einen groſen Theil des Gerſtenfeldes weg: und der andere noch übergebliebene Theil des Sommerfeldes taugt entweder ſeiner Beſchaffenheit wegen dazu nicht, oder wurde durch noch andere Gewächſe verkürzt. Ich wagte es daher zu verſuchen, ob nicht anſtatt des Habers, der auf den Weizenäkkern die 5te Frucht iſt, Gerſte zeugen, und durch dieſe Veränderung mir gröſern Vortheil verſchaffen könnte.

Die erſte Probe geſchah 1771. Ich ließ im Herbſte vorher einen Flek Landes ſtürzen, im folgenden Frühjahre wenden, nachher rühren, kurz mit gleicher Sorgfalt zurichten, mit welcher die andern in der zwoten Tracht ſtehenden Gerſtenäkker zubereitet werden. Hierauf ſäete ich 7 Scheffel 8 Mezzen Gerſte von eben dem Saamen, womit ich meine andre Gerſtenfelder beſtellte; und ärntete, ſo wenig zuträglich auch die Witterung war, 20 Schok 1 Mandel, wovon ich 44 Scheffel 12 Mezzen aufhob. Von 115 Scheffeln in die zwote Fruchtgeſäete Gerſte erhielt ich hingegen auf den andern Stükken nur 196 Schok 2 Mandel, und davon 278 Scheffel 10 Mezzen Ausdruſch; folglich dort das 6te, und hier nur $2\frac{1}{2}$ Korn.“

Im

"Im Jahr 1772 wiederholte ichs bei einem andern Stükke von 6 Scheffel. Auch hier gelang es mir. Ich ärntete von 16 Schokken 34 Garben, und druſch 34 Scheffel 8 Mezzen; folglich abermals ſchier das 6te Korn, da ich hingegen von andern 83 Scheffel 10 Mezzen, welche die zwote Frucht waren, nur 162 Schokke 48 Garben, und beim Ausdruſche 303 Scheffel 7 Mezzen folglich $3\frac{2}{3}$ Korn erhielt."

"Der 3te im verfloſſenen Sommer angeſtellte Verſuch, verſpricht gleiche Vortheile. Ich habe von 8 Scheffel 12 Mezzen, welche ich in die 5te Frucht anſtatt des Habers geſäet habe, 23 Schokke 4 Gebund, und von 103 Scheffel 14 Mezzen Gerſte in der zwoten Frucht 208 Schokke 35 Gebunde geärntet: und es iſt nichts gewiſſer, als daß auch bei gleichem Ausdruſche jene Aernte dieſe um vieles überſteigen werde."

"Dieſe 3fache Probe überzeugt mich, daß ich ohne Furcht anſtatt des Habers, welcher auf den Weizenäkkern als die 5te Frucht bisher ausgeſäet worden iſt, Gerſte nehmen könne. Der Vortheil davon iſt offenbar; geſezt, daß der Haber das 6te Korn brächte, wie er mir niemals gebracht hat."

Der Schluß, den der Verfaſſer ſich aus ſeinen wiederholten und daher entſcheidenden Verſuchen gezogen hat, möchte wohl manchen einleuch-

leuchten; daher rükte ich ihn zuſamt den Verſuchen hier ein.

Jedoch da man in manchen Gegenden nicht davon abgehen wird, Gerſte in friſchen Dünger zu ſäen, ſo empfehle ich als das zuträglichſte, wenn man hiezu den Dünger vor Winter oder wenigſtens im Frühlinge zeitlich und mit ſchmalen Furchen, die ich auch bei dieſer Arbeit ſehr empfehle, nicht nur allein, ſondern auch zugleich tief und gut untergepflüget hat, damit der Dünger vollkommen von Erde bedekket und dem Zerrotten ausgeſezt ſey. Auf dieſe Weiſe kann ein Feld mit friſchem Dünger auch gute Gerſte, die ſich nicht lagere, oder mit mehrerem Unkraute als mit Gerſte verwachſen ſey, bringen: denn der Dünger kann bei dem 3maligen Akkern gehörig mit der Erde vermenget, und das davon erzeugte Unkraut zerſtöret werden. Wenigſtens muß er zweimal zu Gerſte mit der Erde durch den Pflug vermiſchet werden: ſollte es aber die Zeit nicht leiden, daß man den ſpätſten Dünger nicht zweimal damit verarbeiten könne, ſo beſtimmt man dieſen aber lieber zu etwas anders, als zu Gerſte. Den Schlendrianiſten, die glauben, daß alles, und viel gethan ſey, wenn ſie ſelbſt den leztenbis zur Saatzeit aus den Ställen zu erhaltenden Dünger ausfahren, und noch auf die lezte Furche, zu Gerſte geakkert ſäen, wollte ich dieſes wohl zu Herzen zu nehmen empfehlen; denn

wenn

wenn die Ordnung in dem Düngen einmal im Gange iſt, dann wird bei der Winterſaat der lezte Dünger, den man an vielen Orten auch noch zur lezten Kornſaat nach einmaligen Unterpflügen in die dritte Beakkerung anwendet, in eben der Quantität rükbehalten, und zu Gerſte untergeſtürzet; und ſo iſt all das Viele ebenfals in neuen Dünger, aber in beſſerer Vermengung mit ſeinem Erdreiche, ausgeſäet, was man auſer dieſer Befolgung in dem Frühlinge und Herbſte nur einer einmaligen Düngermelirung anvertrauet hat. Man kann ſicher glauben, daß dergleichen Kleinigkeiten zu reichem oder ſchlechtem Ertrage der Aernten beitragen und ſelbſt bei Mißwachsjahren kann man entdekken, daß dergleichen Aekker weit weniger fehlen, als die, wobei man ſchlendrianirt hatte.

Noch eine kleine Erinnerung muß ich hier bei der Vorbereitung des Akkers zur Gerſte machen: ich ſagte oben, daß man den Dünger tief unterpflügen müſſe. Es iſt immerhin gut, wenn man den Gerſtenakker, er werde friſch bedüngt, oder nicht, ſowohl das erſte- wie auch das zweitemal gehörig tief bearbeite. Der unſterbliche von Münchhauſen hat es bei allen Aekkern, dem Brachakker ſowohl, als auch bei Stürzäkkern empfohlen; und er hat es mit Recht gethan, wenn auch gleich andere vorpre-

digen: "das erſtemal akkere man ſeicht, das zweitemal etwas tiefer u. ſ. f." Dieß iſt ein ſchlendrianiſcher, nun abgenuzter Saz. Kurz dem Akker muß das erſte, wie das zweitemal einerlei Ehre im Tiefakkern wiederfahren. Nur beim Saatakkern, wofern der Saamen auf das geegte Land geſäet, und untergeakkert wird, pflüget man etwas ſeichter, damit der Saamen nicht zu tief vergraben werde. Wenn man aber den Saamen auf das geakkerte Feld ſaet und unteregget, dann kann auch das Saatakkern dem vorherigen gleich tief vorgenommen werden. Wie nöthig dieſes und daß es nicht gleichgiltig ſey, den Gerſtenakker insbeſondere, ſo wie es auch für andere Fruchtgattungen gut iſt, gehörig tief vorzubereiten, das hat der H. Direktor Zeplichal *) erwieſen, indem er den Landwirthe klar widerlegte, welche behaupten, daß das Saamenkörnchen gleich tiefe Wurzeln treibe, der Akker möge ſeicht oder tief geakkert worden ſeyn. Er fügte noch Verſuche hinzu, nach welchen unwiderleglich erwieſen iſt, daß die Fruchtwurzeln tiefer gehen, als man meynet: beſonders bewieſen es die ſeinigen von Gerſte, deren Stökke nach dem Verhältniſſe des tiefern oder ſeichtern Baues auch die Wurzeln tiefer und ſeichter getrieben hatten. Auch ein gewiſ-

*) Schleſiſche ökonomiſche Nachrichten 1777. S. 321.

gewiſſer groſer Oekonom *) beſtätiget eben dieſen Saz ſo wie viel andere, und zugleich mit der nöthigen Behutſamkeitsregel, indem er ſagt: "Der Akker muß ſo tief gepflügt werden, als die Wurzeln des Kornes reichen, doch mit der Vorſicht, daß nicht etwa der taube Sand, oder gar blauer Thon heraufgezogen, und der gute Boden unten gebracht wird. Wenn der gute Boden es geſtattet, ſo iſt es richtiger Grundſaz, je tiefer, je beſſer: es giebt die beſſte Frucht." Meine Verſuche, die ich mit Gerſte und den meiſten übrigen Fruchtgattungen nach dieſen Anleitungen vorher, und nach der Hand angeſtellet, reden dieſem nicht nur das Wort, ſondern der Körnerertrag bewieß ſich auch jederzeit in einem tief gepflügten und reichlich gedüngten Lande, weit ergiebiger, und das Stroh erſchien länger und vollkommner. Ich habe es ſchon an einem andern Orte geſagt, daß tief gepflügtes Land auch reichlicher gedünget, und zu ergiebigerm Körnerertrage nach und nach geſchikt gemacht werden könne und müſſe: wofern es die Unterlage anderſt vertragen kann; daher will ich hier nichts weiter davon reden, als nur die zu Kießartigen, oder mit Stein- und Kalchplatten verſehenen Unterlagen davon aus-

*) M. ſ. allgemeine deutſche Bibliothek 40. B. 2. St. S. 615. bei Gelegenheit des überſezten Wölneriſchen-Home's v. J. 1779.

ausnehmen: und die Richtigkeit meines Sazzes mit den Worten des ſo ebengedachten praktiſchen Oekonomen beſtätigen, wenn er noch folgendes vom tiefen und flachen Pflügen hinzufügt: "Es muß ein Verhältniß zwiſchen dem Pflügen und der Tiefe des guten Bodens bleiben; jedoch bleibt das flache Pflügen allemal höchſt ſchädlich; und iſt der Schaden, wenn gleich ein wenig ſchlechter Boden herauf kömmt, im Grunde nicht ſo groß, weil er endlich durch lange Kultur verbeſſert wird." Sezt man dieſem tiefern Pflügen im 1ten und 3ten Jahre nur gleich mehrern Dünger zu, ſo geht die Verbeſſerung deſto ſchneller und einträglicher von ſtatten. Kurz und überhaupt anzumerken, ſo erfodert der Gerſtenakker zunächſt mit guter Ueberlegung gewähltem Akker von 1ter, oder lieber 2ter Düngertracht, die fleiſigſte Bearbeitung. "Alle Akkerarbeiten", ſagt ein erfahrner Landwirth, deſſen ich ſchon oft gedacht habe *) "auf ſtarkem Lande, es ſey Brachen, Ruhren, Wenden, oder Pflügen, werden nüzlicher ſeyn, wenn ſie trokken vorgenommen werden. Nichts iſt ſchädlicher, als wenn dergleichen Land zu der Zeit bearbeitet wird, wenn es naß iſt; allein unter allen Früchten verlangt die Gerſte die klarſte und trokkenſte Zurichtung. Der Landwirth muß daher ſowohl der Witterung und

*) M. ſ. ſchleſiſche patriotiſche Nachrichten v. J. 1774. S. 192.

und Zeit wahrnehmen, als auch in der Arbeit ſelber keinen Fleiß ſparen."

So viel von dieſen Sommerfrüchtenbaue für dieſesmal.

q) Nun habe ich noch von einer Saat zu handeln, die, da ſie nicht zum Körnertragen beiträgt, ſondern zum Futter dienet, eigentlich zum Grasbau gehöret, daher auch in ſo weit ſchon im Prodromus abgehandelt worden iſt. Es iſt aber nöthig, daß ich für eine Beihülfe zum Pferdefutter die Erinnerung in dieſem Monate mache. Geſezt man hat vor, ſich Klefelder mit Gemenge auszuſäen, ſo werden auch jezt ſchon die Aekker dergeſtallt vorbereitet, daß man von 14 Tagen zu 14 Tagen immer ein neues Land damit anſäen, folglich von Zeit zu Zeit beſtändig nachgewachſenes und zartes, niemals aber zu hartes Futter habe, das in der Folge allemal in ſeiner Blüthezeit gehauen werden muß.

Hier iſt jedoch noch zu betrachten nöthig, ob man nicht auch für Pferde ein Gemengefutter ausſäen will: ſo wie ſolches in der Pfalz an gar vielen Orten mit halb Haber und halb Wikken geſchiehet; an einigen Orten wohl auch mit $\frac{1}{3}$ Hafer $\frac{1}{3}$ Wikken und $\frac{1}{3}$ Gerſte verrichtet wird. Dieſes wird meiſtens grün verfüttert, und zur Zeit gehauen, wenn die Wikken in Schoten getreten ſind. Für das Rindvieh hingegen wird es gehauen, wenn alles in voller Blüthe ſtehet;

 und

und für ebendaſſelbe ſezzen einige auch noch das 4te Zugemenge, nämlich Heidekorn — von welchem einige, aber ganz irrig behaupten, daß die Kühe davon verkalben ſollen — hinzu: und wer Spergelgrasſaamen hat, mengt auch davon noch etwas weniges, weil er kleinkörnig iſt, darunter.

Zum dürren Futter für Pferde muß alles reif werden; und die Garben, ſo man davon an lüftigen Orten über der Scheune auf Stangen und gut getroknet aufhebt, werden von Zeit zu Zeit zu Hechſel geſchnitten.

Bei der Zeit zum Hauen dieſes zum Hechſel beſtimmten Gemengefutters muß man wohl acht haben, daß nur die Gerſte und der Haber, welcher lezte Früh- oder Spathaber ſeyn kann, gehörig reif werde. Die Gerſte fällt deßwegen, wenn ſie auf des Habers- und der Wikkenreife warten muß, nicht ab: denn ſie wird von dieſen beiden gehalten, und von den Wikken umwunden. Allein bei den Wikken muß die Reife nur ſo weit gelangen, daß die Schoten vollkommen, aber noch nicht gelb ſeyn; weil ſolche, wenn ſie zu reif würden, aufſpringen und zum gröſſten Theile verlohren gehen.

Um gewiß zu ſeyn, wie viel man auf ein Pferd füttern ſolle, iſt's rathſam in jedem Jahre, weil das Gemenge nicht in allen Jahren gleichviel ſcheffelt, einige Garben zur Probe auszudreſchen: nach dieſer Befund an Körnern

kann

kann man ſeine weitere Eintheilung künftig machen. Man füttert gewöhnlich von Gemengekörnern nur halb ſo viel, wie Haber. Wenn man alſo z. B. einem Pferde täglich 1½ bis 2 Mezzen Haber reichen läſſet, ſo berechnet man, in wie viel Gebund Gemiſchfutter man den halben Theil dergleichen Körner vermuthen darf. So viel ſich nun nach dem Probedruſch ausfinden läſſet, kann täglich zu Hechſel geſchnitten, und den Knechten zum Futter übergeben werden.

Der Akker zu dieſem Gemenge kann ein Haberakker ſeyn: nicht zu trokken, nicht zu naß, iſt deſſen liebſte Erde. Der Bau hingegen entſcheidet die Aernte, wie beim puren Haberſäen auch. Ein zweimal gepflügter Akker liefert ungleich mehr in Schokken, als der einmal gepflügte.

Das Gemengefutter iſt überhaupt genommen, weit kraftreicher, wie Haber, wenn es auch nur zur Hälfte ſo viel gegen dem Haber gefüttert wird. Auf einem Felde, wo von 1 Scheffel Haber nur 3 — 4 Scheffel wieder geärntet werden: da kann man von 1 Scheffel Miſchfrucht wohl 6 — 9 Scheffel erlangen. Der Vortheil iſt alſo augenſcheinlich auf des Miſchfutters Seite, und für den Landwirth und ſeine Pferde vortheilhaft. Daher wollte ich nicht unterlaſſen, es demſelben hier ſo umſtändlich vor Augen zu legen, und nach Verdienſt anzupreiſen. —

In Schleſien kenne ich einen merkwürdig verbeſſerten Akkerbau, bei welchem man dergleichen Gemenge aus $\frac{5}{10}$tel Frühhaber, $\frac{4}{10}$tel Gerſte, und $\frac{1}{10}$tel Wikken beſorget *). Der Verfaſſer ſäet ſolches ins Brachfeld, und fügt davon die wahre Nachricht hinzu: "Der Nuzzen, den dieſes Mengegetreide bringt, es mag nun grün, oder reif eingeärntet zur Pferdefütterung gebraucht werden, iſt ungemein beträchtlich, und verdiente wohl mehrere Aufmerkſamkeit, mehr und allgemeiner angewendet zu werden, als gegenwärtig noch nicht von dem Landwirthen geſchiehet."

Da dieſes Mengefutter die Pferde ungemein gut erhält, und beinahe wie beim Klefüttern, viel Haber erſparet werden kann, — wie dann die pfälziſchen Bauern, wenn halb Wikken untergeſäet wird, gar keinen Haber füttern, ſo lang dieſes Futter dauert, dabei aber ihre Pferde alle Arbeiten verrichten laſſen — ſo iſt es billig in dieſem Stükke auch an die Pferde zu gedenken. Zunächſt dieſen ſchrieb auch H. v. Benkendorf (M. ſ. deſſen Beiträge davon.) Und dann rühmte mir noch ein anderer bekannt gewordener guter Oekonom beſonders das dürre Gefütter vom Gemenge an ſtatt Haber, und er hat es auch öffentlich mit den lebhafteſten Farben geſchildert, ſo wie es daſſelbe verdient

*) M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1775. S. 165.

dient *). Derſelbe befand zu dieſer Ausſaat am beſten unter gleichviel Haber und Gerſte den 12 — 14ten Theil Wikken zu miſchen: weil der Bauern ihre Ausſaat, ſo 4, 6 bis den 8ten Theil Wikken bekam, zu ſehr auf die Erde gezogen, und dadurch geringer an Körnern ward.

In warmen Gegenden kann man ſchon in den lezten Tagen dieſes Monats das erſte Futtergemenge ſäen: in kältern im Anfange des Aprils.

r Vom Reinigen des Feldes mit dem Quekkenrechen; muß ich, da dieſes Werkzeug wichtig iſt, hier reden. Indem nun die Walze und der Pflug oft beiderſeits dabei zu Hülfe kommen müſſen: ſo iſt's wohl nicht am unrech-

P 4 ten

*) E. d. v. J. 1776. S. 246 — 248. Sofort ſchreibt ein gewiſſer v. A. zu L. — Ch. nicht minder vortheilhaft von dieſem Futtergemenge S. 251 — 254 und zwar bei nahe ſo, wie ich oben von meinem eigenen Gemenge gelehret habe. Seine Vermiſchung zur Ausſaat beſtehet in 5 Scheffeln Haber, 5 Scheffel Gerſte, und einem halben Scheffel Wikken. Er würde etwas mehr Wikken dazu nehmen, weil aber unter den 5 Scheffeln Haber bereits 1 Viertel Scheffel als unreinem Haber befindlich ſind, ſo läſſet er es bei jenem Anſazze bewenden: und auf dieſe Weiſe wären alſo unter $9\frac{3}{4}$ Scheffel Haber und Gerſtegemenge, $\frac{3}{4}$ Scheffel Wikken gekommen.

ten Orte, deſſelben hier zugleich in ein und andern Fällen mit zu gedenken, wenn gleich auch das Hauptſächlichſte vom Pfluge ſelbſt erſt am Schluſſe der Pferdegeſchäfte, bei der Betrachtung des Haakens, und Haakenpfluges abgehandelt wird —.

Weil nun die Egge nicht weniger dabei Dienſte leiſten muß, ſo werde ich auch von ihr reden: dabei aber von einem zufällig gut gefundenen Vortheilen der Haberpflanzen handeln; welches andere mit dem hohen Tittel, "das Haberpfropfen" beleget haben.

Geſezt man hätte zu all ſeinen vorgedachten, und noch folgenden Saaten ein ſolches Feld, oder auch nur ein und andere Flekke in demſelben, die ſehr quekkigt ſind, ſo iſt es unumgänglich nöthig dergleichen Land zuerſt von den Quekken zu befreien. Bei wenigen Quekken kann eine langzinkigte eiſerne Egge nach jedesmaligem tiefen Akkern, ſo tief als es die vorfindliche Erdart leidet, bei trokenem Wetter ſchon gute Dienſte leiſten. Iſt aber ein Akker ſehr verquekket, dann will die Egge nicht genug thun, und man muß ſchon eine ſchwerere Egge zu Hülfe nehmen: welcher man die Form eines Rechens gegeben hat, der auf einem Vorderpflug von Pferden gezogen, hinten aber von einem Knechte an zwei Handhaben regieret wird. Der H. von Schönfeld war der erſte, ſo ihn in Deutſchland gemein gemacht hat. Es haben

aber

aber gar viele denſelben noch zu beſchwerlich gefunden; ich ſelbſt habe denſelben in und bei Berlin verbeſſert machen laſſen. Bald darauf fand ich eine noch leichtere Verbeſſerung in den ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten *) nicht nur deutlich beſchrieben, ſondern auch im Kupferſtiche: der würdige H. Oberamtmann Giersberg iſt der Verfaſſer davon. Da ich keine Kupferſtiche ausgebe, ſo will ich mich darauf bezogen haben. Anſtatt daß der Schönfeldiſche Queckenrechen von 4 Pferden kaum gezogen werden kann, ſo verrichten es jezt 4 Pferde oder Ochſen mit leichterer Mühe auch ſelbſt im ſchweren Felde, im leichten Boden aber 2 Pferde, auch wohl 2 ſtarke Ochſen. Wo man ohnehin gewohnt iſt mit 4 Stük Vieh zu pflügen, da iſt es ſo etwas ungewohntes nicht, dieſe Arbeit auch mit 4 Stük Vieh zu verrichten.

Wie man mit ihm arbeitet, will ich ſogleich beſchreiben: ich will ihn nur vor der Hand ohne Kupferſtich kenntlich machen: wenn er ſo, oder ausgedachtem Kupferſtiche noch nicht deutlich genug iſt, kann das Modell in der Modellenſamlung in der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Breßlau ſehen: oder ſich daſelbſt eine Kopie ausbitten.

Der Balken, worinn die Eggenzinken gleichwie in einem Rechenbalken eingeſtekket und

 feſt

*) Im erſten Bande, S. 402 — 405.

feſt verkeilt werden, kann $3\frac{1}{4}$tel Breßlauer Ellen lang, dagegen vierkanntig und in jeder vierkanntigen Seite 3 ſtarke Zolle breit ſeyn. In der Mitte, weil der Krengel oder die Stange des Rechens, woran er gezogen wird, auch die Sterzen oder Handhaben, woran ihn der Knecht gleich einem Pfluge in Ordnung hält, daſelbſt eingezäpfet werden, muß er 4 Zolle dik oder breit ſeyn: ja ſelbſt oben muß noch ein Polſter oder Querholz aufgeplattet werden; theils, um die Stärke in dieſer Gegend zu vermehren, theils, damit an jedem Ende der Platte ein eiſerner Ring deſto feſter angebracht und dadurch das Aufreiſen des Balkens verhütet werden könne. In dieſem Balken werden 13 Löcher eingeſtemmet, damit 13 Rechenzinken darein geſezt, und verkeilt, nach Gefallen aber wieder ausgenommen werden können: es wird auf dieſe Art, eine von der andern 3 Zoll auseinander ſtehen.

An jedem Ende des Balkens muß bei der Bereitung deſſelben ſo viel zugegeben werden, als zu einer Achſe nöthig iſt. An dieſe werden zwei Räder, die von eichenem Holze gleich einer Scheibe $\frac{1}{2}$ Elle hoch, und 3 Zolle ſtark zugeſchnitten ſeyn müſſen, mit einem Vorſteknagel eingeſezt.

Die 2 Stelzen oder Handhaben ſind willkührlich, wie hoch und dik man ſie machen wolle; der Augenſchein giebt dieſes; genug wenn

man

man den Rechen daran gut halten und zu Zeiten lüften kann.

Der Krengel oder die Rechenſtange kann 3 Ellen 8 Zoll lang gemacht werden: ſie wird aber an dem einen Ende, wo ſie in den Balken eingeſtekt werden ſoll, aufgeſpalten, damit dieſe Aufſpaltung 2 Arme hervorbringe, welche hinter ſich, auf daß ſie die Rechenſtange nicht gänzlich aufſpalte, mit einem Ringe zuſammen gehalten wird. Dieſe Arme werden hierauf in den Balken befeſtiget. Da nun der vordere Theil dieſes Rechens auf einem Vorderpflug gelegt und vom Viehe darauf fortgezogen werden ſoll: ſo lehrt dieß ein jeder Pflugkrengel, daß man Löcher darein machen müſſe, um die Rechenſtange mittelſt einer Kette und einem Vorſteknagel auch eben ſo, wie den Pflugkrengel, an den Vorderpflug, der von jedem andern Pfluge dazu dienlich iſt, anhängen zu können. Einige Löcher, in dieſe Stange oder dieſen Rechenkrengel anzubringen, iſt zu Verlängerung oder Abkürzung, und ſeichter oder tiefer Richtung des Rechens ſehr dienlich.

Nun wäre der Queckenrechen bis auf die Zinken oder Säge fertig: daher will ich davon erinnern, daß dieſe Rechenzinken in der Form einer Pflugſäge bereitet, $\frac{3}{4}$tel Ellen lang, ſpizzu, etwas gekrümmt, und am Rükken $\frac{3}{4}$tel Zoll ſtark von gutem Eiſen, und verſtählt, gearbeitet werden müſſen. Oben, wo ſolche in

den

den Balken verkeilet werden, dürfen ſie nur $\frac{1}{2}$ Zoll ſtark, jedoch dergeſtalt eingerichtet ſeyn: daß ſie im Anfange etwas höher herauf, in der Folge aber, wenn ſie abnehmen, tieſer herab verkeilt werden können.

Dieſe Sägen werden, wenn man im Akker damit arbeiten will, auf folgende Weiſe und Anzahl eingekeilet. Hat man einen ſehr quekkichten Akker vor ſich, den man von Quekken reinigen will; (welches allemal vorher ſichtbar wird, weil man ohnehin nach den geſchehenen tiefen Pflügen oder Ruhren zuerſt mit der ſchweren und langzinkigten eiſernen Egge die Quekken möglichſt heraus, und vom Akker hinweg ſchaffen, den Akker aber eben dadurch einebnen muß) dann keilt man nur 7 Sägen ein; da die Qekken lang ſind, ſo werden ſie ſchon vielfältig genug damit herauf gebracht, und das Zugvieh hat im Anfange Erleichterung. Wenn man nun mit dieſem Rechen die Länge des Akkers einmal dergeſtallt überegget hat, daß die Quekken alle 20 oder 30 Schritte, je nachdem mehrere oder wenigere Quekken daſſelbe früher oder ſpäter erforderlich machen, mittelſt Aufhebung des Rechens auf die Oberfläche des Akkers, in ordentliche Reihen abgeſchüttelt, und von Menſchen mit leichten Rechen oder Harken abgerechet, und auf einem Wagen geladen worden; ſo läßt man nach Abführung dieſer Quekken, welche man in ausgereinigte Schaaf-

ſtälle

ſtälle unterſträuet *), den Quekkenrechen noch einmal in die Quere führen, und beſonders an der Quergegend, wo der Quekkenrechen das erſte mal, aber immer zu dieſer Akkurateſſe in einer Querlinie aufgehoben war, zwei mal hin und her führen; damit recht reine Arbeit gewähret werde. Iſt der Akker jezt rein, so iſt der Zwek ſchon erreichet: woferu abernoch einige Quekken zurük ſind, ſo wiederholt man nach 10 — 15 Tagen dieſe Arbeit noch einmal, und zwar dießmal mit allen 13 Sägen. Dadurch bringt man den Akker nicht nur gänzlich rein, ſondern dieſe Arbeit erſpart eine Pflugarbeit, und iſt bei fleiſigen Wirthen **), welche ihren

*) Noch können ſie treflicher in diejenigen Schaafſtälle zur Unterlage kommen, welche man alle Jahre einmal von ihrer Erde befreiet, und ſtatt dieſer wieder neuen Laimen einfähret, wie ich an einem andern Orte breiter zeigen werde.

**) Unter dieſe Zahl gehört gewiß der H. Oberamtmann Giersberg, er beweißt ſolches in gedachten ökon. Nachrichten S. 404. indem er ſagt: "Auf dieſe Art habe ich im verfloſſenen Sommer (1773) auf 5 Vorwerken, viele 100 Fuhren Quekken durch dieſes Inſtrument aus den gegenwärtigen Winterfeldern gebracht, und dadurch dieſe nicht nur gereinigt, ſondern auch mehr lokker gemacht, als ich durch zweimaliges Ruhren, wie ich zu thun gewohnt bin, nicht erhalten haben würde."

ihren Akker zweimal ruhren, eine Erſparung dieſes Ruhrens, indem es weit beſſer auflokkert.

Ich habe oben geſagt, daß dieſe Arbeit bei troknem Wetter unternommen werden müſſe: aus der Urſache muß ich auch hier noch anrathen, den gar zu ſehr verquekten Aekkern dieſe Arbeit deſto ſorgfältiger bei dürrer, beſonders um die Zeit, wenn man brachet, angedeihen zu laſſen.

Es kann aber noch zu jeder Zeit geſchehen, daß man Feld hätte, welches man mit dem Quekkenrechen, wenn es zu trokken iſt, nicht zwingen könnte: wie es denn feſtes, oft auch thonigtes Erdreich giebt, welches zu gewiſſen Zeiten weder durch Pflug noch Walze bezwungen werden kann. Hierbei muß man recht die Zeit abpaſſen, wenn es weder zu trokken noch zu naß geworden. Es iſt zwar richtig, daß der Pflug ſchon allein bei trokner Zeit, es ſey Brache oder anderes Feld zu Vertilgung des Unkrautes überhaupt, und der Quekken insbeſondere, ſeine beſſten Dienſte leiſtet: zu dieſem Gebrauch muß man aber das Land, welches bei troknem Wetter wie Pflaſter zuſammen pakket, ausſchlieſen. Ob es nun gleichwohl auch Land giebt, das, wenn es feſte wird, doch bearbeitet werden kann: Allein, man muß eine Menge Zugvieh bei allem dem, noch vor ſolchen Pflug ſpannen; wie z. B. in der Altenmark geſchiehet, wo man ſogar 12 — 16 Pferde vor den Pflug ſpannet.

Wer

Wer hat aber gerade ſo viel Zugvieh um dieß bei trokner Zeit zu erzwingen? Um deſto mehr muß dann der, dem es an Arbeitsvieh fehlet, bei dergleichen Erdreich, wenn es die rechte Qualität zu dieſer Bearbeitung hat, eilen, und gerade jezt akkern, auch mit der ordinären Walze, oder wenn das Land, ſo wie weiter unten folget, zu unbändig iſt, mit der Stachelwalze ꝛc. zu Hülfe kommen, und dann das Feld in die Länge und Runde, auch wohl ſchlangenförmig, wenn und wie es thunlich iſt, ſo klar eggen, daß der Quekkenrechen darinnen gute Dienſte leiſten kann.

So wahr es iſt, daß man einen Boden, wenn derſelbe ſtreng und kompakt iſt, am beſſten alsdann bearbeiten, und beſonders pflügen kann, (welches beſonders von der Brache geſagt werden darf) wenn er mäſig naß iſt: eben ſo gewiß iſt es, daß es alsdann ſchlechte Arbeit abgiebt, wenn er zu naß geworden, oder noch nicht genug abgetroknet hat; ſo daß er ſchmieret. Ein jeder erfahrne Landwirth wird das ohne viele Beweiſe zugeben. Es iſt alſo auch hierinnen nöthig, mit Maaß und Ziel zu handeln. Der berühmte Franz Home hat ſchon in ſeinen Grundſäzzen des Akkerbaues *) die guten Wirkungen des

*) In der vom H. Kammerrath Wölner aus dem Engliſchen im Jahre 1763 geſchehenen Ueberſezzung S. 151. welche im Jahre 1779 auf's neue verlegt, und von ihm mit meh-

des Pflügens gänzlich von der Trokkenheit des Bodens abgeleitet: er war aber hierinnen zu ſtreng, denn er ſagte hiebei: Wenn der Boden naß iſt, ſo wird er vom Pfluge weit mehr zuſammen gedrukt, als lokker gemacht. Der H. Kammerrath Wölner hat daher hierüber eine ſehr giltige Berichtigung getroffen: welche ſein Recenſent *), der den H. W. ſehr ſtrenge beurtheilt — welches man an den Einwürfen, die er ihm gegen ſeine bekannt gemachte Fruchtbarkeitsbeförderung durch Erdwälle **) macht, ſehr gewahr wird — von dem mehrſten Boden für richtig zugiebt. Home's Vortrag bedurfte um da mehr einer Berichtigung, als er — vermuthlich, weil bei ihm keine ſo zuſammen bakkende Erdarten ſich vorfinden müſſen — obgeſagtem noch hinzufügte: "Keine andre als nur trokne Körper kön-

mehreren Anmerkungen bereichert worden iſt. In England hat man auch 1776. ſchon die 3te Auflage von dieſem Werke machen müſſen, welche jedoch nicht die geringſte Verbeſſerung erhalten hat. Dieß zur Nachricht, wenn ſich jemand dieß nüzliche Buch anſchaffen will.

*) In der allgemeinen deutſchen Bibliothek 40 B. S. 115.

**) S. d. S. 604. f. iſt dieſe Beſchreibung ganz und ſo zu finden, wie ſie der V. 1777. in einem beſondern Blatte, und in dem Home v. J. 1779. in der Vorrede bekannt gemacht hat.

können gepulvert werden." Hätte Home, der doch ſehr Chymikus iſt, vom Pulvern hier geſchwiegen, ſo würde man ſeinen Vortrag vom Boden, "wenn er naß iſt," ohne weitere Berichtigung dahin haben erklären können: er wollte nämlich ſo viel ſagen, wenn der Boden zu naß iſt, dann u. ſ. w. Was jene Herrn zum völligen Beweiſe noch ausgelaſſen, will ich nach meinem pharmaceutiſch-chymiſchen Grundſäzzen nachholen, und dem geſchikten Home dennoch mit darbei in etwas rechtfertigen. Home hat recht, wenn er keinen Boden beſizt, oder gekannt hat, der wie Steine ſo hart zuſammen bakket. Ein melirter Boden kann wirklich nur dann gepülvert, alſo auch beſſer gebauet, und das Unkraut zugleich vertilgt werden, wenn er trokken geworden. Auch nur eine mäſige Näſſe macht, daß er zuſammen gedrukt wird. Alſo darf das, was er ſagt, nur von Erdart, die von dieſer Beſchaffenheit iſt, verſtanden werden. Hat hingegen Home Erdarten gehabt oder gekannt, die wie Steine zuſammen bakken, ſo hätte ihm ſeine Chymie lehren ſollen: daß dieſe Körper nicht mit Hülfe des Pfluges, oft kaum, und wie weiter unten folgen ſoll, auch nicht mit der Walze gepülvert werden können. Dieſe Erdart kann nicht anders, als in einem Mörſer, niemals aber auf einem Boden durch den Pflug zerpulvert werden. Gleichwie ſich nun dergleichen harte Erdarten, und ſelbſt Steine in einem Mörſer

leichter zu Pulver bringen laſſen, wenn man ein wenig Waſſer hinzufügt; eben alſo läßt ſich ein ſolcher Boden beſſer bearbeiten, wenn ein mäſſiger Zuwachs von Feuchtigkeit zu ihm kömmt. Kurz, und ſo hätte Home ſagen ſollen: er muß nicht zu naß ſeyn. Dieß beſtätigt mein Freund H. Wölner in ſeiner 1763ger Auflage, in der 44ten Anmerkung, indem er alſo ſchreibt: "Bei ſchwerem Boden, deſſen Grundmiſchung aus Laimen oder Thon beſteht, iſt ein gewiſſer Grad von Feuchtigkeit zum Pflügen unentbehrlich;" und darinnen hat er aufs vollkommenſte Recht entſchieden. So viel zur Vereinigung dieſer Herrn zum Unterrichte des Publikums.

Dieſes hielte ich für nöthig, dem Gebrauche der Stachelwalze voran gehen zu laſſen. Geſezt nun, man hat ſolches unbändiges Erdreich, das ſelbſt von der leichten Walze nicht einmal bezwungen werden kann, wenn es ſchon geakkert, und jeder Erdklos zu trokken und hart geworden ſeyn ſollte, ſofort aber die Zeit verflöſſe, und man auf keinen gelinden Regen warten könnte; dann hat man wohl Mittel, dieſen Akker zu bezwingen. Man muß nämlich die Stachelwalze *) beſchweren, und ſo damit über die Klöſer einige mal hinweg walzen.

Soll-

*) Die Stachelwalze iſt in allem ſo beſchaffen, wie die andere Walze, ausgenommen, daß ſie viele eiſerne Eggenzinken hervorragen

Sollten die Erdklöſer oder Schollen zu feſt und gros zuſammen gebakken ſeyn, dergeſtalt daß ſie ſich von der Stachelwalze nicht zerdrükken lieſen, wenn ſie auch gleich nach den angegebenen Regeln über ihren Armen beſchweret worden war: alsdann muß man in dergleichen Gegenden, wie z. B. in Bruchländern bei Küstrin, Magdeburg, im Havellande, noch mehr in der Altenmark in der ſogenannten Wiſche, und an andern Orten mehr — ſo wie bald in allen Landen und Provinzen, oft auch auf den Feldbezirken eines Dorfes, beſonders in Teichen, angetroffen werden —. Alsdann, ſage ich, muß man mit eiſernen und ſchweren Bikkeln (Rodehakken) oder mit Hämmern die gröſsten Klöſer zerſchlagen: wenn anderſt die Stachelwalze von recht guter Wirkung ſeyn ſoll. Auſer dieſer Beihülfe würden die zu harten Klöſer nur in die Erde gedrukt werden, und dennoch ganz bleiben. Wem nun dieſes Schollenzerſchlagen, bei ganz trokner Zeit zu umſtändlich ſcheinet, dem iſt kein anderer Rath übrig, als er wende dieſe Stachelwalze, oder die ordinäre Walze, nicht eher, als nach einem gelinden Regen hat. Uebrigens iſt es eben ſo, wie bei der ordinären Walze gut, wenn ſie Arme über ſich hat, unter welchen die Walze ungehindert herum gehen kann: auf dieſe Weiſe kann man ſie im Nothfalle mit Holz und Steinen über den Armen beſchweren.

gen an: doch muß es auch jezt noch nicht zu naß geworden ſeyn, daß es ſchmieret; denn ſonſt würde jede Walze eben ſo gut ohne Nuzzen bleiben, als ſie es beim zu troknem Wetter war: vielmehr, es würde ſich die lettige Erde zwiſchen die erſtere Walze, nämlich zwiſchen ihre Stacheln ankleben, und den Zug ſowohl erſchweren, als auch die Arbeit ohne den geſuchten Nuzzen belaſſen.

Wird man die hier gegebenen Regeln gehörig beobachten, ſo kann die Egge der Walze nur mit einem Striche folgen, und dadurch ſo viel Nuzzen erlanget werden, als wenn man vorher 6mal darüber gerutſchet wäre; und ſo darf ich mit Haberkornen von Habersfeld wohl ſagen *): "Man richtet mit einmal Walzen mehr aus, als mit ſechsmaligem Eggen." Es iſt dem V. eine Erinnerung hierüber gemacht worden **), nach welcher ihre Brauchbarkeit verringernd angegeben, und der H. Haberkorn gefragt wird: ob ſein Anrathen der Stachelwalze Theorie oder Erfahrung ſey? H. Haberkorn hat vergeſſen, die rechte Zeit anzugeben, wann die Stachelwalze

*) M. ſ. deſſen Landwirthſchaft mit ihren Fehlern und Verbeſſerungen, 1780. im 4ten Kapitel. Dieſes Werk iſt 1783. mit einem Bienenkapitel vermehrt in einer neuen Auflage erſchienen.

**) M. ſ. allgemeine deutſche Bibliothek 49. B. 2 St. S. 558.

walze mit Vortheil angewandt werden kann. Da ich aus Theorie und Erfahrung ihren Nuzzen groß finde, wenn man ſie zu rechter Zeit anwendet: ja wann man ſie ſo bauet, daß ſie auf Armen, ſo wie ich in obiger Anmerkung gedacht habe, für dürre und zu groſer Klöſer beſchweret werden kann, folglich ſie auch jezt ihre Dienſte beſſer leiſten wird; ſo hoffe ich Recenſenten ſowohl als den Verfaſſer zu genügen, und auch meine Leſer zu befriedigen, daß ich durch jene Beſtimmung den Nuzzen der Stachelwalze, und die Zeit, wie und wann ſie recht angewandt werden kann, klar und näher angegeben habe.

Wenn übrigens die Walze vor dem Eggen keine tüchtige Vorbereitung in dergleichen Böden macht, ſo taugt auch das darauf folgende Eggen nicht allemal viel: vielmehr das Eggen iſt bei naſſer, und zu naſſer Zeit eher ſchädlich wie nüzlich. Alſo muß die Walze ein Vorbereitungsmittel abgeben, damit man auch zu rechter Zeit gut eggen könne. Unterſtüzt eins das andere gehörig, ſo wird man finden, daß auch hier die Mittelſtraſe einzuhalten, die beſſte ſey.

Will man noch eine richtige Beſtimmung über das Walzen leſen: ſo kann es in einer der neueſten Berliner Preißſchriften *) vom Jahr

 1783

*) S. Anleit. zum Futterkräuterbau. S. 110.f.

1783 gefunden, und gewiß mit Vergnügen geleſen werden.

Indem ſo eben vom Bewalzen der unbeſäeten Aekker die Rede war, ſo fällt mir für dieſen Monat, der ſich aber mit dem kommenden darinnen theilet, eine Arbeit vor, die groſen Einfluß auf die künftige Aernte hat. Es kann nämlich das Bewalzen der beſäeten Aekker eben ſo nöthig, wo nicht noch nöthiger werden.

Die mit Winterfrucht beſaamten Aekker können das Bewalzen fürs erſte erfodern, und zwar wenn der Boden ſo beſchaffen iſt, daß der Froſt die Erde von den Wurzeln in die Höhe gezogen hat. Nun wird das Bewalzen mit der leichten Walze bei der erſten guten Witterung die vortreflichſten Dienſte thun, indem es die Erde wieder zu den Wurzeln drükt, und dadurch neue Fruchtbarkeit und reichere Aernte gewähret, auſer dieſer Vorſichtsregel aber die Scheunen leerer läſſet.

Sommerſaaten können das Bewalzen aber auch erforderlich machen, und zwar in dem Falle, wenn ein baldiger Regen das *Erdreich kruſtig macht*: iezt wird die *leichte* Walze ihren guten Dienſt gewähren; wiewohl auch die Egge in dieſem Falle das ihrige thut. —

Bei allen Arten Sämmerung kann des Beeggen nüzlich ſeyn *); im Vorbeigehen will ich nur

*) M. ſ. gleiche Beweiſe in den ſchleſ. ökon. Nach-

nur ſo viel von der Gerſte ſagen, daß es darinne den Hederich vertreibt; im Haber aber nicht nur denſelben vertilgt, ſondern auch beſonders noch, wenn man ihn dünne geſäet hat, ſolches Pflanzen bewirken kann, daß es das Pfropfen *) benennet zu werden, gewürdiget worden. Zufälliger Weiſe, ohne jemals etwas von dieſer hohen und neuen Betittelung zu wiſſen, habe ich und auch andere **), wenn das Walzen unterlaſſen worden, bei dieſem Beeggen, wenn der Haber noch nicht 2 oder 3 Zolle hoch war, gefunden, daß es von groſem Nuzzen war: man muß aber nur keine ſchwere eiſerne Egge nehmen, welche die Wurzeln ganz heraus reiſſet, ſondern eine

Nachrichten v. J. 1776. S. 391. woſelbſt man es ſogar beim Leine und beim Winterweizen, als er ſchon keimte, bewährt befunden hat.

*) M. ſ. Leipziger Intelligenzblatt v. J. 1773. Nr. 9. und den Germershauſiſchen Hausvater 1783. 1. B. S. 771.

**) M. ſ. die ſchleſiſche patriotiſche Nachrichten v. J. 1774. S. 192. woſelbſt ein erfahrner Verf. ſagt: "Wo das Walzen unterlaſſen worden, oder auch weil der Akker von Natur zu ſchwer und feſt iſt, nicht geſcheben konnte, ſo wird im vorhabenden Falle das Rathſamſte ſeyn, daß man den Akker wieder aufegt; (es war von Gerſte die Rede) welches beiläufig geſagt, beim Haber auch alsdann noch mit Vortheil betrieben wird, wenn er ſchon einige Zoll lang gewachſen iſt."

eine leichte, oder gar nur eine hölzerne Egge. Auch muß man die Vorſicht beobachten, daß man den alten Eggenſtrich vornehme; kurz, die Wurzeln dürfen nur etwas zertheilt werden, daß ſie mehr und weiter um ſich pflanzen: aber niemals muß ſie die Egge aus der Erde reiſen.

Ein gleiches Aufeggen und ſogenannte Pfropfen kann auch dem Winterroggen, daß ich deſſen noch einmal erwähne, dienlich werden, wenn er dünne ſtehet. Und daß es ihm nüzlich wird, davon habe ich alle Jahre eigene und fremde Verſuche vor Augen; und vielleicht hat ſie jeder Landwirth, ohne es eben ſo genau zu beobachten, vor Augen gehabt. Sehe man z. B. den Winterroggen an, den man in dieſem Monate, weil er wegen Ausfrierung mit Haber unterſäet, und dieſer untergeeget werden mußte, wie ſtark und vielfältig der übrig gebliebene Roggen vom Eggen um ſich her pflanzet. An ſtatt daß man glaubte, das Eggen würde ihm ſchaden, ſo nüzte es ihm.

Was von dieſem Geſchäfte in dieſem Monate nicht thunlich war, das muß in dem folgenden geſchehen.

Ich weiß jedoch nicht ob dieß Verfahren, den Namen Pfropfen verdient? Pfropfen iſt doch das Geſchäft, mittelſt Aufſezzung eines Pfropfreiſes beſſerer Fruchtgattungen, die ſchlechte zu verädeln. Hier wird aber nur die Wurzel zertheilt und zum Umherzflpanzen tüchtiger gemacht.

Woll-

Wollte man ſich nur etwas näher in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten *) umſehen, ſo würde man finden, was dann eigentlich das Haberpfropfen ſey? Man ſagt daſelbſt hievon alſo:

"Das Aufeggen der Haberſaat nach einem Plazregen, welcher den Boden feſt geſchlagen hat, iſt zwar ſchon längſt bekannt: das Haberpfropfen aber will etwas mehr ſagen, und iſt eine ſchon ziemlich alte Erfindung, der anſehnlichen Bauergemeinde in Keulendorf, welche nun auch ſchon ſeit verſchiedenen Jahren von dem benachbarten Dorfſchaften, obgleich mehrentheils noch unvollkommen nachgeahmet wird." Eben ſo unvollkommen iſt die Germershauſiſche Beſchreibung deſſelben **) ausgefallen: ich will daher die Lucas'ſche ganz hieher ſezzen, wie ſolche in eben demſelben Stükke okon. Nachrichten mitgetheilt wird. So heißt es daſelbſt weiter:

"Wir haben die gegenwärtige Nachricht davon dem Herrn Lucas, einem Mitgliede von gedachter Gemeinde und unſrer patriotiſcher Geſellſchaft zu verdanken, und theilen ſie dem Publikum mit, wie wir ſie erhalten haben. Wir, ſagt er, ſtürzen, oder führen wenigſtens den Haferakker vor Winter an. Im Frühjahre warten wir, bis der Akker ziemlich ausgetroknet iſt, alsdann akkern wir denſelben in Bee-

*) B. J. 1776. S. 234. f.

**) Am vorgedachten Orte ſeines Hausvaters S. 771. anzuſehen.

te, und fahren damit fort, bis wir mit allem unſern Haberakker fertig ſind *). Alles dieſes thun wir in der Abſicht, damit während der Zeit der Boden durch die Nachtfröſte und übrige Witterung etwas aufgelößt und milder gemacht werde. Sobald wir nun merken, daß der Boden dieſe Eigenſchaft habe, und durch die Egge gezwungen werden könne, ſäen wir unſern Haber, reiſen ihn mit dem erſten Eggenſtriche nur ein, und laſſen ihn übrigens liegen, bis wir mit aller unſrer Haberſaat zu Stande ſind; und dieß geſchieht zwiſchen 8 oder 10 Tagen. Hierauf fangen wir bei dem zuerſt geſäeten Haberakker wieder an zu queeren, und laſſen denſelben abermal 8 Tage liegen, ehe wir ihn ſchriemen, und endlich eggen wir ihn, und zwar abermals nach Verlauf von 8 Tagen ordentlich ab **)."

"Ge-

*) Dieß 2malige Beakkern des Haberakkers einer ganzen Bauerngemeinde quadrirt ungemein zu meiner oben gegebenen Richtſchnur, nämlich: weniger Haber zu ſäen, damit man Zeit gewinne, den Akker dazu 2mal pflügen zu können.

**) Der Probſt Lüders in Glüksburg (ſ. 40. St. Berliner Nachrichten 1785) "räth den Liebhaber guter Feldfrüchte an, daß ſie auf ihrer Huth ſeyn, und alles Land, wenn ſie den Hervorgang der Sommerfrüchte ganz nahe zu ſeyn glauben, an der Oberfläche mit der leichten Egge beſtreichen ſollen."

"Geſchiehet es nun, daß nach den Abeggen, und wenn der Hafer auch ſchon Fingerlang gewachſen ſeyn ſollte ein ſtarker Plazregen den Boden feſt ſchlage, ſo eggen wir abermal den Hafer, jedoch nur zweiſpännig, und dem Beete nach, ſo daß das Beet, welches einmal entweder von unten herauf, oder von oben herunter geegget worden iſt, das zweitemal nach eben dem Striche geegt werde; denn wollte man gegen den erſten Strich eggen, ſo würden zu viele Pflanzen ausgeriſſen werden."

"Wir erhalten dadurch den Vortheil daß nicht allein unſer Haferakker gegen allen Hederich (Raphanus Raphaniſtrum L.) geſichert wird, ſondern wir können auch einen jeden überzeugen, daß unſer Hafer bei dieſer Art von Bearbeitung allemal friſcher ſtehe, und weit ſchönere Körner bringe, als der, welchen man nach der gewöhnlichen Art zu ſäen pflegt."

"Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß bei dieſer öfteren Beegung viele Körner oder Pflanzen zu Grunde gehen; der Augenſchein aber zeugt es, daß die Pflanzen, welche ſtehen bleiben, dieſen geringen Schaden vielfältig erſezzen."

Mit

len." Er befürchtet nämlich, daß in dieſem Frühlinge ein kalter und widriger Luftzug herrſchen dürfte, der dem guten Saamen nachtheilig ſeyn könnte. Wer ſeinen Rath befolgt, "der ſoll Wunder ſehen." Mich dünkt, dieß könnte alle Jahre nüzlich ſeyn.

"Mit Gerſte und dem Wikkengemenge haben wir eben dergleichen Verſuche gemacht, und dieſe nur alsdann ſchädlich befunden, wenn eine gar zu groſe Dürre nach dem lezten Aufeggen der ſchon hervorgeſproßten Saat erfolget iſt."

Dieß nenne ich doch wohl eben ſo gut einen deutſchen philoſophiſchen Bauer, als es jener ſchweizeriſche Bauer eines Hirzel's zu heiſſen verdiente? und dann noch eine ganze Gemeinde! So bald ganze Gemeinden anfangen nüzliche Unternehmungen auszuführen, ſo verdienen ſie Beiſpiele zu ſeyn, öffentlich genannt und gelobt zu werden *).

s) Da oben bei der Haberſaat bereits entſchieden worden iſt, was für, und wie breite Beete für dieſelbe gemacht werden ſollen, ſo entſtehet hier noch die Frage, was man für Beete für die Gerſten, den Hirſen, Buchweizen ꝛc. zu bereiten ſeyn; ob man 12 — 18 — 24 oder mehr fürchigte Beete dafür machen ſolle? Da dieſe Saaten nur in wärmern Gegenden im

*) Wer von einem nüzlichen Akkerbaue eines Dorfes, das dadurch ſeine Felder den Morgen an 8 bis 1200 Gulden erhöhet hat, leſen will, der ſchlage nach, was Gugenmus in den Kurpfälziſchen Bemerkungen v. J. 1776. S. 65 — 120 zum Nuzzen für alle Gegenden und Dörfer ſchreibt.

im Anfange des künftigen Monates, in kälteren hingegen noch ſpäter verrichtet werden können, ſo gehört dieſe Nachricht zwar für den künftigen Monat. Weil aber manchmal ſchon in dieſem Monate die Beete dazu vorbereitet werden müſſen, ſo will ich doch dieſsfalls ſchon jezt die Lehre ertheilen. Es entſcheidet hierbei eben das, was ich bei den Winterfrüchten im September und Oktobermonate lehren werde. Um hier, da wir wie geſagt noch nicht zu dieſen Saaten, ſondern nur zur Vorbereitung dieſer Aekker ſchreiten können, ſo kann zum Vorgeſchmak ohngefähr folgender Wegweiſer dienen. Es kömmt darauf, an in was für einem Düngerſtande das Feld ſey, ob in erſter, zweiter oder dritter Düngertrache? In der erſten Düngertracht, wenn reichlich gedünget worden, kann man ohne Anſtand 24 bis 36 fürchigte Beete machen: in der zweiten Tracht nach jenem Dünger hingegen fertiget man 18 bis 24 fürchigte; in der dritten nur 12 bis 18 fürchigte: und im Falle als man im 4ten Dünger noch Heidekorn zu ſäen, gut finden ſollte, ſo bereitet man jezt 8 bis 12 fürchigte. Die Urſache, die mich hiezu bewog, fand ich in der Praktik bewährt; ſie beſteht darinnen. Reichlich und friſch gedüngtes Land kann vielen Furchen Kräfte geben; zweiter Dünger kann ſchon weniger fruchtbar machen, daher bringt man jezt die Erde näher zuſammen. Und natürlich muß man für 3ten und 4ten

Dün-

Dünger, noch näher die Erde zuſammen brin-
gen, welches durch mehrere Furchen folglich
ſchmälere Beete erlanget werden kann. Dieß
iſt der einzige Fall, der an vielen Orten die
ſchmalen Beete bei Sommerſaaten, jedoch nur
für 3te und 4te Düngertracht rechtfertigen mag.
Ich ſage nicht umſonſt an vielen Orten: ja ich
dürfte wohl ſprechen an den meiſten Orten.
Denn wo das Feld nur einigen Abhang hat,
ſind die ſchmalen Beete auſer dem angeführten
Falle ſehr widerſinnig angebracht: wenn ſie be-
ſonders noch ohne Unterſchied in allen und je-
den Aekkern anzutreffen ſind, im Sommerfelde
ſowohl wie im Winterfelde, im Sande ſo wie
im ſchweren Akker, im abhängendem, ſo wie in
ebenem und tiefem Aekkern, immer auf einerlei
Art ohne Ueberlegung, ob hier die ſchmalen 4
bis 6fürchigten Beete ihren rechten Standort
haben oder nicht. Ob hier nicht breite und an
einem andern Orte dagegen nur ſchmale gefer-
tigt werden ſollen. Dieſem Gegenden geht es
ungefähr, wie andern Orten, wo die breiten
Beete nur Mode ſind. Auch hier wird ge-
fehlet; da trift man überall breite Beete an,
es mag in der Höhe oder in der Tiefe, oder in
der Ebene ſeyn: überall trift man breite Bee-
te, wo doch vielleicht gerade jezt ein und an-
dern ſchmalen eher nüzlich ſeyn könnten: und
das noch vorzüglich dann, wann man überdas
keine Hauptabzugsgräben, und genugſamen

Waſſer-

Waſſerfurchen macht. Selbſt in Sandgegenden macht man oft lauter ſchmale Beete; an andern Orten lauter breite, und dabei ganz ohne Waſſerfurchen, welches lezte auch nicht recht iſt. Die liebe Mutter Natur ſoll alles thun, und unſere Ueberlegung nur die Mode nachmachen.

Ohne mich dabei lang aufzuhalten, will ich meine Lehre für abhängige Felder ertheilen: Denn ich habe es ſchon an einem andern Orte *), und vor mir ein von Pfeifer **) ſo fort zu nächſt dem Hausvater †) auch ein neuer Autor ††) u. a. m. erweiſen, wo breite oder ſchmale Beete zuträglich ſind. Bei Fertigung der Beete iſt es nicht gleichgiltig, ob man ſie der Länge oder der Quere nach bereitet. Die Beete in die Quere zu fertigen, iſt für die abhängige Lage am beſſten. Und dann theilt man ſie ſo ab, daß man obenhin die breitſten Beete, mitten ſchmälere, ungefähr 12 fürchigte

*) M. ſ. meinen wirthſchaftl. Unterricht S. 96.

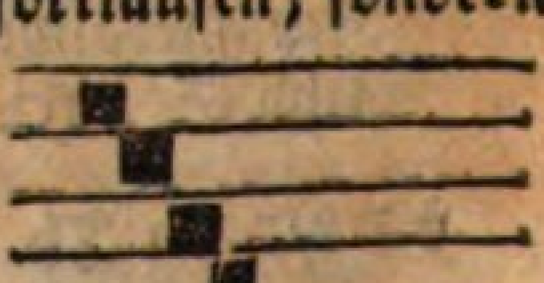
**) In ſeinem Lehrbegriffe ſämtl. ök. und Kammeralwiſſenſchaften 1. Th. S. 46. und S. 110.

†) M. ſ. 1 Th. 3 St. des Münchhauſiſchen Hausvaters S. 512 — 514.

††) Baumanns Geheimniſſe der Landwirthſchaft 1. B. S. 351.

te, und unten die ſchmälſten, z. B. aufs geringſte 8 fürchigte Beete akkert. Eben alſo muß man an Anhöhen oder an Bergen zu Werke gehen. Sind die Anhöhen aber noch überdas rund, ſo daß man ſie ganz umher pflügen kann, dann akkert man im Zirkel herum; niemals auf oder abwärts, und auch daſelbſt die breitſten Beete oben, die ſchmälern mitten, und die ſchmälſten unten herum.

An dergleichen Stellen müſſen auch die Waſſerfurchen eine andere Richtung, als gewöhnlich geſchiehet, erhalten. Man muß ſie keinesweges gerade durch die Beete herab, ſondern ſchlangenförmig, und an manchen Stellen auch rund umher einmal, und dann wieder in der Schlangenform abwärts fortziehen; damit hier die Beſſerung nicht ſo leicht fortgehen, ſondern ſich unterwegs beſſer ablegen könne. Erfordert es aber wirklich die Lage, oder man wollte nicht anderſt, als die Waſſerfurchen geradezu abwärts, quer durch die Beete fertigen: ſo verrichte man es wenigſtens nach andern vernünftigen Grundſäzzen, und zwar auf die Weiſe, daß ſie nicht in ganz grader Linie fortlaufen, ſondern ungefähr in folgender Form:



Von Auswerfung dieſer Waſſerfurchen will ich hier nicht handeln. Da es eine Handarbeit

iſt, ſo kann man die dabei zu beobachtenden Regeln, die, ſo geringſcheinend ſie vor der Hand manchem dünken werden, daſelbſt doch mit Gründen gelehret werden ſollen. Ich bemerke hier nur noch von den Beeten das Schließliche, welches darinnen beſtehet, daß man alle Jahre im ebenen Felde mit der Lage derſelben abwechſeln ſolle. Nämlich, wenn die Beete dieß Jahr den langen Weg gerichtet worden, ſo müſſen ſie das folgende Jahr die Quere gehen: wenn es anderſt keine Nebenumſtände hindern. Es iſt daſſelbe zu beobachten, ungemein nüzlich.

t) Daß die Verwechſelung des Saamens ſehr vieles zur Vermehrung der Aernten beitrage, darüber kömmt zwar bei der Leinſaat eine Erinnerung vor; es iſt aber ſolche auch bei andern Saaten zuträglich. Schon viele Schriftſteller, und darunter beſonders der Münchhauſiſche Hausvater *) haben es nachdrüklichſt empfohlen: man achtet aber noch nicht allgemein und ſo darauf, wie ſolches geſchehen ſollte. Ein frappanteres Beiſpiel ſollte aber doch nicht auſſer Acht gelaſſen werden. Man findet unter viel dergleichen Empfehlungsbeiſpielen ein vorzügliches in Bekmanns Beiträgen zur Oekonomie ꝛc. **) woſelbſt es heißt: "Oefters verſchreibt man auch Haber und Gerſte von England

*) Im 1ten Th. 1. St. S. 141. dem 61ten §.

**) Dem 7ten Theile, S. 144.

land zur Saat. Der Nuzzen dieſer eingeführten verbeſſerten Landwirthſchaft iſt unläugbar. Sie öfnet zugleich eine herrliche Ausſicht in die Zukunft über die anderweitigen Verbeſſerungen — der Vortheil davon wird ſowohl dem Beſizzer als dem Staate gleich gros und wichtig ſeyn." Das Korn, die Gerſte und der Haber, werden vorzüglich mehr und beſſere Körner bringen, wenn die Saatfrucht dazu ausgetauſcht wird. Z. B. wenn man ſolche auch nur von 4 — 6 Meilwegs herbekommen kann. Blos darum haben manche Gegenden den elendeſten Haber, und das geringſte Korn, u. d. m. weil ſie immer ihren ausgearteten eigenen Saamen ſäen. Nur deßwegen bringt der Archangliſche Roggen in den erſten 3 — 4 Jahren ſo reiche Körner, weil er weit her, und folglich in fremdes Erdreich gekommen iſt. Nun ſchlieſe man daraus auf andere Körnerfrüchte. Hat man mehrere Vorwerke, die 2 oder mehr Meilen entfernt aus einander liegen: ſo iſt eine Abwechſelung der Saatfrucht von dieſem Vorwerke auf ein anderes ſchon von groſem Vortheile. Auch das trägt vieles zum reichern Ertrage bei, wenn man Körner die auf dem Sande gewachſen ſind, auf Leinenfeld ſäet.

Ich darf hier wohl mit Bekmannen ſagen *), dem Landmanne iſt's faſt gänzlich unbekannt,

*) In den angeführten Beiträgen 7. Th. S. 141.

kannt, daß Korn von andern Provinzen, oder von einem andern Hofe, beſſer und ergiebiger ſey, als das, welches er ſelbſt auf ſeinem Akker geärntet hat. Und eben dieſes, daß man ihn fleiſiger hieran gewöhnte, kann ihm auch reineres Getreide verſchaffen. Wenn nun dieſes ſowohl, als auch die Vermehrung des Körnerertrages, durch dieſes Mittel bei einem fleiſigen Akkerbau erhalten wird — Bekmann ſagt am angeführtem Orte S. 145. daß man auf ſolchen Höfen, ein Jahr ins andere gerechnet 4 tauſend Tonnen Korn mehr eingeärntet — ſo iſt es billig, dieſer Methode eine allgemeine Aufmerkſamkeit zu widmen.

Noch ein Fall kann vorkommen, welcher bei der Saat unangenehm iſt: wenn nämlich Wikken oder Gerſte unterm Saathaber ſind; die Wikken ziehen den Haber zu Boden, und Gerſte giebt im magern Haberakker ſchlechte Körner. Findet man dergleichen Vermiſchung unterm Saathaber, ſo muß man den Haber waſchen: und zwar des Tages vor der Ausſaat. Ich will es meinen Leſern durch einen ſorgfältigen Landwirth lehren, und dieſen ſelbſt ſprechen laſſen. So beſchreibt er ſeine recht gute Methode *): "Reinen Haber zu erlangen, giebt es allemal Schwierigkeit und Verſäumniß, daher,

*) M. ſ. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien 1779. S. 366. f. die Haberſaat des H. Scholze.

wenn die Wikken ſich wieder einfinden, laſſe ich ſolchen ſchwemmen. Ich bediene mich einer kleinen Bütte (Bottich oder Zuber) wo ohngefähr 12 oder 15 Scheffel Haber hinein gehen. Dieſe fülle ich mit Waſſer, ſchütte auf einmal 3 Scheffel Haber hinein, rühre ſolchen um, ſo fallen die Wikken (auch die Gerſte) zu Boden, und der Haber ſchwimmt oben; welchen ich alsdann mit Sieben heraus ſchöpfe, und in Körbe ſchütte. Ferner verfahre ich mit mehrerm Haber eben ſo, und endlich gieſe ich das Waſſer ab, und laſſe die Wikken auf den Boden bringen, ausbreiten, und zum Futter nehmen, welche naſſe Wikken den Pferden ſehr wohl ſchmekken.— Iſt der Haber abgelaufen, ſo bringe ich ſolchen auf die Tenne, und laſſe ihn ausgebreitet in 6 oder 8 Stunden umwenden. Auf den morgenden Tag iſt er bequem zu ſäen. — Man darf nicht fürchten, daß er Schaden leide, wenn etwa wegen Regen nicht bald könnte geſäet werden. Ich habe einmal welchen 8 Tage liegen gehabt; nur muß er täglich umgewendet werden. — Auf ſolche Art habe ich in einem halben Tage wohl 4 Malter (macht 48 Breßlauer Scheffel) bereitet."

Solche Bereitung konnte ich nicht beſſer beſchreiben, dieſe Kopie kann alſo meinen Leſern dienlich, und vielleicht von mehrerem Eindrukke ſeyn.

Die Schlemmung der Gerſte muß ich noch beſchrei-

beſchreiben, und dann können beide Bereitungen ſchon Muſter genug für andere Früchte ſeyn.

Wenn die Gerſte den fatalen Hederich in Knoten nebſt einigem Haber unter ſich hat, welcher erſte nicht leicht ſo, wie die kleinen Hederichkörner ausgeſiebt werden können: da ſchüttet man ſie auch in Waſſer, wie den Haber. Hier iſt nur der Unterſchied, daß der Knotenhederich oben ſchwimmt, und abgenommen werden muß; das übrige iſt einerlei. —

Daß der Saamen zu allen Saaten der beſte ſeyn müſſe *), das brauche ich wohl nicht erſt umſtändlich zu erinnern: aber es iſt ſündlich, wenn man an manchen Orten ſehen muß, daß man unreinen Saamen mit Fleiſe, und oft ſogar Trespe unter den Roggen ſäet **). Ich habe es bereits bei den Scheunengeſchäften angezeiget,

*) v. Münchhauſen ſagt in ſeinem Hausvater 1. Th. 1. St. §. 60. an der Wahl eines guten Saamens iſt gar viel gelegen: Alle Körner müſſen recht vollkommen ſeyn u. ſ. f.

**) Ein öffentlich gerügtes Beiſpiel aus dem Saganiſchen, trift man in den ſchleſiſchen neuen ökon. Nachrichten v. J. 1780. S. 171 an. Vom Neiſiſchen Vorgebirge wird ein gleiches getadelt. Die Gründe, warum aber dieſe Gegenden unreines Korn ſäen, ſtammen von einem Sprichworte ab, das auch an viel andern Orten gemein iſt; Man ſagt nämlich: Das gute Korn muß man eſſen, und das geringe ſäen!

zeiget, daß man von der Tenne gleich beim Ausdrusche, den reinſten Saamen auswählen, und zur Saat beſonders auf dem Schüttböden oder Speichern aufbewahren müſſe. Hier füge ich alſo nur noch an, daß Güte des Saamens, und Güte des Akkers mit einander verbrüdert ſeyn müſſen, und daſſelbe die reichſten Aernten gewähre. Wo nun die Güte des Akkers fehlet, da verſäume man es um ſo weniger, reinen und guten Saamen, wie auch tüchtigen Bau des Akkers zu beſorgen, um jenes Fehlende dadurch zu erſezzen; und ſo wird zunächſt reichlicherer und öfterer Düngung, der Akker ſelbſt mehr Güte erlangen.

Es glaubt zwar ein gewiſſer Schriftſteller*), daß es noch auszumachen ſey, ob die Güte des Saamens, der Güte des Akkers vorzuziehen ſey? oder ob umgekehrt, die Güte des Landes, der Güte des Saamens vorgehe. Ich meines Ortes halte für gewiß, daß reiner und guter Saamen über alles gehe: denn die Güte des Akkers, wo ſie fehlet, kann an den meiſten Orten und Stellen, durch gute Kultur und mehrere Düngung, verbeſſert werden.

v) Bei jeder Art zu pflügen muß ich erinnern, — und ich will es hier für ein und allemal, ſo wie auch hier das ſchmale Pflügen ſelbſt, erin-

*) M. ſ. des Wallerius Grundſäzze des Akkerbaues, ins deutſche überſezt, 1764. S. 171.

erinnert haben — daß man die Endtheile des Akkers, oder die ſogenannte Anwand, ebenfalls eines guten, und eben ſo tiefen Baues würdigen müſſe, wofern man an beiden Enden eben ſo ſchöne Früchte haben will, als in der Mitte des Akkers, wo gut, und oft gepflüget worden. Nachläſſige Wirthe laſſen zwar beim Saatpflügen eine Anwand von 6 oder 8 Furchen breit aufpflügen, allein da dieſe Enden beim Stürzen und Wenden an Orten, wo man nicht quer akkert, nur der Länge, niemals aber der Quere nach bepflüget wurden, und überdas der Pflug nach dem Enden zu ſeichte gehet, oder gar ausſpringet; ſo iſts natürlich, daß dieſe Endtheile, da ſie nicht 3mal eben demſelben Bau, wie die Mitte des Akkers erhalten, nun auch keine ſo ſchöne Früchte, wie das 3mal gut gebauete Land bringen können.

Noch nachläſſigere Wirthe — und deren giebts ſehr viele — unterlaſſen die Anwände ganz und gar: es iſt ihnen genug, daß die Enden ſo ſchlecht herum geakkert ſind, wenn und wie ſie den Pflug umwenden, und ſollte es auch das Leben derer am Ende ſtehenden Bäume an Alleen koſten; dieſe Enden werden ſo wie die Mitte des Akkers beſäet, und zugekrazzet: und dann ſieht mans nicht, ob die Enden ſeicht oder tief geakkert worden; dieß denkt dieſer Wirth. Freylich ſieht mans nicht, wenn man nicht des H. Miniſters Grafen von Podewills Akkermaaß-

 ſtab

ſtab anwendet, von dem ich im Prodromus S. 97. redete; allein wenn es auch ſo eine Unterſuchung nicht verräth, ſo zeigt es doch der Augenſchein der heranwachſenden Früchte: denn dieſe ſtehen izt hier noch ſchlechter, als jener ihre, wo die Anwand doch das leztemal noch gut beakkert wurde! Jeder Flek Landes ſollte überall, einer ſo oft wie der andere, umgearbeitet werden.

Ich habe ſchon oft gegen dieſe beiden fehlerhaften Methoden geeifert, und zur Ueberzeugung diejenigen Beete aufgeſtellet, die man an Alleen, oder wo die Felder, wie z. B. die Kleſelder, anſtatt holzfreſſenden Zäunen, mit Gräben eingefaſſet ſind, nothwendiger Weiſe als Anwände quer akkert, damit den Bäumen beim Umwenden des Pfluges kein Nachtheil zugefüget werden möge. Auf dieſen Anwänden, da ſie gut, und mehrmale geakkert werden, iſt ſchöne Frucht. Es wäre zu wünſchen, daß die Beiſpiele fleiſiger und nachdenkender Wirthe dergleichen ſchon ohne Befehle erwirken könnten: da man aber auf dieſe nicht ſiehet und achtet, ſo muß es leider noch immer befohlen werden *).

Die

*) Laut einem Königl. Preuſiſchen Kammerbefehl iſt ſolches auch in Schleſien befohlen worden: damit die Bäume an den Straſen erhalten werden mögen. Wird der Landmann es befolgen, ſo bringt ihm dieſer

Die fleiſigen Wirthe pflügen ihr Land nicht nur der Länge und Quere nach, ſondern auch an den-Enden mittelſt einer 20 — 24 Furchen breiten Anwand, auf welcher die Pferde und der Pflug bequem gewendet werden kann, beim 1ten, 2ten und 3ten Pflügen allemal ſchmal und gut um: daher haben ihre Felder auch unten und oben, in der Mitte und an den Enden einerlei und ſchöne Früchte. Mehr will ich hier von dieſer handgreiflich nüzlichen Sache nicht ſagen: als, 'es kann mir einerlei ſeyn, ob man dieſe Anwand zur Saat in etliche 12fürchichte Beete, oder in ein 24fürchichtes Beet zuſammen akkert; und das wird jeder von ſelbſt einſehen, daß es zum Umwenden des Pfluges immer beſſer iſt, eine Anwand von mehr als 24 Furchen, als von weniger zu belaſſen.

Nun das lezte vom Ruhrhaaken und deren Pfluge zugleich.

w) Viele Wirthſchafter im Groſen und im Kleinen haben es im Gebrauche, ihre Felder an ſtatt des zweitenmaligen Beakkerns, mit ei-

ſer Zwang doppelten Vortheil: er hat nicht mehr nöthig alle Jahre neue Bäume zu ſezzen, die ihm ſein Pflug, wo nicht durch eigene, doch durch der muthwilligen Knechte Schuld umgeriſſen hat; ſondern er bekömmt auch auf dieſen Anwänden mehrere, und ſchönere Früchte.

nem Haakenpfluge in die Quere zu ruhren. Dieß billige ich ſehr, wenn es auf eine fleiſige Weiſe, und mit einem ſchiklichen, und der Abſicht des Ruhrens entſprechenden Inſtrumente geſchiehet. Da aber die meiſten Ruhrhaaken hiezu nicht taugen, oder wenn ſie tauglich ſind, die Arbeiter, dieſelben nicht gehörig regieren, ſo finde ich es hier nöthig über beide Fälle das Fehlerhafte zu bemerken.

Die Ruhrhaaken, welche hiezu nicht taugen, ſind die, welche 2 Ohren haben. Mit beiden Ohren wird immer die Hälfte der Erde aus jeder Furche auf die Hälfte einer unbearbeiteten Furche gehäufet, man mag auch noch ſo ſchmalfürchicht Ruhren als man nur immer will: und ruhrt man noch obendrein breitfurchicht, ſo ſiehts noch elender aus. In beiden Fällen bleibt erſtens das auf dieſer bedekten Furche angewachſene Unkraut in Ruhe, wächßt deſto frecher unter der zugehäuften lokern Erde hindurch: und entzieht dem Akker nur deſto mehr Nahrung. Zum andern iſt dieſe Furche nicht im Baue, und zur Beſchwängerung der untern Erde, an die Luft gekommen. Dieſe Methode enthält alſo zwei Fehler gegen der, wo alle Furchen umgearbeitet, der obere Theil des Unkrautes umgewendet, und dieſes durch das Verfaulen dem Akker zum Dünger geworden.

Ruhrhaaken, die wie z. B. der Schuma-

cheri-

cheriſche *) oder der Pommeriſche beſchaffen ſind, haben keinen dieſer Fehler, und liefern beim Akkern und Ruhren tüchtige Arbeit: ſie zertheilen alles Land, und bringen jede Furche von ihre Stelle hinweg, wie es eigentlich ſeyn muß; ich werde daher weiter unten umſtändlicher von ihnen handeln.

Der ſchleſiſche Haakenpflug — ich nehme davon den ſo genannten Tollhaaken **) aus — iſt an ſich am leichtſten zu verbeſſern, und würde alsdann das treflichſte Inſtrument abgeben, wenn man blos ſeine 2 Ohren, welche nur dem armen Viehe die Arbeit erſchweren, und ſolche doch dadurch, daß ſie eine unumgerührte Furche bedekken, verſchlimmern, hinwegwerfen, und ſolche mit einem einzigen Strichbrete vertauſchen wird: mit einem ſolchen

*) M. ſ. Schumacher's Abhandlung vom Haaken, als einem vorzüglichen Werkzeuge anſtatt des Pfluges, mit Kupfern 1774, und die Krüniziſche ökon. Enciclopädie 21. Thl. unter dem Tittel Haaken-Pflug. An beiden Orten kann man in der Beſchreibung ſowohl, als an den Kupfern befriediget werden.

**) M. ſ. Tſchirners ſchleſiſchen Landwirth, woſelbſt man die Beſchreibung dieſes ganz einfachen Inſtrumentes, des Tollhaakens S. 72 findet.

chen Strich ≈ oder Streichbrete nämlich, das wandelbar iſt, und ſich von einer Seite ab, und an die andere anmachen läßt, wie z. B. bei dem Pfälziſchen oder auch dem Wiegandiſchen Pfluge gewöhnlich geſchiehet, wenn man eine Furche aufgefahren, und eine ſogleich neben dran herunter zu fahren hat *).

Ein gewiſſer Bauer Namens Nawe in Schleſien hat ſchon die Unbequemlichkeit der bei ihm gewöhnlichen Haakenpflüge eingeſehen, und ſolche zu heben geſuchet **). Für die Glaziſche Gegend

*) Man kann ſich dieſes Strichbret am leichteſten in Wiegand's wohlerfahrnen Landwirth 2 B. S. 156. im Kupferſtiche vorſtellig machen, woſelbſt dieſer Pflug vollſtändig abgebildet iſt, ohne daß ich es wuſte. Mit dieſer trift beinahe die Abzeichnung überein, welche in Baumanns Geheimniſſen der Haus und Landwirthſchaft 1783. auf der II. Kupfertafel angetroffen wird: nur Schade, daß die Beſchreibung dieſes und des Waſenpfluges, weder in der Erklärung, noch aber S. 283 wohin verwieſen wird, deutlich aufgeſtellet worden.

*) Oekon. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft 1778. S. 265 — 268. f. Nur ſchade daß er nicht im Kupferſtich abgebildet iſt, um ihn gegen den Schumacheriſchen Haaken vergleichen zu können: dem Bedünken nach kann mit beiden einerlei gearbeitet, gehaket und gepflüget werden.

Gegend iſt dadurch die Abſicht vollkommen erreicht: und er mag für alle bergichte Gegenden vortreflich ſeyn, weil man mit Bequemlichkeit bald tief, bald ſeicht, und dabei ſo akkern kann, daß damit Furchen und Beete ohne Mühe gemacht werden können: das allervortreflichſte aber iſt, daß, wenn abhängende Felder zu pflügen ſind, man nur das Schaar, deſſen Haupt in einer Angel gehet, gegen die Bergſeite richten und das Akkern auf der Anhöhe anfangen darf: mithin nun der Haaken die ganze Erde ſtatt Berg ab, Berg an werfen wird, folglich dieſe nicht ſo geſchwinde in die Tiefen und Thäler herunter gepflüget werden kann.

Die Verbeſſerung ſo ich hier vorſchlage, und ſchon ſelbſt befolget und nüzlich befunden habe, betrift die Haakenpflüge in Ober- und Niederſchleſien, ſo wie ſie auch in einem guten Theile von Pohlen gebräuchlich, und meiſtens ohne Räder ſind. Man hat jedoch in manchen dieſer Theile Schleſiens einen Haakenpflug mit Rädern; weßfals er auch wohl den Zunamen Pflug, erhalten haben mag. Deſſen Verbeſſerung iſt eine ſehr leichte Sache.

Wer ſich die Beſchreibung des pfälziſchen Pfluges, die aus einer meiner Abhandlungen in die ökonomiſchen Nachrichten *) eingerükt worden, bekannt gemacht hat, oder ſie

*) Daſelbſt S. 339. und f. v. J. 1775.

ſie daſelbſt überleſen will, kann ſich gar leicht eine Idee von meiner Verbeſſerung des ſchleſiſchen Haakenpfluges machen. Ich erinnere dieſes, weil ich mein Werk nicht gerne mit wiederholten Beſchreibungen ſchon bekannt gemachter Abhandlungen vergröſern will. Ich würde auch den, in dieſem Nachrichten verſprochenen Kupferſtich geliefert haben, wenn er nicht ohne mein Vorbewußt ſchon von Wieganden abgebildet geweſen wäre: woſelbſt er leicht nachgeſehen werden kann. Bis jezt habe ich da, wo ich ihn eingeführet, keine andere Klage über ihn führen hören, als daß er ſehr ſchmale Furchen und keine breiten machen lieſe: dadurch erfüllt er aber eben meine Abſicht weil ich in keinem Falle breite Furchen billige. Alſo können die widerſpenſtigen Arbeiter auch nicht leicht ſchlechte Arbeit damit machen; nur wenn der Pflug irgendwo ausſpringt, giebts Kürſcher, und dieſe Schandflekken müſſen die Pflüger nachholen. Mein Pflug trift dieſem nach gerade mit dem überein, welchen, wie ich weiter oben angezeigt habe, den H. F. in den ökonomiſchen Nachrichten v. J. 1775. S. 412. zugleichmäſigem ſchmalfürchichen Pflügern bekannt gemacht hat: und bei dem der von ihm verbeſſerte Densferiſche Vorbereitungspflug in der Brache ſehr gute Dienſte leiſtet *).

Ob

*) Auch in den ökon. Nachrichten will man ihn nur

Ob wohl die Pflüge und Haakenpflüge mit oder ohne Räder die beſſten ſeyn? dieß wird eine getheilte Meynung, nicht leicht aber allgemeine Gewißheit bleiben. Denn da, wo man auch noch einen einfachen guten Pflug ohne Räder allgemein anwendet, und von denen mit Rädern nichts weiß, will man doch etwas neues haben. Man hört von Pflügen, die die Ehre haben auf Rädern gefahren zu werden: ſogleich ſucht man Modelle zu bekommen, und vertauſcht ſeine leichtere Pflüge gegen andere. Und ſo umgewandter Maaſen, auch die mit Rädern gegen andere ohne Räder, oft etwas bequemers gegen etwas unbequemeres. Selbſt England, dem wir Deutſche ſonſt nachahmen, da es ſich durch Akkerbau, der bei ihm ſchlecht war, nach ſeiner Verbeſſerung und durch den Klebau emporgeſchwungen hat, fieng an, ſeiner Pflüge ohne Rädern müde zu werden, und ſchafte neue mit Räder an. Ja man lobte den neuen Räderpflug daſelbſt auſerordentlich. So ſagte man: "Der Pflug, den man wegen ſeines groſen Vorzuges vor den andern, als die erſte groſe Verbeſſerung in England betrachten kann, iſt der Pflug mit Rädern *)." Um die Tiefe des Pfluges

nur für einen Vorbereitungspflug viel eher, als für einen Queckenrechen gelten laſſen.

*) Allgemeine Haushaltungs- und Landwiſſenſchaft, in der deutſchen Ueberſezzung 2ten Bande S. 103.

ges zu beſtimmen: damit das Zugvieh und der Akker nicht Noth leide, ſchreibt ein anderer engliſcher Schriftſteller *), hilft nicht der Pflug mit Rädern dieſem Uebel ab?

Vergleicht man nun mit der Engländer Vorträgen das, was ein Deutſcher, nicht minder einſichtsvoller Schriftſteller in Schleſien vom Räderpfluge ſchreibt, ſo möchte man bald nicht mehr wiſſen, was man wählen ſoll. Er ſchreibt aber darüber doch ſo paſſend, daß ſein Vortrag hier eine Stelle verdienet. "Wozu ſollen die Räder? ſo ſagt derſelbe **). Ich weiß es nicht anders, als daß man ihrer nur dann bedarf, wenn man ſchwere Laſten mit ihnen fortwälzen will. Und die müßten ja, wo ich nicht irre, wenn anders dem Entzwekke der Erfindung gemäß verfahren wird, auf ihnen liegen? Ich habe aber nirgendswo auf dem Pflugrädern ſonſt was, als den Krengel (an einigen Orten auch Grindel oder der Pflugbaum genannt) geſehen, der eben keine Laſt iſt, und noch weniger ſo vornehm thun darf, daß er auf einem Cariole gefahren zu werden verdiente. Ich beſinne mich gar wohl, daß das Gerüſte, welches auf dem Rädern liegt, und in welchem der Krengel ruht,

*) Home's Grundſäzze des Akkerbaues, im 4ten Th. 4ten Abſchnitte der 1763ger und 1779ger Ueberſezzung aus dem Engliſchen.

**) Tſchirner's ſchleſiſcher Landwirth mit patriotiſcher Freiheit 1771. 1. Th. S. 68.

ruht, dazu dienen ſoll, daß der Pflug höher oder niedriger geſtellt werden kann, nachdem man ſeicht oder tief akkern will. Aber wozu ſolche Umſtände, die die Arbeit ſchwer machen, wenn man alles leichter und näher haben kann? Die Räder ſind dem Akkersmanne zur Laſt, denn das eine von ihnen geht immer auf der Höhe *), weicht ohne Unterlaß aus, und nöthigt ihm, zu groſem Verdruß ſeiner Arme, das wieder in Ordnung zu bringen, was jene böſes ſtiften. Und doch kann er nicht alles wieder gut machen, wenigſtens kann er dem Zugviehe die Beſchwerde nicht ganz wegnehmen, die ſie verurſachen; vielmehr ſieht er ſich wohl gar gezwungen, ſie oft gar zu vergröſern, da es immer das Gleichgewicht halten ſoll, das durch ſie verrükt wird."

"Sollte nicht allen dieſen Uebeln abgeholfen, und die Abſicht — dem Pfluge mehr oder weniger Land zu geben, zugleich erreicht werden können, wenn man vorn an der Spizze des Krengels einen eiſernen Stab etwan von der Länge einer

*) Dieſe Unbequemlichkeit zu vermeiden, haben einige das in der Höhe gehende Rad niedriger, als das ſo in der tiefen Furche gehet, gemacht: wovon z. B. im Münchhauſiſchen Hausvater 1. Th. S. 72. gehandelt wird; ſie wird jedoch nicht ganz damit abgeholfen.

einer halben Elle befeſtigte, der aufgerichtet ſo viel über, als unter dem Krengel ſtünde, und auf der inwendigen Seite, die gegen dem Akkersmann geſtellt iſt, Haaken oder Kerben hätte, die etwa einen Zoll breit aus einander geſezt wären. In dieſe Kerben kann mit leichter Mühe, und ohne Zeitverluſt, ein Rinken, an den die Waage geſchloſſen iſt, geſezt werden, und es gehört gar nicht einmal Unterweiſung dazu, daß es der Akkersmann lerne, wie er den Pflug zu ſtellen habe, wenn er ihn ſeichte oder tief führen will. Der Augenſchein wird es ihm ſagen, in welchem Korb der Rinken gehöre, und der Erfolg wird ihm verſichern, daß er und ſein Vieh nunmehr die Arbeit mit weit leichter Laſt bewerkſtelligen könne."

So viel Mühe ſich auch der Verfaſſer mit der Verbeſſerung dieſes Pfluges ohne Räder, giebt, ſo leicht iſt die Abſicht durch den Schumacheriſchen Haakenpflug, der auf keinen Rädern, wie der ſchleſiſche Pflug und Haakenpflug zu gehen das Glük hat.

Da nun der Schumacheriſche oder der Pommerſche Haaken auſer den ſehr guten Dienſten, deren ich ſchon vorhin erwähnte, noch mehrere leiſtet; nämlich, daß er die Stelle eines Pfluges, und beim Querakkern auch die Dienſte eines Haakens vollſtändig vertritt, anbei aber das einfachſte und wohlfeilſte Akkerinſtrument von der Welt iſt, ſo weiß ich nicht, warum man dieſes

nicht

nicht allgemeiner erkennet, und die koſtbaren, und dem Viehe weit läſtigere Pflüge und Haakenpflüge abſchaft. Wenigſtens ſehe ich nicht ein, warum man mit zweien Inſtrumenten das verſiebet, was man mit einem verrichten kann. Der Pfälziſche Pflug hat zwar auch noch den Ueberfluß — Fehler darf ichs nicht nennen — an ſich, daß er ſich auf Rädern fahren läßt: allein er leiſtet doch wirklich die Dienſte zweier in Schleſien zu dieſer Abſicht vorfindlichen Akkerwerkzeuge in ſich zugleich: er dient zum Pfluge und zum Haakenpfluge.

In einigem Gegenden Schleſiens, und in einem Theile Sachſens, hat man zwar einen Haaken ohne Räder von jeher: allein er hat kein Streichbret, ſondern zwei Ohren, welche ihn immer ſchwerer und unnützer machen, als wenn er ſtatt deren ein Streichbret hätte. Iſt nun dieſer ſchon dem Viehe läſtig, wie vielmehr muß es der ſeyn, der bei dem doppelten Ohren auch noch Räder hat? Einmal iſt er es durch das harte Reiben oder Wiederhalten der zweien Ohren, das andere mal durch die Räder; und dieß noch beſonders an den Orten, wo die ſchmalen Beete der herrſchenden Wirthſchaftsbekenntniſſe Lieblingslehre iſt! Da müſſen die Räder beim Querpflügen alle 2 Schritte Berg auf, Berg nieder, alſo ſehr beſchwerlich gehen. Dieſes einigermaſen zu vermeiden, ſtürzt man den Akker zuerſt ſchlechtweg, in die Länge um: damit ſich

alle Erde und Raſen damit bedekt ſiehet; krazt mit der Egge die Erde nach 8 Tagen von der Höhe der Beete in die Tiefe der vielen Furchen gleich und eben, und akkert ſodann nach 14 Tagen ein wenig leichter in die Quere, als diejenigen es nicht können, die einen ſehr lang brach gelegenen Akker mit dem Haakenpfluge gleichſam erſt in die Quere zu Stükken zerreiſen müſſen, bevor ſie an die Egge gedenken, und ſie anwenden. Welches aber auch ſchlecht gebaueten, und eben ſo ſchlecht belohnenden Akkerbau gewähret.

Unter andern hat auch ein ſicherer praktiſcher Oekonom aus Schleſien, nachdem er auf Pommeriſche Güter als Wirthſchaftsinſpektor gekommen, dieſes alles eingeſehen: und hat, an ſtatt daß er der Mode nach, ſeine unvollkommene vaterländiſche Akkerinſtrumente aus gewöhnlicher Eigenliebe daſelbſt anpflanzen ſollen, öffentlich bekannt, daß ſolche nicht die besſten ſeyen; er hat ſolches ſeinem Landsleuten laut zugerufen, und ſie verſichert, daß nach ſeiner Rükkunft in Schleſien von ihm nur der Pommerſche Haakenpflug angewendet, und zu allem dem einzeln gebraucht werden ſolle, was man in Schleſien mit zweien Inſtrumenten zu bewerkſtelligen ſuchet *). Da ich

*) M. ſ. des Oekonomie-Inſpector Müller's zwei Schreiben, in den ökon. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1776. S. 5 — 8. welche dem Verfaſſer

ich auf einer Reiſe in Pommern, in eben der Gegend, wo H. J. Müller wohnet, Gelegenheit gehabt, den Schumacheriſchen Haaken, oder wie man ihn da nennt, den pommeriſchen Haaken, genau zu ſehen und zu prüfen: ſo muß ich ihm aus völliger Ueberzeugung den Vorzug vor dem ſchleſiſchen Räder-Haakenpflügen mit zweien Ohren, in aller Abſicht ertheilen.

Nur ſo viel wollte ich der Haakenpflüge zu Liebe abhandeln. — Daß man Haakenpflüge, ſowohl, als alle andere Gattungen Pflüge, richtig zu ſtellen und zu führen wiſſen müſſe, iſt zu bekannt, als daß ich viel davon reden ſollte. Der Herr muß dieß ſelbſt verſtehen und beurtheilen, ſofort die begangenen Fehler abzuhelfen, praktiſch anweiſen können. Wer mehr davon wiſſen will, der gehe zu den Quellen. Vorzüglich erwäge er Schumachern und von Münchhauſen im angeführten Hausvater, der ſchon in vieler Händen iſt; vorzüglich in des lezten erſtem Theile, von der Abſicht, und überhaupt von der Theorie des Pfluges, und welches man nun auch im Germershauſiſchen Hausvater auffinden kann *).

ſer wahre Ehre machen: da ſein Bekenntniß frei, und aus Ueberzeugung abſtammend iſt.

*) M. ſ. deſſen ſyſtematiſchen Hausvater S. 707 — 746. woſelbſt die Münchhauſiſchen Grund-

Da aber der Herr von Münchhauſen ſelbſt, als man ihn um ein Modell erſuchte, verſicherte, daß ein kleines Modell nichts helfe, vielmehr ein Pflug in ſeiner ganzen Gröſe geſandt werden müſſe, ſo mache ich meinen Leſern hier zugleich bekannt, daß man ſolchen bereits aus Hannover nach der Pfalz vom Herrn Erfinder ſelbſt überkommen habe: auch, daß ich ihn auf Befehl der Königl. Kuhrmärkiſchen Kammer zu Berlin beſchrieben, und ſolcher durch die gütige Beſorgung des H. Hofapotheker Andrä's von Hannover ſchon 1775 daſelbſt angelanget ſey, und daß ich endlich noch von da eine Kopie — auch im Groſen mit allen Beſtandtheilen — der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Breslau verſchaffen müſſen. Dieß mache ich dießfalls bekannt, damit die, welche begierig ſind, ihn zu ſehen, ſolchen nun in 3 Provinzen aufſuchen, und in ſeiner ganzen Gröſe betrachten können.

Germershauſen macht eine andere Pflugverbeſſerung von einem ſächſiſchen Landmanne, Na-

Grundſäzze, jedoch ohne den Kupferſtich, vermehrt worden ſind: ſogar verlangt H. Germershauſen als Vorredner kurz vorher bei der Pflugbeſchreibung S. 706. daß jeder Kandidat des Predigtamtes ein rigoröſes Examen über dieſes Kapitel ausſtehen ſoll, und lobt die, ſchon in Deutſchland angefangene Methode, ſolche eben ſo ſehr aus der Bibel, als aus der Landwirthſchaftswiſſenſchaft zu examiniren. —

Namens Wolf, bekannt, wornach ein ſehr guter Pflug auf hohen Rädern, in Delitzſch vom Wagner oder Stellmacher Andrä nach Leipzig für 9½ Thlr. geliefert werde; welcher auch beſſer als ein Modell im Kleinen ſeyn ſoll *).

Ich könnte hier noch mancher Pflugsverbeſſerung gedenken, wozu auch der Wieſenhobel gehört, allein ich übergehe ihn, dieweil ich bei Einebnung der Maulwurfshaufen im 44. §. mehr Gelegenheit habe, ihn zu beſchreiben: für jezt will ich nur noch von einer richtigen Theorie des Pfluges reden, die bis jezt als eine der beſſten erſchienen iſt. Der H. Profeſſor Jung zu Lautern †) hat ſolche beſchrieben: und weil ſie mir vorzüglich wegen ihrem, nach mechaniſchem Grundſäzzen abgefaßten Regeln, gefällt, ſo will ich das Weſentliche davon hier möglichſt kurz mittheilen.

Wenn von der Bruſt des Pferdes und des Ochſen, (wenn dieſer mit der Bruſt ziehen muß, iſt er aber zum Drükken des Pfluges mit dem Joche an den Hörnern beſtimmt) von dem Hörnern des Ochſen eine Linie mitten durch die Nabe (modiolus rotae, le moyen de la roue) gezogen wird, und ſie fällt auf die Spizze des Schaares, ſo hat der Pflug ſein richtiges Verhältniß; er

*) E. d. S. 712.

†) Gegenwärtig in Heidelberg, m. ſ. deſſen Lehrbuche der Landwirthſchaft, S. 362. f.

kann ſich weder in die Erde, noch aus derſelben ziehen. So arbeitet Menſch und Thier am leichtſten. Da aber ein Thier gröſer, wie das andre iſt, ſo muß blos dieſer Umſtand das Hinterwärts- und Vorwärtsdrükken des Hintergeſtelles beſtimmen. Sind die Räder hoch, und das Thier iſt klein, ſo iſt der Ziehpunkt der Linie niedrig, der Mittelpunkt hoch, und alſo fällt der Arbeitspunkt weit zurük: die Verlängerung des Pfluges werde dann zu groß werden, und der Grindel (Pflugbalken, an einigen Orten auch Pflugbaum genannt) ſich drehen und biegen. Folglich ſollen die Räder diejenige Höhe haben, daß der Arbeitspunkt bei kleinem Thieren nicht zu weit zurük, und bei groſen nicht zu nahe hinter die Achſe falle. Das Maaß kann man am ſicherſten bekommen, wenn man den Pflug nach einem mittelmäſigen Thiere berechnet.

Wenn dieß erſte Hauptſtük berichtigt iſt, ſo folgt das zweite. Man muß nämlich den Pflug ſo flach und tief ſtellen können, als man will. Dieß erreicht man nun nicht mehr durch Vor- und Hinrükken, ſondern durch Gelenke am Hinterpfluge folgendergeſtallt: Den Grindel befeſtigt man in den Pflugſterz ſo feſt man kann; welches äuſerſt nöthig iſt: ſchiefe Strebbänder vom Grindel an den Pflugſterz werden die beſte Wirkung thun; hingegen muß ſich der Schaarbalken im Fuſe des Pflugſterzes vermittelſt eines eiſernen Nagels, gedrang und ohne zu wakkeln,

auf

auf und nieder bewegen können. Der Schaarbalken (das Pflughaupt auch Pflugholz genannt) wird vorne hinter dem Schaar durch die Scheide, (Griesſäule) welche ein ſtarkes aufwärts gehendes Bret iſt, oben an dem Grindel gewöhnlich befeſtigt, an dieſem Pfluge aber mit dem Unterſchiede, daß dieſe Scheide oben durch den Grindel gedrang auf und abgehe, daſelbſt viele Löcher habe, die auf ein Loch im Grindel paſſen, ſo daß man vermittelſt durch Stekkung eines Nagels das Schaar in der Höhe oder Tiefe befeſtigen könne, die man haben will. Das Sech rükt man immer mit ſeiner Spizze vor die Spizze des Schaars. Die Seitenbiegung des Seches, die Richtung des Strichbretes, das alles bleibt wie gewöhnlich.

Nach dieſer Einrichtung ſtellt man den Pflug auf folgende Weiſe. Man zieht eine Schnur, indem man den Pflug auf die Seite umlegt, unter der Felge des Pflugrades her bis hinten auf das unterſte Ende des Pflugſterzes. Dieſe Schnur ſtellt die Oberfläche der Erde vor: nun zieht man den eiſernen Nagel oben im Grindel und der Scheide heraus, und ſchiebt die Scheide ſo weit aufwärts oder abwärts, bis die Spizze des Schaares ſo tief unter der Schnure ſteht, als man tief akkern will. So richtet man nun auch das Sech, und ſtekt jezt den Nagel ein.

Nun ſpannt man an, und rükt den Hinterpflug ſo weit vor oder rükwärts, bis die Arbeitslinie auch berichtiget iſt. Wenn man mit dieſem Pfluge ins Feld kömmt, ſo zieht er ſich nicht tiefer und nicht flacher, als er geſtellt iſt: das Zugthier hat weiter nichts zu thun, als die Laſt des Pfluges und den Widerſtand der Erde zu überwinden: und der Pflughalter hat weder zu drükken noch zu heben, ſondern blos den Pflugſterz aufrecht zu halten, daß der Pflug nicht umfalle, und dann die Breite der Furche durch die gehörigen Mittel zu beſtimmen. So viel von der besſten Theorie des Pfluges, wodurch ich die Geſchäfte mit den Ochſen und Pferden beſchlieſe, aber noch dasjenige vortrage, was bei demſelben zu beobachten iſt. Und zwar

x) Daß beide Arbeitsthiere auch bei den jezt immer fortdauernden harten Arbeiten ihr gehöriges Futter in der ſchon einmal erinnerten Ordnung und in gleichem Maaſe erhalten ſollen. Nämlich ihnen nicht an Tagen da ſie ruhen weniger, und dann, wenn ſie arbeiten, mehr Futter zu geben. Nein, daß muß immer gleich zugetheilt werden; denn ſie ſollen nicht erſt an den Arbeitstagen Kräfte ſammeln, ſondern ſolche ſchon in den Ruhetagen erlanget haben. Die Futterordnung wird hievon ein mehreres beſtimmen: hier will ich nur ſo viel anfügen, daß Pferde die müſſig ſtehen, oder blos zum reiten oder allenfals auch nur darzu gebraucht

werden,

werden, daß ſie ihre Herrſchaft ein wenig aus einer Straſſe in die andere zu fahren haben; wohl mit 1 bis $1\frac{1}{2}$ Mezzen genug haben, wenn andere 2 bis 3 Mezzen erfodern. Wofern ihnen hiebei ſatt Klehäu, ſo wie des Sommers ſatt grüner Kle gegeben wird, ſo kann im Körnerfutter auch etwas abgebrochen werden.

Ich redete oben von Mezzenmaaß, und will daher erinnern, daß ich Breßlauer Mezzen meyne, es aber für beſſer halte, wenn man alles nach bekanntem Gewichte feſtſezte. Hierinn gefällt mir H. Jung: derſelbe beſtimmt *) auf ein Pferd in 24 Stunden 6 bis 12 Pfund Haber **), je nachdem es ſchwer arbeitet, des Nachts aber 5 Pfund Häu. Die ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten v. J. 1782. S. 5. ſezzen für ein Pferd täglich nur 1 Mezze Haber an: allein ich halte es mit dem, was e. d. ſo gleich in einer Anmerkung S. 6. dieſen Vortrag verwirft, wenn es heißt, daß dieß zu wenig ſey. Doch kann ich mich aus ſchon angeführten Gründen nicht mit dem weiteren dieſer Anmerkung einigen, wenn man bei Ruhe weniger, und bei Arbeitstagen mehr füttern will. Immer einerlei Portion, iſt das beſſte.

Was

*) In ſeinem Lehrbuche, §. 742.

**) Das Gewicht, wo er wohnt, iſt mit dem Brandenburgſchen und ſächſiſchen Pfunde ziemlich einerlei.

Was ich in dieſem Stükke bei den Pferden verlange, verſtehe ich auch für die Ochſen, und halte es hierinn mit dem H. von Rottberg *), daß man auch dieſen täglich einerlei am Gewichte geben ſolle, und zwar einem Ochſen von 600 Pfund Gewichte, täglich 20 bis 21 Pfund Kle oder anderes Häu, und Grummet oder Stroh. Ein mittler Ochs von 400 Pfunden ſoll 17 bis 18 Pfunde erhalten, und ein Kleiner von 300 Pfunden, nur 15 bis 16 Pfunde. Meines Ortes gebe ich dem gröſſten 25 Pfunde, dem mittlern 20, und dem kleinen 16 bis 18 Pfunde. Wenn er ſtark arbeitet giebt H. von Frobel noch $1\frac{1}{2}$ Mäßel Mengſel weiter zu obigen: welches auch zu billigen iſt. Satt muß ein ſolcher Ochs haben, ſo daß er, wenn man ihm etwas weiteres vorlegt, daſſelbe nicht mit Luſt frißt. Auf die Weiſe kann man leicht die rechte Portion auskundſchaften.

Was ich im vorigen Monat vom Striegeln der Pferde erinnerte, das gilt auch hier für Pferd- und Rindvieh.

Selbſt das Salz iſt, ſo wie allem Viehe überhaupt, alſo auch den Pferden dienlich, wenn es ſchon von einigen Kurzſichtigen verbo-

then

*) M. ſ. deſſen Preißſchrift im Hanöveriſchen Magazine v. J. 1782. S. 1425. wovon auch ein Auszug in obgedachten ökon. Nachrichten S. 7. anzutreffen iſt.

chen wird. Das Steinſalz iſt das beſſte, indem man es den Pferden nur zum Lekken wöchentlich zweimal in die Krippe vorlegen darf: da ſie ſich dann auf dieſe Art die Zunge ſelbſt puzzen. Wenn ihnen auch das Südſalz nicht für nüzlich erachtet wird, ſo darf man dieß gewiß vom Steinſalze nicht behaupten: denn da dieſes weniger Säure bei ſich führt, als das Kochſalz, ſo iſt es ihnen, gleichwie allem andern Viehe überhaupt, auch zuträglicher: indem es von ihnen viele Unreinigkeiten abführet. Nicht nur die ökon. Nachrichten *) preiſen das Salz den Pferden an, ſondern auch meine Bienenbibliothek **) führt von ſeinem Gebrauche im Groſen an, daß auf der Kuhrmaynziſchen Stutterei im Spaſſert die Pferde auf einem groſen Steine Salz bekamen. Salzt man ihnen das Häu, ſo wird ihnen ſolches um ſo beſſer ſchmekken und bekommen, da das Häu ſelbſt, es ſei Klehäu oder anderes, ſchon in der Güte verbeſſert und gegen das Schimmeln verwahrt wird.

Nun noch einiges von den Mutterpferden, weil ein Landwirth im Kleinen und Groſen ſich bemühen ſoll, eigene Zuzucht vom Pferden zu unterhalten.

Diejenigen Mutterpferde, welche trächtig ſind,

*) B. J. 1775, S. 357.

**) 1 Band, 2te Lieferung, S. 314.

ſind, muß man jezt für allzuſtarken Arbeiten ſchonen, und ſie dabei gut pflegen; die unträchtigen hingegen ſind nach dem Aequinoctium, oder dem 20ten des Märzen, zum Beſchäler (Hengſte) zubringen. Der Sprung muß 3mal von 9 zu 9 Tagen (eine Zahl die man einmal ſo angenommen hat,) wiederholt werden, wenn man der Trächtigkeit gewiſſer ſeyn will.

Ein Hengſt kann 15 Stuten vom Monate März an bis gegen das Ende des Mayen belegen, wenn man ihn einen Tag zwiſchen dem andern ruhen läßt.

Auch die arbeitenden Pferde können zum Belegen gewidmet werden, ohne daß ſie nöthig haben, beſtändig müſſig zu gehen: ja eine måſige Bewegung iſt ihnen, ſelbſt gegen die lezte Zeit, eher nüzlich wie ſchädlich. So beim Menſchen, warum nicht auch bei der Viehgattung, die ans Arbeiten gewöhnt iſt? Nur muß man Bedacht nehmen, daß man das Vieh leite, damit es ſich nicht zu ſehr anſtrenge oder durch Stoſſen und Fallen, verwerfen möge.

Selbſt kann man auch die jungen Fohlen auf kleinen Plåzzen, oder Ställen erziehen, ohne das groſe Weideplåzze dazu nöthig wären; ein kleiner Plaz, wo man ſie Vormittages etliche Stunden, und Nachmittags eben ſo lang zur Bewegung umher gehen läſſet, iſt hinlänglich.

Der H. Oekonomierath Bernhard hat davon ein ſchönes Beiſpiel aufgeſtellet, deſſen auch

die Leipziger Intelligenzblätter *) gedenken. Die Fohlen, da ſie im Sommer nicht den ganzen Tag im Stalle bleiben können, ernährt er auf einem kleinen Plazze, der weder zur Wieſe, noch zu Feld taugt, und groß genug zum Laufen iſt, indem er doppelte Raufen daſelbſt aufſtellet, und darein täglich von benachbarten Feldern, Kle mit Raigraſe (franzöſiſchem Avena elatior, wolliges Roßgras iſt hiezu vermengt noch beſſer, Holcus lanatus,) zuführen, und darinn füttern läſſet. Im Winter erhält er ſie, mit geſchrotenen Körnern von geringem Getreide, z. B. Gerſte, Wikken u. d. m. nebſt fein geſchnittenem Strohe zu Hechſel.

Die Möglichkeit, Fohlen auf dieſe Art zu erziehen, habe ich und meine Freunde mit Glükke verſuchet.

Auch der H. Profeſſor Jung ſagt **): es hätten ihn eigene Erfahrungen gelehret, daß die Pferdezucht durch Stallfütterung und Klebau gang vortreflich von ſtatten gehe: ja er ſchlägt ſelbſt groſen Herren die Stutereien durch Stallfütterung vor, und ſezt hinzu †): Ich glaube gewiß, man würde ſich beſſer dabei befinden, als

*) V. J. 1779. S. 116. im Artikkel: Etwas von den Landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen im Badenſchen.

**) M. ſ. deſſen Lehrbuch der Landwirthſchaft der ganzen bekannten Welt. §. 734.

†) E. d. §. 745 und 746.

als bei den Weiden. Nur müſſen die Pferde bei der Stallfütterung täglich fleiſig beritten, oder doch wenigſtens heraus getrieben werden, damit ſie ſich nicht ſteif ſtehen. Die Füllen auf dem Stalle erzogen, bekommen Bärenfüſſe, und ſtehen auf der Köthe. Das ſchadet aber nichts, denn nach dem 3ten Jahre läßt man ihnen vorn den Huf auswirken —. Damit auch die Füllen den Kopf hoch tragen lernen, ſo muß man ihnen die Krippe ſo wie ſie wachſen, immer erhöhen, und ſo hoch halten, daß ſie genöthigt ſind, immer im Freſſen den Kopf zu krahnen. Und H. Hofrath Schubart verſichert: daß ein Fohlen in einem Jahre ſo grós im Stalle, als in zweien Jahren auf der Weide werden *). Beiſpiele von mehreren Orten her reden dieſer Methode das Wort: weßfalls ich ſie empfehle. Wird es aber Gewohnheit, Vorurtheil, da iſt das alte Herkommen zu laſſen?

Dieſer Urſachen wegen will ich nach meiner angenommenen Toleranten Lehre, für die Nichtbefolger jener Grundſäzze auch die andern vortragen.

Sind die Fohlen, welche nicht im Stalle erzogen werden ſollen, bei ihren Müttern ein halbes Jahr alt geworden, ſo trennt man ſie nun von ihnen und entwöhnt ſie: denn länger dür-

*) Im Leipziger Magazine, dem 1ten St. v. J. 1781.

dürfen ſie nicht ſaugen, um ſie von aller Weichlichkeit zu befreien.

Im 6ten Monate gewöhnt man ſie allgemach an die neue Koſt, die von jezt an — die Entwöhnung geſchieht gewöhnlich im Herbſte — in Kleien anſtatt Siede oder Hechſel, um ihnen die Zähne zu ſchonen, und gutem Häue, allenfalls Klehäue, den ganzen Winter hindurch beſtehen kann. Will man ihnen etwas Haber geben, ſo muß es in ſehr wenigem beſtehen *). Ueberſchlagenes Waſſer, das man allemal Tags vorher in die Ställe trägt, iſt ihr täglicher Trunk dazu. Im nächſten Sommer kommen ſie zur Weide: und ſo wechſeln Sommer und Winter mit ihnen bis zum 4ten Jahre ab.

Wem

*) Einige füttern etwas Weizen; unter andern lehrt dieſes Jung in ſeiner verſchiedentlich gerühmten Lehrbuche von der Landwirthſchaft, §. 738. Sowohl dieſen, als andere Frucht, ſelbſt den Haber muß man als Schrot füttern, wenn man vortheilhaft handeln will. Mir hat daher auch die Lehre des H. von Goldfus gefallen, wenn er S. 356. in den ſchleſiſchen patriotiſchen Nachrichten v. J. 1775. ſagt: "Nach meinen Erfahrungen iſt's ſehr nüzlich, wenn man ihnen durchs erſte Jahr bis ſie vollkommne Weide haben, täglich $\frac{1}{2}$ Mezze Futter, das in $\frac{2}{3}$tel Haber und in $\frac{1}{3}$ Erbſenſchrot beſteht, und an ſtatt der Siede, mit Haberſpreu gemengt wird, reichet.

Wem wird es nicht einleuchtend ſeyn, daß die Fütterung im Stalle den Vorzug verdiene: wenn man nur Kle und Klehäu einmal genug hat? Nur mache man beim grünen Kle, wenn er nicht mit wolligem Roßgraſe vermengt wächſet, den Unterſchied, daß man den Fohlen ihn mit Stroh vermengt zu Hechſel ſchneide, ſo lang er keine Blütknoſpen hat. Ein gleiches beobachte man auch bei den Pferden, dann kann und wird weder den Fohlen noch den Pferden ſchädlich werden.

Ich ſtelle dieſe Präcautionslehre um ſo mehr auf, als mir einige den Einwurf machen werden, daß der Kle den Pferden, alſo auch den Fohlen nicht dienlich ſey. Zumal da in den Berliniſchen Klepreißſchriften *), vom Kle geſagt wird: "Den Pferden iſt ſolcher überhaupt nicht dienlich, und unter den Schaafen nur dem Brakvieh." Allein da der Verfaſſer dieſer Schrift ſolches vermuthlich nur von jungem Kle, wenn er ohne Hechſel gefüttert wird, verſtehen dürfte: den Kle mit Blüthe aber davon frei ſprechen wird; ſo könnten wohl Bernhards und obgedachte mehrere Verſuche ſchon Bürge genug ſeyn. Allein ich will noch einen Schleſier den Kle für Pferde frei ſprechen laſſen; und verſichern, daß meine Kutſchen- und Robothpferde nie

*) S. praktiſche Anleitung zum Futterkräuterbaue S. 40.

nie geſunder, muthiger und ſtärker geweſen, als wenn ſie Kle NB. mit Blüthe empfiengen.

So ſagt H. v. F. *): "Wollten ſich die gemeinen Landwirthe in Anſehung der gemeinen Fütterung noch rathen laſſen, ſo würden ſie vorzüglich beſſer thun, wenn ſie unter die Gerſte Kle ſäeten, und damit die darauf folgende Brache, die ohnediß den Pferden zugedacht wird, als Klefeld nuzzen; womit ſie dieſe in dem Stalle füttern könnten, und dabei Gelegenheit hätten, zwiſchen dem guten und vom Gifte verdorbenen Kle eine genaue Auswahl zu treffen, damit dieſen Thieren keine üblen Zufälle dadurch verurſacht würden."

"Die Gebirgsbauern können zum Beweiſe dienen, wie wohl ſie mit dem Kle bei den Pferden fahren, indem ſie ihnen den ganzen Sommer über, dieſen geben. Er ſchlägt den Pferden ſo wohl an, daß ſolche ohnerachtet der vielen und ſchweren Feldarbeit weit feiſter, muthiger und ſtärker ſind, als durch den Winter, wo ſie doch mehr Ruhe haben, und hinlängliches hartes Futter bekommen."

So meine Erfahrung, ſo dieſer Leute, und ſo meiner Landsleute, groſen und gemeinen Standes, Erfahrungen: warum will man noch den Kle den Pferden oder Landſchaafen für ſchädlich erklären. Wenn Fehler ihn ſchädlich ma-

*) Oekon. Nachrichten 1777. S. 320.

chen: ſo ſchiebe man es nicht auf den unſchuldigen Kle.

Wer etwas mehreres von der Pferdezucht, beſonders von Geſtütepflege im Gröſern, von der ich bisher auch Perſonalbeobachter zu ſeyn Gelegenheit hatte, wiſſen will, dem empfehle ich des H. Prizelius *) vollſtändige Pferdewiſſenſchaft Leipzig in 4. 1777. mit 51. Kupfertafeln: er kann darinnen, ſo weit ich als ökonomiſcher Landwirth zu beurtheilen verſtehe, im 8ten und 9ten Kapitel viele Genugthuung finden. Ich will jedoch deſſen hier gedenken, was ich davon für das Oekonomiſche ins Allgemeine gut finde. Darunter zähle ich: daß man erſtlich, und was den Dünger anlangt, demſelben von Unkrautſaamen rein zu halten ſich mögligſt bemühen müſſe: damit nicht vorſezlich vieles Unkraut in der Pferdedüngerſaat zum Nachtheil der Oekonomie, erſcheine. Iſt es daher höchſt nöthig, den Pferdeknechten ſtreng anbefehlen, daß ſie den Futterhaber auf einem beſondern Rath, niemals auf einen beſondern Plazze ausſieben: und den ausgeſiebten nie auf den Dünger-

*) Gräflich Lippiſcher Hauptmann und Stallmeiſter, der auch 1774. eine Schrift, der Bereiter betittelt, und 1777. noch etwas für Liebhaberinnen der Reiterei heraus gegeben hat: welche ſehr gut, populär und auch ein bischen ſchalkhaft, was die lezte Schrift fürs Frauenzimmer betrift, geſchrieben ſind.

gerplaz werfen dürfen, ſondern allezeit Plaz ſammeln müſſen, wo er Jahr und Tag liege und in genugſames Zerrotten übergehen könne. Bei den jungen Pferden ſoll man nicht im 4ten Jahre anfangen ſie zum Puzzen und Striegeln zu gewöhnen. Die Reinlichkeit iſt doch ohnehin ſchon halbes Futter, nicht zu gedenken, daß früheres Puzzen den Fohlen den Umgang mit Menſchen angewöhnet, und das Scheuwerden entwöhnet. Die Behandelung in der Folge wird erleichtert, und eine gute Einrichtung noch dabei gewähret, nämlich: daß man alle Pferde im Geſtüte täglich puzzen kann.

Ich will keine Recenſion über des V. Werk hier aufſtellen, ſondern nur vom Guten, und hieher ſo Nöthig- als Tauglichen, meinen Leſern Vortrag machen. Unten in der Note ſoll einiges, was mir nicht ſo ganz gefällt, vorkommen *). Folgendes kann für hieher keine unnüzze Lehre ausmachen.

*) Daß ich nicht mehrerer Autoren gedenke, rührt aus keiner Geringſchäzzung her. Mitnichten: ein von Sind, Reizenſtein, Robertſon, (deſſen vortreflichen Augenſtein habe ich ſehr gut gefunden, und werde ihn ein andermal nach meinen chymiſchen Verbeſſerungen bekannt machen.) Vorzüglich Weber und Rumpelt u. a. m. haben Werke heraus gegeben, die in meinen

Da mancher Oekonomiefreund Luſt und Gelegenheit hat, eine Stuterei ohne Stallfütterung

nen Augen ſchäzbar ſind. Prizelius'es Werk hat mich in ökonomiſchen nur am meiſten belehrt, und daher wirds hier ſeinen gröſſten Plaz finden. Nicht daß alles meinen Beifall hätte: nein, ſondern ich finde, ohne ein Stallmeiſter zu ſeyn, doch manches auszuſezzen: worunter ich z. B. nur hier anführen will, daß von S. 250. das, was der V. von den Koſten und dem Ertrage eines Geſtütes ſagt, nicht ſo ganz annehmungswerth ſeyn dürfte, als das, wovon er in 2ten Anſchlage redet. Dieſer leztere iſt ausführbarer: der erſte möchte nur in der Theorie Reichthum, und in der Praktik Armuth erzeugen. Auch das 10te Kapitel unterſtehe ich mich nicht einem Landwirthe, in Betref des Landgeſtütes zu empfehlen: denke man hin 10 Tauſend Thaler zum bloſen Gebäude, worinn 50 Landbeſchäler ſtehen ſollen! Selbſt der jährliche Profit von 18700 Thalern würde bei der Praktik erſtaunlichen Abgange unterworfen ſeyn. Ich habe ähnliche Berechnungen geſehen, und davon befunden, daß ſie ohne Vortheil, blos für Liebhaberei anzuſehen waren, obwohl nach beſſeren Planen von größrem Nuzzen hätten ſeyn können. Um nur bei Landgeſtüten für den Oekonomen ſtehen zu bleiben, ſo lehrt die Erfahrung, daß von 1300 Fohlen, die hier angenommen werden, der

rung anzulegen, ſo will ich nach meinen darinn erlangten Einſichten noch einen kurzen Schattenriß vorlegen, nach welchen man ſeine Gegend prüfen muß, bevor man zur Anlage ſchreitet.

1) Iſt die Frage. Hat man Ueberfluß lan bergichten Lande zu trokınen Weiden? damit es auch der Mühe lohne, Ställe, Schoppen, und Wohnungen für den Aufſeher und die Wärter zu bauen. Dient dieſe Gegend aber nüzlicher zur Rindviehzucht und dem Akkerbaue: ſo laſſe man den Gedanken zu einem, blos einem groſen Namen machenden Geſtüte, fahren; jenes wird ſich 3fach gegen einem Geſtüte verlohnen, wenn dieſes die Pferde 3mal ſo theuer liefert, als man ſie würde kaufen können. Es giebt immer noch wilde Gegenden genug, wo die Geſtüte eigentlich hin gehören, um die ſie ſtatt an beſſeren Orten zuerziehen.

2) Kann man mit Vortheil ſchöne Hengſte erhalten, beſonders ſpaniſche? doch wofür dieſe Frage, wenn eine Stuterei zur Lieblings-

der 10te Theil crepire; weil der Landmann aus Futtermangel zu früh zu Graſe treiben muß. In der Praktik iſts ohnehin ausgemacht, daß ein jähriges Fohlen den Landmann mehr als blos den 1 Rthlr. Springgeld koſtet. Das Winterfutter muß doch auch gerechnet werden? So viel im Vorbeigehen: am übrigen habe ich nichts Wichtiges auszuſezzen.

ſache geworden, der ſcheuet die gröſere Koſten auch dazu nicht, ſondern ſchaft ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden die ſchönſten Hengſte an. Nun dann, ſo beſtimme man auf 15 Stuten einen Hengſt, und laſſe dieſe Jahr aus Jahr ein im Stalle, die Stuten aber ſamt ihren Fohlen im erſten Jahre gemeinſchaftlich weiden. Den andern Sommer ſondere man die Fohlen ab auf eine Weide für ſie allein, und im dritten Jahre halte man die Hengſtfohlen ſchon von jenen entfernt.

Im 4ten Jahre, da ſie anfangen ihre Gröſe zu erlangen, gewähnt man ſie nach und nach an das Reiten, zum Geſchirre, zum Beſchlagen und wozu ſie künftige Beſtimmung erhalten ſollen: nur nicht zu ſtark auf einmal. Das Puzzen und Striegeln habe ich weiter oben, empfohlen, ſchon früher anzugewöhnen. Das vom 4ten Jahre hier Angezeigte gilt auch in der Landwirthſchaftlichen Pflege.

Da ich endlich noch etwas von Fütterung der Fohlen im Winter ſagen muß, ſo dienet, daß dieſe auf Stutereien eben dieſelbe ſeyn ſollte, wie ſie in Landwirthſchaftlichen geſchiehet; ſo wie ich ſie ſchon oben angegeben habe.

Zu künftigen Beſchälern wählt man im 3ten oder 4ten Jahre die ſchönſten aus, und wallachet die übrigen, d. i. man caſtriret ſie. Manche wallachen ſie ſchon nach $1\frac{1}{2}$ Jahralter: allein

lein es iſt beſſer, dieß lieber etwas ſpät, als zu früh vorzunehmen.

Ob das Wallachen im Frühlinge oder im Herbſte geſchehen ſoll, hängt von der Fütterung ab. Die im Stalle gefütterten Fohlen wallacht man im Frühjahre, und die auf der Weide erzogenen, im Herbſte.

Nun noch etwas vom Erkenntniß des Pferdealters.

Da ſehr viele Landwirthe nicht geübt genug im Erkenntniß des Pferdealters ſind, wie denn auch Prizelius darüber klagt und ſagt *): "Man ſollte es kaum glauben, daß Leute, deren Beſchäftigung die Landwirthſchaft iſt, ſo unerfahren in der Kenntniß des Alters eines Pferdes ſind, wie ich deren täglich um mich ſehe:" auch ein Exempel hinzufügt, daß ihm ein Pferd von 6 Jahren von zweien ſonſt erfahrnen Haushältern von dem einem für 8, von dem andern für 9 jährig angegeben worden ſey, ſo denke ich nichts Ueberflüſſiges zu unternehmen, wenn ich ihnen hier in möglichſter Kürze die mir zum Grund gelegten, untrüglichſten Anzeigen zur Uebung vorlege.

Der H. Hauptmann und Stallmeiſter Prizelius hat ganz recht, wenn er entgegen Zehent-

*) In ſeiner vollſtändigen Pferdewiſſenſchaft, in dem durchaus richtig vorgetragenen dritten Kapitel S. 112.

nern und Zornen behauptet, daß ein Fohlen nicht alle Zähne mit zur Welt bringe. Dieſes führe ich um deſto mehr an, als dieſe Lehre von den alten Schmieden ſo ſehr gerne verbreitet, und als geheimnißvolle Wahrheit manchen hierinn nicht nachdenkenden Landwirthe entdekket, und ſo ziemlich allgemein geglaubet wird. Auch mir ergieng es eine zeitlang alſo: daher ich mich izt dieſes Glaubens begeben, und darüber folgendes Bekenntniß angenommen habe.

Ein Fohlen (Füllen) wird der Regel nach — die wohl nur zu Zeiten eine Ausnahme leiden dürfte — ohne Zähne gebohren. Ich will von denen reden, daran man das Alter eines Fohlen oder Pferdes erkennen kann. Nach 8 — 14 Tagen, manchmal nach 3 Wochenalter, kommen die 2 mittlern Abbeißzähne (Milchzähne) unten und oben, alſo zuſammen 4 Stükke.

Zwiſchen 4 — 8 Wochen, oft in der 5ten, nie nach der 8ten Woche folgen neben an, unten 2 und oben 2, welche man Vorſchieber heißt, zwiſchen 8 — 10 Monaten kommen die übrigen 2 unten und 2 oben, nämlich die Ekzähne; weßfalls ſie auch dieſen Namen behalten. Ich behielte eine ungefähre Zeit darum bei, weil das Ankommen der erſten Zähne ſo verſchieden bei den Fohlen, wie bei den Kindern iſt: auf einige Wochenalter, kömmt es izt auch nicht an, da man weiß, wann das Fohlen jung geworden.

Zwiſchen 1 — $2\frac{1}{2}$ Jahren iſt das Alter ſodann

dann folgends zu erkennen. Nach 1 Jahr Alter vergehen einem Frühjahrfohlen die Milch oder erſten Haare, welche zuſamt dem Mähnen und Schweife kraus und weich ſind. Man ſagt nun, das Fohlen härt ſich. Es erſcheinen hiebei in den Mähnen und im Schweife Haare; die Farbe ändert ſich, und die Haare ſehen einem erwachſenen Pferde gleich. Die zunehmende Menge und Länge derſelben entſcheidet, ob es 1 Jahr oder $1\frac{1}{2}$ — 2 Jahre habe.

Nach 2 und 1 halben Jahre zeigen die nach und nach abgehenden Fohlenzähne das weitere Alter an, indem ſolche von neuen verdrängt werden. Jzt verwechſelt ein Fohlen zuerſt die 4 Abbeiß- oder Milchzähne gegen neue, die man Zangen, und das $2\frac{1}{2}$ Jahr alte Fohlen 3jährig heißt.

Alsdann folget nach $3\frac{1}{2}$ Jahr Alter die Ausſtoſung der 4 Vorſchieber, die man nun Mittelzähne, und dieß Fohlen 4jährig nennt.

Und endlich vertauſchen ſich nach $4\frac{1}{2}$ Jahr die Ekzähne welche ihren Namen immer beibehalten: dann hält man das Pferd für 5jährig. Daß man ihm im Alter etwas zugiebt, rührt daher, weil die meiſten Füllen im Frühjahre fallen, und im Herbſte die Zähne ändern: auch erſt mit Ende des 5ten Jahres das Fleiſch an den Ekzähnen verſchwindet.

Inzwiſchen erfolget bei Hengſten noch eine Kenntniß, die nur ſelten bei Stuten wahrgenom-

nommen wird. Nach $4\frac{1}{4}$ — $4\frac{1}{2}$ — $4\frac{3}{4}$tel Jahren erſcheinen die 4 ſogenannten Haaken, welche ſpizzig und ſcharf, inwendig mit einer Höhle verſehen ſind: die unterſten 2 kommen etwas früher, wie die 2 oberſten.

Die Ankunft dieſer Haaken und der Ekzähne ſind etwas gefährlich für ein Füllen: indem ſie Krankheit, böſe Augen, und oft Blindheit veranlaſſen; zumal, wenn man unregelmäſig mit ihnen verfährt.

Von rechtswegen ſollte ein Pferd, erſt dann, wenn es den Fohlennamen verliehrt, d. i. nach dem gänzlichen Abzahnen, und ein Pferd wird, wenigſtens nicht vor dem 4ten Jahre, zum Gebrauche angeſtrenget werden: (ich nehme die Lehrſtunden davon aus, um das Pferd zu dem vorzubereiten, wozu es gewidmet werden ſoll:) aber leider darinn wird es meiſtens verſehen, und ein Pferd vor der Zeit verkrüpelt oder untauglich, ein hohes Alter zu erleben: auch muß man Stuten und Hengſte nicht vor dem 4ten Jahre zuſammen laſſen. Denn eben darum werden die wilden Pferde ſo klein, weil ſie ſich bei ihrem freiem Laufe zu frühe begatten. Hievon will ich hier nichts weiter ſagen, ſondern in der angefangenen Beſchreibung des Pferdealters fortfahren.

Wenn auch der betrügeriſche Roßhändler, ein Pferd verältern, oder verjüngen kann, ſo iſt doch erſtes und leztes von geübten Pferdeliebhabern

habern zu erkennen *). Das erſte, wenn die Zähne durch Betrug früher geſchoben, indem der Händler die jungen Zähne vor der Zeit ausbricht, hilft bei Hengſten nicht viel: denn man kann bei den Haaken an ihrer Schärfe und Spizze ſowohl, als da ſie zwiſchen dem 4ten und 5ten Jahre gewiß erſcheinen, nicht irren. Bei Stuten hingegen, die meiſtens keine Haaken, oder ſolche ſehr klein haben, darf man nur nach den Ekzähnen ſehen. Wie oben geſagt, verſchwindet das Zahnfleiſch mit dem 5ten Jahre, und iſt der Ekzahn nicht länger, als ein halber kleiner Finger in ſeiner Dikke, auch die Kunde auf den Zangen noch zu ſehen, ſo kann das Pferd nicht über 5 Jahre alt ſeyn.

Im 6ten Jahre ſind die Zangen ausgefüllt; man ſieht nur noch die Höhle etwas ſchwärzlich, die Ekzähne ſind eines kleinen Fingers dik übers Zahnfleiſch gewachſen, und die Haaken füllen ſich kegelförmig aus.

Im 7ten Jahre vergeht die Schwärze auf den

*) Wer ſich gegen alle mögliche Pferdebetrügereien üben will, der leſe des Baron von Eiſenberg's entdekte Roßtäuſcherkünſte, die von Roſenzweigen mit Anmerkungen, Erläuterungen und Zuſäzzen 1780. in Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich erſchienen ſind. Wer Schönfelds Landwirthſchaft beſizt, kann ſich auch gegen manche Betrügereien S. 384. u. d. f. Raths erholen: aber alle ſeine Lehren taugen nicht.

den Zangen, die Höhlen der Mittelzähne ſind ausgefüllt, und zeigen nur noch die verlohrne Spur von Höhle: die Ekzähne ſind ſo lang wie ein Finger dik iſt, und die Haaken werden immer mehr ausgefüllt.

Wenn in dieſem Jahre ein Pferd vorkömmt, das durch Ausſtechung (Aushöhlung) der Mittelzähne 6jährig gemacht, und ihm ſogar ein Kern aufgebrannt worden, ſo hat es nicht ſo viel zu ſagen, weil ein 7jährig Pferd oft beſſer wie ein 6jähriges in Güte und Preiſe iſt. In den folgenden Jahren will es aber mehr bedeuten: daher will ich in Beſchreibung der ächten Kennzeichen fortfahren.

Im 8ten Jahre iſt die ſchwarze Spur vom verſchwundenen Kerne der Mittelzähne erloſchen. Die Höhle der Ekzähne iſt voll, und zeigt nur noch die rükgebliebene Schwärze. Die Ekzähne ſind auch länger, und den andern gleich. Daher iſt das Sprichwort entſtanden: das Pferd hat ausgegleichet. Hierauf merke man wohl: ſo kann man ſich gegen das Ausſtechen und Einbrennen eines Kernes leicht überführen; denn das kürzere und ſpizig Feilen der Haaken, kann man durchs Befühlen entdekken. Sehr richtig hat daher ein von Schönfeld gelehrt: daß man, wenn man darinn geübt ſey, auf einem Pferdemarkte, ſo lang man noch nicht Ernſt braucht, ein Pferd wirklich kaufen zu wollen, nur die Haaken befühlen, und nicht einmal ins Maul

ſehen

ſehen dürfe. Er ſagt *): "Ich pflege demnach auf Märkten, ſelten einem ausgewachſenen Pferde in das Maul zu ſehen: ſondern nur im Vorbeigehen die Haaken zu befühlen; jedoch nur bei Hengſten und Wallachen, da nur die wenigſten Stuten Haaken haben."

Es iſt zwar ausgemacht wahr, daß ein Pferd vor dem andern ſich den Kern früher abnuzze: z. B. wenn ein Pferd hartes Futter, Erbſen, Wikken, Bohnen ꝛc. bekömmt, ſo wird es ſeine Zähne 1 — 2 Jahre eher verkennen laſſen, als ein Pferd, das weiches Futter, Haber u. d. m. frißt. Daher kömmts auch, da wilde Geſtütepferde meiſtens Graß freſſen, daß Stuten auch, wenn man ihnen in der Folge meiſt Gras oder Kle füttert, nach 10 — 12 Jahren oft 7 — 8jährig ausſehen. Noch gebe ich zu, daß Pferde in warmen und troknen Gegenden erzogen, die Kennzeichen länger behalten, als die aus naſſen und kalten Gegenden.

So viel halte ich für einen Landwirthſchafter, wenn er ſich in Erkenntniß junger Pferde üben will, genug zu ſeyn: indeſſen, da man auch oft genöthigt iſt, alte Pferde zu erkaufen, ſo will ich noch einige Jahrgänge weiter ſchreiten. Den Wirthſchaftern und nicht genug geübten Kunſtverſtändigen, wollte ich hiebei, damit ſie dem Vorwurfe, den ihnen Prizelius mit Rech-

*) In ſeiner Landwirthſchaft und deren Verbeſſerung v. J. 1773. S. 422.

Rechte gemacht hat, als ſeyn ſie nicht ſo geſchikt und fertig in Erkenntniß der Pferde, wie ein ſich ſtets übender Roßtäuſcher, künftig ausweichen können, anrathen, ſich ein Kabinetchen von Pferdezähnen jedes Alters anzulegen: dieſe nicht nur fleiſig betrachten, und mit lebenden Originalien zu vergleichen, ſondern ſich bei jeder Gelegenheit zu Hauſe und auf dem Markte darinne üben. So wie die Uebung Meiſterin jeder Sache iſt, ſo iſt ſie es auch hier: und Prizelius giebt die beßſte Lehre auf gleiche Weiſe, indem er ſagt: die Wirthſchafter ꝛc. könnten eben die Fertigkeit wie die Roßhändler erlangen, wenn ſie den Pferden ſo oft wie dieſe in die Mäuler ſehen wollten. Das dürften ſie eben nicht gerade bei oftem Pferdehandel nöthig haben, wenn ſie nur allen Pferden, die ihnen vorkommen, Bauernpferde vor den Wägen nicht ausgenommen, ins Maul ſehen, und das Alter zu prüfen, niemals unterlaſſen wollten.

Nach 8 Jahren, wird ein Pferd zu den alten gerechnet: es iſt aber ein Irrthum, den auch Prizelius rügt, daß man nach dem 8ten Jahre der gemeinen Sage nach, dieſelben nicht mehr erkennen, ſondern leicht für 10 jährig halten könne. Auch hieran iſt nicht genugſam Uebung Schuld; alſo Kabinet und Uebung zur Hülfe: folgendes ſind die Kennzeichen.

Wenn gemeinhin ein Pferd ausgegleichet, ſo weiß man gewiß, daß es 8 Jahre alt ſey.

Nach

Nach 8 Jahren fangen die Zähne an zu wachſen, wornach man ſich izt genau richten muß.

So fangen z. B. im 9ten Jahre, wenn auch die ſchwarze Spur der Kunde auf den Ekzähnen verſchwunden und alle Zähne glatt, und an Farbe weiſer geworden, die Zangen an neuerdings zu wachſen, und die Haaken werden ſtümpfer und voller.

Im 10ten Jahre wachſen die Zangen immer länger, und die Mittelzähne zugleich mit: die obern Ekzähne bekommen Lükken von den untern Zähnen verurſachet, und die Haaken haben noch 2 kaum zu bemerkende Höhlen. Oft geſchieht dieß auch ſchon im 9ten Jahre, wenn die Zähne nicht ſo hart rc. ſind. Die Abſchnittzähne wachſen auch etwas vorwärts, und ſchieben ſich aus ihrer ſenkrechten Stellung vorwärts, welches am ſicherſten zur Richtſchnur dienen kann.

Da ſich die Kunde an den oberſten Zähnen bei allen Pferden eher, wie an den unterſten verlieret, ſo iſt dieſes Verſchwinden ein Zeugniß vom 11ten und 12ten Jahre.

Im 13ten ſind die Haaken ganz rund und voll: man ſieht nicht die geringſte Spur von Kunde an den oberſten Zangen, auch fallen die Schwämme oder Kaſtanien weg.

Im 14ten und 15ten Jahre verſchwinden auch die Urkunden an den oberſten Mittelzähnen; ſie werden länger, weiſer und ſpizziger, und die

Haaken dikker und ſtumpfer. Jzt kömmts, da auch dieſes 1 Jahr früher oder ſpäter zutreffen kann, auf 1 oder 2 Jahr Alter nicht mehr an.

Im 16ten und 17ten Jahr wird noch der Kern an den oberſten Ekzähnen vergehen: die eingeſchliffenen Lükken werden tiefer; der Gaumen verſchwindet, und wird mager.

Je länger, weiſer und ſpizziger die Zähne nach dieſer Zeit werden, um wie viel mehr ſie aus ihrer in der Jugend gehabten ſenkrechten Stellung vorwärts wichen; ſo daß ſie in ihrem hohen Alter einen ſpizzigen Winkel ausmachten, wenn ſie zuſammen gebiſſen ſeyn: um ſo älter iſt's Pferd. Noch vermehren die Kennzeichen eines hohen Alters, die tiefen Augengruben, weiſen Augenbraunen, harte und rauhe Lefzen, ein rauher und unebner Huf.

Dieß wäre es, was ich unter allen Autoren, die ich von Pferdebüchern beſizze, mir zur Richtſchnur am vorzüglichſten gefunden und beprobet habe. Prizelius giebt zwar noch mehr Kennzeichen an, und wiederlegt ſogar den Freiherrn von Sind, deſſen im Felde und auf der Reiſe geſchwind heilenden Pferdearzt, davon verſchiene neue Auflagen geſchehen müſſen, ich einem jeden aus mancher ſelbſt daraus angeſtellten Praxis, und ſeine darinn befindliche Rehlattwerge, wenn ſie von vernünftigen Apothekern, der unbedeutenden und doch koſtbaren Zuſäzze wegen, verbeſſert worden, ſo wie ich ſie ſchon

für

für mich vereinfachet, gut gefunden, und mit der Zeit dem Publikum mitzutheilen vorhabe, empfehlen kann *). Nämlich:

H. Prizelius will entgegen H. v. Sind, daß man die alten Pferde an den tiefen Augenbraunen, den Lippen, der Haut, die gefalten bliebe, wenn ſie aufgezogen würde, u. d. m. erkenne: aber da dieſes zum Theile nur Subtilitäten ſind, ſo will ich hierüber nichts entſcheidendes anfügen, ſondern lieber mit H. P. ſchlieſen; daß keine Regel ohne Ausname ſey.

Hin und wieder werde ich auch etwas von den hauptſächlichſten Pferdekrankheiten, und

 der

*) Nur ſchade, daß er ſich mit ſeiner Lattwerge gegen den Roz ſo geheimnißvoll verhalten: eine Bemerkung, die ihm ſchon von mehrern gemacht worden, beſonders in der Ueberſezzung aus dem franzöſiſchen Werke des de la Foſſe, betittelt: Abhandlung über den Roz der Pferde, Wien in der Geroldſchen Buchhandlung. Eine Schrift die ſo leſenswerth, als Ehrmanns praktiſche Verſuche von dem Dampfe der Pferde iſt. Nur getraute ich nicht mit Ehrmannen der Klefütterung, die Entſtehung des Dampfes zuzuſchreiben: vielmehr habe ich dadurch dämpfigen Pferden Linderung verſchaffet, auch deſſen angerühmten Spergel (Spergula arvenſis Lin.) für Pferdefutter ſehr gut gefunden. So wie mir auch der Gebrauch des Honiges bei troknem Dampfe der Pferde gute Dienſte geleiſtet hat.

der Kurart derſelben vortragen. Für dieſen Monat werde ich von der ſogenannten, aber nicht exiſtirenden Feivel nach den Bemerkungen des Oberthierarztes H. D. Weber's handeln, um deſſen gründliche Lehre bekannter zu machen, als ſie es wirklich noch nicht iſt: und dieſes um deſto mehr, als noch in den ökon. Nachrichten *) die Feivelkrankheit irrig vorgetragen wird **). Unter dem allgemeinen Namen: Feivel ſagt H. W. in den Schriften der Leipziger ökon. Societät, 2 B. S. 285. macht ſich das Publikum einen Begrif und Einbildung einer abentheuerlichen Krankheit, die den Pferden nur allein eigen ſeyn und ſolche anfallen ſoll. Dieſer Einbildung nach, ſoll der Siz dieſer Feivel am hintern Theil der Kinnbakken gerade unter den Ohren ſeyn; und

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1774. S. 81. u. d. f.

**) Es haben zwar auch ſchon manche andere Aerzte wieder den unvernünftigen Glauben von der Feivel der Pferde geeifert: aber unter den Landwirthen iſt dieſer Irrthum zu ſehr eingewurzelt geweſen, als daß viele davon abgewichen wären. H. von Schönfeld hat unter den aufgeklärten Oekonomen in ſeiner Landwirthſchaft S. 411 — 417. auf eine beſſere Weiſe, als gewöhnlich war, davon gehandelt: aber die eben angezeigte Lehre, die in den Schriften der Leipziger ökon. Societät 2 Th. S. 285. angetroffen wird, gefiel mir am beſten. Daher ſie mein Gegenſtand iſt.

und wenn der vermeinte Feivel an dieſem Orte nicht bald durch heftiges Quetſchen, Kneipen mit Zangen, Schlagen mit Hämmern, andächtigen Räucherungen: oder andern deſperaten Operationen zerbrochen oder umgebracht würde; ſo bringe er das Pferd ums Leben. Dieſer Aberglaube war, und iſt auch theils noch bei uns auf dem Lande, an den Orten, wo ſolcher am mehreſten herrſchet, ſo weit eingewurzelt, daß man faſt von nichts, als von der Feivel hört; ja ich habe ſchon oft wahrgenommen, daß der Pöbel alle hizzige Krankheiten, welche ebenfalls jähling anfallen, mit dem Namen Feivel belegt. Das Wort Feivel macht zwar nichts zur Sache, und könnte ſehr egal ſeyn, wenn man nur nicht alle Krankheiten, die man Feivel nennt, mit Schlagen, Kneipen ꝛc. heben wollte.

Da nun aber durch dieſes Vorurtheil ſo viele Thiere im Lande mißhandelt und ermordet werden; und dieſer Aberglaube dem Lande ſehr nachtheilige Folgen macht; ſo habe ich hiedurch gegenwärtige Warnung für das Publikum, zu Vermeidung fernern dergleichen Betrugs und Schadens, von mir zu ſtellen, und ſelbiges eines Beſſern zu belehren, vor meine Schuldigkeit erachtet. Wir ſind jezt eines ganz andern überzeugt. Was die Unwiſſenden Feivel nennen, heißt eigentlich im Grunde Kolik. Seit meinem Hierſeyn, hat ſich in denen Churfürſtlichen Ställen und ſonſten, keine ſogenannte Feivel mehr

blikken laſſen: dieſer Aberglaube hob ſich von ſelbſt ſogleich auf, ſobald hieſige Thierärzte, die Natur durch die Anotomie und meine Unterweiſungen kennen lernen.

Dieſe ſonſt ſogenannte Feivel nun, nennen wir jezt Kolik, und ſuchen deren Urſache nicht mehr hinter den Ohren, ſondern im Unterleibe. Iſt nun eine in den Gedärmen befindliche ausdehnende, oder verhaltene eingeſperrte Luft die Urſache des Schmerzens oder Kolik, ſo bemühen wir uns, durch öftere reizende laulichte Clyſtiere aus Waſſer und Seife, oder nur Waſſer mit Salze, den Ausgang der Luft zu befördern. Gemeiniglich gehen ſodann durch dieſe Clyſtiere ohne weitern Gebrauch innerer Mittel, die Winde fort, und das Thier, ſo vorher Schmerzen hatte, ſich niederwarf, wälzte und ſchwizte, welches ſonſt die Zeichen der Feivel waren, wird durch den Abgang der Winde, von der ſo gemeinten Feivel befreiet *).

Vielleicht hat nach der alten Kur der ſogenannten Feivel, der Schmerz und die Angſt, welche das Thier durch das Kneipenſchlagen ꝛc. unter den Ohren erlitten, die Bauchmuskeln und Eingeweide, zu einer ſtärkern Bewegung gebracht, und dadurch einige Winde fortgepreßt, weshalb man den nachhero erfolgten guten Effekt der zerknirſchten ein=

*) Aehnlich ſpricht der H. von Schönfeld hievon in ſeiner Landwirthſchaft S. 411 — 417.

eingebildeten Feivel zugeſchrieben; allein es würde in dieſem Falle auch ebenfalls ein gleicher Effekt erfolget ſeyn, wenn man am Schwanze Schmerzen verurſacht hätte.

Den Tag nach gehobener Windkolik laſſe ich alle 4 Stunden dem Pferde 8 Loth engliſch oder Bitterſalz in Waſſer aufgelößt eingeben, damit die in den Eingeweiden vielleicht noch befindliche Materie aufgelößt und abgeführet werde, und ſolche nicht durch ihr Dableiben neue Winde wieder verurſachen, und beſagte Kolik — erneuern möge. Iſt aber eine Inflammation oder ſonſt eine reizende Materie in den Eingeweiden die Urſache der Kolik, welches man daraus erkennet, daß in ſolchem Falle durch die ausgedehnte Luft das Pferd dik und aufgelaufen iſt; ſo müſſen bei dieſer Art Kolik erſterer ganz entgegen geſezte Mittel gebraucht werden: nämlich anſtatt der Klyſtiere aus Seife mit Waſſer, oder Salz mit Waſſer, oder auch andere reizende Mittel, bedienen wir uns bei dieſer Art Kolik, wo, wie geſagt, Inflammation iſt, ſanfter Klyſtiere aus Waſſer und Oel, wobei dem Thiere alle 2 — 3 Stunden, nachdem der Schmerz heftig iſt, ein Pfund friſch Baum- oder Leinöl eingegoſſen werden muß. Durch dieſe beiden Koliken werden auch öfters mit den Namen Darmgicht belegt.

Ich ziehe freilich in beſagten Krankheiten allhier noch mehrere innere Mittel zum Gebrauch

brauch. Allein da theils dergleichen Mittel auf dem Lande in allen Apotheken vielleicht nicht zu haben ſind; theils auch vielleicht nicht, wie es erforderlich iſt, angewendet werden: ſohoffe dem Lande einen gröſern und ſichern Dienſt zu leiſten, bei obig zum Gebrauch vorgeſchriebenen Mitteln ſtehen zu bleiben, als mich hierinnen in mehrern zu erweitern.

Nächſt an dem Orte, unter den Ohren, wo man ſonſt die eingebildete Feivel geſucht, und Unwiſſende noch, liegt eine Drüſe, ſowohl bei Menſchen als Thieren. Dieſe Drüſe iſt bei Thieren ungleich breit, und nach der Gröſe des Pferdes oft faſt einen Schuh lang, und beſtehet aus einer unendlichen Menge kleiner zuſammen geſezter Drüſen, welche von weisgraulichter Farbe ſind; ſie formiret ebenfals wie bei dem Menſchen einen gemeinſchaftlichen Kanal, welcher ſich im Maule öfnet, und da den Speichel ausgieſſet, welcher in beſagter Drüſe bereitet wird, und hilft in den erſten wegen die Speiſen mit verändern; welches alles auch eigentlich ihre phyſiologiſche Beſtimmung iſt. Entſtehet nun in dieſer Drüſe eine Entzündung oder Geſchwulſt: ſo wird dieſes ebenfals von vielen, wiewohl ohne Grund, Feivel genennt, weil die Geſchwulſt in dieſer Drüſe vor andern Drüſen Geſchwulſten am Halſe nichts voraus hat. Wird hierbei, wie es ſich leicht zutragen kann, das Athemholen und Schlingen dem

Thiere mühſam; ſo iſt dieſe Ohrendrüſengeſchwulſt mit einer Angina oder Entzündung im Halſe begleitet, folglich dieſe Krankheit nicht der äuſern Geſchwulſt in beſagter Drüſe zuzuſchreiben, und deren Kur hat vor andern Entzündungen und Geſchwulſte in Chirurgie gar nichts beſonders.

Dieſe oft beſagte Drüſe haben Unwiſſende zeithero, wie auch noch geſchieht, gequetſchet, und ſodann durch eine gemachte Oefnung, was los und möglich iſt geweſen, herausgenommen, welche ausgenommene geſunde Subſtanz der Drüſe, alsdenn der Verbrecher des Uebels ſeyn müſſen. Ja beiſtehende Unwiſſende betheuern: ſie haben mit Augen den Feiveloperateur, etwas weisgraulichte körnigte Materie aus dieſem Orte nehmen und drükken ſehen: Allein eben dieſes würden ſie auch im geſundſten Pferde wahrnehmen, weil dieſe Drüſe im natürlichen Zuſtande ſo ausſiehet.

Die Urſache dieſes vorbeſagten ſchädlichen Aberglaubens liegt lediglich darinnen, weil die Thierärzte hieſiger Lande nicht die Naturanatomie ſtudiren, ſondern blos alten eingeführten Gewohnheiten, ohne alle Mühe und Kopfbrechen, nachfolgen. Und gewiß die ſtrengſten Befehle dürften nicht vermögend ſeyn, in vielen Jahren, ſo viele alte Misbräuche und Aberglauben auszurotten, als die Darlegung der

thieriſchen Theile in einer einzigen *anatomiſchen* Stunde. Die hieſigen Thierärzte, ſo *meinen* anatomiſchen Unterricht gehabt, lachen jezt über alle dergleichen abentheuerlichen Dinge, und ſchämen ſich dieſer, ſo wie des Ausſchneidens der Maus, der Haake, des Bläschenſchneidens am hintern Theil des Feſſels, und anderer dergleichen mehr zu erwähnen.

In Frankreich verbannte ein Miniſter, Bertin, auf einmal alle ſonſt bei Thierarten unauszurottende Aberglauben und Misbräuche, ſowohl bei der Armee, als in den Kreißen des Landes dadurch, daß er Thierſchulen errichtete, und darinnen Thierärzte und Schmiede in der Anatomie und Medicin unterrichten ließ.

§. 42. 24—60.

Schaafzucht.

Meine erſte Erinnerung bei der Schaafzucht iſt für dieſen Monat folgende:

Die Zugſchornſteine (Dampfröhren) ſind nun Tag und Nacht offen zu laſſen, und das um ſo mehr dann, wenn es drauſen nicht mehr Eis frieret. Jezt müſſen die Schaafe abſolut nicht mehr zu warm eingekerkert werden: ſoll anderſt ihre Geſundheit und die Güte der Wolle nicht leiden. Vorzüglich muß man die jungen Lämmer nicht verzärteln, ja wer künftig mit Schaafen Verſuche anſtellen will, ob die Pferchfütterung

rung *) für ſeine Gegend zuträglich ſey, der muß ſie im Lämmerſtande ſchon zeitlich hart gewöhnen, alſo wohl im vorigen Monate der Kälte nach und nach mehr ausſezzen. Allen Schaafen iſt der erſtikkende Schwalm oder Brodem überhaupt ungeſund: daher verſäume man nicht, zunächſt jenen Dunſtröhren, zugleich auch einige Fenſter zu öfnen.

Sofort muß man die Schaafe niemals, ſie gehen zur Weide, oder werden im Stalle gefüttert, Durſt leiden laſſen, ſondern ſie täglich zweimal zu reinem und friſchem Waſſer treiben; oder wo ſolches an Bächen oder Teichen zu entfernt iſt, ihnen daſſelbe, wie unſer Erzſchaafvater Jakob that, aus dem Brunnen in Tröge ſchöpfen. So wie Jakob dadurch geſunde Schaafe behielt, wird ſie uns dieſe Vorſichtsregel auch gewähren; beſonders wenn ſie öfters Steinſalz zu lekken bekommen. Man denke ja nicht, daß das Waſſer unſern Schaafen, ſo bald ſie Grünes bekommen, unnöthig ſey: vielmehr iſt es ihnen jezt am nöthigſten. Denn treibt man ſie nun

*) Da ich Toleranz zu lehren, ſchon in des Prodromus Vorrede verſprach, ſo kann ich nicht eins alleine anpreiſen, und das andere vergeſſen. Wollte ich blos für Neuerungsliebhaber ſchreiben, ſo würden gar wenige mein Buch kaufen; und ſchrieb ich nur allein für Alletagswirthe, ſo würden jene keine Käufer abgeben. —

nun nicht täglich zu reinem Waſſer, ſo werden ſie, wenn ſie zu durſtig geworden, und beim Austreiben Pfüzzen, oder ſonſtiges ſtehendes — oft ungeſundes — Waſſer entdekken, darnach laufen, und zu unſerm Nachtheile kaum davon abzuhalten ſeyn; zumal wenn noch die Schaaf-knechte unachtſam ſind. Dergleichen unreines Waſſer iſt's nicht allein, was ihnen ſchadet, ſondern es geſchiehet auch, daß die Schaafe nach langem Durſtleiden zu jähling, und daher ſelbſt zu viel trinken. Ueberflüſſiges Waſſer legt den Grund zu manchen Krankheiten, und vermehrt ſolche mehr hiedurch, als durch alles andere Verſehen: und dann wollen wir nicht einmal wiſſen, woher dieſe Krankheiten kommen, ſondern ſchieben ſolche gar auf die Jahrszeiten. Statt daß das tägliche Trinken — wie beim Menſchen, ſo auch beim Viehe — die Geſundheit ſtärket.

Salz muß man ihnen niemals vergeſſen zur Bewahrung ihrer Geſundheit als Präſervativ zu geben: nicht daß man glaube, um ihnen den Durſt zu löſchen, und das Waſſer entbehrlicher zu machen. Wo man kein Steinſalz hat, muß man ihnen das Südſalz wöchentlich 2 bis 3 mal in Trögen geben: worunter man ihnen auch das Schaafpulver, das ich zum Präſervativ vor dem erſten Austriebe anprieß, und wenn es nicht bereits im vorigen Monate gegeben werden konnte, jezt miſchen muß. Kann man Steinſalz haben, und ſollte man es auch mit groſem Koſten weit

weit her kommen laſſen müſſen, ſo gebe man ihnen dieß am liebſten. Es iſt ihnen wegen ſeinem Beſtandtheilen nicht nur ſchon zuträglicher, ſondern da ſie es ohnzerſtoſen von ſeiner ſteinartigen Maſſe ablekken, ſo reinigen ſie ſich durch dieſes Lekken ihre Zunge. Auch dieß iſt von einem Nuzzen, den man nicht gleichgültig bei den Schaafen, ſo wie beim Pferde und Rindviehe, anſehen ſollte. Damit aber die Schaafe, welche es dergeſtalt gierig lekken, daß ſie Stükke davon abbeiſen, ſo muß man es, wenn man daſſelbe in den Ställen an Strikke ſchwebend aufhängt, oder auſſer dem Stalle auf einen Pflok zwiſchen Hölzer befeſtigt, und unter einem Dächelchen vorſezzet, zu Zeiten mit etwas Theer (Wagenſchmier) beſtreichen; dadurch werden ſie vom zu begierigen Lekken abgehalten, und ſelbſt der Theer iſt ihnen ein Geſundheit unterhaltendes Mittel.

Weil doch immer noch ein und andere vom Behüten der Saaten nicht abzubringen ſind, oder ſolches gar für nöthig und nüzlich halten, ſo ſey denen, wenigſtens für dieſen Monat, empfohlen, daſſelbe von jezt an zu unterlaſſen. Ob ſie gleich glauben, daß die im Boden befindlichen Herzblätter von den Zähnen der Schaafe nicht erreicht würden, wenn man beſonders dieſelben ſchnell über die Saaten wegtriebe, ſo vertreten doch die Schaafe mehr, als man meynt; und welche Schäfer halten ganz Wort über das, was man ihnen anbefiehlt? Vielmehr werden ſie gern,

ſo

ſo bald ſie keinen Aufſeher merken, langſamer übertreiben, um ihrem Schaafen etwas zu Gute zu thun, ohne ſich an den künftigen Ertrag der Früchte zu kehren!

Auch muß man jezt vorzüglich den Schäfern verbieten, an ſumpfigten Stellen zu hüten: ſelbſt die naſſen Gegenden, wenn ſie ſchon auch harten Boden enthalten, müſſen vermieden werden; will man ſich anderſt mancher Krankheiten erwehren, beſonders ſolcher, die man nicht ſo geſchwind wahrnimmt; z. B. Leber- und Lungenfäule, die von dergleichen Verſehen entſtehet, und die man nicht bald, ſondern erſt nach 1 — 1½ Jahren wahrnimmt; ſodann aber zu ſpät erfährt. — Erlenlaub iſt zwar ein Präſervativ gegen die Lungenfäule, und die Schaafe, ſo damit angeſtekt ſind, huſten nach dem Freſſen deſſelben: allein zu ſpät angewendet, helfen auch die wirkſamſten Mittel nicht. Alſo befolge man der Lateiner Regel: Principiis obſta: Vermeide man den Grund oder Anfang zu Krankheiten!

So wie ich oben erinnerte, daß man die Lämmer zur künftigen Pferchfütterung an die rauhere Luft gewöhnen müſſe: ſo muß ich hier auch empfehlen, die zur Weide beſtimmten nicht zärtlicher zu erziehen. Auf dieſe Art paſſen ſie in der Folge zu jeder Methode. Wenigſtens läßt man ſolche Abends, wenn die Mütter zu Hauſe kommen, auf dem Hofe ſaugen; und wird die

die Witterung gelinder, ſo kann man auch die Frühlämmer ihre Mütter auf nahe Triften begleiten laſſen. Doch muß man ſie bei regneriſcher Witterung zu Hauſe behalten, ihnen immer noch gut unterſträuen, und ſie ſatt füttern. Die Futterordnung wird hierüber mehreres anzeigen: Hier ſey es alſo genug, wenn ich ſage, daß die Schaafe gutes Häu und gutes Futterſtroh, die Lämmer aber zunächſt der Anführung ein gutes Häu und die beſſten Gattungen Laubholzes, beſonders wo Weinberge ſind, auch das Rebenlaub, und ſelbſt dabei noch etwas Haber bekommen müſſen, in ſofern als man nicht gutes Kleehäu hat; als welches alle andere Fütterungsarten übertrift.

Das Hammel= (Schöpſen=) und das übrige Gelte= und Jungvieh, kann da, wo die Schaafe einſchürig ſind, bei trokner Witterung ſchon des Nachts auf dem Felde im Pferche verbleiben; die zweiſchürigen hingegen müſſen 3 — 4 Wochen ſpäter dazu beſtimmt werden.

An Orten, wo viel breitblätterichtes Knabenkraut (orchis latifolia Lin.) wächßt, deſſen ich ſchon im Prodromus S. 33. gedachte, da kann man den Schaafen etwas zu Gute thun: denn es kömmt ſolches früh, und die Schaafe freſſen es gern, ſo wie es ihnen auch ohnſchädlich iſt; daher man Bedacht nehmen ſollte, es ihnen häufiger anzubauen. Hat man deſſen recht viel, ſo kann man ſolches täglich ſammeln,

und es unter Stroh zu Hechſel geſchnitten, füttern laſſen. Diejenigen Schaafe, ſo man austreibt, ſuchen es von ſelbſt auf.

Für dieſen Monat iſt es nicht undienlich, auch etwas von der Raude der Schaafe, und ein ſouveränes Mittel dagegen anzuzeigen.

Es trift ſich nicht nur, daß einzelne Stük räudig werden, ſondern man findet auch Gegenden wo ganze Heerden nichts viel geringer als räudig ſind, und unter dem Namen Schmiervieh gehalten, und geduldet werden: wie z. B. in einigen Gegenden Sachſens und am Rheine, wo auf einer Seite lauter reines Vieh anzutreffen iſt, und auch alle räudige Schaafheerden alsbald weggeſchaft werden müſſen, wenn man ihrer nur gewahr wird; um durch dieſe Vorſicht alle Anſtekkung zu verhüten: ſo duldet man dagegen auf der andern Seite des Rheines obgedachte Schmierſchäfereien, ja man hat daſelbſt gar keine reine Heerden. Nur in Schleſien leidet man ſie nicht, und es iſt recht, ja mir iſt allezeit reines Vieh das angenehmſte.

Es mag alſo ein vom H. Oekonomierathe Bernhardt dem Publikum mitgetheiltes unfehlbares Mittel den Schaafherren, ſowohl für einzelne räudige Schaafe, als auch für ganze Heerden von Schmiervieh, um ſolche rein zu bringen, in Erinnerung gebracht zu werden nicht undienlich ſeyn, zumal da man

ſich

ſich das Schmiervieh dadurch endlich ganz und gar entladen kann. Eine Plage, die ich mir nie auf den Hals laden, ſondern lieber verſcheuchen möchte. Ich werde daher wenig von dieſem Schaafen reden, ſondern ſie nur obenhin behandeln. Lob ſie, und halte ſie, wer da will!

Da ich die Bernhardtiſche Kur beprobt gefunden, ſo theile ich deſſelben eigene Beſchreibung mit, da ich ſie aus Erfahrung anpreiſen kann. Ich werde die Beſchreibung der Raude und ihrer Kennzeichen voran gehen, und dann die Kurart folgen zu laſſen. Hiebei muß man wirklich einen Unterſchied zwiſchen der wahren Raude, und derjenigen machen, welcher die ſpanniſchen zu uns gebrachten Schaafe unterworfen ſind. Dieſe haben keine wahre Raude, ſondern einen Ausſchlag, der mit einem einfachen Dekokte von weiſer Nießwurz gewaſchen, und ſomit ſchnell und leicht vertrieben wird. Man frage nur die Herren Sachſen, die viele ſpanniſche Schaafe, ja ſchon ganz verädelte Heerden haben, ſo wird man hierinn bald die Wahrheit deſſen, was ich ſage entdekken: alſo ohne mehreres zu dem was Bernhardt ſagt *).

Ein jeder Schäfer, und alle die, welche mit

*) Bemerkungen der Kurpfälz. ökon. Geſellſchaft v. J. 1769. erſte Auflage, S. 211. u. f. In der 2ten Auflage S. 213. u. f.

mit Schaafvieh umgegangen, und ihre Zufälle, beſonders die Raude, nur einmal an ſolchen geſehen haben, werden die Kennzeichen, wenn ein oder mehrere Stükke von der Heerde angeſtekt ſind, gar bald darinnen wahrnehmen können; wenn dergleichen räudige Schaafe mit den Zähnen ſich öfters an einem Orte des Leibes krazzen und beiſen; an welchem Flekke gemeiniglich eine Lokke Wolle weiſer wird, als die übrige: ſie hängt weiter hervor, als die andere: die Schaafe ſchlagen auch mit den Füſſen auf den unſaubern Flekken. Alles dieſes geſchiehet aber auch öfters, wenn die Schaafe mit Läuſen, mit Staube und andern unreinen Sachen auf der Haut beflekket ſind. Wenn man aber das Schaaf fängt, den berührten Flek genau viſitirt, die Haut zwiſchen zwei Finger nimmt, drükt und findet, daß die Haut auf dieſem kleinen Flekke zwei bis dreimal dikker iſt, als neben her an dem geſunden Theile; wenn ferner das Schaaf, indem man den berührten Flek drükt und reibt, mit den Zähnen auf einander beißt, den Mund immer auf und wieder zumacht, die Zähne auf einander ſchlägt, ja den, der es hält, zu beiſen ſich anläßt, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen der vorhandenen Raude. Am Schwanze oben auf, und hinter dem Buge ſezt ſich gemeiniglich ein Raudenflek zuerſt an. Läßt man es überhand nehmen, und begegnet dem Schaden nicht, ſo wird ein ſolcher Raudenflek

ganz

ganz von Wolle entblößt, die Haut wund, mit Grind überzogen, ja oft ſo eingefreſſen, daß das rohe Fleiſch hervor ſteht. Ein Beweiß einer unſauberen Schaafheerde iſt auch dieſes, wenn die Schaafe aus dem Stalle getrieben werden, und man ſie gleich den im Hofe ſtehenden Wägen, Hausekken, und anderem, auf dem Felde aber den Bäumen zulaufen, und ſolche daran reiben ſiehet.

Diejenigen Schäfer, die nur wenige angeſtekte Schaafe unter der Heerde haben, verbergen die Sache dadurch, daß ſie gemeinen Rauchtabak ſieden, die Lauge, oder das davon ausgedrukte dunkelbraune Waſſer auf die Wunden oder Raudflekken gieſen, und ſolche damit waſchen, worauf der Flekken bald heil wird; es kurirt aber nicht im Grunde, ſondern in wenigen Tagen bricht die Raude an demſelbigen Schaafe auf dieſem, oder einem andern Orte aufs neue aus.

Dieſes iſt das Hülfsmittel, auf kurze Zeit bei den ſogenannten Schmierſchäfereyen. Die Raude bricht nie ſtärker aus, als im Früh- und Spatjahre zu der Zeit, wenn die Bäume das Laub verlieren, und wenn ſie wieder friſches Laub treiben. Die ſicherſte, dauerhafteſte und an zwei hundert und achtzig Stükken — vorgenommene Kur (wovon der grösſte Theil nach dritthalb Jahren noch lebten, und friſch und geſund waren, als dieſe Beſchreibung erſchien) iſt folgende.

Auf jedes räudige Schaaf wird genommen: ein und ein halb Loth Grünſpan, ſechs Loth gemeinen Rauchtabak, ein halbes Pfund Kaminruß. Erſteres Stük koſtet nach dem Ankaufe aus der erſten Hand (zu 48 Kreuzer das Pfund) $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, das zweite (zu 6 Gulden der Centner) $\frac{2}{3}$ Kreuzer, das dritte 1 Kreuzer, welches zuſammen $3\frac{1}{6}$ Kreuzer macht *).

Zur Präparation werden etliche kupferne Keſſel, je nachdem die angeſtekte Heerde groß oder kleiner iſt, genommen; in einen Keſſel zwei Zuber voll Waſſer (ungefähr 12 Maaß oder 48 Pfund) gegoſ-

*) Ein mit dieſem Ingredientien nahe überein ſtimmendes Mittel finde ich in den Leipziger Intelligenzen Nro. 27. v. J. 1785. S. 229. und zwar auf folgende kurze Art: "Ein engliſches neu bekannt gemachtes Recept wider die Raude der Schaafe, wenn ſie im höchſten Grade ſchlimm iſt, durch die Erfahrung beſtätigt, (Univerſalmagazin, Jan. 85. S. 38.) Zwei Pfund Tobak, 1 halb Pfund Grünſpan, 1 halb Pfund Schwefelblumen, 4 Kannen Hefen, wohl gekocht und durchgeſeiget, dann 1 halbe Kanne Therbentinſpiritus dazu gethan. Dieſes Mittel heilt das Uebel auf einmaligem Gebrauch, wenn man die Blattern aufbricht, und mit dieſem Liquor befeuchtet. Man hat nicht nöthig etwas dabei zu beobachten, als nur, daß das Schaaf trokken ſey, wenn man die Kur vornimmt; auch wächßt die Wolle ſo gut, wie zuvor.

gegoſſen, ſolches überm Feuer ſiedend gemacht, und in einen Zuber 24 Pfund Ruß *), damit angebrühet, umgerührt, der Zuber mit Tüchern und Bretern wohl zugedekt 12 Stunden alſo ſtehen gelaſſen. Dann wird in einem Korb von Waiden langes Stroh etliche Zoll dik geleget, ſolcher über einen Zuber geſtellt, und der Ruß ſamt den Waſſer dadurch abgegoſſen, da ſich denn der Ruß an das Stroh anlegt, die Lauge aber durch, und in den Zuber ablauft. Nach dieſem werden 5 Pfund Tabak zerſchnitten übers Feuer gethan, und in dem Rußwaſſer etliche Stunden lang ſo gekocht, bis die Kraft aus dem Tabak ausgekocht iſt. Dann wird der Tabak ausgedrukt, die Brühe im Keſſel wieder übers Feuer geſezt, und 1 Pfund zart geſtoſenen Grünſpan darein geworfen, und ſehr gelinde gekocht; wobei das Ueberlaufen verhütet werden muß. Wenn dieſes eine halbe, höchſtens eine Stunde gekocht hat, ſo iſt das Waſchwaſſer zur Kur fertig. Iſt mehreres nöthig, ſo wird mehr nach einander fort auf dieſe Art bereitet.

Zum Waſchen werden Zuber von 3 Schuh hoch, und $3\frac{1}{2}$ Schuh weit genommen, auf ſolche ein hölzernes Gitter gelegt, und die Schaafe auf dieſelbe, ſodann aber mit dem beſchriebenem Waſſer, welches ſo warm gemacht werden muß,

 daß

*) Da der Ruß wohlfeil iſt, ſo kann man auch ohne Anſtand doppelt ſo viel nehmen.

daß man kaum, ohne ſich zu brennen, die Hand darinnen leiden kann, dergeſtalt gewaſchen, daß am Leibe kein Ort übrig bleibt, der nicht gewaſchen worden. Eine Perſon gießt mit einem Topfe das warme Waſſer gemach auf das Schaaf, und die andere reibt und wäſcht das Schaaf aller Orten mit der Hand; kehrt es um, und verfährt auf der andern Seite gleichfalls alſo.

Haben die Schaafe um dieſe Zeit viel Wolle auf ſich, ſo muß ſie ſorgfältig von einander gelegt, und wohl eingerieben werden; welches bei friſch geſchornen Schaafen nicht nöthig iſt: wie man dann auch, wenn die Kur zu ſolcher Zeit geſchieht, da die Wolle lang gewachſen iſt, und viel Waſſer verſchlukt, wohl thut, wenn man $\frac{1}{3}$tel Waſſer mehr präpariret. Das durch das Gitter vom Waſchen in den unterſtehenden Zuber laufende Waſſer wird geſammlet, warm gemacht, und ſo oft und lang wieder zum Waſchen gebraucht, bis man fertig iſt.

Die Probe mit dem Waſſer kann, wenn es präparirt iſt, damit gemacht werden, wenn man eine Schaaflauß nimmt, auf ſolche etliche Tropfen vom präparirten warmen Waſſer gießt: Iſt das Waſſer recht bereitet, ſo wird ſie augenbliklich tod ſeyn; erfolgt dieſes nicht, ſo iſt es nicht kräftig genug.

Nach dem Waſchen müſſen die Schaafe vier bis ſechs Tage in keinen Regen kommen oder naß werden; auch iſt es nöthig, daß einige Tage vor

der

der Kur ein gewiſſer Diſtrikt Weide mit der angeſtekten Heerde nicht betreten werde, um nach der Reinigung auf dieſem vorher geſchonten Plaz weiden zu können. Wenn aber ein Regen gefallen, ſo darf ohne Anſtand die unreine Weide gleich nach dem Regen und der Reinigung betrieben werden.

Nach dem Waſchen ſollen die Schaafe wo möglich in einen anderm Stall oder Scheune getrieben, und die erſten Nächte hindurch, da ſie nicht gleich im Feldpferche zubringen dürfen, darinn aufbehalten werden. Die Pferchhorden und Pferchgeſchirre müſſen etliche Tage lang in Waſſer gelegt, und gereiniget werden. Im Schaafſtalle iſt das Geſchirr gleichfalls ſo zu reinigen: die Schaafſtälle vom Dünger geſäubert, alle Wände mit Mauerſpeiß ſo hoch überworfen, und dieſe ſowohl als alle Säulen mit Kalchwaſſer beſtrichen und geweiſet werden, ſo hoch die Schaafe reichen und es berühren können.

Die Koſten belaufen ſich auſer der wenigen Bemühung auf jedes Schaaf obangezeigter maſen ſehr gering: Die Kur aber iſt gewiß, und hier deutlich genug beſchrieben; ſo wie ſie H. Bernhard ſchon im Jahr 1769 bekannt gemacht hat.

Man hat zwar noch mehrere Mittel gegen dieſes fatale Uebel, die Raude; allein ſie ſind zu betrüglich, oft nur auf kurze Zeit behüflich, und dann wird das Uebel recitiv. Unter allen ſcheint

mir jedoch noch eins, das der H. Regierungsrath von Rohr bekannt gemacht hat, am ſicherſten zu ſeyn. Es beſtehet ſolches aus $1\frac{1}{2}$ Pfund Küchenſalz, $\frac{3}{4}$ Pfund Alaun, $\frac{3}{4}$ Pf. Schwefelblüht, $\frac{1}{2}$ Pfund grünen Vitriol. Alles wird klein zerſtoſen, mit 7 Quart Waſſer gekocht, und während dem Kochen 2 Quart Tabakswaſſer oder Extrakt nebſt $\frac{1}{2}$ Quart Pech dazu gegoſſen; dieſes aber ſo lange fort gekocht, bis alles klar iſt. Mit dieſem lauen Dekokte werden die räudigen Flekken, vornämlich am Schwanze, auf dem Kreuze, und zwiſchen den Schulterblättern beſtrichen. Am besſten, wenn man ſolches bis nach der Schur aufſchieben kann, ſagt der H. v. R. und fügt hinzu, daß auf 900 Stükke mit Einſchluß der Lämmer, vier Reichsthaler Koſten verwendet worden ſeyn. Die Hälfte der Lämmer ſind drauf gegangen, allein von den Alten nur 24 Stükke gefallen. Da ich dieſes Mittel noch nicht ſelbſt beprobet habe: ſo verweiſe ich die Leſer auf die Beſchreibung ſelbſt zu dieſer Quelle *).

Da im Märzen an einigen Orten das Lämmerleuchten, oder die Kaſtrirung der zu Schöpſen beſtimmten Lämmer entweder durch das Unterbinden, welches die leichtſte und zugleich gelindeſte Weiſe iſt, oder aber nach der Schäfer Schlen-

*) Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien 6ten Bande, S. 316 — 319. woſelbſt die ganze Kurart ausführlich beſchrieben wird.

Schlendrian durchs Ausreiſen vorgenommen wird, das aber die grauſamſte und ſchmerzhaftſte Art für dieſe Thiere abgiebt; ſo kann ich nicht umhin, auch ein Wort von Kaſtrirung der Lämmer weiblichen Geſchlechtes zu erwähnen. Da dergleichen kaſtrirte Schaafe ein viel zärteres Fleiſch abgeben — welches man auch von kaſtrirten Kuhkälbern, die H. Bernhard dadurch zum Wachsthume und zum Ziehen an ſtatt Ochſen ſchneller und beſſer befunden hat, behauptet — ſo wäre es billig, daß man auch darinnen wiederholte Verſuche unternähme, und ſie nach dem wahren Erfolge dem Publikum bekannt machte. Ich bin noch nicht ſo glüklich geweſen, genugſam geſchikte Leute zu finden, durch welche ich dieſe Kunſtſache, die mit ſo groſer Geſchiklichkeit als Behutſamkeit unternommen werden muß, im Kleinen verſuchen konnte: anſonſten ich gelungene ſowohl als mißlungene Proben gewiß hier anzeigen würde.

Vom Kaſtriren oder Verſchneiden der Boklämmer zu Schöpſen, will ich nichts weiter hinzufügen, als den Wunſch, daß man den bisherigen Schlendrian fahren laſſen, und dieſe Lämmer nicht ſo jung, ſondern erſt wenn ſie ein Jahr alt ſind, kaſtriren möchte: denn nach dieſem oder wenigſtens nach einem 6 — 9 monatlichen Alter werden ſie den Schmerzen deſto leichter überſtehen: wiewohl der durchs Abbinden allemal der gelindeſte und menſchlichſte iſt. Nicht

nur ältere, ſondern auch neuere Oekonomen *), eiferten ſehr gegen das Verſchneiden der Lämmer, wenn ſie kaum 4 — 6 Wochen alt geworden. Ja, in Spanien, ſagt einer der leztern, wird kein Bok verſchnitten, und das Fleiſch iſt gleichwohl ſehr ſchmakhaft. Und von erſtern redete der, zu ſeiner Zeit ſo groß als Feldherr, ſo groß als Oekonom, bekannte Varro ſchon im Jahr 1601. wider das ſehr frühe Verſtümmeln der jungen Lämmer, von welchem man dem männlichen Geſchlechte die Teſtikel auszunehmen, dem weiblichen aber die Schwänze ſehr ſtark abzuſtuzzen pflegte, nachdrüklich mit folgenden Worten alſo: "Auswerfen ſoll man kein Lamm, ehe es 5 Monate alt, und die gröſſte Hizze, oder Kälte vorüber iſt." Wenn man dann nicht ein Jahr warten will, ſo befolge man doch wenigſtens die vom Varro ſchon in den alten Zeiten gewöhnliche Methode, es erſt nach 5 Monaten vorzunehmen; da man lieber alte wie neue Regeln gut aufnimmt: ſo wollte dieſes alten Lehrers der Oekonomie vorzüglich gedenken. Auch ſollte man keinem Mutterſchaaf den Schwanz abſchneiden, da man ſie auf andere Art kenntbar machen kann. Man ſchüzzet hierinne vor, daß die Schwänze am Begatten hin-

*) M. ſ. darunter nur Varro's Landwirthſchaft, von Mäyern überſezt, S. 147. und den Lehrbegrif ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften, 1 Th. §. 231.

hinderten: dieß iſt aber ein ſo ſchwacher als falſcher Einwand, welches Gegenden beweiſen, wo dieſes ſeichte Verfahren gar nicht Mode iſt, und die Begattung ohngehindert von ſtatten geht. Wenn das Schaaf hizzig iſt, hebt es den langen Schwanz ſo gut auf, wie den geſtuzten; welcher lezte doch auch hindert, wenn ihn das Mutterſchaaf nicht aufhebt. Die Schwanzwolle iſt überdas auch zu gebrauchen: mithin iſt's gar ſehr unökonomiſch, wenn man als Oekonom ſich derſelben durchs vorurtheilige und von einem uneinſichtsvollen Schlendrianiſten erfundene Abſchneiden der Schwänze, derſelben ſelbſt beraubet!

Daß man vor dem Kaſtriren die ſchönſten Lämmer zu künftigen Stähren (Widdern oder Bökken) auswählen, und zur Zucht geben laſſen ſolle, wird jeder ohnerinnert beſorgen.

Endlich iſt in dieſem Monate an denjenigen Orten, wo die Schaafweide aufgehoben worden, die Stallfütterung der Schaafe ſo lange zu unterhalten, bis man ſie drauſen im Pferche in ringsherum angebrachten Raufen füttern, und auch des Nachts drauſen laſſen kann. Der Pferch wird hiezu izt ſchon bereitet, und in die entfernteſten Felder aufgeſtellet, wohin der Stalldünger zu beſchwerlich anzufahren iſt. Eben daſelbſt muß der für die Sommermonate nöthige Kle in der Nähe befindlich ſeyn, und zu deſſen Anbaue alle Jahre neuer Bedacht genom-

men

men werden; und zwar ſo, daß man für jedes Hundert Schaafe 6 Morgen zum Grünfüttern für den Sommer, und 6 Morgen zum Klehäumachen für den Winter beſorget. Hat man aber keinen Mangel an Wieſenhäu, ſo fällt die Anſäung der leztgemeldten 6 Morgen hinweg. Der Pferch kann auf die entlegendſten Felder kommen: denn auf dieſe Weiſe werden auch die entfernten Felder des Klebaues gewürdiget, und unvermerkt zu mehrerem Fruchtertrage gleich den nahen verbeſſert.

Dieſe Methode, welche in England ſo wie in Deutſchland nicht nur für die zur Maſt aufgeſtellten Brakſchaafe und Schöpſe, ſondern auch für ganze Heerden Zuchtſchaafe ſchon bewährt gefunden, und im Kleinen und Groſen nachgeahmet worden *), iſt beſonders denen Ge-

*) M. ſ. Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen ökon. Geſellſchaft 1769. S. 185 — 220. auſerdem, daß dieſe Pferchfütterung auch im Erfurt'ſchen in Ausübung gebracht wird, leſe man hierüber noch beſonders die Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien 1 Band v. J. 1773. S. 7. f. An welcher lezterer Stallfütterung nichts zu verbeſſern iſt, als daß die Schaafe des Sommers nur bei zu regneriſcher Witterung im Stalle, auſerdem aber im Pferche in freier Luft, zur Geſundheit der Schaafe und Vermehrung der Wolle, wie oben gedacht, gefüttert werden ſollten: wodurch denn

Gemeinden zu empfehlen, die keine Schaafweiden beſizzen, oder ſolche abgeſchaffet haben, oder noch abſchaffen, und doch gerne in Zukunft die Schaafzucht beibehalten wollen. Denn Schaafe ſind doch immer ihres Produktes, der Wolle wegen, nöthig —.

Dieſe Winterſtall- und Sommerpferchfütterung der Schaafe, vermehrt auch den Wollwuchs, und wird beſonders den Gegenden, welche ihre Schaafe 2 mal im Jahre zu ſcheeren pflegen, ungemein vortheilhaft ſeyn. Denn bei dieſer Fütterung wird der Wuchs ſo befördert, daß die zweiſchürige Wolle der einſchürigen in denen Gegenden nichts an Güte und Länge nachgeben wird, wo die Schaafe auf einer mageren Weide nur einmal im Jahre geſchoren zu werden pflegen. Ich habe dieſes nicht nur bei meinem Vater, welcher den Verſuch ſchon in den Jahren 1752 — 1758. mit Stallſchaafen, die er des Jahres daſelbſt 2 mal ſcheren laſſen, wo man ſie nur gewöhnlich einmal geſchoren hatte, anſtellete, beprobet geſehen, ſondern ich habe dieſes auch an Stallmaſtſchaafen, die reichlich ge-

denn auch die e. d. S. 292. dagegen gemachten Einwürfe gehoben werden können. Ein mehreres werde ich noch hin und wieder von anderen in Schleſien angeſtellten Verſuchen aus dem folgenden Bänden der patriotiſchen Geſellſchaft erörtern, auch in meiner Futterordnung von eigenen Erfahrungen zu erklären Anlaß finden.

gefüttert worden, ſelbſt beobachtet: wodurch ich nicht nur die Wünſche der Landwirthe überhaupt, ſondern auch eines Bernhard's insbeſondere zu befriedigen glaube *).

Dieſes Verfahren iſt aber noch aus dem Grunde für Bauern nicht nur, ſondern auch für Bürger äuſerſt vortheilhaft, indem in Dörfern und Städten wo man aus Mangel von Schaafweiden, oder Gerechtigkeitswegen keine Schaafe im Felde halten darf, oder wo Bauern (wie zum Beiſpiel in einigen Gegenden im Brandenburgiſchen,) gemeinſchaftliche Schaafweide haben, immer einige zuſammen ſtehen; und wegen der Sommerfütterung ſolche zu Erſparung des Lohnes für mehrerer Futterknechte, während des Sommers in Pferchen gemeinſchaftlich halten können. Denn da für zweihundert Stallſchaafe nur ein Futterknecht den ganzen Sommer über erfodert wird, ſo würde es für die unbegüterten, die keine ſo ſtarke Anzahl Schaafe halten können, zu koſtbar fallen, wenn ſie für ungefähr 20 — 50 Schaa-

fe

*) In den Bemerkungen, wovon ich eben redete, macht ſich H. Bernhard S. 209. in erſter und S. 270 in 2ter Auflage, einen Vorwurf darüber, daß er noch nicht probieret habe, ob einſchürige Schaafe bei ſattem Futter zweiſchürig gemacht werden können: glaubt aber doch deſſen Möglichkeit; welche aus obigem erwieſen wird.

ſe die ſie wohl im Winter als eine Nebenſache von dem ſchon vorhandenen Geſinde würden beſorgen laſſen können: jezt aber für die Sommerfütterung im Pferche ein Geſinde mehr halten ſollten. Die Pferchhorden, können auch eher gemeinſchaftlich angeſchaft und unterhalten werden: wenn ſich dergleichen Bauern oder Bürger nur erſt wegen dem nöthigen Kle und der wechſelſeitigen Abgabe des Pferches zur Düngung der Aekker, und dergleichen mehrerer nur Streitigkeiten veranlaſſender Umſtände wegen, nach ſicheren Geſazzen geeiniget haben.

Wie viel Kle auf 100 Schaafe für den Sommer gehöret, habe ich ſchon oben geſagt: und wie oft der Pferch gerükt werden müſſe, läßt ſich aus Bernhard's zuverläſſigen Verſuchen zu einer ſicheren Regel feſtſezzen: daß er in 24 Stunden dreimal fortgerükt werden müſſe, und folglich in einem Monate zwei Morgen Akker daſelbſt gedünget werden können, wo man bisher von gleicher Anzahl Schaafe nur einen Morgen gepfercht erlanget hatte.

H. Bernhard hat bei ſeinem Verſuche im Groſen die Annaher dieſes Sazzes bewährt gefunden. Anfänglich als er ſeine Pferchſchaafe täglich 2 auch 3 mal gefüttert, wurden die Horden in 24 Stunden nur zweimal vorgerükt. Er fand aber, daß der Plaz faſt zu fett und zu ſtark gepfercht worden, indem die Schaafe von ſattem Futter weit mehr Miſt

machten, als die Weidſchaafe; die nicht ſatt Futter finden, und doch den Tag hindurch den meiſten Dung auf der Weide verliehren. Beſonders wurde ihm der ganze Plaz im Pferche von dem durch das maſte Klefutter in Menge erzeugten Urine ganz übergoſſen, und die Beſſerung ungemein ſtark, ſo daß er genöthiget war, den Pferch in 24 Stunden dreimal vorzurükken: wodurch er die Beſſerung der alſo gepferchten Felder aufs Höchſte getrieben. Dieſem zufolge läſſet ſich eine richtige Austheilung des Pferches ſowohl treffen, als es auch leicht iſt, die Mittagsſtunden, in welcher der Knecht mit den Schaafen nicht im Pferche bleiben, ſondern entweder zu Hauſe fahren, oder wofern dieſes zu weit wäre, in einen gemeinſchaftlichen, in der Nähe angebrachten bretternen Schoppen *) eintreiben muß, damit die Schaafe in der gröſſten Hizze einen erquikkenden Schatten genöſſen. Im erſten Falle würden die Schaafe

*) Hier würde ein breterner Schoppen, der ſchon in den Abhandlungen der freien ökon. Geſellſchaft in Petersburg im 2ten Theile v. J. 1767. zu Vermehrung des Düngers auf der Viehweide zu erbauen angerathen, und zu gleichem Zwekke in Borowsky's Allmanach für deutſche Landwirthe 1783. S. 172 wiederhohlt beſchrieben worden, ſeinem Entzwekke am entſprechendſten aufgerichtet ſeyn.

ſe alle Mittage umwechſelnd in der Eigenthümer Ställe einkehren, und im lezten Falle müßte der Dünger ſeiner Zeit getheilet, oder derſelbe zu den Klefeldern verwendet werden.

Freilich iſts allemal beſſer ohngemeinſchaftlich dergleichen unternehmen zu können: da aber Reiche und Arme immer bei und untereinander in der Welt ſeyn müſſen, ſo iſt es billig, daß die lezten auch an der Glükſeligkeit verbeſſerter Anſtalten Theil nehmen können: und dieſes wird auf obigem Wege erſchaffen.

Schon Bernhard machte einen ähnlichen patriotiſchen Bauern und Bürger beglükkenden Vorſchlag, und bemühte ſich ſehr, deſſen Gemeinnüzzigkeit zu erweiſen; wozu er die Regel hinzufügte: "Dieſe Geſellſchaft würde die Koſten gemeinſchaftlich tragen, die Pferch und alle Einnahmen ebenfals gemeinſchaftlich davon beziehen." Ich will alſo die Erweiſung der Vortheile nicht weitläuftig erörtern: Leſensbegierige können ſie in gedachten Kuhrpfälziſchen Bemerkungen leſen: wenn ſie ihnen nicht von ſelbſt in die Augen leuchten ſollten; denn wie viele einzelne Proben erweiſen es nicht, da in vielen Gegenden immer Leute ſind, die einige Stallſchaafe in den Rindviehſtallungen halten? Man nennt ſie an einigen Orten Haushämmel, und findet, daß ſie allzeit fetter wie Weidſchaafe werden. Daß man auch ſogar Schöpſe zum Mäſten in Ställen aufſtellet: iſt ſchon im

 vori-

vorigen Monaten in Erinnerung gekommen und überdas zu bekannt, als daß ich davon umſtändlich reden ſollte. Daher will hier nichts weiter hierüber anzeigen: als für dieſen Monat iſt dieſes Mäſten beſonders zuträglich, da izt das Schöpſenfleiſch rar und folglich theuerer wird. Die, ſo davon eſſen, und es nicht wiſſen, ob es Stall= oder Feldmaſt iſt, finden ſo wenig einen Unterſchied am Fleiſche, als es auch die nicht ohne vorhergeſagt wahrnehmen, welche Kuh= oder Ochſenfleiſch eſſen, das im Stalle erzogen oder gemäſtet worden.

Es müßte eine beſonders delikate Zunge ſeyn, die ſolches ſchmekken wollte? Wiewohl es manche gern vorgeben möchten, zumal da es Germershauſen in ſeiner Apologie für die Vorzüglichkeit der vollen Weide des Rindviehes, jedoch aber mit gröſſtem Unrechte gegen die ſo ädle Stallfütterung des Rindviehes, in Anſchlag gebracht hat *).

Auch

*) Auch noch neuerdings in Anſchlag zu bringen ſucht. Jenes geſchah in ſeiner Hausmutter, und dieſes in ſeinem Hausvater, ſogar noch im 3ten Bande des lezten auf eine Art, daß man ſieht, mit wie vielem Zwange er gern einiges Recht behalten möchte. Gleichwie ich deſſen ſeichte Einwendungen (in der Hausmutter S. 617 befindlich,) ſehr ungern in dieſem Buche, das ſonſt ſo viel Gutes hat, ſahe, ſo habe ich ſolche in

Auch gegen das Krankwerden der Schaafe iſt die Bernhard'ſche Pferchfütterung ein dienliches Mittel: ich will Bernharden ſelbſt davon reden laſſen. Er ſagt in dem ſchon gedachtem Bande Bemerkungen *) alſo: "Mit den Krankheiten der Schaafe bei der gewöhnlichen Weidſchäferei verhält es ſich, wie beim Rindviehe: da beſonders die Schaafe bei heiſem Wetter von der Hizze und dem beſtändigen Laufen ſich erhizzen, zu ſtehenden Wäſſern kommen, und den Grund dadurch zu Krankheiten legen. Auſerdem giebt es noch viele bösartige Kräuter und Grasgewächſe, zu welchen beſonders das

in meinem Prodromus ausführlich widerlegt. Es ſcheint, daß H. Germershauſen noch nicht ſein theoretiſches Stekkenpferd will fahren laſſen, weil er 1785 noch darauf reitet. Ich mag aber kein Papier und keine Zeit mit einer neuen Widerlegung verderben. Dießmal will ihn blos auf die Einwürfe verweiſen, womit ein ungenannter in den patriotiſchen Nachrichten v. J. 1777 S. 316. durch Scopolis Schrift wider die Gemeinweiden auch die Stallfütterung anficbtet. Es wird daſelbſt aufs paſſendſte geantwortet: und eben dieß widerlegt auch die Germershauſiſchen neuen Einwürfe; es beliebe derſelbe alſo ſich die Antwort dazu zu ſuchen.

*) Erſte Auflage S. 202. In der 2. Auflage S. 204.

von den Schäfern ſo genannte Lauskraut *), deßgleichen die gelbgrüne Wacholderbuſchſtaude gehört, bei deren Genieſung die Schaafe an ihrer Geſundheit Noth leiden: welcher Nachtheil bei der Schäferei ohne Weide aufhöret."

Wie ſehr man die zweiſchürige Wolle ſogar durch die Sommerpferchfütterung, wenn gegypster und mit Wieſen- und Schaafſchwingel vermengter rother und brauner Bergkle**) nebſt ächter Pimpernelle †) gefüttert wird, vermehren wie verbeſſern könne, das wird man aus eigenen Verſuchen ſich bald belehren können, ohne daß ich nöthig habe, hierüber umſtändlich zu reden: der höhere Preiß der Wolle belohnet den darauf verwandten Fleiß.

Wie nothwendig es aber ſey, auf Verbeſſerung der Wolle, beſonders der zweiſchürigen, zu Manufacturen zu halten, das wird ein jeder leicht einſehen, und alle aufgeklärte Kunſtverſtändige bezeugen es. Unter andern ſagts auch der Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften ††): "daß die Aufhebung der Gemeinweiden der erſte hiezu führende Schritt ſey." Er verſteht wohl darunter nichts mehr,

*) Pedicularis comoſa, ſylvatica et paluſtris.

**) Trifol. alpeſtre et hybridum.

†) Poterium ſanguiſorba L.

††) Im 1ten Bande ſeiner Schrift: die Manufakturen Deutſchlandes S. 156.

mehr, nichts weniger, als die Gegenden, wo die Gemeinden ſich in eigenthümliche Weide zu theilen haben, ſolche entweder ſelbſt gemeinſchaftlich unter ſich mit Schaafen behüten, oder ſolche an Schaafherren verpachten: ohne daß er einer oder der anderen Herrſchaft ihr ererbtes oder käufliches Recht in eigener Weide gewaltſam kränken wollen. Ein jeder wird ſeinen Nuzzen freiwillig einſehen, wie es auch in den preuſiſchen Staaten ohne Zwang, (mehr durch alljährliche Prämien) geſchiehet, und jeder wird ſo fort thun, was ihm gut, oder beſſer iſt.

Ich enthalte mich daher ein! mehreres von der Nüzlichkeit der Bernhardiſchen — auch in England längſt üblichen — Schaafpferchfütterung: da ſolche Bernhard längſt erwieſen hat. An Einwürfen kann und wird es dagegen nirgends fehlen: wer wird es auch verlangen, da nichts ohne Gegner bleibt. Bleiben die ſtreitenden Partheien nur in einem Waffenſtillſtande, ohne ſatyriſch ſich herumzubalgen: ſo gewinnt eine gute Sache durch ſo einen Streit um ſo mehr; wenn ſie unſtreitig gut iſt. Wer ſolche artige Einwürfe leſen, und zugleich gehoben wiſſen will, der ſchlage nur einige Seiten weiter nach, die ich oben aus den Kuhrpfälziſchen Bemerkungen v. J. 1769. citirte: ſo kann er die wichtigſten Einwürfe gemacht, und zugleich gehoben finden.

Dieſer wichtigen Einwendungen ohngeachtet, ließ ſich der H. Bernhard nicht abſchrekken, Verſuche im Kleinen, und ſodann nach deren Gelingung im Gröſern, und endlich im ganz Groſen zu machen. Da es eine ſo wichtige Landwirthſchaftsrubrike betrift, ſo beſchlieſe ich eben dieſelbe mit dieſen Verſuchen.

H. B. ließ anfänglich einige Schaafe von verſchiedenem Alter den ganzen Sommer durch ſatt mit dem besſten Kle füttern, ſo daß ſie recht gut geworden. Gegen den Herbſt ließ er ſie wider das Verwarnen aller Schäfer wieder abfallen, und ſie wurden eine Zeit lang mit Häu gefüttert; hierauf bekamen ſie Rüben und Grundbirnen (Kartoffeln) zu ihrer Nahrung, wobei ſie ſich ſehr wohl befanden. Noch andern ließ er Oelmehl geben: endlich wurden ſie mit Brandeweinſpühlig aus der Brandeweinbrennerei gefüttert und gemäſtet, wobei ſie auch einige Klei- und Mehlbrühe von der Stärkfabrike erhielten. Um Weihnachten wurde ihnen die Wolle abgeſchoren, und ſie nach der Schur in warmen Ställen aufbehalten.

Nach allen dieſen Verſuchen, die ihnen nach der Schäfer ihrer Meynung ſo ſchädlich ſeyn ſollten, wurden die wenigen Probſtükke geſchlachtet, und inwendig bei genauer Unterſuchung ganz friſch und geſund befunden.

Gleich darauf machte er den Anfang mit einer Schäferei ohne Weide von 200 Stükken. Er

Er ließ ſie den folgenden Winter mit obbemerkten Fütterungen mäſten, im Februar ſcheeren, und im Frühjahre an Mezger (Fleiſcher) verkaufen.

Die Einwürfe widerlegten ſich alſo durch die Erfahrung von ſelbſten, wobei H. B. noch überzeugt worden, daß die Schaafe ohne Weide geſunder blieben, als die auf der Weide geweſen: denn von denen auf der Weide ſind ihm noch ſo viele, als von jenem im Pferche und Stalle gefütterten, gefallen.

Das folgende Jahr ſtieg H. B. mit der Schäferei ohne Weide auf 300 Stükke, und hat auch von ſolcher Lämmer erzogen. Den Winter darauf vermehrte er ſelbſt ſeine Hammel- (Schöpſe) und Schaafmaſtung auf 600 Stükke. Die Verſuche im Groſen ſind ihm eben ſo gut, wie die im Kleinen ausgefallen: nur ſahe er ſich genöthiget, im ganz Groſen noch ſo lange zu warten, bis der Futterwuchs noch weiter, und ſo weit getrieben worden war, daß neben dem ſehr erhöhetem Rindviehſtande auch noch für die Schäferei Futter genug erzogen werden konnte: und dieſen Zeitpunkt hatte er damals, als er dieſe Abhandlung geſchrieben, erreichet: denn es blieben ihm im Frühjahre des groſen Viehſtandes, und der ſtarken Häuverzehrung ungeachtet, über zwei tauſend Centner Häu zum Verkaufe übrig, da er doch ſo viel und noch mehre-

res in den Anfangsjahren ſelbſt zu erkaufen gezwungen geweſen war.

H. B. ſezzet allemal zum voraus, daß zu ſolch einer Anſtalt der Futterkräuterbau zuerſt beſorget, und dadurch der Grund zur Schäferei ohne Weide geleget werden müſſe. So ſehr auch die Sache anfänglich, ſagt er weiter, wie alle Neuerungen dem allgemeinen Vorurtheile nach, aller Orte nicht gut angeſehen und eingeführet werden, Hinderniſſe finden dürfte, ſo ſolle man es nur anfangen, um ſich von dem groſen Nuzzen zu überzeugen.

Der Einwurf, von den Koſten entgegen dem Gewinne, welcher der erſte Einwurf iſt, ſo gemacht wird, hat am meiſten für ſich: das geſtehet auch Bernhard ein; nämlich was die Koſten von Unterhaltung der Futterknechte, und die Aufopferung des Ertrages von den Futterkräuteräkkern betrift. Er fragt aber jeden Landwirth: Ob, wenn er das Futter, das ihm eine Kuh oder etliche Stükke jung Vieh das ganze Jahr hindurch freſſen; das Stroh, das er ſträuet; die Koſten der Magd oder des Knechtes nach ſeinem wahren Verkaufswerthe, und den wirklichen Aufwand berechnet? ob er einen wirklichen Gewinn an ſeinem Milchnuzzen, oder an dem Aufwuchſe des jungen Viehes, und von Verkaufung des Düngers ziehe? Meiſtens antwortet er ſelbſt, muß bei ſolcher Rechnung wenig

nig Gewinn, ja öfters Verluſt, beſonders bei Schlendrianswirthſchaften heraus kommen.

Wenn man alſo die Vieh- oder Schaafzucht aus dieſem Grunde verwerfen wollte, ſo wäre der Landwirthſchaft bald ein Ende gemacht. Bedenket man aber, wie billig es ſey, daß die Viehzucht nicht ſo, ſondern aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet werden müſſe: Daß alle Produkte des Feldbaues durch die Viehzucht, und durch den davon erhaltenen Miſt und die Beſſerung der Felder, als die einzige Quelle des Wachsthumes mehrerer Produkte zu halten ſey; dann wird man beſſere Viehzucht von ſelbſt als eine ohnentbehrliche Nothwendigkeit anſehen.

Da nun die Schaaf- und Viehzucht immer nöthig, ohnentbehrlich und nüzlich iſt, ſo muß man bei der Berechnung das Futter nicht nach dem Verkaufspreiſe anſchlagen, weil deſſen Gebrauch unumgänglich zur Beſſerung nöthig wird: denn die Viehzucht und die Futterkräutervermehrung iſt und bleibt die Seele des Feldbaues.

Seht ſo, Landwirthſchaftsfreunde, ſo hängt alles wie eine Kette aneinander!

Ich vermuthe, wenn der H. von Lüttwiz die Bernhardſche Pferchfütterung gegen die Dreskiſche Stallfütterung, wovon ich ſogleich

reden werde, vergleichen wird, daß ſolche ſeine Anfragen befriedigen möchten *)?

Nun auch ein Wort von dem blos nächtlichen Pferchen der Schaafe in Horden, wenn ſie am Tage auf der Weide zubringen. In vielen Gegenden müſſen ſie alle Nächte in den gewöhnlichen unlüftigen Winterſtällen zubringen: und ihre Wolle ſo wie ihre Geſundheit darinnen verſchlimmern: daher auch eine Stallfütterung in ſolchen Ställen von keinem gutem Erfolge iſt; wenn im Gegentheile die Pferchfütterung alle Vortheile gewähret.

Iſt das, daß die Schaafe geſünder bleiben, wohl nicht ſchon für ſich ein vortreflicher Umſtand, die Pferchfütterung allgemein beliebt zu machen? wenigſtens ein Beweggrund, um doch die nächtliche Pferchung annehmlicher, ja nothwendig zu machen: wenn man auch gleich die Pferch- und Stallfütterung nicht zugleich unternehmen will. Bekannt iſt's, wie hart es hält, auch das Geringſte wenn es gleich das ohnſchädlichſte Neue iſt, in einer Gegend einzuführen. An Orten alſo, wo weder Nacht- noch Tagpferchung üblich iſt, da führe man zu erſt die Nachtpferchung ein; und dann gehe man weiter.

Ich will die gröſere Geſundheit der Schaafe im Pferche noch nicht ſo geſchwind durch mein ei-

*) M. ſ. neue ökon. Nachrichten in Schleſien v. J. 1782. S. 175 — 180.

eigenes aufgeſtelltes Beiſpiel beweiſen: ich will zuerſt andere, die es in einer etwas gelinderen Gegend, entgegen eben die Vorurtheile, die ich zu bekämpfen hatte, durchgeſezzet haben, reden laſſen, und dann ſoll das Meinige folgen.

Ein H. von Dresky zu Grädiz im Schweidnizziſchen, ſchreibt in ſeinem ökon. Bemerkungen von Verwandelung der ſchmalen Beete zu beſſerer Beurbarung der Felder und einträglicherem Fruchtbaue durchs Quadratpflügen. Zunächſt ſeiner Stallfütterung des Rindviehes, — welcher er die Geſundheit ſeines Viehes gegen den traurigen Folgen bei ſeinen Nachbaren: die nicht im Stalle gefüttert hatten, zuſchreibt — auch von ſeiner Stallfütterung der Schaafe *), ob er gleich, wie er ſelbſt ſagt, dieſe Stallfütterung bei den Schaafen nicht ſo ſtrenge, als beim Rindviehe beobachtet, ſondern die alten Schaafe bei gutem Wetter habe austreiben laſſen; (welches wohl auch bei unluſtigen Ställen ſehr nöthig war) ſo verſichert er dennoch, daß ſie von beträchtlichem Nuzzen ſey. Die Schaafe auf dem Guthe, wo ſie auf dieſe Weiſe behandelt werden, ſezt er hinzu, ſind geſünder, und geben mehr Wolle, als die Schaafe, bei denen er dieſe Einrichtung noch nicht treffen können. Beſonders haben ſich die Lämmer, welche er mit Kle und Gemenge ſo lange im Stalle gefüttert, bis

*) Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft v. J. 1774. als 2ten Bande S. 397 — 400.

bis die Stoppelweide angieng, vorzüglich ausgezeichnet. Da dieſes etwas Wichtiges und Neues iſt: ſo füge ich bei meiner hiſtoriſch-praktiſchen Anpreiſung der Pferchfütterung, um die Sache ſo annehmlich zu machen, als ſie es verdient, noch hinzu: daß H. v. D. nicht nur dieſe Lämmer ſtärker und gröſer, ſondern auch von der gewöhnlichen Drehkrankheit, die in den vorigen Jahren bei dem naſſen Feldern wenigſtens den dritten Theil Lämmer hinweggeraft hatte, gänzlich befreiet geblieben: da hingegen ſeine Nachbaren, wie gewöhnlich, groſen Verluſt erlitten haben. Beſonders merkwürdig iſt es, daß einer ſeiner Schäferknechte, der aus Eigenſinn ſeine Lämmer nicht im Stalle füttern wollte, ſondern ſie mit der Heerde austrieb, in wenig Tagen die mehrſten davon drehend befand. Mit allem Rechte konnte alſo der H. v. D. angeben: daß man der Drehkrankheit vorbeugen könne, wenn man (hinzugefügt in Ställen, mit genugſamen Dunſtſchornſteinen verſehen) die Stallfütterung den Lämmern angewöhnen wollte. Eben ſo richtig darf er über ſeine Erfahrungen, von denen er ſagt, daß ſie ihn immer mehr von der Vorbiegung anderer Gefährlichkeiten überzeugten, den Schluß fällen: daß die in dieſem Jahre durchgängig geführte Klage über Verluſt an Wolle und an der Geſundheit der Heerden natürlich daher gefolget, da ſo wenig Weide vorhanden geweſen,

und

und die Landwirthe den Mangel durch den Klebau nicht zu erſezzen geſuchet hatten —.

Da nun dieſer Verſuch zunächſt an einem andern in eben gedachten Nachrichten *) auf eins hinauslaufen, und einſtimmig die Geſundheit, gröſere Munterkeit der Schaafe, längere Wolle, Unterſcheidung der Lämmer an Gröſe und Stärke, wie auch Güte der Wolle von allen übrigen Lämmern gleiches Alters beſtätigen; ſo wird es jezzo füglich geſchehen können, von meinen eigenen Verſuchen mit kurzem einiges nachzutragen, und den nächtlichen Hordenſchlag, ſo viel er ſich in kälterer Gegenden und bei zweiſchürigen Schaafen ausführen läſſet, der Geſundheit der Schaafe und Verbeſſerung der Wolle wegen, in ſeiner wahren Beſchaffenheit anzupreiſen: denn für andere Gegenden, wo er bereits längſt eingeführet iſt, braucht er keine Anpreiſung.

Ich hatte bei meinen ökonomiſchen Reiſen in Ober- und Niederſchleſien gefunden, daß der Hordenſchlag nur hie und da in Niederſchleſien, in Oberſchleſien aber wenig, oder nirgends in Ausübung gebracht worden. Mit dem, was ich ſage, vergleiche man das, was H. Kretſchmar zu Braunau zwiſchen Glogau und Lüben von eben dieſer Materie ſehr gründlich in den Nachrichten der patriotiſchen Geſell-

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft 1. B. v. J. 1773. S. 7.

ſellſchaft vorträgt *). Er ſagt unter andern: "In unſern Schleſien iſt ſie die Düngung von Hordenſchlag oder Pferchen mit Schaafen — zwar nicht gänzlich unbekannt, aber doch nur an wenigen Orten üblich, und es wäre wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, ob vorgefaßte Meinungen unſere Landwirthe vom Pferchen abhalten, oder ob genugſame Erfahrungen dasſelbe wiederrathen haben? Ich zweiſle daran: daß man ſich durch leztere mehr, als durch die erſtern habe beſtimmen laſſen; ich wage es daher, den Einwendungen, mit welchen man den Hordenſchlag beſtreiten will, meine eigene, und die Verſuche derer entgegen zu ſezzen, die ihn mit mir unternommen haben, und noch gegenwärtig beibehalten."

"Ich ſahe ſchon vor vierzig Jahren auf den Güthern zweier vornehmer ſchleſiſcher Landwirthe das Pferchen von augenſcheinlichem Nuzzen. Man ſtellte es zwar nach ihrem Tode ab, allein man ward auch bald den Schaden gewahr, — und man pferchte deßwegen nach der Hand wieder, welches nun ſeitdem ununterbrochen fortgeſezt wird. Hieſigen Ortes ſind es nun beinahe 30 Jahre, daß man ſich deſſen mit Vortheile bedient, und ſeit einigen Jahren haben ſich mehrere Nachfolger gefunden, die den Nuzzen davon eingeſehen haben u. ſ. w."

Die Einwürfe, welche man Kretſchmarn im

*) Im dritten Bande 1775. S. 59 — 63.

im wärmern Niederſchleſien gemacht hatte, machte man mir in den Gegenden Oberſchleſiens, wo ich ſolches mit augenſcheinlichem Vortheile vier nacheinander folgende Jahre im Kleinen und im Groſen wie meine hiſtoriſch=praktiſche und getreue Nachricht davon bezeugen wird, in Ausübung brachte, um deſto mehr als es daſelbſt ungleich kälter iſt. Man hatte auch daher mehr Grund zu dergleichen Einwürfen: denn ſtelle man ſich eine Gegend vor, in der viele nahe groſe Wälder und Teiche in der Ebene, viele hohe angrenzende Gebirge in der Höhe den Schne ſpät, und an lezten Orten bis Johanni, oft länger erhalten: eine Gegend alſo, wo kein Wein, (wenigſtens ſelten) reif wird: endlich wo die Bienen kaum 2½ Monat ihren Tiſch gedekt finden, wo man alle Geſchäfte des Akkerbaues 3 — 4 Wochen ſpäter, wie in Niederſchleſien anfangen darf; kurz nur einige Meilen von den Karbatiſchen und den ungriſchen Gebirgen entfernt; Gebirge, die gegen Norden und Weſten der Luft, wenn ſich die Sonne nur unter Wolken verbirgt, ſo lange der Schne auf dieſem Gebirgen liegen bleibt, alsbald eine rauhe Wirkung zu äuſern mittheilen; wenn es im Gegentheile izt an andern Orten warm und ſchwülig bleibt; ſo eine Gegend ſage ich, ſtelle man ſich vor: und in dieſer wollte ich unter der ſichern Hofnung eines Deutſchen Mithelfers, der mir aber nicht Wort hielt, und von dem ich

mich

mich noch im vierten Jahre verlaſſen ſah, (wie ich in dem Prodromus ſchon mit mehrerem angezeigt habe) etwas mehr als Gemeines unternehmen, und zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft durchſezzen, und ich that es, ſo viel es mir meine menſchlichen Kräfte, als einem einzelnen Manne unter einem fremden und verwöhnten Volke nur möglich machten. Von dem was mir gelungen und nicht gelungen iſt, habe ich meinen Leſern ſchon einiges getreulich angezeigt. Hier lege ich ihnen auch eine gleichförmige Rechenſchaft vom gelungenen Schaafpferchen ab: und ermahne alle Landwirthe, dieſe nüzliche Unternehmung ja nicht zu verſäumen, da ſie nicht nur ihren Vortheil, ſondern auch den Schaafen eine beſſere Geſundheit und mehrere, ſo wie ſchönere Wolle, als beim nächtlichen Einſperren in Stallungen niemals erzwungen wird, verſchaffet. Getroſt können ſie ſolches in ganz Schleſien, und dieſem ähnlichen Gegenden, nun ohne Riſiko wagen, da ich es in einer der rauheſten Gegend unterm 50ten Grade unternommen habe. *)

Bevor

*) Wer nicht glauben will, daß ſich die Wolle bei mehrerer Freiheit der Schaafe verbeſſere, der erwäge nur, daß der ihnen von der gütigen Natur zugetheilte wärmere Rok Freiheit erfodere: aus dem Grunde iſt auch die Pferchfütterung beſſer, wie die Stallfütterung. Man unterſtüzze dieſen

Bevor ich zu der Geſchichte meines Verſuches übergehe, will ich noch erſt die Einwürfe
an-

ſen Saz mit einer Erzählung des H. Alſtröm's, die in dem §. 24. angezogenen Traktate, Eſſai hiſtorique et politique ſur la Race des Brebis de la laine fine, den ich mir ins Deutſche überſezt habe, befindlich iſt. Derſelbe ſagt unter andern: daß Spanien zuverſichtlich die beſtändige Güte ihrer Wolle zum Theile der Schaafpferchpflege zu danken hätte: und (fährt er fort) man kann nicht mehr daran zweifeln, nach dem ſich in Frankreich ohngefähr vor zwanzig Jahren folgender Umſtand zugetragen. "Eine Heerde Schaafe aus Sologne, deren Wolle ſehr mittelmäſig und überaus grob geweſen, ward in den Park von Chambrod gethan: daſelbſt ließ man ſie beinahe zwei Jahre in einer gänzlichen Wildheit. Nach dieſer Zeit hatte die Wolle dieſer Heerde ihre Natur, ſo zu ſagen, verändert, und ward ſo ſchön, als die von Schaafen aus Flandern. Plinius und Columella erwähnen von Schaafen, die man in Wäldern von Afrika antreffe, deren Wolle von der gröſſten Schönheit, vorzüglich weiß und dik bewachſen ſey. Die Engländer haben auch dieſe Weiſe, ihre Schaafe Tag und Nacht, Sommers und Winters in Pferchen zu behalten. Was die Spanier und Engländer in dieſem Stükke thun, könnten wir gleich ihnen unternehmen:

anführen die mir gemacht worden. — Da ſie eben dieſelbigen ſind, die Kretſchmern auch gemacht worden, ſo iſts natürlich, daß meine Widerlegung eben dieſelbe werden muß. Um daß

allein bei uns (in Schweden) ſind die Landwirthe (ſo wie überall) vom Vorurtheile hingeriſſen: und daſſelbe iſt ſo mächtig, daß keine Geſazze, ſondern nur groſe Beiſpiele im Stande ſind, ſie zu entkräften. — Nüzliche Abänderungen für die Schaafheerden zu treffen, würde allemal ſchwer halten: denn, unſere Väter haben es ſo nicht gemacht, das iſt nicht in unſerem Lande Brauch, ſo wird der Bauer beinahe allzeit antworten, wenn man ihm einige Veränderungen von Sitten oder Proceduren vorſchlagen will. Die Schweden haben in Rükſicht auf ihr rauhes Clima bedekte Pferche erdacht; dieſe Pferche können von zwei Menſchen hinweg gebracht werden, und zweihundert Schaafe aufbehalten." So weit Alſtröm. Ich habe hier nichts hinzuzufügen, als nur eine Bemerkung, über das, was er oben vom Plinius und Columella anführt: nämlich, daß es dem widerſpreche, was Büffon in ſeiner Naturgeſchichte der vierfüſigen Thiere, (M. ſ. Martini's deutſche Ueberſezzung 1ſter Band S. 288.) ſchreibt: man treffe in den Einöden keine wilden Schaafe an. Auch die Franzoſen haben neuere Verſuche gemacht, die der Sache das Wort reden, beſonders H. Daubenton (Die

daß man mich nun hiebei keines Plagiats beſchuldigen könne, will ich Kretſchmern manchmal für mich reden laſſen: dann eines andern Vortrag iſt mir hierinn (frei von Eigenliebe) ſo lieb, wie der meinige.

"Erſtens, wandte man mir ein, daß zweiſchürige Schaafe die Nachtluft unter freien Himmel nicht ſo, wie die einſchürigen Schaafe vertragen könnten.

2) Dergleichen Unternehmen würde den Schaafen Krankheiten zuziehen.

3) Es würde weniger Dünger erwachſen,

(Die H. Forſter in ſeiner Sammlung recht bündig und H. Wichmann etwas weitläuftig gerathen, beſchreibt) machte die glüklichſten Proben. Da wir übrigens um 10 — 15 Grade entfernter von Norden wie die Schweden wohnen, warum ſollen wir in dem Tag- und Nachtpferchen, den Engländer nicht deſto eher nachahmen können, da wir doch verſchiedene Grade näher gegen die Linie zu liegen als England, das zwiſchen den 50 — 60ten Grade iſt; und da Bernhard die Möglichkeit bereits erwieſen hat. (Was die Holzhauſiſchen und Schubartiſchen Verſuche für Sachſen beweiſen werden, wird auch die Zeit lehren, wenn ſolche von Dauer beſtätigt worden) Von der Verbeſſerung meiner eigenen Wolle wird nun oben bei Widerlegung der mir geſchehenen Einwürfe die Rede ſeyn.

als (des Sommers) im Stalle, da doch Stalldünger eben ſo ſchöne Früchte bringe, als der Pferchdünger.

4) Der Schäfer und ſeine Knechte würden das Pferchen nicht recht befolgen, da er und ſeine Knechte ſolches mit Widerwillen verrichteten: u. ſ. w."

Dieſe Einwürfe, ohne mich darauf einzulaſſen ob zweiſchürige Schaafe beſſer, wie einſchürige, oder einſchürige beſſer, wie zweiſchürige ſeyn, hob ich folgends:

1) Konnte ich mit Kretſchmern einverſtändig ſagen, daß überall gewöhnlich ſey, die einſchürigen Schaafe um Johannistag, die zweiſchürigen aber ſchon, im Maien zu ſcheeren. Dem zu folge kann es ohne Schaden geſchehen, die zweiſchürigen Schaafe den ganzen April hindurch im Pferche bis zur Schaafſchur, und 2 Wochen nach derſelben wieder, bis zur zweiten Schaafſchur im September, darinnen zu belaſſen, nur mit dem Unterſchiede: daß man ſie bei ſehr regnichten Nächten und ſtarken Gewittern im Schaafſtall eintreibet; und ſo lang ſie im Stalle jezt ſeyn müſſen, zunächſt den Thüren auch alle Dunſtröhren offen läſſet. Ob ihnen gleich 8 — 14 Tage nach der Schur kein Regen mehr ſchadet, und ihnen die nächtlichen Gewitter gar nichts Nachtheiliges zufügen: — die Schaafe ſtuzzen blos bei jedem Blizze etwas zuſammen; ſind ſie im Freien, ſo laufen ſie ohne

zu

zu freſſen ſchrekhaft herum; da ſie aber izt im Pferche eingeſperrt ſind, ſo können ſie dem Schäfer nicht entlaufen — indeſſen wollen wir es dennoch zugeben, daß zu dergleichen Zeiten die Schaafe, (mehr um den Schäfer zu ſchonen) zu Hauſe getrieben werden. Eine Sache die noch neu iſt, muß man nicht zu ſtrenge anfangen: ob man gleich in Gegenden wo der Pferch gewöhnlich iſt, die Schäfer und Schaafe allezeit im Pferch beläſſet.

2) Statt daß die Schaafe vom Pferchen, Krankheiten erlangen ſollen, ſo fand ich immer das Gegentheil. Es erweiſet ſich dieſes ſchon zur Genüge aus dem, was ich den H. v. Dresky davon reden laſſen. H. Kreſchmer ſagt eben daſſelbe: wofür ſollte ich ſolches weitläuftig widerlegen?

3) Wem iſt's wohl unbekannt, was für ein Unterſchied zwiſchen dem fetten Pferchdünger, und zwiſchen dem meiſt ſtrohigten, troknen, oft halb verbrannten Stallſchaafdünger ſey? Dieſer verurſacht viele Fuhren; und viele Fuhren von dergleichen Strohmiſte enthalten doch nur wenige Kräfte. Ich nehme den einzigen Fall davon aus, wenn man im Frühjahre den Schaafdünger im Stalle unterrajolen, und ſo, wenn die Schaafe wieder 4 — 6 Wochen darauf geſtanden haben, auf den Akker fahren läſſet. Oder, wenn man den Miſt auſer dem Stalle bringt, und ihn eben ſo, wie mans zu

Verbeſſerung des Kuh-und Pferdemiſtes macht, mit Laimen vermenget, und 4 Wochen lang mittelſt täglichen Begieſen bei trokner Witterung im freien liegen, und mehrere Luftſalze anziehen läſſet, und dann erſt abführet. Denen, welche nicht pferchen können oder wollen, ſey dieſes zur Lehre hier geſaget; wobei ich hinzufüge: daß es doch am beſſten ſey, den Schaafſtall alle Jahre einmal mit dem alten Miſte umzurajolen, und nach Ausführung des Miſtes, die Tiefe mit Quekken und Laimen, und hat man ſchwere Felder, mit Sand und Waldſtreue oder Teichſchilfe vermenget, ausfüllen läſſet. Dadurch vermehrt man ſeinen Dünger nicht nur, ſondern man bekömmt für ſein Feld auch das beſſte vom Schaafdunge, ich meyne den in die Tiefe verſenkten Schaafurin; der dem Strohe in der Oberlage bei nahe ganz entgangen war; wofern man dieß alle Frühjahre wiederholet.

Nach dieſer Zwiſchenlehre fahre ich fort, den 3ten Einwurf vollends zu entkräften: dieſes kann Kretſchmers Vortrag vollkommen bewirken. So ſagt dieſer: "Wer ſo vieles Stroh aus dem Winter bringt, daß er durch den Sommer genugſam einſträuen kann, wird dieſem Einwurf noch mit einigem Scheine machen können. Wo aber das nicht iſt, da fällt auch aller Grund weg. Denn Stroh, zumal bei hohen Preiſen zu kaufen, iſt nicht jedermanns Ding. Doch auch demjenigen, der dieß zu

thun

thun im Stande iſt, ja ſelbſt den andern, die von ihrem Vorrathe das benöthigte Einſträuen beſtreiten können, will ich zu beurtheilen anheim ſtellen, ob ſie von gleicher Anzahl Schaafe, und in gleich langer Zeit mit dem im Stalle gemachten Dünger, ſo weit und gleich nüzlich, als mit dem Pferchen reichen werden? Ich bedünge von 14 Tagen vor Johanni an, bis einige Tage vor der Herbſtſchur, mit tauſend Schaafen durch den Hordenſchlag 24 Scheffel Ausſaat; und hiezu bedarf ich nach hieſiger Art zu Düngen 190 — 200 Fuder, auf den Scheffel 8 Fuder Miſt gerechnet. Dieſe werden mit ſo viel Schaafen in der ſo eben beſtimmten Zeit im Stalle ſchwerlich gemacht werden, wenn der Dünger zumal nicht aus bloſem Strohe beſtehen, ſondern gut ſeyn ſoll. Nächſt dieſem erſpart man durchs Pferchen die Düngerfuhren, und man kann die entfernteſten Felder, die gemeinhin verabſäumet werden, in den beſten Stand ſezzen; welches alles für den Landwirth kein geringer Vortheil iſt."

Dieſem weiß ich nichts hinzu zu ſezzen, als daß mir beim Anfange meines Verſuches dieſe erſparten Düngerfuhren ſehr wohl zu erſparen (vielleicht jedem) nothwendig, und wohl zu ſtatten gekommen waren; weil ich von denen, der Dienſte wegen bei meiner Ankunft im Proceß befundenen Bauern, ſchlechte, oft gar verſagte Dienſte zu erwarten hatte.

Daß aber auf dem ordinären Schaafdünger eben ſo ſchönes Getreide, als auf dem Pferche erzeugt werde, widerlegt ſich dadurch, daß auf dem leztern das reinſte und längſte Getreide wächſet; und wie aus vorigem erhellet, dabei das Stroh und die Ausfuhr des Düngers erſpart wird.

4) Den Schäfer zuſamt ſeinen Knechten, konnte ich nicht beſſer ermuntern und zum Pferchen ſo willig, wie früh anfangend und ſpät endend anreizen, als daß ich ihnen an Lohne und Deputatgetreide monatliche Zulage auf jedes Hundert beſtimmte und ertheilte: welches, ſo bald als das Horden angieng, ihnen zu Theil ward, und ſich mit demſelben wieder endigte. Anfänglich wollten ſie mir zwar allerhand Schwierigkeiten erdenken: als ich ihnen aber kein Gehör gab, ſo hörte bei ihrem nachfolgenden Eigennuz alles dieſes Eigendünkeln von ſelbſt auf. — Welche Guthsbeſizzer werden dergleichen Kleinigkeiten gegen ihren gröſerm Nuzzen nicht aufopfern? Zwei Knechte, deren einer vor, der andere nach Mitternacht gegen die Diebe wachet, und zwei tüchtige Hunde, können zunächſt dieſem auch ſelbſt den Wölfen, wo ſie zu befürchten ſind, entgegen dienen.

Das Hauß, worinnen die Knechte gegen Wind und Wetter ſich verbergen, und abwechſelnd ruhen, beſtehet in einem Bretkarren, der auf Rädern ruhet, damit er mit dem Pferche an

ver=

veränderte Orte und Stelle gezogen werden könne: Zu Verſchlieſung deſſelben wird vornen eine Thüre angebracht. Die Horden beſtehen am beſſten aus leichten Latten, damit ſolche bequem weggetragen werden können: dikke Stangen machen dieſes beſchwerlicher. Dergleichen Latten werden, gleich einem Zaune, ſo hoch und dicht auf einige Querlatten zuſammen genagelt, daß kein Schaaf hindurch, oder darüber ſpringen kann.

Dieſe Horden transportirt man auf Ort und Stelle zu Wagen: allda werden dieſelben mit eichenen Pfählen und etlichen von Waiden geflochtenen Rinken zuſammen gekuppelt. Horden, von ſechzehen ſchuhigter Länge, und vier Fuß Höhe, alles rheiniſchen Maaſes, werden am beſſten in ein länglichtes Vierek an einander geſezt, dergeſtallt, daß man in der Mitte eine Zwiſchenwand ſezzet, und alſo dadurch zweierlei Gattung Schaafe von einander unterſcheidet. Für 1000 Schaafe werden gemeiniglich ſolcher Horden 4 in die Quere, und 8 in die Länge aufgeſtellet, davon eine wie eine Thüre beweglich bleibt.

Wenn man nun in die Mitte eine Querwand zum Unterſchied der zweierlei Schaafe, einrichtet, ſo hat jede Heerde dennoch ein Vierek zu ſeiner Nachtwohnung.

Ein Vierek von Horden, darf nur, mit derſelbigen Zahl Horden, mehr in die Länge gedehnet

dehnet werden, ſo hat man ſogleich eine dich-tere Pferchung zu gewarten: denn ob man gleich keine Horden hinweg nimmt, ſo machts doch ei-nen gewaltigen Unterſchied und kleinern Innhalt des Raumes aus. Ein Exempel, ſind auch die Worte des Herrn Amtsverwalter Walther's *), aus

*) Zu Mannigswalde, m. ſ. Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, 2. Th. 1774. S. 130. u. f. zu beſſerem Verſtande — füget man dieſen Auszug aus gedachtem Intelligenzblatte bei. Wenn die Landwir-the über einen wirthſchaftlichen Vorwurf ſehr verſchiedener Meynung ſind, ſo iſt es gewiß über den Nuzzen des Schaafpferches, oder des Hordenſchlages. Es iſt gewiß, daß ein nicht enge genug geſchlagener Hor-denſchlag, und wo noch dazu der Pferch zu ganzen Monaten der brennenden Sonnen-hizze, den ſtärkſten Winden, und dem Weg-ſpülen durch alle Regengüſſe, ununtergeak-kert ausgeſezt iſt, von keinem, oder doch ſehr geringem Nuzzen ſeyn könne. Dage-gen eine wohlgeordnete Bepferchung des Akkers gewiß mit Vortheilen verbunden iſt. — Uebrigens liefert man aus einer Schrift, über das Pferchen, welche die einzige in ihrer Art iſt, folgenden kurzen Auszug: Nachdem der Verfaſſer erſtlich gezeigt hat, wie falſch es ſey, wenn man, wie gemeiniglich zu geſchehen pflege, auf jedes hundert Schaafe 5 Horden von 7 El-len rechnete, weil der Hordenſchlag von 40 Horden 4 mal gröſer wurde, als der von

aus dem Leipziger Intelligenzblatte aufzuſtellen, kann die Sache klärer machen: ich kann es kaum deutlicher als er vortragen, da ich mich mit ihm im Betracht der ganzen Sache, in ähnlichen Umſtänden befand.

"Es

von 20 Horden; ſo fährt er fort und ſagt: daß man die Gröſe des Hordenſchlages nach der Regel de tri berechnen müßte, wobei man denn feſt ſezzen könnte, daß 400 Schaaſe einen Plaz von 25 Quadratruthen, wozu 20 Horden in Quadrat geſezt, nöthig ſind, beyferchen. Hat man nun nach der Anzahl der Schaafe, die Zahl der Quadratruthen gefunden, die ſie beyferchen; ſo nehme man aus dem Einmaleins 2 Zahlen, die in einander multipliciret, die gefundene Zahl der Ruthen ausmachen, oder ihr doch ſehr nahe kommen. Man hätte z. E. 63 Ruthen, als die Zahl, ſo nach dem obigem Verhältniſſe 1000 Schaafe beyferchen werden, ſo würden 7 und 9 die Zahlen ſeyn, die mit einander 63 ausmachen, und davon jede die Anzahl der Horden, auf den beiden gegenüber ſtehenden Seiten, anzeigt; deren alſo zuſammen 32 erfordert werden. Ueberhaupt, ſagt er endlich, gebe man dem Hordenſtalle lieber die Figur eines Quadrats, als eines Oblongums: denn je länger und ſchmäler der Stall wäre, deſto weniger würde gepfercht. Man ſtelle zum Exempel von den obigen 32 Horden in jeder länglichten Seite 12 Horden, und in jeder ſchmalen 4 Horden, ſo wird man bei dieſer Form nur 48 Ruthen be-

"Es hat die Geometrie mir öfters Aushülfe im Anfange meiner Wirthſchaftsjahre gegeben; nach

bepferchen können, wie dieſe beiden Figuren zeigen.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	
I.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	I.
II.	10	11	12	13	14	15	16	17	18	II.
III.	19	20	21	22	23	24	25	26	27	III.
IV.	28	29	30	31	32	33	34	35	36	IV.
V.	37	38	39	40	41	42	43	44	45	V.
VI.	46	47	48	49	50	51	52	53	54	VI.
VII.	55	56	57	58	59	60	61	62	63	VII.
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	
I.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	I.
II.	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	II.
III.	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	III.
IV.	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	IV.
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	

Dabei hat aber auch endlich der Wirth auf die volle und knappe Waide des Viehes, ingleichen auf den Sommer- und Herbſtpferch den Bedacht zu nehmen, und ſich durch den Augenſchein ſelbſt belehren, ob die Stallung etwas vergröſert, oder in das Enge gezogen werden müſſe.

nach ſelbiger war mir auch im Betreff des im 45. Stükke des Leipziger Intelligenzblattes v. J. 1772. befindlichen Auszuges, eine Schrift über das Pferchen nicht unbekannt, daß es einerlei Umfang verſchiedener Flächen nicht gleichen Innhalt gäbe; ſondern wie unter den vierſeitigen Figuren das Quadrat am gröſsten, eine jede lange Vierung von gleichem Umfange um das Quadrat des halben Unterſchiedes zweier Seiten kleiner werde."

Der Verfaſſer nimmt — wie unten zu erſehen — 32 Horden zum Sazze an; dieſe geben, 8 auf jeder Seite geſezt, ein Quadrat von 64, als den gröſsten Raum, der mit dieſer Anzahl kann eingeſchloſſen werden. In dem 1ten Gitter daſelbſt iſt die Länge 9 von der Breite 7 um 2 unterſchieden; dieſes Unterſchiedes Hälfte iſt 1 das Quadrat, davon auch 1 folglich der eingeſchloſſene Raum auch um 1 kleiner, nämlich 63. Im andern Gitter iſt die Länge 12, die Breite 4; alſo iſt die Differenz 8, deren Hälfte quadrirt 16 giebt: um ſo viel iſt auch 48 kleiner als 64. Sezt man nun vollends den möglich gröſsten Unterſchied 14, da auf die lange Seite 15, die ſchmale 1 kommt, ſo wird, wenn abermals der halbe Unterſchied 7 mit ſich ſelbſt multiplicirt, 49 giebt, der Innhalt ebenfals um lezteres kleiner ſeyn, als 64; und ſolchem nach mit derſelbigen Anzahl Horden ein Raum eingeſchloſſen ſeyn, der noch um 1 kleiner als der 4te

Theil

Theil des 1ten, nämlich 15. So gegründet nun dieſe Wahrheit iſt, ſo iſt ſie doch zu geringfügig, daß ſich viele Hauswirthe darum bekümmern ſollten. Ich ſchlieſe dieſes daraus, daß, ob ich zwar nur mit zweien davon geſprochen, keiner einigen Unterſchied hiebei einräumen wollen. Der erſte, ſo zwar jünger an Jahren, aber länger bei der Wirthſchaft als ich war, blieb bei ſeiner angenommenen Meynung: ſo viel Horden in N. müßten eben ſo viel in der Pferchung betragen, als eine dergleichen Anzahl in Mannigswalde, wenn ſie von einerlei Länge wären; ſie möchten übrigens ſo, oder anders ſtehen; und meine dagegen gemachten Einwürfe wurden nicht angenommen. Der andere, ein viel älterer und erfahrner Hauswirth wurde, als von dieſem Punkte geſprochen wurde, ganz aufgebracht, und ſeine Erklärung: daß dergleichen Subtilitäten im Ganzen nichts bedeuteten, ſondern dafür müßte ſein alter Schäfer ſorgen: der hätte aufs 100 Schaafe ſeine gewiſſe Anzahl Horden, dieſe hätte er ſo viele Jahre nach ſeinem Gutdenken, wenn ihm der Flügel Feld angewieſen worden, geſchlagen, und wäre jederzeit auf ſeinem Guthe gar hübſch Getreide im Pferche erwachſen; es würde auch ferner wachſen, ohne ſich über die Hordenſtellung den Kopf erſt zu zerbrechen, brachte mich ſogleich zum Stillſchweigen, weil der Schluß davon in ſolchem Betrachte ganz richtig, ich

aber

aber geneigt bin, einem jeden ſeine Meynung, darauf er eigenſinnig beſtehet, ganz gerne zu laſſen. Nach der Zeit habe ich in Geſellſchaft von Hauswirthen ſorgfältig vermieden, den Diſkours auf dieſen Artikel kommen zu laſſen, um nicht anderſt zu reden als ich denke, oder als ein Eigendünkel gehalten zu werden. Mein erſtbemeldter Freund aber leitete, bei einem Beſuche etliche Jahre nach obigem, das Geſpräch auf dieſelbe Sache, und fragte: Da ich ehemals etwas vom Hordenſchlage gegen ihn gedacht, wie denn meine Meynung damalen geweſen? Ich ſuchte ſolches wie ehedem mit Rechnung zu erweiſen; aber er wurde wohl zweifelhaft, doch nicht überzeugt hierinnen, bis ich das Mittel ergrif, und es ihm mechaniſch begreiflich zu machen ſuchte. Zu dem Ende ſchnitte ich aus einem Blatte Papier viele einen Zoll lang und breite Stůkchen, und bedunge mir aus, ein ſolcher Quadratzoll ſollte im Kleinen eben das bedeuten, was im Felde der einer Pferchhorde lang und eben ſo breite Plaz vorſtellte. Ein ſolches Plåzchen nun brauchte 4 Horden zu umſtellen; hierauf wurden 4 dergleichen ins Quadrat gelegt, dazu aber nur noch einmal ſo viel Horden als erſt gebraucht, ob gleich der Plaz 4mal ſo gros; dieſelbigen 4 Plåzchen in einer Reihe an einander geleget, erforderten ſodann 10 Horden zu umſtellen, obgleich der innerliche Raum einerlei blieb; hier fand er ſich auf einmal

mal überzeugt, und legte ſodann ſelbſt ſo viele Papierchen als er Horden in ſeinem Pferchſchlage hatte, auf verſchiedene Weiſe an einander, woraus der Unterſchied ſehr augenſcheinlich wurde. Er war ſo aufrichtig, mir nicht nur für dasjenige Dank zu ſagen, wovon er vor etlichen Jahren nicht konnte reden hören; ſondern auch zugleich einzugeſtehen, daß er dann und wann bei einerlei Weide, Anzahl der Schaafe und Horden, doch eine dik und dünnere Düngung des Pferchſtriches gegen den andern wahrgenommen, ohne die eigentliche Urſache davon finden zu können; nun aber einſähe, daß, wenn ſein Schäfer mit den einmal gehabten Horden den Strich breiter genommen, der Pferch ſodann dikker gekommen, hingegen in Anſehung der Förderung ſelbiger zurük bleiben müſſen. Jezt nehme ich mir die Freiheit, mein eigenes Verfahren in dieſem Stükke der Landwirthſchaft darzulegen, erachte aber nicht undienlich, etliche Anmerkungen, nach Anleitung des im Intelligenzblatte befindlichen Vortrags voraus zu ſezzen. Der Verfaſſer ſpricht daſelbſt: daß über dieſen wirthſchaftlichen Vorwurf die Meynungen ſehr getheilet, auch ferner: ein nicht enge genug geſchlagener Hordenſchlag nachtheilig ſey? Ich nehme alſo an: man iſt nicht einig, wie dik oder dünne der Schaafpferch zu ſchlagen, daß ſolcher am nüzlichſten angewendet ſey? Wenn ſolches auf eine einzige Regel eingeſchränkt

und

und feſt geſezt werden ſoll, ſo wird man auch wohl nicht einig werden, denn der Unterſchied beſſern und ſchlechtern Bodens; (Boden der ſchon gut, wie Gartenland durchdünget war, oder erſt durchdünget werden ſoll) die Eigenſchaft dieſer oder jener Frucht, zu welcher die Pferchdüngung ſoll angewandt werden, der völlige oder mangelhafte Beſtand der Schäferei; der Vorrath oder Mangel andern Düngers, die volle oder knappe Weide; die gute oder ſchlechte Witterung, da bei lezterer die Schaafe weniger zu freſſen pflegen; alle dieſe Umſtände, nach dem ſie einzeln oder mehrere zuſammen kommen, ſind Urſache genug, daß nichts gewiſſes feſt geſezt werden kann; ſondern es muß ein jeder Hauswirth ſelber nach Befinden obiger Umſtände, wenn er die Erfahrung dabei zu Hülfe nimmt, nach dem Augenſchein die dikkere oder dünnere Pferchung beſtimmen.

Dieſe angeführten Schwierigkeiten alle, verhindern jedennoch nicht, eine gewiſſe Regel anzunehmen, von welcher nach Befinden leicht darüber oder darunter abgegangen werden könne, und ſolche wird auf der andern Spalte im Intelligenzblatte vorgeſchlagen, da es heiſſet: 400 Schaafe bepferchen einen Plaz, der 25 Quadratruthen in ſich hält. Dieſer Anſaz wird zweifels ohne von den meiſten Hauswirthen vor eine genugſame Düngung zu Winterkorn, bei nicht knapper Weide, angenommen werden kön-

 nen,

nen, woraus ſodann zu denjenigen Früchten, welche eine beſſere, oft doppelte Düngung vertragen, oder vielmehr erfordern, wie z. E. Kraut, Rüben, Weizen, ꝛc. leicht der Hordenſchlag zu regulieren, welche leztere dikke Düngung zu Korne aber nachtheilig ſeyn würde, weil es dadurch zu fett wachſen, lagerich werden, und wenige, auch ſchlechte Körner bringen möchte. Aus dieſem allen ergiebt ſich, daß der Hordenſchlag ſodann am nüzlichſten, wenn er ſo eingerichtet, daß deſſen Quadratinnhalt zu der Anzahl von Schaafen ſo proportionirt iſt, daß der Pferch weder zu dikke noch zu dünne kommt, es ſey übrigens die Figur des Stalles länglich oder gleich ins Gevierte. Folglich iſt der auf der nämlichen Spalte gegebene Vorſchlag: dem Hordenſtall lieber die Form eines Quadrats, als eines Oblongi zu geben, nur in dem Falle beſſer, wenn zu der vorhandenen Schaafheerde nicht gnugſame Hörden vorräthig, daher die Frage entſtünde, im welcher Form ſelbige zu ſchlagen, daß der möglich gröſſte Raum eingenommen würde? da allerdings das Quadrat einem Oblongo vorzuziehen. Ein Verhältniß des Stallraums zu der Anzahl von Schaafen, welche den Pferch zu dik oder zu dünne dem Felde mittheilete, würde ſchädlich ſeyn, weil durch jene denen übrigen Feldern der Dünger entzogen, und wenn deſſen auch ja die Menge vorräthig, doch durch Ueberwachſung und Lagerung

rung, durch dieſe aber das Gedeyen der Frucht gehindert, und alſo durch zu dürftige Erwachſung derſelben, Nachtheil zu beſorgen. Bei der im Intelligenzblatte angegebenen Verhältniß, 25 Quadratruthen auf 400 Schaaſe, wird wohl beides nicht zu fürchten: ob ich ſchon auf hieſigem Guthe durch achtjährige Wahrnehmung vor hinlänglich gedünget befunden, wenn bei voller Weide der Stall auf 500 Stük Schaafe $33\frac{1}{3}$ Quadratruthe beinahe groß gemacht worden, wogegen jene nur $31\frac{1}{4}$ Quadratruthe angiebt.

Da ſich nun die Schaafheerde zuweilen vermindert, oder auch vermehrt, ſo iſt es nöthig, nach Verhältniß auch den Stall größer oder kleiner zu machen; folglich nach der Regel de Tri zu berechnen, wie groß der Stall nach Quadratruthen zu der gröſſern oder kleinern Heerde zu machen, ſodann ferner zu berechnen, wie viel Horden in die Länge und Breite anzuſezzen, daß der gefundene Innhalt herauskomme, welches, wenn die Horden nicht gleich einer Ruthe lang zu ſtellen ſind, etwas weitläuftig und nicht jedermanns Werk iſt. Dieſe Weitläuftigkeit in etwas zu vermeiden, habe daß Ruthenmaaß fahren laſſen, und nach Hordenmaaſe einen kürzern Weg erwählet. Eine Feld- oder Pferchhorde kann verſchiedener Länge ſeyn; die im Intelligenzblatte angegebene erſte iſt 7 Ellen lang, die andere Art, von welchen 20 ein Quadrat

von 25 Quadratruthen einſchlieſſen ſollen, muß über 8 Ellen lang ſeyn, die meinigen ſind 6½ Elle, auch etwas darüber, lang; ſo, daß wenn ſie im Felde mit deren Enden etwas neben einander hingeſchoben, und wie gewöhnlich zuſammen gekuppelt ſind, eins ins andere gerechnet, beinahe 6¼ Elle auf jede, oder 5 meiner Schritte heraus kommt.

Ein gevierter Plaz nun, der eine Horde lang und breit iſt, den nenne ich eine Quadrathorde, dergleichen Quadrathorden rechne ich 10 auf jedes 100 Schaafe, oder welches einerlei, 10 Schaafe bepferchen in einer Nacht 1 Quadrathorde, ohne mich indeſſen um die Ruthenzahl zu bekümmern. Wenn nun im Frühjahre mit den Horden ins Feld ſoll gezogen werden, ſo iſt der Schäfer gehalten, anzufragen, wie viel deren hinzuſchaffen; da er dann zuförderſt anzugeben hat, wie ſtark ſeine Schäferei, incl. des Knechte Viehes ſich befinde. (Weil hier ein Pachtſchäfer iſt, auſſerdem ſolches aus dem Manual oder der Schaafrechnung zu erſehen ſeyn würde.) Nun pflegt man insgemein vor der Wollſchur, weil die Nächte noch kalt, die Lammſchaafe, auch wohl die Jährlinge mit der Pferchung noch zu verſchonen; hingegen die alten Hämmel können es ſchon eher vertragen: geſezt nun der leztern wären 160 Stük, ſo giebt ſich gleich durch Abſchneidung der lezten Ziffer, welches auch in Gedanken geſchehen kann, daß

der

der Stall 16 Quadrathorden in ſich halten ſoll, wozu alſo 16 Horden erforderlich ſind, um auf jeder Seite 4 zu ſezzen; iſt aber noch wenig Weide, ſo muß der Schäfer auf die eine Seite 3, und auf die andere 5 Horden ſezzen wodurch 15 Quadrathorden bepferchet werden, folglich der Pferch etwas dikker kommt. Hat man aber wie um dieſe Zeit öfters geſchiehet, zu Kraut oder Rüben zu bepferchen, wozu doppelte Düngung erforderlich iſt, ſo würden zwölf Horden nöthig ſeyn, um die Stallung halb ſo groß zu machen, nämlich: 4 in die Länge und 2 in die Breite; welches mit einander multipliciret 8 Quadrathorden giebt. Wäre aber ſchon viel junges Gras zur Weide, ſo kann mit der nämlichen Anzahl Horden, alle Nächte eine Quadrathorde mehr, und alſo 9 Quadrathorden gepferchet werden, wenn auf jede Seite 3 zu ſtehen kommen; ſollte aber aus Mangel der Weide und benöthigten dikken Pferchs 8 ſchon zu viel ſeyn, ſo kann die lezte leicht um $\frac{1}{2}$ Horde zurük geſchoben, oder auch, wenn einmal 16 Horden im Felde ſind, auf einer Seite 2, auf der andern 1 Horde geſezt werden, welches beides nur 7 Quadrathorden beträgt. Iſt ſodann nach der Wollſchur das Schaafvieh in etwas mit Wolle wieder beſtoben, und die Nächte leidlich, ſo geht es mit der ganzen Heerde zu Felde, und zwar auf die entlegenſten Akkerſtükken, um die weiten Düngerfuhren zu vermeiden: ge-

ſezt nun die ganze Schäferei beſtünde excl. der jungen Lämmer aus 500 Näßern, auch etliche drüber, ſo weiſen die zwei erſten Zahlen ſogleich, daß der Stall 50 Quadratruthen in ſich faſſen kann.

Ich habe oben geſagt, daß nach meiner Einrichtung mit 500 Schaafen, beinahe $33\frac{1}{3}$ Quadratruthe bepfercht würden; hier aber kommen 50 Quadrathorden auf die nämliche Anzahl, es müßten alſo 50 Quadrathorden eben ſo viel, als $33\frac{1}{3}$ Quadratruthe ſeyn, welches ich zu erweiſen habe. Eine Quadratruthe, deren 300 auf einen Akker gerechnet werden, und auf jeder Seite 15 Schuh 2 Zoll, oder 182 Zoll lang iſt, hält in ſich 33,124 Quadratzoll. Eine Quadrathorde, deren Länge und Breite, wie ſchon erwähnet, ohngefähr 6 Ellen 4. 5 bis 6 Zoll iſt, hält in ſich 22,201 Quadratzoll, daß alſo ihre beinahige Verhältniß in einzeln Zahlen, wie 3 gegen 2 angegeben werden kann; der wenige Unterſchied an 60 Quadratzollen will hierinnen wenig oder gar nichts ſagen, weil man in ſolchen Sachen die höchſte Genauigkeit nicht beobachten kann, und der Schäfer weder Zirkel noch Meßkette zum Fortſchlagen ſeines Hordenſchlages braucht. Iſt nun eine Quadratruthe ſo groß, als $1\frac{1}{2}$ Quadrathorde, ſo betragen $33\frac{1}{3}$ Quadratruthen, auch 50 Quadrathorden. Dennoch wäre die im Intelligenzblatte angegebene Verhältniß um 1 Stük auf die Quadratruthe von meiner

ner hier gebrauchten unterſchieden, denn da 25 Ruthen mit 400, ſo wird eine Ruthe mit 16 Schaafen bepferchet, wo hingegen auf 1$\frac{1}{2}$ Quadrathorde, welches 1 Ruthe beträgt, bei mir nur 15 Schaafe gerechnet werden. Dieſe gemachte Ausſchweifung halte um deswillen nicht vor überflüſſig, weil ſie eigentlich zu erkennen giebt, daß es im Grunde einerlei ſey, nach Ruthen oder nach Horden zu rechnen, nur iſt der lezte Weg für einen Hauswirth viel leichter, deſſen Horden nicht beinahe einer Ruthe lang ſtellen. Nach obigem Schäfereibeſtand konnte der Hordenſtall alſo 50 Quadrathorden groß werden, ſollte er nun die Form einer gleichen Vierung bekommen, ſo müſſen auf jede Seite 7 Horden geſezt werden, weil 7 mal 7 gleich 49 macht, welches 50 am nächſten kömmt; dieſes betrüge 28 Horden, und weil die Heerde in zween Haufen gehütet wird, die auch des Nachts ſeparat bleiben müſſen, noch 2 zu einer Zwiſchenwand, dieſes macht 35, wozu noch etliche auf allen Fall zu brauchen, in allem alſo 38 Horden zu Felde geſchaft werden müſſen.

Nun pflegen die Schäfer die Horden der beiden mit den Beetfurchen parallel laufenden Wände, die Schreithorden, oder ſchlechthin den Schritt zu nennen, die andern beiden Wände heiſen bei ihnen die Querhorden, oder die Quere. Soll nun der Schäfer 7 Horden in Schritt, und 7 in die Quere ſezzen, ſo wird er gewiß, wenn

er ſich ſelbſt gelaſſen bleibt, ſtatt deſſen 4 in Schritt, und 10 in die Quere ſezzen, und auf Vorhalten antworten: es ſey ja dieſes einerlei, denn die 3 Horden, ſo er an der einen Seite weggenommen, habe er der andern zugeſezt, es werde eben ſo viel fertig, als auf jene Art, und daß dem alſo, wohl noch eine kleine Betheuerung anhängen, ob ſchon mancher es beſſer weiß. Wie denn mein ehemaliger Schäfer einſt ſo offenherzig war, mir bei dergleichen Gelegenheit zu ſagen: er wundere ſich, von wem ich doch ſo etwas möchte erfahren haben? es ſey wahr, denn ſein ſel. Vater hätte es ihm geſagt, wenn man mehr Schreithorden anſezte, ſo würde mehr Feld gepfercht, als auſerdem. Dieſer mißgönnte mir alſo ein Geheimniß, deſſen nach ſeinem Gedanken nur ein Schäfer würdig, und ſeines Bewuſtſeyns ohnerachtet, mochte immerhin weniger fertig werden, wenn er nur ſeiner Gemächlichkeit darunter zu ſtatten kommen konnte; und ſo ſind die meiſten geſinnet. Denn unter aller Art Leute, die ein Hauswirth unter ſich hat, ſind gewiß die Schäfer diejenigen, denen die Arbeit allemal am ungelegenſten kommt. Bei dem allen kommt doch noch ein Umſtand zu erwägen vor: das Gewende kann kurz oder lang ſeyn, geſezt es wäre 300 Schritte lang, und ich wollte in 10 höchſtens 12 Tagen dieſen vorgenommenen Pferchſtrich unterakkern laſſen; ich weiß auch, daß eine Horde 5 meiner ordinären Gangſchrit-

ſchritte lang iſt, ſo würde zu 10 Nächten gerechnet, 30 Schritt auf eine Nacht, folglich 6 Schreithorden, und 8te in die Quere kommen, um ſolchergeſtallt den Stall von 48 Quadrathorden, welches 50 noch ziemlich nahe, groß zu machen. Auf 12 Nächte gerechnet, kämen 25 Schritt zur einen Seite, und alſo 5 Schreithorden, und 10 in die Quere, welches gleich 50 beträgt; wodurch aber gegen den erſten Stall, in dieſen 12 Nächten 24 Quadrathorden, oder 16 Ruthen mehr gepfercht werden, wo hingegen, wenn der Schäfer bei ſeinem erſten Saz mit 4 und 10 gelaſſen worden, in 15 Nächten allererſt dieſer Strich hinaus gebracht, ſomit 3 volle Nächte, oder 100 Quadratruthen zurük geblieben ſeyn würde. Wäre aber das Stük Feld von übermäſiger Länge, wie ich denn Gewende mit unter habe, die über 5 bis 600 Schritte lang ſind, alſo daß faſt ein ganzer Monat erforderlich, ehe der Strich hinaus gepferchet, und untergeakkert werden könnte, ſo ſind die im Intelligenzblatte angemerkten Umſtände allerdings ſehr nachtheilig: denn unter der Zeit kann leicht ein oder mehrmalige Gewitter und ſtarker Plazregen erfolgen, welche den Pferch, wenn das Feld einmal ſehr abhangend, und die Beete dem Hange nachliegen, mit einemmale meiſtens hinweg ſpühlen; geſchähe ja dieſes nicht, ſo wird doch in ſo langer Zeit durch Wind und Sonnenhizze, dem Akker die beſte Düngung entzogen. Ich verſtehe unter lezterem,

das in dem Urin der Schaafe enthaltene Salz, deſſen Flüchtigkeit aus dem auf einem friſch bepferchten Hordenplazze, aufſteigenden penetranten Geruch abzunehmen. Daß im Urin der Schaafe, der beſſte Theil der Düngung enthalten, ſchlieſe ich nicht nur wahrſcheinlich daraus, weil dieſe Thiere nur die jüngſten ſaftigen, und beſten Pflänzchen auf ihrer Weide ausſuchen, ohne eben viel Waſſer zu ſaufen; ſondern es wird mir in der Folge noch viel wahrſcheinlicher, wenn die Schaafe nach ausgefahrnen Stalldünger, bei naſſem Wetter auch Mittagsüber im Stalle ſtehen, und fleiſig, auch reichlich Stroh eingeſtråuet wird; ſo iſt in dieſem, mit Urin beneztem Stroh, wenig von dem andern Excrementen der Schaafe wahrzunehmen, und dennoch übertrift dieſes, dem Anſehen nach, nur zertretenes Stroh, wenn es friſch untergeakkert worden, oft den fetteſten Dünger von anderm Viehe in ſeiner Wirkung. Erwähnte Nachtheile in dieſem Falle zu vermeiden, hat das beſſte Mittel geſchienen, den ganzen Hordenſtall zu verwenden, und die långſte Seite, hier 10 Horden zum Fortſchreiten, 5 aber in die Quere zu ſchlagen, um in halb ſo langer Zeit den Pferchſtrich zu beendigen. Aber gegen dieſes finden ſich mehr als zehnerlei Vorſtellungen vom Schäfer, die, da ihr Grund nichts anders als die Bequemlichkeit des Schäfers iſt, anzuführen für unnöthig erachte. Ich habe ſelbſt verſchiedene male geſehen,

ßen, daß bei Pferchung mit 8 bis 900 Schaa-
ſen, der Schäfer 4 Horden, die nicht länger als die Meinigen im Schritt, und 18 bis 19 in der Quere, ſtehen gehabt, und ſo über ein mehr als 500 Schritte langes abhangendes Gewende hingepfercht, da denn der erſte Pferch 3 bis 4 Wochen ſeiner Wegſpühlung erwarten, oder in Ausbleibung derſelben ſich von Wind und Sonnenhizze halb entkräftet unterakkern laſſen müſſen. Vorſtehenden Punkt betreffend, habe zwar nicht Urſache zu klagen; ſollte es aber ſeyn, ſo würde, weil ein Verwalter doch auf die Conſervation des Düngers hauptſächlich mit zu denken hat, lieber das etwas unſchikliche Mittel erwählen, den Pferch, wenn der Strich zur Hälfte hinaus, unterzuakkern, als ſolchen zu Monaten lang dem meiſtentheiligen Verluſte ausſezzen; weil die Regel: Je eher, je beſſer den Pferch unterzuakkern, aus angeführten Urſachen, wenigen Widerſpruch unterworfen ſeyn wird. Obbemeldtermaßen laſſe ich den Sommer über mit pferchen fortfahren; wenn auch ſchon um Johanni die Nächte etwas kurz werden, ſo bleiben dagegen um dieſe Zeit die jungen Lämmer auch mit in Horden, welche doch auch etwas mit pferchen, ohne daß deswegen der Stall vergröſſert wird. Wenn aber zwiſchen Johannis und der Aernte, da die Brachen meiſt untergebracht ſind, die Weide ziemlich knapp worden, ſo habe den Stall nach Befinden in etwas

was verengert, und aufs 100 Schaafe 9, auch nur $8\frac{1}{2}$ Quadrathorde gerechnet; bis in die Aernte, da die Weide auf den Stoppeläkkern ſich wieder hergeſtellt. Wenn auch um dieſe Zeit das Märzvieh verkauft und weggetrieben worden, ſo haben zu eben der Zeit die Lämmer jenen Mangel übertragen müſſen, und obgleich bei dieſen noch etwas an Pferch zurükgeblieben, ſo iſt ſolches durch die überflüſſige Weide und ſchon länger gewordene Nächte bei den alten Schaafen erſezt worden. Um Michaelis habe, wenn ſchöne Witterung geweſen, aufs 100 Schaafe wohl noch eine Horde zugegeben, und dennoch hat die Frucht oft am besſten in dieſen Pferch geſtanden. Denn um dieſe Zeit iſt auf den ſämtlich abgeräumten Feldern Weide im Ueberfluß; das gute Wetter macht die Schaafe luſtig den ganzen Tag zu freſſen, weil wegen der Sonnenhizze keine Mittagsruhe braucht gehalten zu werden; die Nacht iſt gegen die Sommernächte ziemlich lang, und der Pferch ſelber behält wegen gemäſſiger Wärme mehr von ſeiner Kraft, als zur Zeit groſer Hizze, welches zuſammen leicht den zehnten Theil der vorhergehenden Pferchung betragen kann. Fällt aber um dieſe Zeit naſſe Witterung ein, ſo iſt auch um deſtoweniger auf den Pferch zu rechnen; denn die zur Saat zugerichteten Felder werden in einer ſo langen Nacht von dem Viehe ſo durchknärret, daß, zumal in unſerm ſchweren

Boden

Boden, einiger Lokkerheit zur Beſtellung nicht wieder zu hoffen: das Vieh ſelber leidet durch ein ſo naſſes Lager; daher es beſſer gethan iſt, in den Stall zu treiben; es ſey denn etwa ein neuzerriſſenes Kleland, welches ſich vor andern lokker zu halten pflegt, zu bepferchen, auf welches auch nach geſchehener Weizenſaat, den Pferch etlichemal mit Nuzzen geſchlagen.

Vorſtehendes Verfahren in Bepferchung des Akkers iſt dasjenige, welches in vorigen Jahren beobachtet worden, aber in den lezten zwei Jahren hat die Noth oft ein anderes gelehret. Die durch Sterben verminderte Schäferei, und der durch Mißwachs entſtandene Mangel an Strohdünger, haben, wenn man nicht ganz ungedünget ſäen wollen, die angenommene Regel gar oft zu überſchreiten genöthiget, ſo daß wohl 11 bis 12 und mehrere Quadrathorden auf 100 Schaafe angeſchlagen werden müſſen. Der ſonſt auſſer Acht gelaſſene Vortheil, den Mittagspferch beſſer anzuwenden, hat etwas, aber wenig betragen, ob gleich auf einem dazu gelegenen Stük Feldes, ein Stall zu 5 Quadrathorden auf 100 Schaafe geſchlagen worden, ſo hat doch nur bei gewölktem Himmel und kühlen Tagen, Gebrauch davon können gemacht werden, wenn nicht durch die brennende Sonnenhizze, dieſem am Kopf ſo empfindlichen Vieh, (welches dieſe armen Thiere durch Verſtekkung ihrer Köpfe des einen unter das andere, ſattſam

zu

zu erkennen geben) ein, den Nuzzen weit überwiegender Schade, der ſich durch das ſogenannte Dumm- oder Drehendwerden äuſſert, hat zugefüget werden ſollen.

Zum Beſchluß führe noch an, daß mein Schäfer es ſo lange vor eine leere Grille, die blos meinem Eigenſinn zum Grunde habe, gehalten, wenn er bei Pferchung ſehr abhangender Felder verlangt, den von unten bergangehenden Strich ſo ſchmal als möglich zu machen; da im Gegentheil, wo es berg ab gegangen, eher geſchehen laſſen, den Stall etwas breiter zu ſchlagen, bis er ſelber etliche mal bei erfolgtem Plazregen einen Unterſchied wahrzunehmen geglaubt.

Nach dieſer, wegen ihrer Wichtigkeit etwas umſtändlich abgehandelten Hordenpflege, will ich wieder einleiten, und anzeigen, daß einige Freunde des Pferchens auch Horden von zuſammen geflochtenen Ruthen verfertigen. Man trift die Beſchreibung davon ſchon bei einigen Autoren an; ich will ſie daher nicht anderſt bekannt machen, als blos die Nachricht anzufügen: daß wer ſich hievon einen Begrif machen will, nur unten gemeldten Schriftſteller nachſchlagen dürfe *).

Be-

*) Wiegands wohlerfahrnen Landwirth 2te Auflage 2ter Theil S. 131. woſelbſt ein Kupferſtich den Pferch und Schäferknecht deutlich vorſtellet. Von ſo oft geſag-

Bevor man die Schaafe früh und Mittags aus den Horden trieb, kann man zuerſt einen Pferch, wenn man dazu Horden genug hat, neben anſchlagen, um die Schaafe 1 halbe Stunde darinnen abpferchen zu laſſen: oder will man das nicht, ſo muß ſie der Schäfer einige mal tüchtig durcheinander jagen, damit ſie vor dem Austriebe erſt ihre Exkremente ausleeren. Alle 24 Stunden wird der Pferch der Länge nach fortgerükt, und zwar ſo, daß die untere Querwand ſtehen bleibt, und izt die oberſte abgiebt; morgen aber beim weiteren Fortrükken eben dieſes ſtatt findet. Gewiſſe Zeit wegen dieſes Fortrükkens, will ich nicht genau beſtimmen: man verrichtet es, wenn man fette oder magere Weide beſizzet, und je nachdem man fett oder mager pferchen will, früher oder ſpäter: denn ſatte Schaafe pferchen beſſer, wie halb ſatte.

Iſt man in der Länge des Akkers mit dem Bepferchen fertig, oder wofern der Akker zu lang wä-

ſagten Sachen will ich nicht gern mein Werk durch Kupferſtiche vertheuern; daher ich blos darauf verweiſe. Ich bemerke hiebei nur das: daß Wiegand auf 1000 Schaafe einige 30 Fuß Horden mehr habe, wie ich hier anſezze: und wie es Kreſchmer mit mir gemein hat. Je enger man die Schaafe zuſammen ſtellt, deſto beſſer pferchen ſie. Weil ich nun Wiegands Horden hiezu noch zu weit befunden; ſo brach ich ab —.

wäre, in die Hälfte eines Gewendes damit gekommen, ſo fährt man deſto eher neben daran wieder rükwärts fort; und akkert die vorige gepferchte Länge alsbald unter, damit kein Regen das Beſſte wegzuſpühlen Zeit gewinne. Zu fett muß man niemals pferchen, weil ſolches nur Lagergetreide erzeugen würde.

Für Krapp, Waid, Runkelrüben und andere Düngerfreſſende Gewächſe kann man eher ſtark pferchen.

Einige laſſen den Pferch immer auf einer Stelle eine Zeitlang ſtehen, die gepferchte Stelle aber alle Morgen zuſammen ſchaufeln, und neben den Pferch auf Haufen mit der Akkererde vermiſchen, oder wenn der Akker leichter Erdart iſt, ihn mit Laimen oder Lettenmergel, und iſt er ſchwerer Erdart, mit Sand oder Sandmergel vermengen, einige Zeit zerrotten, und erſt in der Folge dem Akker zutheilen. Dieſe Methode iſt ebenfals von keinem geringen Nuzzen, vielmehr ſehr zu empfehlen.

Nun will ich mit meinem eigenen Pferchverſuch vollenden. Nachdem ich im erſten Jahre noch auf einem Vorwerke mit ungefähr 600 Schaafen den Anfang gemacht, und dieſes Nachtpferchen gut gefunden hatte, ſo ſezte ich es nach und nach in den andern Jahren auch auf den übrigen Vorwerken mit 2000 — 2400 Stükken zunächſt den heurigen Lämmern, welche gegen Johanni auch des Nachts, weil ſie im

erſten

erſten Jahre gar nicht, oder doch nur einmal, und zwar gegen den Auguſt zu ſcheeren ſind, dazu kamen *), dergeſtalt fort: daß ich die übrigen Schäfer von ſelbſt dazu angereizt fand. Nach und nach kam ein jeder, als ſie neidiſch auf ihres Kollegen Zulage und geſundere Schaafe geworden, und baten auch um Zulage und Horden: ja einige Schäfer, als bei dem etwas längern Ausbleiben der neuen Horden ihnen täglich noch mehr Schaafe wie dem Pferchſchäfern krepirten, fiengen an, ihre Unterſchiedshorden aus dem Schaafſtalle dazu anzuwenden; ſo, daß ich in kurzer Zeit das Vergnügen hatte, an 4 Orten meines untergebenen Amtes den Pferch freiwillig errichtet, und in den folgenden Jahren meines Hierſeyns mit dem erwünſchteſten Erfolge mehrerer und beſſerer Wolle und geſunderer Schaafe fortgeſezt zu ſehen: denn die Tuchmacher ſuchten meine Wolle anjezzo, da ſie ſolche ſonſt verachteten, und zahlten nach und

nach

*) Ich bemerke dieſes von den Lämmern mit Fleiſe hier an: weil H. Kreſchmer S. 63. in ſeiner Abhandlung ſagt: "Mit den heurigen Lämmern wird niemals gehordet, dieſe bleiben, ſobald ſie abgewöhnt ſind, in den Ställen. Ob es ihnen ſchaden würde, wenn man ſie ſchon im erſten Jahre in die Horden nähme, iſt hier niemals verſuchet worden." Alſo dient mein Verſuch zu dieſer Nachricht, daß es gut thue.

nach den Stein mit 6 Reichsthalern; da ſie mir Anfangs von der ohne Pferch erzogener Schaafwolle nur 5 Reichsthaler, und dieſe 5 Thaler noch ungerne gezahlet hatten.

Als dieſes Manuſcript ſchon geſchloſſen war, erhalte ich Schubart's praktiſchen Erweiß, daß alle Schäfereien ohne — Trift und Huthung beſtehen können*); worinnen der H. Hofrath ein vortrefliches Beiſpiel von Hof- und Pferchfütterung der Schaafe aufſtellet, das dem H. Oberamtmann Holzhauſen, einem würdigen Oekonomen zum Unternehmer hat. Ja der H. H. iſt ſchon etwas weiter, wie Bernhard gegangen: denn er fütterte auch im Winter im Freyen, ohngeachtet dieſe Gegend unterm 52ten Grade, alſo gegen meinem Verſuche noch 2 Grad mehr gegen Norden liegt. Zunächſt dem grünen Kle, womit er 2000 und etliche 100 Schaafe, 200 Stük Rindvieh, und über 100 Fohlen und Pferde den Sommer hindurch füttern konnte, erhielt er 1782 noch 1000 vierſpännige Fuder dürren Klehäues, welches er auf 20tauſend Zentner ſchäzte. (S. 7.) Davon fütterte er (S. 15.) jedem Schaafe oder Hammel, täglich 2 Pfunde Klehäu, und 1 Pfund Wikken- oder Gerſtſtroh: dieſes aber ward ihnen im Hofe oder Stalle

*) Man trift dieſe wichtige Schrift auch in des Verfaſſers bald darauf erſchienen ökonomiſch-kameraliſtiſchen Schriften 1783. S. 49. an.

Stalle ſo vorgelegt, daß ſie überhaupt der Luft und Kälte möglichſt ausgeſezt werden. Um ganz beurtheilen zu können, welche Wirkung dieſe Fütterung und Behandlung auf der Schaafe Geſundheit, Stärke, Wolle und Lämmer habe, ſagt H. Hofrath e. d. ſollte man ſelbſt ſehen; aber auch gleich darauf andere Schäfereien beſichtigen, die mit dem ſo ſehr, aber ganz irrig geſchäzten Erbſenſtrohe und etwas Grummet — oder einige Seiten weiter — mit Hechſel und etwas Haber (mancher Orte 2 Loth, an andern aber 8 Loth aufs Stük an jedem Tage gerechnet) und dabei nur mit etwas Häu, ohngefähr ſo viel, daß mans für Deſſert (Nachtiſch) anſehen darf, ausgewintert werden. Mit dem erſten Blikke, fügt er hinzu, wird man den äuſerſt groſen Unterſchied bemerken. So z. B. ſind des H. Holzhauſen's Schaafe bei jezt hinreichender Fütterung (S. 21.) von einer ganz andern Beſchaffenheit. Wenn man in den Stall tritt, laſſen ſie nicht 3 Schritte an ſich kommen, ſie ſpringen auf und in einander, ſtatt daß man ſie um dieſe Zeit in andern Schäfereien mit Füſen ſtoſen kann, ehe ſie zum Aufſtehen zu bewegen ſind. Die Lämmer kommen jezt ſchon Anfangs Jänners, und dieſe ſind nun — des B. Brief iſt vom 4ten März 1783 datirt — munter und bewundernswürdig groß. Die Schaafe werden bei dem reichen Futter des Jahres zweimal trächtig (So habe ich ſelbſt bei Stallſchaa-

 ſen

ſen Exempel gehabt) und weil man Futter genug hat, ſo mögen die Lämmer kommen, wenn ſie wollen: ſie ſind willkommen, nüzlich, und finden ſatt.

In der Anmerkung ſagt H. Hofrath denen, die ſo gerne Kunſtrichtern, ohne den Kopf dazu zu brauchen. "Meine Herren! recht ſehr bitte ich, übereilen Sie ſich nicht, — wo ſtehn die Gründe, daß eine Kreatur wie die andere — jährlich nur einmal Junge haben müſſe? Warum hat ſie das Schwein? — Heben Sie nur die Triften auf, bauen Futter, führen die Stallfütterung ein; ſo werden Sie doppelte jährliche Vermehrung ihrer Schaaſe mit Augen ſehen können.

Die Jährlinge ſind (S. 23.) faſt von der Gröſe wie Stechhämmel (Schöpſe zum Schlachten) die lezten kann man immer ohne Wahl ſchlachten. So z. B. gab einer im Februar ohne Auswahl weggenommen und geſtochen, 6 Pfund Talk und 41 Pfund Fleiſch. Ein ſeltener Fall um dieſe Zeit. Um andere Zeit fallen ſie hier ganz anders aus, nämlich in der Mäſtungszeit. Die Wolle folgt in einer Quantität, daß Schäfer und Leute, die wie alle Schäfer, für Trift und wider die Stallfütterung eingenommen waren, nun öffentlich geſtehen, wie ſie ſo viel niemals gehabt. Kurz vorher (S. 10.) wird die Vermehrung von 100 Schaafen auf 2 Steine höher, wie gewöhnlich, angegeben. Als noch

ſpär

ſpärlich Kle gefüttert werden mußte, fand er ſchon, daß dieſe 2 Steine mehr, wie von der fetteſten Weide gewonnen wurden. Da nun nach der Wollſchur noch grüner Kle gefüttert werden konnte, ſo gab dieß neuern Anlaß zur Verwunderung: denn die Schaafe bekamen ſo viele Milch, daß ſie in Melkpacht gegeben werden konnten, welches vorher niemals geſchehen können; überdas aber die Lämmer, welche ebenfalls mit grünem Kle gefüttert wurden, ſo augenſcheinlich heran wuchſen, daß ſie ſchon mit der 8ten Woche abgeſezt werden konnten.

Bevor ich in dieſer für die, ſo Luſt dazu bezeugen, nachahmungswürdigen Behandlung des H. Holzhauſen's weiter gehe, muß ich hier eine wichtige Bemerkung einſchalten, welche beweiſet, daß die Fütterung der Schaafe mit Kle eben nichts Neues, ſondern etwas ſehr Altes iſt. Zu des Varro's Zeiten war ſie gar ſehr im Brauche, und da ſein Buch, worinn er dieß beſchreibt, ſchon 1601 gedrukt iſt, ſo wird man doch glauben, daß ſie alt genug ſey, um mehr nachgeahmt zu werden: Vielleicht trägt meine Aufmerkſammachung etwas mehr zur Nachahmung bei, weil man doch lieber alte Sachen, wie neue, oft nur ſogenannte neue, gemeinhin nachahmen will: Daher mag Varro ſprechen: (m. ſ. Mayers überſezten Varro von der Landwirthſchaft, 1774. S. 148.) "Die Schaafe freſſen alles, was man ihnen vorlegt, Feigenblätter, Spräu

und Weintröſter. Man giebt ihnen gerne Kleien, aber nicht zu viel, daß ſie weder Hunger leiden, noch zu voll werden; denn beides iſt der Geſundheit ſchädlich. Das liebſte iſt ihnen der Kle von Cythnus, und mediſches Häu *). Dieß Futter mäſtet ſie am beſſten, und macht, daß ſie viele Milch geben. Von der Erhaltung ihrer Geſundheit wäre viel zu reden. Allein das, was hievon zu wiſſen iſt, muß der Oberſchäfer wie geſagt, ſchriftlich haben." — Iſt dieß nicht ein alter und wahrer Beweiß von der Güte des Klees, beſonders des weiſen, der in Spanien häufig auf Schaafweiden wächßt. Sollten nicht diejenigen Gegenden, die ihre Schaafe doch melken wollen, doppelt Urſache haben, ſie mit Kle zu füttern: da eben dieſer Kle ihre Schaafmelkerei begünſtigen, rechtfertigen, ja nöthig machen kann? und das um ſo mehr, als ein uralter Schriftſteller ihnen ſolches empfiehlt!

H. Mayer fügte bei dieſem Sazze ſchon die Anmerkung hinzu: "Dieſes rechtfertiget den vortreflichen Landwirth, dem H. Oekonomierath Bernhard, welcher die Schäfereien von dem gebaueten Feldern weghält, im Pferche einſchlieſet,

*) Der braune Bergkle (Trifolium alpeſtre L.) und der weiſe (Trifol. hybridum) nebſt Pimpinelle (Poterium ſanguiſorba) vermiſcht ausgeſäet, iſt für Schaafe der zuträglichſte.

ſet, ſie mit Kle füttert und behauptet: daß Schaafe mit Kle täglich gefüttert, geſund bleiben, wenn andre auf der Weide krank werden. Sein Vorſchlag und Verſuch iſt ſo ſchön, und ſo ökonomiſch als einer; und durch die unter ſeiner fleiſigen Hand aufs allerbesſte ausgefallenen Proben empfiehlt er ihn allen und jeden Ländern, welche nicht wüſte liegen, aufs allerbesſte. Welcher Vortheil für alle, wenn hiedurch die ungebaueten Felder für dem Fraſe der Schaafe geſichert, die Brachfelder beſäet, alſo die Brache ganz abgeſchaft wird? H. Bernhard verdient ſchon hier den Dank des Publikums.“ Und ich füge hinzu: der H. Oberamtmann Holzhauſen verdient denſelben nicht minder, da er der zweite Bernhard in Deutſchland geworden, wenn er es viele Jahre lang nacheinander mit Glükke fortſezzen, und ſo einen Beweiß auch für ſeine Gegend aufſtellet *).

*) Indem ich dieſes zum Abdrukke fertig habe, erſchien zu Frankfurt am Mayne eine Schrift, betittelt: Nachrichten über den Erfolg der Stallfütterung der Schaafe — zu Gröbzig (des H. Holzhauſens nämlich) von A. W. zu Pr. worinn H. Holzhauſens Schaafſtallfütterung als ſchädlich geſchildert wird. Freilich, wenn H. H. blos im Stalle, und nicht wie Bernhard im Pferche im freien Felde füttert, ſo iſt die Sache nicht von dem Vortheile, wie die Bernhard'ſche zu erwarten. Und wenn er über

Varro redet oben, wie man geſehen hat, von Oberſchäfern. Alſo hatte man doch auch damals ſchon geſchikte Schäfer, und dabei Ober-

ſchä-

über das blos vom Kle, in der Brache — welche in troknen Jahren nicht reichlich genug Kle liefert — füttern, und nicht auch fettere Aekker zum Klebaue widmen will; dann iſt's kein Wunder, wenn er in dürren Jahren einigen Mangel leidet. Das ſchadet aber der beſſern Methode des H. Bernhard's nichts. Die Zeit muß es lehren, ob die Holzhauſiſche Methode Stich hält: und unpartheyiſche Beſichtigungen von Kennern ſollten durch praktiſche Männer geſchehen, und von ihnen mit ihrer Namenbenennung beſchrieben werden; damit das Publikum richtig belehret werde: — wie auch das Leipziger Intelligenzblatt v. J. 1785. St. 29. S. 243. billig verlangt, denn wer wird nicht gern von der Wahrheit, beſonders in einer neuen Sache, unterrichtet ſeyn wollen? Widerſprüche müſſen in jeder Sache ein helles Licht aufſtekken, und die muß auch kein Autor übel nehmen, noch ſich dadurch in Harniſch bringen laſſen. — Mit Namenbenennung verlangte ich dergleichen Berichte: dieß wird Niemand für unbillig anſehen; denn eben dieß mißfällt mir unter anderm auch an des H. A. W. zu Pr. Gegenſchrift. z. B. ſollte H. A. W. dieß für keinen Fehler erklären, wenn in H. H. einführig beſäeten Kleäkkern etwas Kle erſcheint. Der Kle iſt ja beſſer wie Unkraut. Und geſezt: es er-

ſchäfer, weil Varro davon ſpricht *)? Warum iſt man dann zur izzigen Zeit an manchen Orten, beſonders in Oberſchleſien, mit ſo elenden Schäfern zufrieden, daß ſie kaum den Namen Unterſchäfer verdienen! Eine Urſache, warum die Schaafzucht in ſolchen Gegenden auch in ſo ſchlechtem Flore iſt! Auch hierauf möchte und ſollte Varro's Exempel und altes Urbild aufmerkſam machen! eine Urſache mit, warum ich davon hier eine Zwiſchenrede zu halten Gelegenheit genommen. Ohne mehreres leite ich jezt wieder zu der Holzhauſiſchen Schaafbehandlung, und zwar zur Fütterung im Sommer ein.

Die grüne Fütterung im Sommer wird

erſcheint dann vieler Kle, ſo iſt dieß nicht der Fehler des einführigen Beſäens, ſondern des ſchlechten Pflügens, wenn nämlich nicht ſchmalfürchicht und tief genug gepflüget, und der Kle ſämtlich in die Tiefe zum Verfaulen gebracht wird u. ſ. w. Man ſezt gleich Mißtrauen in eine Erzählung, deren Verfaſſer ſich nicht nennt. Wahrheit darf ohne Scheu gepredigt werden! und dieſe liebe ich, wo ich ſie finde —.

* Im Käiſerlichen Pohlen (Gallizien) iſt's nun auch befohlen, die Schaafzucht zu verädlen, und man ſoll daſelbſt ſpaniſche Widder und Schaafe und endlich auch beſſere Schaafmeiſter von höhern Orten empfangen; m. ſ. phyſ. ökon. Zeitung 1785. St. 31.

auf dem Felde oder im Hofe, (S. 23) gegeben. Recht ſo: aber darum nenne man es auch nicht Schaafſtallfütterung! denn dieſe wird in unlüftigen Ställen, wie ſie jezt noch an viel Orten ohne Dunſtſchornſteine ſind, nicht leicht r . Vortheil dauerhaft fortgeſezt. Alſo im Felde oder im Hofe. Im erſten Falle werden die Schaafe auf ein Feld, das man düngen will in Horden geſchlagen, keine leichte Raufen an die Horden gehänget, der grüne Kle vom Felde, ſo viel jedesmal gebraucht wird, friſch hingefahren und gefüttert. Die Düngung des Feldes folgt dergeſtalt häufig, daß die Pferchhorden in 24 Stunden 3 — 4 mal weiter gerükt werden müſſen. Dieß iſt nach der Bernhard'ſchen Methode. Man kann auch (S. 24.) abwechſelnd dürren und grünen Kle füttern, um alle Beſorgniſſe — m. ſ. ſolche im Leipziger Magazine v. J. 1781. 1. St. S. 47. f. — zu heben.

Auf dem Hofe iſt weiter nichts zu beobachten, als daß immer ſo viel Stroh untergeſträuet werde, als den Dünger und Urin aufzufangen nöthig iſt.

Wenn man will, kann man auch einen mit Bäumen beſchatteten Ort unweit der Gegend, wo man düngen will, wählen, und dahin in den heiſen Mittagsſtunden die Schaafe treiben: den Ort mit leichten Horden einfaſſen, mit kurzem Strohe beſträuen, und ſolchergeſtalt Miſtſtälle anlegen, auch die Schaafe Nachts darinn laſ-

laſſen. (Das, was ich oben bei meiner Hordenfütterung von Beimiſchung des Sandes oder Laimens anführte, findet wohl auch hier ſtatt) Ueberhaupt aber kann man bei nur wenigem Nachdenken ganz leicht ſolche Anordnung treffen, wodurch wenig oder nichts von dem ſo nuzbaren Schaafdünger verlohren gehet.

Ich will nun nichts weiter von dieſem V. ausziehen, Leſern die begierig ſind, werde ich hiedurch ſchon Begierde genug gemacht haben, dieſes Werkchen, das nur 2 Gr. koſtet, auch im 7ten Stük der Ephemeriden der Menſchheit v. J. 1783 zum gröſſten Theile abgedrukt iſt, anzuſchaffen —.

Der berühmte D' Aubenton hat in Frankreich bereits 14 Jahre lang ähnliche Verſuche gemacht, und er beſchrieb ſolche in ſeiner betitelten Inſtruction pour les Bergers, et pour les Proprietaires de Troupeaux, wovon H. Forſter einen angenehmen Auszug in ſeiner Sammlung anſtellet, als welches Methode auch H. Wichmann in ſeinem Schaafkatechismus etwas zu weitläuftig in der 6. 7. und 13. Lection. wovon auch S. 25. geredet worden, abhandelt,

Bei Endigung dieſer Schaafpferchlehre darf ich nicht unterlaſſen, des merkwürdigen Verſuches, des H. Oberſtallmeiſters Freiherrn von Stein's zu Weimar, zu gedenken. Nämlich daß der H. v. Stein ſich im Herbſte eine gute Portion Kle, wie Sauerkraut einſäure,

und den Winter hindurch füttere. Dieſe Methode kann ich um ſo mehr empfehlen, als ſie für dieſen Monat März ein vortrefliches Futter liefert; ein Futter das nicht nur ſättiget, ſondern wegen ſeinem beiwohnenden Salze auſerordentlich präſervativiſch gegen allerhand Krankheiten iſt. Gruben, die man in der Erde anbringt, leiſten trefliche Dienſte dazu. Ich traf ſolche gute Einrichtung bei einem ſehr achtſamen Gugenmuſiſch handelnden Landwirth zu Laſchwiz bei Görliz in der Laußniz, H. Müller u. a. m. auf eine unerwartete Weiſe *): ſo wie auch das Füttern der verädelten Lämmer mit Kle im Stalle, ſowohl bei dieſem, als auch bei dem Doktor der Medicin. H. Bau- meiſter, und dem Doktor der Rechte H. Anton in Görliz, welche Methode auch H. Linke zu Moys ohnfern Görliz betreibet. Die Dauer dieſer Verſuche kann alſo in wenigen Jahren beweiſen, ob dieſe Behandlung für ſpaniſche Schaafe zuträglich ſey —.

Da ich hier nun zum Schluſſe der Schaafpferchfütterung eile, ſo iſt mir nur noch ein einziger Vortrag zu machen übrig, nämlich deſſen

zu

*) Bis jezt ſind dieſe Gruben daſelbſt ſchon lange üblich geweſen, um Treber, Rüben und anderes Kraut, ſelbſt auch das Kartoffelnkraut darein fürs Rindvieh einzuſäuern.

zu gedenken, was der H. Profeſſor Jung *) von Verbeſſerungder Wolle und der Schaafe bis zur ſpaniſchen durch die Schaafſtallfütterung mit hellen Fenſtern anführt, wenn er ſagt: "Bei der Stallfütterung giebts aber auch noch Mittel, die Wolle nebſt den Schaafen ſo viel zu verbeſſern, daß beide den ſpaniſchen nahe kommen. Man verfährt folgender Geſtalt: man bauet ſich einen Schaafſtall an einem trokknen, erhabnen, ſonnenreichen Ort, und verſieht ihn mit ſo viel wohlſchlieſenden Glasfenſtern, daß es ſo licht darinnen iſt, als drauſen; nur muß man die Zugluft verhüten, und alles wohl ſchlieſen können. Im Finſtern gedeihen die Schaafe nie."

Es iſt wohl wahr: unſre meiſten Schaafſtälle ſind ſo gebauet, daß keine andere Hellung hinein kömmt, als die, ſo durch Eröfnung der Thüren ſtatt findet; denn die paar engen Löcher in den Wänden, die mehr Schalllöchern ähnlich ſehen, als Fenſtermäſigen Oefnungen, können wenig Hellung in den Stall werfen: vielmehr befördern ſie blos die Zugluft.

An ſtatt dieſer Schalllöcher werden hier allemal die im 1ten §. meiner Encyclopädie beſchriebenen Dampfröhren weit entſprechendere Dienſte leiſten, und die ſchädliche Zugluft verhüten.

*) In ſeinem Lehrbuche von der Landwirthſchaft §. 800.

hüten; dagegen obengedachte helle Fenſter deſto eher verſchloſſen bleiben und alle ſchädliche Zugluft gewiß abgehalten werden können.

Da endlich auch der ſchongedachte H. Schubart, (nunmehr Geheimder Rath von Schubart, ädler Herr von dem Klefelde) die Holzhauſiſchen Verſuche zugleich mit unternimmt, ſo wird ſich das Publikum um ſo mehr bald etwas Zuverläſſiges oder Unzuverläſſiges von dieſer Unternehmung verſprechen können, als derſelbe bereits in ſeinem zu 6 Theilen angewachſenen ökonomiſch-kameraliſtſchen Schriften an mehreren Orten davon handelt, viele Reiſende, die dieſe Anſtallt beſehen, theils rühmen, theils Einwendungen dagegen machen, ſo daß nur einige Jahre von Dauer, und unpartheyſche Beſichtigungen, das Publikum reál belehren können. —

Nun habe ich noch eine Erinnerung der Stähre wegen für dieſen Monat zu machen; und dann dürfte nicht mehr vieles zu ſagen übrig ſeyn.

Hat man alte Stähre die abgängig ſind, folglich ausgebraket werden müſſen: ſo mache man ſie izt, als der beſſten Zeit zu dieſem Geſchäfte (wie ich ſchon beim kaſtrirenden Abklöppeln der alten Stammochſen erwähnet habe) zu Schöpſen. Entweder klöppelt man ihnen die Hoden ſcharf angedrukt, daß ſolche nach und nach abfaulen, wie ſchon bei den Ochſen gelehret

wor-

worden: (M. ſ. §. 37.) oder man unterbindet ſie mit einer Pferdharnen Schnur, eben ſo, wie man es mit den Schöpslämmern vornimmt; welches man gemeiniglich Abbinden heißt.

Dieſe Methode iſt nicht ſo ſehr ſchmerzhaft, wie das Verſchneiden, welches man daraus abnimmt, daß das Vieh mit Luſt fortfrißt ohne zu trauren: ja bei den Ochſen nimmt man wahr, daß ſie noch immer fort auf aufs Vieh zu ſpringen Luſt bezeugen, wenn man es ihnen zulieſe; und das darum, weil ſie einen beſondern Reiz verſpühren, da izt keine geſunden Theile aufſchwellen, ſondern nur das, was ohnehin in Putrefaktion übergehen, und abfallen ſoll; aber keine Gemeinſchaft mehr mit den obern geſunden Theilen hat.

Dieſe Brakſchöpſe werden nach dieſer Kaſtrirung ſehr bald gut, und fett: wie ich aus Erfahrung verſichern kann.

Kaſtrirt man in dieſem Monat auch junge Stährlämmer — ob ich gleich erinnert habe, daß ſolche nicht ſo jung dazu gewidmet werden ſollten — ſo mag es immerhin auch auf dieſe Art geſchehen: nur beraube man ſie nicht der Schwänze. Die ſpaniſche Methode gilt hierinn nicht für uns.

Endlich müſſen in dieſem Monate auch diejenigen, welche keine Schaafpferchfütterung beſizzen, ſich ihre Ausrechnung machen, wie viel Land ſie von der Brache zur Schaafhüthung von-

von nöthen haben: damit ſie nicht überflüſſige Brache zu ihrem eigenen Nachtheile liegen laſſen: denn izt wird die Winterfütterung zu Ende gehen, die wir für 6 volle Monate auf jedes 100 Schaafe, als eine mittelmäſig ſatte Fütterung annehmen, und folgends beſtimmen, wie im Oktober erſichtlich ſeyn wird. Sie muß nämlich wenigſtens in 10 Fudern Häu und Grummet von 8 Zentner ſchwer in 3 bis $3\frac{1}{2}$ Schok Laubholz, und nach täglicher Erforderniß von 10 Gebunden Stroh, deſſen 30 Schokke nothdürftig — denn wir wünſchten eher das doppelte an Häu, als weniger — beſtehen *). Hier werden mir manche den Vorwurf machen, daß dieß eine zu reichliche Fütterung ſey. Andere werden ſagen, ſie ſey zu karg. Einem jeden will ich daher geſchwinde hier antworten, und das mit kurzen Worten. Wer weniger Wolle und elenderes Vieh verlangt, füttert kärglicher; und wer mehr Wolle und beſſeres, ſo wie gröſeres Vieh wünſchet, der füttert reichlicher. Was werden diejenigen Wirthe (beſonders in Oberſchleſien) welchen meine Fütterung zu reichlich vorkömmt, für Augen machen, wenn ich ihnen einen Auszug von dem vor-

*) Dieß wird ungefähr mit dem überein treffen, was man in den Schleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1776. S. 31. und v. J. 1777. S. 168. angeſezt findet: aber immer noch karge Fütterung iſt.

vorlege, was der Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften, in ſeinen 1. B. S. 190 zur Winterfütterung beſtimmt; ſo ſagt er daſelbſt: "das allergeringſte, ſo man auf ein Schaaf an Winter- und Sommerfutter rechnen kann, iſt ein Centner Häu, und funfzehn Gebund Stroh ohne die Sträue. Wer ſechzig Bund Stroh darauf verwenden kann, wird den Verluſt des Strohes durch den Miſt reichlich erſezt bekommen; und wer viel Wein- Maulbeer- Eſchen- Linden- Birken und Erlenlaub einſammlet, und die Schaafe damit füttert, kann etwas Häu erſpahren, und durch dieſe Schaafarznei mancher Krankheit zuvor kommen. Zur Sommerhütung werden auf ein Schaaf, nach Beſchaffenheit der Hütung, hundert bis zweihundert gevierte Ruthen erfodert. Zu Stallraum bedarf ein Schaaf zwei gevierte Schuh; das Lamm geht oben drein." Genug: je reichlicheres Futter, und je mehr die Schaafe dabei im Freien, das iſt, wenigſtens im nächtlichen Pferche gehalten werden, deſto feiner, reichlicher und beſſer findet ſich die Wolle ein. — Ich fahre nun ohne mehreres in der gedachten Erörterung fort.

Nach der Kenner Urtheil in Schleſien *), wird

*) M. ſ. Schleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1776. S. 30.

wird zur Sommerhůtung auf ein Schaaf 3 Mezzen Ausſaat an Brachfeld, und 13 Mezzen Ausſaat an Stoppelwerde, mithin 1 Scheffel zuſammen auf jedes Schaaf erfodert; dem ich ſolang ſelbſt zu folgen beipflichte, als man keine Pferchfůtterung mit Kle hat. Dieſes iſt im Durchſchnitte auf futterreichen, mittlern und ſchlechten Boden angenommen, mithin läßt ſich nun leicht berechnen, wie viel man auf eine Heerde Schaafe beſtimmen ſolle *).

An

*) Wie weit man dieſes in Morgenzahl reduciren könne, will ich hier mit wenigem erläutern. Auf 300 Quadratruthen zu $7\frac{1}{2}$ Elle Breslauiſches Maaſes werden gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Breslauer Scheffel Roggen, und auf ſolche 180 Quadratruthen $1\frac{1}{2}$ Scheffel dieſer Frucht geſäet: da nämlich, wo man am dikſten ausſaen muß; wo man důnner ſäen kann, bricht man ab. Dieſer Berechnung zufolge werden 20 achtfůrchigte Beete von der Länge 125 groſer Schritte, (zu 2 franzöſiſchen Schuhen den Schritt gerechnet) oder 130 kleiner Schritte (zu 2 Rheiniſchen Schuhen angenommen) erfodert, um einen Morgen von 300 Quadratruthen zu ergänzen; Auch 12 achtfůrchigte Beete können fůr einen Morgen vor 180 Quadratruthen angeſezzet werden. Ich will fortfahren, einem jeden nach ſchmalen Beeten die Sache zu erleichtern; und

An Orten, wo man das Rindvieh noch zu Weide auf Brach und Stoppeläkkern austrei-

bet,

und zwar werden in gedachten Längenmaa-ſe anzunehmen ſeyn;

Auf den Morgen von 300 Quadratruthen.	Auf den Morgen von 180 Quadratruthen.
26 $\frac{2}{3}$tel 6fürchigte Beete.	16 ſechsfürchigte Beete.
40 vierfürchigte —	24 vierfürchigte —
16 zehenfürchigte —	9 $\frac{3}{10}$tel 10fürchigte —
10 6zehenfürchigte und	6 16fürchigte und
13 $\frac{1}{3}$ 12 fürchigte Beete.	8 zwölffürchigte Beete.

Inzwiſchen iſt doch dieſer Anſaz nicht für alle Gegenden Schleſiens gültig, weil man theils nicht überall einerlei Beete macht, theils nicht an einem Orte, wie am andern ſo dik ſaet; und endlich ſelbſt im Abmeſſen der Morgen verſchieden zu Werke gehet. So z. B. hat man in einem Theile von Oberſchleſien, eine ganze Herrſchaft auf Magdeburgiſche Morgen ausgemeſſen: allein 180 Quadratruthen zu 12 Schuh Rheiniſch angenommen. M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1773. S. 27. wobei man den patriotiſchen Wunſch zu mehrerer Verſtändlichkeit für den Landmann äuſert; das Maaß nach der ſchleſiſchen Elle zu erwählen. Andere haben zwar auch 180 Quadratruthen zu 1 Morgen Magdeburgiſch vermeſſen, dagegen aber die Ruthe zu 7 $\frac{1}{2}$ Breslauer Elle zum Maaßſtabe angeſezt. Da nun der H. von Münchhauſen in ſeinem 1. B. Hausvater

bet, da läßt man die Schaafe jenem folgen: denn ein Schaaf findet immer da noch ſaat, wo

ter, 3 Th. S. 552. ſagt: "Bei Magdeburg rechnet man den Akker oder einen Morgen zu 120 Quadratruthen," und den Rheiniſchen Morgen S. 551 auch zu 120 Quadratruthen; die Ruthe zu 12 Schuh, und genau den ganzen Innhalt mit 17280 Quadratſchuhen angiebt: wiewohl man am Rheine auch verſchiedene Morgen hat; indem 1 pfälziſcher groſer Morgen 160 Quadratruthen rheiniſch, und dieſe 40960 Quadratfuß; ein mittler Morgen aber 140 Quadratruthen hält: ein kleiner aber und eigentlich obgedachte 120 Quadratruthen und 17280 Quadratfuß, wobei wir auch ſtehen bleiben wollen, austrägt, ſo iſt leicht zu ermeſſen, wie verſchieden die Ausſaat darnach anzunehmen ſey: weil nach dem Münchhauſiſchen Magdeb. Morgen, ſolcher mehr wie 3 Morgen, gegen den ſchleſiſchen Morgen von 300 Quadratruthen zu $7\frac{1}{2}$ elligten Stangen gerechnet, betrüge. Doch vernehme ich, daß der H. v. Münchhauſen geirret, und der Magdb. Morgen wirklich 180 Quadratruthen, zu 12 Fuß die Ruthe, enthalte. Im Brandenburgiſchen ſäet man auf 1 Morgen von 180 Quadratruthen gewöhnlich 1 Scheffel 2 bis 4 Mezzen Roggen, welche 18 bis 20 Mezzen in Schleſien ungefähr $14\frac{1}{2}$ Mezze betragen. In ein-

wo ein Pferd oder eine Kuh nichts mehr abna-
gen kann; und ſo tröſten ſich alle, die keine

einigen Gegenden Schleſiens ſäet man auf 180 Quadratruthen einen Scheffel aus; wo aber das Feld ſchon in beſſrer Kultur gebracht worden, hat man gegen dieſer vorherigen Saat von einem Scheffel nur 14 Mezzen Einfallkörner von Roggen angenommen. Wenn nun die Ausmeſſung, obwohl mit einerlei Anzahl Ruthen dennoch mit 12, bald mit 15 ſchuhigen Ruthen geſchiehet, ſo kann die Verſchiedenheit klärer werden, wenn ich noch anzeige, wie ſich dieſe gegen einander verhalten.

Der Breslauiſche Fuß verträgt ſich zum Pariſer, ſagt der Münchhauſiſche Hausvater 3. Th. S. 536, und Sprenger in ſeinem Feldbaue, 1. Th. S. 388, wie 1260 zu 1440 Theilen im Zolle. Weil man aber meiſtens die Elle; und zwar deren $7\frac{1}{2}$ zum Maaßſtabe nimmt: (m. ſ. ök. Nachr. der patr. Geſellſch v. J. 1773. S. 28. und v. J. 1775. S. 74. und v. J. 1778. S. 369.) ſo verhält ſich dieſe $\frac{1}{2}$ Elle oder 1 Fuß eigentlich wie $1276\frac{1}{2}$ zu 1440, und der rheiniſche Fuß nach allgemeiner Annahme wie $1391\frac{3}{10}$ zu 1440, Dieſes wollen wir für alle Differenzen annehmen: weil ich auſer dem wie der H. P. Zephlichal in den ökon. Nachricht. v. J. 1775. S. 52. nach gründlicher Berechnung verſchiedener Verhältniſſe des ſchleſi-

Pferchfütterung anfangen können oder wollen, mit dem längſt abgenuzten Sprichworte der

Hol-

ſchen Fuſes gegen den rheiniſchen verhalte, ſagen müßte: "Ich weiß es ſelber nicht." Solchemnach, und wenn 1 ſchleſiſcher Morgen von 300 Quadratruthen die Ruthe zu 7½ Elle ſummariſch 67500 Quadratfuß enthält, dieſe aber nur 61942 Quadratfuß rheiniſch betragen, ſo machen die 180 Quadratruthen zu 7½ Elle nur, und ohne den kleinſten Bruch 40500 ſchleſiſche, oder 37158 rheiniſche Quadratſchuhe. (zu 1260 Theilen 36677) Wenn man aber 180 Quadratruthen zu 12 rheiniſchen Ruthen annimmt: ſo betragen ſolche nur 25900 rheiniſche Quadratſchuhe.

Im Betrachte der	37158 Quadratfuß.
wäre daher nach Abzug der	25900
Der Unterſchied nur	11258
Dagegen, wenn man vom	
300 Quadratr die rheiniſch	61942
machen eben dieſe	25900
abziebt, ſo iſt der Unterſchied	
merklicher, nämlich	36042

Mithin iſt's deutlich, daß der ſchleſiſche Morgen von 300 Quadratruthen nach dem angenommenen Magdeburgiſchen Morgen von 180 Quadratruthen zu 12 Fuß rheiniſch, mehr als 2 Morgen beträgt, da nämlich noch 10142 übrig bleiben. Dieß kann ungefähr mit dem eintreffen, was in gedachtem ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v.

J.

Holländer: Wo ſich acht Ochſen ſatt gefreſſen haben, da ſättigen ſich noch zwei Pferde: und wenn dieſe nichts mehr finden, ſo können ſich noch vier Schaafe ſatt freſſen. Aber denkt man nicht auch an das Sprichwort: Magere Weide, wenige Wolle? Es iſt mir indeſſen Leid, daß ich dieſes noch anführen müſſen: weil wenig-

J. 1773. S. 28. geſagt wird, wenn es heißt: "Es verhalt ſich der ſchleſiſche Morgen zum Magdeburgiſchen ohngefähr, wie 20 zu $9\frac{1}{10}$ oder noch genauer, wie 300 zu 137, d. i. der Magdeburgſche Morgen iſt um etwas weniges kleiner, als ein halber ſchleſiſcher Morgen. — Nach dieſem Verhältniß wird der ſchleſiſche Morgen mit 20 Fudern Rinddünger befahren, und mit 2Scheffeln beſäet: und nach eben dieſem Verhältniſſe würden auf den hin und wieder angenommenen Magdeburgſchen Morgen $9\frac{1}{10}$ Fuder Dünger und $14\frac{1}{2}$ Mezze Saamen zu rechnen ſeyn.

Dieß träffe mit dem Ausſäungsanſchlage im Brandenburgſchen überein: wer nun mit andern Ruthen berechnet, wird ſich dem Vorgetragenen nach ſchon genugſam durch die Regel de Tri zu helfen wiſſen, wie groß der Unterſchied zwiſchen ſeinem, und einem andern Maaſe ſey. Hier muß ich ſchlieſen, ohne umſtändlicher ſeyn zu können: zumal, da ichs nur nebenbei hier zur Erläuterung obigen Brachfeldes anführe. —

nigſtens die Stallfütterung des Rind- und Pferdeviehes allgemeiner ſeyn ſollte.

Von Schaafkrankheiten wollen wir für dieſen Monat keiner gedenken, denn durch die Stall- und Pferchfütterung werden die meiſten von ſelbſt wegfallen, und ſelbſt die Drehkrankheiten wie ich oben mit H. von Dreßky verſichert *) vermindert, ihr vorgebogen, und ſie meiſtens, wo nicht ganz vertrieben werden. Nur ſo viel will ich der drehenden Schaafe wegen erinnern, daß man ſehr wohl thue, weil doch nur wenige kurirt werden können, wenn man ſie zeitlich, da ſie noch etwas gut ſind, ausprakket und ſchlachtet. Wer etwas Umſtändliches von dieſer Drehkrankheit und ihrer Kurart leſen will, der ſchlage es in unten benannten Bänden nach **).

Für

*) Schleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1773. S. 399.

**) In eben dieſen Nachrichten v. J. 1773. S. 111. — v. J. 1774. S. 427. — v. J. 1775. S. 3. 19 und 230. — v. J. 1777. S. 47. und. v. J. 1780. S. 21 — 27. desgleichen in eben dieſem Bande S. 241. Wiewohl dieſes lezte eine leidige Kontrovers iſt, von der ich kaum glauben kann, daß ſie meinem Freunde H. Paſtor Gözze angenehm ſeyn konnte. H. Oberſyndikus Börner will daſelbſt Mittelsmann zwiſchen dieſem und dem H. Profeſſor Lesken ſeyn, und erſcheint als unberufner Richter: will

Für dießmal muß ich es auf einem andern Monat aufſchieben, da mir ohnehin der erſte Band dieſes Werkes als der ſtärkſte werden müſſen.

will den Freund zweier vorſtellen, und beleidigt den einen äuſerſt. Noch mehr: ich habe die Originalbriefe in den Händen eines anderen Freundes geſehen, und daraus erſehen, daß H. Börner, um ſeinen richterlichen Ausſpruch vor der Welt wichtig und richtig machen zu können, ganze Zeilen ausgelaſſen hat. Das iſt doch nicht freundſchaftlich, ſo wenig es richterlich recht iſt? Meine Sache iſt es nicht hievon weitläuftig hier zu reden: zumal da ich weiß, daß ſich jemand vorgenommen, alles nächſtens mit Originalakten gegen Börnern zu beweiſen. Ueberhaupt auch nur der Streit darum entſtanden: wer der erſte Entdekker von der Urſache und der Veranlaſſung dieſer Krankheit ſey, welches uns ganz gleichgültig ſeyn kann. Wiewohl es allemal richtig iſt, daß Leske der erſte Entdekker, und Göze der erſte nähere Erklärer ward: — welches auch leicht ſeyn konnte, da erſter dem lezten alles zuerſt zeigte, was er entdekt hat, weßfalls es dann immer ſo ein leichtes iſt, auf eines andern Achſeln weiter zu ſehen — und ſo ſahen in der Folge beide noch mehr, und das zu gleicher Zeit, daß beide die erſten Entdekker zugleich ſeyn wollen. Wie geſagt, hier iſt's der Plaz nicht, mich darüber auszulaſſen, ob ich gleich könnte, da

Das Einzige, was für jezt noch zu erinnern wäre, könnte darinnen beſtehen, daß ich auch ein Wort davon reden ſollte, wie ich es am vortheilhaftſten mit der Anſezzung der Schaafmeimeiſter (Schäfer) und ihrer Knechte hielte? Wohlan hier habe man meine ganze Meynung, die darinn beſtehet, daß ich noch keine vortheilhaf-

mir Zeugen, die zugeſehen, als Leske ſeine Verſuche feſtſezte, verſicherten, daß Leske mit Fleiſe nicht alles an Gözzen geſchrieben. Pflicht iſt es vielmehr, zu ſagen, was dann beide einhellig zum Beſſten des Publikum's für den Anlaß dieſer fatalen Krankheit erkläret haben? Es ſind Würmer die ſich in Blaſen zwiſchen dem Hirnmarke der Schaafe aufhalten: alſo Blaſenbandwürmer. Im Namen ſind jene zwei Beobachter einig, nur in der Zeichnung unterſcheiden ſie ſich: und dieß iſt Beweiß, daß jeder ruhig für ſich beobachtet, niedergeſchrieben, und drukken laſſen hat, ohne Abſchreiber, oder bloſer Nachbeter zu werden: mit bloſen Augen kann ſich hievon ein jeder überzeugen, wenn er die Kupfer und deren Erklärung vor ſich legen will. Eine findet man in Leske's Schrift, vom Drehen der Schaafe 1780. nur 52 Seiten ſtark, und daher für jeden Oekonomen kaufbar: die andere trift man in ſchon gedachtem Nachrichten v. J. 1780. S. 21 — 27 an. Für dieſes mal kann ich mich weiter nicht mit dieſer Schilderung abgeben, ſondern verweiſe auf jene Schriften.

haftere Einrichtung kenne, als die iſt, welche längſt bei einzelnen Dominien in Schleſien eingeführt war, und endlich durch ein Konkluſum der engeren Ausſchußverſammlung der ſchleſiſchen Landſchaften, in einer Akte vom 18ten Februar 1778. die Abſchaffung des Knechteviehes bei den Schäfereien betreffend, feſtgeſezt und bekannt gemacht ward. Ein Auszug davon würde zu unvollſtändig ſeyn, ich theile es daher hier ganz mit, ſo wie es auch die ökon. Nachrichten *) aufgeſtellet haben. So lautet es:

"Die Erfahrung lehrt, daß das bei den Schäfereien bis daher ſtatt des Lohnes üblich geweſene Knechtevieh, in mancherlei Betrachtung für die Schaafzucht ſchädlich geweſen, hauptſächlich.

a) Weil durch das öftere Ab- und Anziehen dieſer Knechte fremdes, der Triſt gar nicht gewohntes Vieh, von verſchiedener Wolle, unter die Heerde gekommen;

b) Dabei öfters Blattern, Raude und andere Krankheiten eingeſchleppt, und die Stammheerde auf viele Jahre verdorben worden;

c) Die Betrügereien in der Wolle beim Ausmerzen, und ſelbſt in der Fütterung unvermeidlich ſind. Die zum engern Ausſchuß verſammleten Herren Deputirten haben alſo in Folge obgehabten Auftrages ihrer Herren Mitſtände, den ſo

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft v. J. 1777. S. 68. f.

ſo nüzlichen Vorſchlag, wegen gänzlicher Aufhebung des Knechtviehes, nochmals in reifliche Erwägung gezogen, und per majora dahin konkludirt; daß, obſchon der Nuzzen einer ſolchen Einrichtung jeden verſtändigen Landwirth von ſelbſten in die Augen leuchte, dennoch per circulare in allen Kreiſen ſolche beſtens empfohlen und bekannt gemacht werden ſolle, daß von nun an das beſondere Eigenthum der Knechte auf ihr Vieh völlig ceßire, ſolches in die Stammheerde eingemengt, und mit lezterer in ein Zeichen geſchlagen, bei dem Abzug des Knechts oder von dem Anziehenden, nach den in der Schäferei bei Veränderung der Schäfer üblichem Fuß bezahlt werden ſolle.

Damit aber die Knechte in ihren bisherigen rechtmäßigen Einkünften nichts verlieren, ſo wird feſtgeſezt: daß ſolche keineswegs einen Lohn in baarem Gelde erhalten ſollen, als welches ſie über das Wohl der Heerde gleichgültig machen könnte, ſondern ihr eigner Nuzzen mit dem Nuzzen der Heerde dergeſtalt innigſt verbunden bleibe, daß das Verhältniß zwiſchen Heerde und Knechtvieh, ſo wie es bisher geweſen, auch fernerhin in ſo weit beibehalten werde, daß z. E. an Orten, wo das Knechtvieh den 12ten oder 13ten Theil der Heerde ausmacht, der Knecht auch fernerhin den 12ten oder 13ten Theil der ſämtlichen Einnahme erhält, und eben ſo zu den Koſten beitrage, und bei Vermehrung

oder

oder Verminderung der Heerde in eben dieſem Verhältniſſe, wachſe oder falle. Es iſt zwar aus vielen Beiſpielen klar, daß bei kleinen Heerden bis 600 Stük das Knechtvieh 8 pro Hundert. Bei Heerden von 700 — 1000. 7 pro Hundert, und bei noch gröſſern Heerden 6 auch 5 Stük pro Hundert gewöhnlich ausmachen.

Es wird dieſes aber nicht als eine allgeme[ine] Richtſchnur vorgeſchrieben, ſondern überall das bis jezt in den Schäfereien übliche ſpecielle Verhältniß zum Grunde gelegt, ſolches den Schäfern und Knechten aufs deutlichſte erklärt, und entweder in den Kontrakt bei groſen Schäfereien mit dem Kleinſchäfer und Knechten beſonders ſchriftlich kontrahirt: bei dieſer Einrichtung gewinnen augenſcheinlich alle Theile; das Dominium iſt ſicher, daß ſeine Verbeſſerungsplane nicht mehr durch die Eintreibung von fremden, mit der Stammheerde aber gar nicht ähnlichem Viehe unterbrochen, und Krankheiten, gegen die ſich daſſelbe ſorgfältig verwahrt hat, ohne ſeine Schuld eingeſchleppt werden können. Die Verbindung des Knechtsvortheiles mit der ganzen Heerde wird dadurch innige, und die Hutung ſowohl, als die Fütterung durch die ganze Heerde ſorgfältiger und gleicher; allen Betrügereien aber kräftig vorgebeugt, da weder Schäfer noch Knechte künftighin mit dem eigenen Woll- oder Merzvieheverkaufe ſich befaſſen dürfen. Der Schaafmeiſter verliehrt nichts, da ſein Verhältniß

niß das vorige bleibt, und gewinnt, weil er die Beſorgung der Hutung und Fütterung im gröſ-ſten Vertrauen mit ſeinem Knechten theilen kann. Die Knechte behalten nicht nur ihr rechtmäßiges Einkommen, ſondern gewinnen auch im Preiſe, weil doch die Dominen beim Verkaufe der Wolle und Ausmerzen im Ganzen höhere Preiſe zu erhalten pflegen, als die Leute im Einzelen bekommen; ſie wachſen in ihrem Antheile an der Heerde, welches bei der vorigen beſtimmten Zahl ihres Viehes nicht möglich war; ſie verlieren alle Anreizung zum Betruge, und werden durch die ſorgfältigere Beobachtung ihrer Pflicht, als wovon ihr ganzes Wohl abhängt, beſſer wie bisher geſchehen, zu künftigen tüchtigen Schaafmeiſtern vorbereitet.

Es iſt alſo kein Zweifel, daß dieſe Leute ſelbſt, wenn ſie von allem deutlich belehrt worden, ſich über eine kleine Veränderung freuen werden, die zu ihrem Nuzzen abzwekt; die Dominien hingegen bei nunmehriger klaren Einſicht in die Sache je eher je lieber, und zwar insgeſammt, die dem ganzem Lande, in Abſicht auf die Schaafzucht ſowohl, als jedem Dominium insbeſondere, die dauerhafteſten Vortheile gewährt."

Freiherr v. Vogten. v. Sommerfeld. v. Kehler. Freiherr v. Riedel. C. J. v. Mütſchefahl. Domh. v. Rothkirch. v. Maubege. G. W. v. Koſchembar. H. G. v. Thielau."

So

So wie nun vorher ſchon die Einrichtung mit dem Schaafmeiſtern getroffen war, daß dieſe ihr 6tel oder 10tel, oder worinne ihr Lohn beſtunde, auch eiſern Zumengen, und beim Abzuge dem ankommenden Schäfer übergeben mußten, wovon alle vorige Bände der ökon. Nachrichten laut reden, ſo fehlte es nur noch an einem ähnlichen Reglement für die Knechte, welches alſo hiedurch vortreflich entworfen wurde. Es iſt zu wünſchen, daß ganz Schleſien, und mit ihm alle Provinzen, wo Schaaſe gehalten werden, dieſe unverbeſſerliche Einrichtung annehmen wollten: woran aber noch immer ſo vieles Unterbleibens iſt, daß leider im andern Jahre nach dieſem Konkluſum in den ökon. Nachrichten *) öffentliche Klage geführet wird, daß ohngeachtet dem ſo vielen Gelärme, und den geſchriebenen Erläuterungen wegen Abſchaffung des Schäfervorviehes, noch wenige Dominien und Schaafherrn ſich dieſer ſo nüzlichen und löblichen vorgeſchriebenen Sache unterziehen wollten. Herr R. der im Neumärktiſchen Kreiſe bei ſeinem unterhabenden Schäfereien von 3 Schäfern, welche das 10tel eingemengt, und 13 Geſinde haben, welche das 15te und 16te unter die Heerde miſchen, und welches alles hier glüklich zugeſchlagen hat, befürchtet, daß ihm, ſofern die übrigen Dominien, welche aus Nachläſſigkeit und mit ihrem eige-

*) B. J. 1778. S. 271.

eigenen Schaden dieſen heilſamen Einrichtungen nicht nachahmen, ſeine ſo ſchöne Einrichtung durch Austretung ſeiner beſsten Schäferleute wieder verſtöhret werden könnte! Mit Recht wünſcht er daher, daß die Abſchaffung des Schäfervorviehes durch eine Landesherrliche Verordnung allgemein zur Wirklichkeit gebracht werden möchte.

Sehr bald hatte der vortrefliche H. Migula nach jenem Konkluſum neue Vorſchläge zu Verbeſſerung des Schaafweſens gemacht *): giengen ſie doch in Erfüllung?

Hiemit ſey alſo die Schaaflehre für den März beſchloſſen: die Wichtigkeit der Schaafzucht erfoderte es, dieſesmal weitläuftig zu ſeyn. Dagegen wird auch dieſes veranlaſſen, in anderem Monaten ſo wie hiebei, ſo auch bei anderm Rubriquen, kürzer werden zu können.

*) M. ſ. dieſe patriotiſchen Nachrichten 1777. S. 85 — 104.

§. $\frac{43.}{25-61.}$

Selten in dieſem, deſto mehr im künftigen Monate können die Saamfiſche von 1 — 2 Jahren in die Strekteiche verſezzet werden: daher werde ich auch erſt im Aprile davon hauptſächlich reden. Indeſſen empfehle ich, es geſchehe in dieſem oder in dem folgenden Monate und zu welcher Zeit es wolle, daß man ſolches an Tagen verrichte wenn kein Eiß bei noch kalten Nächten erfolget; welches, da die Arbeit früh geſchehen muß, ehe die Sonne zu warm wird, ſolche erſchweret, und den Fiſchen ſchadet: Denn die Fiſche reiſen ſich am feinen Eiſe gar leicht; ſo, daß jeder Saamfiſch, der verlezt wird, und blutet, ſchlecht wächſet. Teich- und wilde Fiſchereien betreffend.

Indeſſen giebts doch in dieſem Monate Vorbereitungsgeſchäfte zum Beſezzen — wenn man auch gleich die Beſezzung ſelbſt auf kommenden Monat aufſchieben müſte — die nicht vernachläſſiget werden dürfen.

Darunter zähle ich zuerſt, die nöthige Verwahrung der Streichteiche gegen den Zufluß von Hechtſtrich, da die Hechte ſchon in dieſem oder im nächſten Monate leichen, folglich ein ſolcher Zufluß in denen angränzenden Teichen, darein man Streichkarpfen ſezzen will, zum gröſſten Schaden gereichen würde.

So falſch es iſt, daß die Enten den Hechtſaamen innerlich und äuſerlich in die Teiche über-

brächten, weil man in wohlverwahrten Teichen, wo doch Enten genug ſind, ſolche nicht findet: ſo wahr iſt es hingegen, daß ein ſchon erwachſener Hecht aus einem angränzenden Teiche ohne durchs Waſſer zugeführt zu werden, auf dem bethaueten Graſe bis in den andern Teich ſich überrutſchen und gleichſam fortſchlängeln kann. Hiegegen iſt nicht leicht ein Mittel auszuſinnen, es wäre denn, daß die Lage des Teiches es geſtattete, einige Furchen gegen die Seite aufakkern zu können, von da die Hechte zu befürchten ſind, da ſie über den rauhen Boden nicht ſo leicht fortkommen können. Aller Sicherheit halber widme man jedoch lieber dergleichen Teiche, bei denen andere angränzen, zu gröſern Fiſchen, als zu Strich.

Geſezt aber, man hätte keine andern Teiche zum Anziehen des Striches, als ſolche, zu denen zuflieſendes Waſſer gelangen muß: ſo iſt folgende Vorſicht ſchon in dieſem Monate anzuwenden.

Wenn der Streichteich im Herbſte abgelaſſen und von Hechten gänzlich gereiniget, und zu gewiſſerer Laichbeförderung ſchlechtweg hin und wieder mit dem Pfluge aufgeriſſen, alsdann aber zugeſezt worden; dann muß der Zuflußgraben in den allererſten Tagen des Märzes zugedämmt, und anderswohin abgeführt werden. Auf dieſe Art kann man ſicher ſeyn, daß kein Hechtſaamen herabkomme: denn ſolcher kann

auch durch die feinſten Vorſazzärge durchſchlupfen. Sobald der Maimonat zu Ende gegangen, öfnet man den Zufluß wieder, wenn man vorher eine ſehr feine Zarge, d. i. ein blos mit Sägeſchnitten verſehenes Bret, ſtatt einem gewöhnlichen Rechen oder Gitter vor den Einfluß des Waſſers geſezt hatte. Da der Hechtſaamen izt ſchon 8 bis 10 Wochen alt iſt, ſo hat er die Gröſe erlangt, nicht mehr durch jenes enge Gitter dringen zu können; ſtatt daß er als 8 bis 14 tägiger Strich gewiß durchgewiſchet wäre. —

Hat man einen Teich, der vorher wegen zu vielem Schlamme nicht zum Streichteiche taugte, durch Ablaſſung und Zumiſchung angeführten Sandes verbeſſert, auch die moſigten oder graſigten Plässe umgeakkert, ſo iſt es nothwendig und gut, wenn man den Teich an verſchiedenen Plässen mit einigem Waidenreiſig beſtekket, damit die Streichkarpſen ihren Leich oder Saamen daran abzuſtreichen vermögen. Zieht man zur Streichzeit dergleichen Ruthen aus, ſo wird man die Nothwendigkeit bald entdekken, wenn man ſie mit Leich bedekt findet, oft mit ſo gar vielem, daß man andere kleine Teiche mit ſolchen ausgenommenen Ruthen beſezzen kann.

Von den zum Streichen beſtimmten Teichen, laſſe man in dieſem Monate den häufigen Froſchleich durch die Teichwärter wegnehmen und verderben; oder in Gruben begraben. Die zu

häufige Vermehrung der Frösche iſt in dieſem Teichen ſehr ſchädlich; und nachtheiliger, als man es vielleicht meynt.

Diejenigen Teiche, welche keinen beſtändigen Zufluß an Waſſer haben: müſſen an den Dämmen ſorgfältig unterſuchet werden, ob etwa noch Maulwurfshaufen, die man vor Winters überſehen hätte, ſich vorfinden: oder ob andere ſchadhafte Zufälle, z. B. gefaulte Wurzeln von abgängigen Bäumen u. d. m. dem Waſſer einen Durchgang geſtatten. So gering ſcheinend auch irgend eine Oefnung nur gefunden wird, ſo gut und bald muß ſolche repariret werden, um ſchlimmen Waſſerriſſen, die in der Folge bei zunehmenden Waſſer und ſtarken Winden unvermerkt entſtehen, und groſen Schaden veranlaſſen könnten, in Zeiten vorzubeugen.

Zu Zeiten trift es ſich auch, daß alte Dämme, die ſonſt keinen Schaden erlitten haben, doch vieles Waſſer durchrinnen laſſen: wodurch hernach im hohen Sommer, wenn kein Waſſer Zulauf erfolgt, das Waſſer ſo abnimmt, daß die Fiſche heraus genommen, und verſezt werden müſſen. Dieſen Dämmen hat man bisher dadurch abgeholfen, daß man ſie umgegraben und friſch geſchüttet hat. Ich habe aber eine kürzere Methode zwekdienlich gefunden, und die iſt folgende.

Man gräbt den Damm nur im Herzen oder der Mitte ſo hoch und tief das Waſſer ſtehet,

der

der Länge nach, ſo breit auf, daß ein Mann in dieſem Graben bequem ſtehen und arbeiten kann. Hierauf läßt man den Graben nach und nach, und unter beſtändigem Einſtampfen mit Lettenerde ausfüllen: ſo wird er nicht mehr rinnen, und die Erde auf der Vor und Rükſeite des Dammes ſich von ſelbſt feſtſezzen.

So bald man ſich des guten Standes aller Dämme verſichert hat, iſt es in dieſem Monate nöthig, dergleichen Waſſer arme Teiche hoch zu ſpannen, damit ſo viel Waſſer darinnen vorräthig werde, daß im Sommer nicht leicht Mangel erfolgen könne; denn Fiſche die daran Mangel haben, werden zu keinem groſen Wachsthume gelangen. Dabei muß aber dennoch ſtets Bedacht genommen werden, daß die Teichwärter während dem Anſpannen gehörig und zu allen Tagen bereit ſeyn, wenn ſtarke Regen übermäſigen Zufluß drohen, denſelben ſo gleich nach dem gereichten Maaſe abzulaſſen: auch zu mehrerer Sicherheit die Rechen an den Ständern und Währen die vor jedem Abfluſſe ſind, zu gleicher Abſicht des ohngehinderten Waſſerabfluſſes wegen, rein und offen zu erhalten, damit den Dämmen durch ſchnellen Anwuchs des Waſſers nicht Nachtheil zugefügt werden könne.

Da, wo das Waſſer an ſehr jähen Dämmen ſtehet, und die Nord- und Weſtwinde gefährliche Wellen an ſolche treiben, muß man,

wenn ſie durch angepflanzte Waiden nicht genug abgehalten werden können, oder ſich vielmehr daran brechen, die Dämme hier mit grünem Waidenreiſig, welches ſich gerne verwurzelt, wenn es etwas in die Erde gebracht wird, belegen, und daſſelbe mit eingeſchlagenen Pfählen befeſtigen, und um dieſelben gleich einem dikken Zaune verflechten: auch überdas noch dikke Stangen oder vielmehr Bäume ſchief abwärts über dieſen Zaun legen, und unten noch einige Fuß tief in die Erde reichen laſſen.

Sollte irgendwo das Waidenreiſig fehlen, ſo muß man ſeine Zuflucht zu dem wenig Dauer beweiſenden Kiefern = und Fichtenreiſig nehmen: und wenn alle dieſe angelegte Bruſtwehre im Herbſte nicht hoch genug beſorget worden, ſolche höchſtens in dieſem Monate noch beendigen, damit der Teich nun hoch genug geſpannt werden, und auf den Sommer mit genugſamen Waſſer verſorgt werden könne.

Freilich dient das lezte Verfahren mit Kiefern oder Kienreiſig nur auf ein Jahr, und dabei blos für Gegenden, die ſo Holzverſchwenderiſche und Zeit, ſo wie Menſchenhände freſſende Arbeiten unternehmen dürfen: wiewohl ſie auch beſſer und wie an andern, mit einem andern Holz verſehenen Orten geſchiehet, und wovon ich bald reden werde, handeln könnten und ſollten.

Schon

Schon der erfahrne Leopold *) eiferte gegen ein ähnliches Dammverwahren, wenn er ſagt, daß man hiezu ganze ſtraupichte Kiefern oder Fichtenſtämme mit ſamt den Aeſten einzulegen pflege, und ſagt auch, daß es nur auf ein Jahr daure, weil die Nadeln verdorren und faulen. Ganz bin ich mit ihm eins, daß eine ſolche alle Jahre zu wiederholen nöthige Arbeit in Wirthſchaften koſtbar ſeyn: zumal, wenn der Waſſerbauaufſeher die Fuhren und Handarbeiten dazu den Wirthſchaftsamte entziehen dürfen, ohne ſolche aus eigener Kaſſe nebſt den Handdienſten bezahlen zu müſſen; auch dergleichen Arbeiten oftmals zur ungelegenen Zeit, wenn jene Arbeiter in der Wirthſchaft nöthiger wären, vornehmen: ſogar noch manchmal das Reiſig ſchon lange Wochen vorher anfahren laſſen, bis ſie die Arbeit anfangen, ſo, daß dieſes dürre und untüchtig wird, und daher nochmals herzu gefahren werden muß. Dieß ſollte lediglich das Geſchäft des Beamten ſeyn, der es gewiß zu gelegener Zeit ohne ſein Nachtheil beſorgen kann, wenn er achtſam iſt. Hievon wird bei den Reparaturen überhaupt weiter unten noch einige Bemerkung vorkommen. Hier fahre ich blos fort, wie Leopold für ſolche gefährliche Dämme lehrreich erſcheint. Es iſt gut, ſagt er, wenn man für ſolche lauter ſtarke und

*) M. ſ. ſeine Einleitung in die Landwirthſchaft 4. Th. S. 534.

ſchwache Waidenſtekken ganz dichte zwiſchen das daran gelegte Reiſig und Holz einſtekt: ſolche wachſen ſodann im Waſſer aus, und es wird nach und nach davon eine gute Bruſtwehre vor dem Damme.

Von eben dieſer Materie dient hieher, was ein v. Pfeifer *) ſagt: "Man pflegt auch zuweilen die Dämme mit Raſen, Stroh und dergleichen zu bedekken, ſo an ſich nicht zu tadeln; jedoch iſts am beſsten, den Damm mit Korbwaiden und Dorngeſträuche zu bepflanzen, dennoch aber die hochſtämmigen Waidenbäume zu vermeiden."

Dieſe Lehre iſt ſehr gut, und wirklich habe ich dieſe hochſtämmigen Waiden, ſo wie andere hochſtämmigen Bäume an der Abhangsſeite der Dämme unnüz befunden; doch aber auf den Dämmen oben nämlich auf deſſen ebenen Fahrwege, nicht ſo ſchlimm, wie ſie daſelbſt von vielen Autoren geſchildert werden, finden können. Ja ich muß hierinnen einem neuern Autor **) ganz beipflichten, wenn er ſagt: "Solche Bäume, welche ſehr groß zu wachſen pflegen, hat man wohl nicht gerne auf Dämmen, weil, wenn ſie einmal mit der Zeit abgehauen oder dürr werden, und die Wurzeln in der

*) M. ſ. Lehrbegrif ſämmtl. ök. und Kam. Wiſſenſchaften 1 Th. S. 209.

**) M. ſ. Grafen von Dyhrn's Teichwirthſchaft, S. 45.

der Erde faulen, das Waſſer dadurch leichtlich ein Loch zum Ausreiſen findet. Allein dieſej Gefahr iſt eben nicht ſo gar gewöhnlich, und nicht ſo gar groß, daß man ſie nicht in Zeiten abwenden könnte. Und man darf ſich dadurch nicht irre machen laſſen, um ſich des Vergnügens zu berauben, welches man durch ſolche auf Dämmen angelegte ſchöne Alleen erlangen kann.” Da der Herr Graf ausdrüklich ſagt: auf Dämmen (nämlich dem Fahrwege) ſolche anzulegen, ſo muß man dieſe Aufpflanzung nicht mit denen verwechſeln, die an dem Abhange der Dämme gepflanzt werden, und da wirklich ſchädlich ſind. Nur da kann das ofte Bewegen der Bäume von Sturmwinden ſchädlich werden, oder das Faulen der Wurzeln Nachtheil bringen. Jedoch iſt es dennoch den Teichwärtern zum Geſezze zu machen, daß die Bäume an Dämmen, wenn ſie hinweg ſollen, nicht umgehauen, ſondern ausgegraben werden dürfen; die Löcher aber mit ſchwerer Erde oder Laimen ausgeſtampft werden müſſen: dann iſt ſelten Nachtheil zu befürchten.

Nun iſt mir noch übrig, ein Wort von den ſchief angelegten Stangen zu erwähnen. Ich ſagte, daß man es gleichſam auf das Reis legen und unten noch etliche Fuß in die Erde gehen laſſen ſolle. Dieß befolge man ja um deſto mehr, als dergleichen Stangen oder Stammholz, wenn es mehr ſenkrecht als ſchief, an Ufern der Teiche,

Seen oder Flüſſen eingeſchlagen wird, allemal von den Wellen mehr ausſtehen muß, als das in ſchiefer Lage. Denn an einem ſenkrechten Pfahle kann jede Welle mehr Gewalt anwenden: da ſie ſich im Gegentheile an einem ſchrege liegenden deſto leichter bricht.

Weit beſſer iſt's gehandelt, wenn man alle Dämme, beſonders die Jähen, zur Zeit, wenn die Teiche trokken liegen, mit einer beſſern Abdachung verſiehet; ſo können, wenn dieß einmal geſchehen iſt, in der Folge alle die koſtſpieligen und holzverſchwenderiſchen Arbeiten wegfallen. Einer Böſchung, Doſſirung, oder welches einerlei iſt, einer Abdachung von ungefähr der Art, daß ein Damm, deſſen Waſſer gegen denſelben ungefähr 3 Mannshöhe oder 15 — 16 Fuß hoch anſteigen muß, abwärts 36 — 40 Fuß, und wer dabei noch beſſer handeln will, 45 — 48 Fuß Vorlage erhalte, auf der das Ufer nach und nach erhöhet werde; dann kann auch die ſtärkſte Macht des Waſſers nicht ſchaden. Gewöhnlich rechnet man, auf 1 Fuß Dammhöhe, 3 Fuß Vorſprungsfläche, oder Abdachung an der Seite gegen den Teich zu: und dieſe Bereitung muß recht ſtandhaft gefertigt werden, damit ſie nicht nur dem Drukke des Waſſers, ſondern mehr den durch die Winde erregten Wellen, widerſtehen können. Wer auf die Wellen nur ein wenig acht giebt, wird bald wahrnehmen, daß jede Welle nicht nur ihre

re Gewalt im Kommen bergan, ſondern auch im Rükgehen bergab ausübt: mithin bedarf ich keines Beweiſes für eine ſo augenſcheinliche Wahrheit. Nur das, was der H. Profeſſor v. Pfeifer*) davon ſagt, mag einem jeden Wirthſchafter das nöthige Licht ertheilen; ſo ſagt er: "Je ſtärker die Böſchung iſt, deſto geringer muß die Wirkung einer Waſſerwelle in ſelbige ſeyn; daher dann billig der Abdachung auf der Waſſerſeite die Höhe des ganzen Gebäudes, und noch die Hälfte derſelben zur Grundlinie zu geben iſt."

Gewiß, ich kann aus Erfahrung verſichern, daß ich an dergleichen Dämmen beinahe niemals einer ſonderlichen Reparatur nöthig gefunden; noch aber mit Reiſig beſtekken ſehen.

Wer mehreres von dieſer Materie zu leſen wünſcht, kann aus unten benannten Schriften von den geringkoſtſpieligſten Bereitungen befriedigende Anleitung finden **).

Sollten zunächſt den ſchon gemeldten Dammreparaturen Einlegung der Röhren in einem Damm, es befinde ſich ſolcher bei wilden oder zahmen Fiſchereien, vonnöthen ſeyn: ſo iſt es die

*) Im Lehrbegriffe ſämtlicher ökon. und Kam. Wiſſenſchaften 3. B. 1. Th. S. 208.

**) In Ernſt Grafen von Dyhrn's — kurzer Anleitung zur Teichwirthſchaft, und in Leopold's Einleitung in die Landwirthſchaft.

die höchſte Zeit, ſolche in dieſem Monate vorzunehmen: damit der Teich nach deren Beendigung noch angeſpannt und beſezt werden könne. Hier hilft alles nichts, ob man der Wirthſchaft Abbruch thue oder nicht: wer in allzuviele Teichwirthſchaft ohne Abwechſelung derſelben zur Saat, folglich zu übertrieben verliebt iſt, und aus ihr den eingebildeten Nuzzen — (weil man auf einem Häufchen viel Geld beziehet, das man leider oftmals mit Nachtheil der übrigen Wirthſchaftsrubriquen hinein verwenden, oder gar die liebe Saat zurükgeſezt ſehen mußte, es aber ſo genau nicht nimmt) — zu ſchöpfen glaubt; der muß es ſich gefallen laſſen, ſeine Arbeiter jezt hier anzuſtellen: wenn auch ſchon die Akker- und Saatgeſchäfte ſie eben ſo nöthig haben: denn dieſe Arbeit muß ſchnell vollendet werden, ſo viele Menſchenhände und Viehfuhren ſie auch immer mehr wegraubet. Wofern nur dergleichen Arbeit noch gut gemacht, und nicht ſo hingetändelt würde, wenn der Wirthſchafter ſelbſt nicht immediat darüber zu diſponiren hat, ſo gehet alles noch an: denn er wird die Sache zu ſeinem eigenen Vortheile ſchon am beſſten betreiben, und damit er nicht ſehr bald wieder repariren muß, gut verfertigen laſſen.

In dieſem Monate, da das Eiß bald aufgehen will, kömmt zu Zeiten unvermuthet groß Waſſer, welches an nicht genug verwahrten Dämmen, Riſſe macht. Die erſte Hülfe iſt,

daß

daß man ſolche mit Miſt und Erde zu ſtopfen bemühet iſt, bis man in der Folge die beſſere Reparatur bei abgefallenem Waſſer vornehmen kann. Zur Stopfung in der erſten Noth kann ich jedoch nicht billigen, daß man den Dünger ſo unnüz verſchwendet, und rathe dagegen an, die Flachsſchäben d. i. Abgänge vom Flachs- und Hanfbrechen darzu in Bereitſchaft zu halten: indem ſie hiezu noch beſſere Dienſte, als der Dünger leiſten. Die fernere Reparatur betreffend, und wenn groſe oder kleine, neue oder alte Dämme, auch wenn eingeriſſene Löcher vom Waſſer, oder aber ſelbſt gemachte Lükken von Legung der Röhren und Kanäle, Reparaturen erfordern, ſo nehme man dabei jederzeit ein Hauptaugenmerk darauf, daß die vordere Abdachung gegen das Waſſer, wie ich ſchon oben bei neuen Dämmen ſagte, nicht zu eſkarpirt, ſondern ſehr ſchief d. i. auf 1 Schuh Höhe 3 Schuhe Abdachung mit den beſſten Raſen dergeſtalt angeleget werde, daß der Raſen allemal verkehrt aufs Graß, und eingeſchrenkt, zu liegen komme. Unter eingeſchrenkt verſtehe ich, daß jeder neue Raſen mit ſeinem Ende auf die Mitte ſeines Nachbars zu liegen komme: ſo wie die Maurer die gebakkenen Ziegelſteine verſchrenkt legen. Niemals muß ein Raſen mit ſeiner unteren Schichte ſich zugleich endigen: wenn man anderſt dauerhafte Dammreparaturen erſchaffen will.

Auf

Auf dieſe zwei kleinen Umſtände, verkehrte Anlegung des Raſens durchs Umwenden, und die Verſchrenkung deſſelben, wird leider bei gemeinen Abſichten zu leichtſinnig geſehen. Daher die ſchlechte Dauer dergleichen Quakſalbereien, welche man als ein ſchlecht bereitetes Plaſter für eine gefährliche Wunde, die eine beſſere Heilart erfoderte, anſehen kann.

Dieſe Kleinigkeit laſſe man ſich, da ſie von groſer Wichtigkeit iſt, nicht umſonſt geſagt ſeyn: denn ich habe gefunden, wie wenig an manchen Orten auf ſo kleine Wichtigkeiten geſehen, aber auch wie wiederholte Arbeit dadurch veranlaſſet wird! Für Gegenden, die darinnen fehlen, für dieſe iſt dieſe Bemerkung wichtig. Nur für Gegenden, die ſchon allgemein vernünftig handeln, iſt ſie unwichtig: denen ſey es auch nicht geſagt. Meine Leſer belieben ſich nur nicht ſelbſt durch Zürnen übers Geſagte zu verrathen, wenn ſie ſich etwa getroffen finden: dann können ſie immer noch verſtekt unter der lezten Klaſſe beſtehen; auſer dem aber ſind ſie es gewiß, die in die erſte Klaſſe gehören!

Gegen das übrige Verfahren und die Ausſchlagung der Zwiſchenräume, zwiſchen den zwei Seiten der Dammabdachungen, habe ich nichts zu erinnern: ſehr gut, daß ſolche aller Orten mit Erde tüchtig eingeſtampft werden. Doch erlaube man mir hinzu zu fügen, daß man es ſich in Ermangelung ſchwerer Erdart nicht ſolle ge-

reu-

reuen laſſen, wenigſtens ſo vielen Letten herbei fahren, und 1 bis etliche Schuh dik deſſelben gleich hinter die Raſenwand anſtampfen zu laſſen. Auch dieſes wird die mehrere oder mindere Dauer des Dammes beſtimmen, je nachdem man ſolches mehr oder weniger beobachten will.

Ich geſtehe es frei, und meinen Beobachtungen zu folge rathe ich, dergleichen Reparaturen ſowohl, als alle Wirthſchaftsgebäude Reparaturen, ſie mögen 3 oder 10 Thaler Reparaturen heiſen (welche 3 und 10 Thaler Reparaturen gemeiniglich der Beamte oder Amtspächter unentgeltlich machen muß) die übertrage man alleſamt nebſt denen über 3 und 10 Thaler ſich belaufende Reparaturen, dem Beamten oder Amtspächter gegen ein gewiſſes Verabredete. Ich verſichere, dann werden 3 und 10 Thaler Reparaturen nicht mehr ſo leicht 4 und 11 Thaler Reparaturen werden; ſondern ſchon als 1 Thaler koſtende Arbeiten längſt beſorget ſeyn. Wer Ohren hat zu hören, der höre! und wer mich nicht hören will, der leſe was ein anderer Oberſchleſiſcher Oekonom über Reparaturen ſchreibt *).

So viel und nicht mehreres werde ich von Reparaturen der Dämme, weder hier noch anderswo, anführen. Darum mußte ich dießmal ſo weitläuftig ſeyn.

Nun

*) M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 273.

Nun iſt noch übrig, etwas von ſtark verſchlämmten Teichen zu handeln.

Geſezt, man hat bei Frühjahrsfiſchereien groſe Teiche, die ſo ſehr verſchlämt wären, daß die Karpfen dießfals wenig mehr wachſen, oder einen Schlammgeſchmak annehmen: und man will doch den beſſern Methoden nicht folgen, dergleichen Teiche abwechſelnd zur Saat beſtimmen, weil einiges Riſiko wegen Waſſerfluthen, die in manchen Jahren erfolgen können, zu befürchten ſtehet; dann iſt es doch wenigſtens nöthig, dieſe Teiche vor dem neuen Beſazze zu ſchlämmen, oder vielmehr von ſeinem Schlamme zu befreien.

Ich will hier beim lezten Ausdrukke ſtehen bleiben, weil mir der erſte darum mißfält, da ich geſehen, daß man in manchem Gegenden, wo die Oekonomie entweder im Schlendrian, oder noch in der Kindheit ſtehet, den ſo vortreflichen und viele Jahre von den Fiſchexkrementen gedüngten Schlamm nicht ökonomiſch nuzzet, ſondern unter den Wort Schlämmen, ihn durch die Röhren mit Waſſer hinabjaget, und an einem Ort abſchlämmet, wo er nichts nuzzet, zumal wenn er noch dabei in unten befindliche, und nie leer werdende Löcher, verſenkt wird, wo er für immer verlohren iſt, oder gar einem andern Teich, wenn einer unten an liegt, der eben ſo wenig zur Saat beſtimmet wird, mit demſelben noch mehr verſchlämmet.

Alſo

Alſo werde ich nur von der Befreiung des Schlammes und deſſen ökonomiſchen Benuzzungen reden, weil ich ſelbſt geſehen (als ich es gleichſam geſchehen laſſen müſſen, daß man jene Methode lieber beſorgte und mich wegen angeprieſener beſſerer Benuzzung des Schlammes nur auslachte) — wie fehlerhaft das Abſchlämmen mit Waſſer mittelſt Aufrührung und beſtändigem Abwärtstreiben des Schlammes, dagegen wie nüzlich die Abführung deſſelben mit Wägen ſey.

Meine Lehre die ich hier aufſtelle, ſoll mit Exempeln eines groſen Oekonomen unterſtüzzet werden, und dann lache darüber, wer da wolle: der Schaden, wenn er nicht folget, wird ſein am gröſſten ſeyn.

Ein ſolcher Teich, um ſeinen Schlamm, ohne den Teich zur Saat widmen zu können oder zu wollen, beſtmöglichſt zu benuzzen, muß 8 oder 14 Tage lang nach der Fiſcherei bei trokner Witterung unterwärts ganz trokken ablaufen, und von oben ſo zugeſchüzt werden, daß gar kein Waſſer zufließen könne. Sind die alten Gräben verſchlämmt, ſo hebt man dieſe vor allen Dingen auf, und ſchaufelt den daraus gebrachten Schlamm auf Haufen beiſeite. Iſt der Teich aber noch nie mit Gräben verſehen geweſen, ſo ſticht man ſo viele neue aus, als zu einer baldigen Abtrokkung des Schlammes vonnöthen ſind. Auf dieſe Weiſe wird der

Schlamm eher zur Abfuhr dienlich. So bald es die Abtroknung nur einiger maaſen erlaubt, läßt man nun den Schlamm in Hügel aufſchaufeln, damit er einiger maaſen mehr abtrokne. Weil er aber hier nicht ſo lang liegen bleiben darf, wenn der Teich wieder bewäſſert werden ſoll, bis er ſo trokken iſt, daß man ihn ſogleich auf das für ihn beſtimmte Feld bringen darf; theils wegen der Näſſe, theils weil er erſt zerrotten muß, bevor er den Akker recht nüzlich werden kann: (m. ſ. was ich hierüber bald unter den Tittel, §. 56. anführe) ſo läßt man denſelben jezt, wenn er etwas abgetroknet hat, nach einem der nächſten und zur nächſt zu beſchreibenden Abſicht gelegenſten Ufer, wohin das Waſſer nach neuer Bewäſſerung des Teiches nicht austreten kann, fahren, und daſelbſt auf ſo flache Haufen zertheilen, daß er, in der Folge noch flacher und ungefähr 2 Fuß hoch ganz eben zu Beeten ausgebreitet, und in dieſem Jahre, um nicht vergebens hier liegen zu dürfen, noch mit Kraute und anderm Gemüſe, das einen fetten Boden liebt, bepflanzt werden könne. Einen ſchlechten Schlamm, beſonders wenn er Eiſentheile bei ſich führet, und zu Kraut nicht taugt, muß man ohnbepflanzt ein, auch wohl, wie der H. Graf von Dyhrn will, zwei Jahre zum Verwittern liegen laſſen, weil er im erſten Jahre dem Akker unnüz ſeyn würde. Wenn nun eins von beiden geſchehen, und

das

das Gemüß abgeraumt iſt, dann wird der Schlamm gerade recht für das künftige Feld bereitet ſeyn, weil das Auflokkern des Gemüſes ihm nüzlich geweſen, ohne ihm Kräfte zu entziehen, vielmehr ihm aus der Luft neue Theile zuzuführen, und ihn gleichſam zu verbeſſern; weil er im erſten Jahre ohnehin zu roh, und daher dem Felde noch undienlich war. Jezt iſt es Zeit ihn zu gelegenen Wochen, wenn die Arbeit weniger wird, zu Wagen, oder wenn Schne liegt, zu Schlitten auf die für ihn beſtimmten Felder oder Wieſen zu überbringen. Dieß kann manchmal auch mit Kähnen zum gröſſten Theile geſchehen, wenn nämlich die Aekker und Wieſen auf welche er kommen ſoll, nahe am jenſeitigen Ufer gelegen ſind.

Izt will ich dieſe Lehre mit den verſprochenen Beiſpielen unterſtüzzen. Unter andern iſt keines von ſolchen paſſender, und für den Oekonomen reizender, als das welches der H. Graf v. Dyhrn aufgeſtellet hat *): ich werde daher auch für dieſesmal nur dieß einzige aufſtellen.

Nach demſelben kann man den Teichſchlamm auf verſchiedene Art ſehr vortheilhaft und geringköſtig nuzzen. Da der H. Graf hiebei auch alle übrige Nuzzungsarten eines trokken zu legenden Teiches lehret, und alles kurz vorgetragen

*) In ſchon gedachter Anleitung zur Teichwirthſchaft mit Kupfern, S. 46 — 55.

gen iſt, ſo will die ganze Beſchreibung ohnzertrennt, und nicht als Auszug vortragen.

Nach den vorläufigen Erinnerungen ſagt derſelbe alſo. "Ich werde nur etwas ganz weniges von der Verbeſſerung der innern Fläche eines Teiches erwähnen."

§. 51.

"Das Nothwendigſte vor allen Dingen iſt wohl, daß alle Gräben in einem ſolchen Teiche, auch die hinter oder unter demſelben zum Abfluß des Waſſers erforderlich ſind, aufgeworfen, und in den gehörigen Stand geſezt, als auch nach Befindung der Umſtände ganz neue Gräben angelegt werden, damit man den Teich ſo viel als möglich trokken bekomme."

§. 52.

"Solche alte, beſonders aber wüſtliegende Teiche, pflegen öfters mit Holz und Sträuchern, auch die viele Jahre hintereinander bewäſſerten mit Fauden, welches ganze, mit Schilfgras verwachſene, in die Höhe ſtehende Klumpen ſind, bewachſen und verwildert zu ſeyn. Dieſes Holz muß nun abgehauen, das lebendige Holz, die Sträucher, und die Fauden aber müſſen mit den Wurzeln ausgerottet werden. Oefters pflegen auch wohl das lebendige Holz und die Sträucher, wenn ſie niedrig abgehauen worden, daß das Waſſer hernach beſtändig über die zurükgebliebenen Stökke und Wurzeln ausgieſſet, von ſich ſelbſt wegzubleiben. Die Waiden

den laſſen ſich jedoch am ſchlimmſten dämpfen. Es iſt aber überhaupt die völlige Ausrottung aller Bäume, Sträucher und Fauden in einem Teiche, das ſicherſte und beſſte, weil ſonſt die zurükgebliebenen Wurzeln und Stökke die künftig einmal zu geſchehende Umgrabung nnd Umakkerung des Erdbodens hindern."

§. 53.

"Die ausgerotteten Fauden ſind, wie ich aus zuverläſſiger eigner Erfahrung weiß, allerdings zur Düngung ſehr gut zu gebrauchen. Man laſſe ſie in den Hof, neben den Miſtſtätten oder Miſtgruben führen. Alsdann laſſe man ſich aus alten Siedeſchneiden groſe ſcharfe Meſſer machen. Mit dieſen laſſe man die Knechte, wenn ſie im Winter im Akker nichts zu thun haben, oder auch andere Leute, die Fauden auf einem hölzernen Klozze oder Blokke in kleine Stükken zerhauen, dieſe nach und nach über den Miſt ſträuen und ausbreiten, und immer wieder mit einer Schicht von Miſt, ſo wie die Ställe ausgemiſtet werden, bedekken. Man kann auch die Fauden entweder auf einen trokenen Hügel oder in eine tiefe Grube führen, und ſie daſelbſt faulen laſſen. Im lezten Falle muß aber, wenigſtens meiſtentheils, Waſſer über demſelben ſtehen. Wenn ſie gut durchgefault ſind, womit es freilich etwas langſam zugeht, kann man ſie hernach als Schlamm auf den Akker führen."

§. 54.

"In vielen Teichen findet ſich auch, wenn ſie lange Zeit beſtändig gewäſſert worden ſind, eine groſe Menge Schlamm, wodurch die Fiſche gar ſehr ihre Nahrung verlieren, und in ihrem Wachsthume gehindert werden. Wenn man ihn durch völligen Ablauf des Waſſers im Teiche trokken gemacht, ſo kann man dieſen Schlamm daſelbſt umgraben, oder, wenn er doch noch hierzu zu naß wäre, bloß durch Auswerfung der Furchen Beete machen. Dieſe Beete kann man mit Kopfkohl- oder Kappeskraut, welches man auch ſchlechtweg Kraut zu nennen pflegt, bepflanzen, und auf dieſe Art den Schlamm ſehr wohl benuzzen, auch dieſes zum zweitenmale wiederholen. Hernach führet man dieſen Schlamm durch Schubkarren auf einen trokenen Grund in groſe Haufen zuſammen. Wenn man will, kann man auch dieſe Haufen mit Kraut bepflanzen. Wenn der Schlamm in dieſen Haufen ein oder ein paar Jahre lang gelegen, und ſich alſo ausgewittert hat, führt man ihn alsdenn auf Wagen auf den dazu in Anſehung ſeiner Nähe und natürlichen Beſchaffenheit, beſtimmten Akker, und läßt ihn daſelbſt, wenigſtens viermal ſo ſtark oder dichte, als den ordinären Dünger abſchlagen. In hieſigen Gegenden wird überhaupt der Schlamm gemeiniglich auf zwei ſechsführige Beete in einer Zeile oder Reihe geführt, und

von

von jedem Fuder nur ein Haufen gemacht, da ſonſten der Miſt auf drei Beete eine Zeile abgeſchlagen wird, und von einem Fuder etliche Haufen gemacht werden."

§. 55.

"Da aber die Arbeit, wenn man den Schlamm aus einem Teiche mit Schubkarren ausführen läßt, zu theuer zu ſtehen kömmt, ſo habe ich eine andere Methode erdacht, und mit gutem Erfolge ausgeübt, durch welche man den Schlamm auf eine viel leichtere und wohlfeilere Art aus dem Teiche auf den Akker bringen, und ihn vorher im Teiche beſſer, wenigſtens ein Jahr länger, benuzzen kann. Wenn der Schlamm im Frühjahre nur einigermaſen trokken geworden iſt, ſo laſſe man die Furchen gut auswerfen, wodurch Beete entſtehen (es werden z. B. 16 angenommen) welche mit Kraut bepflanzt werden *). Das Jahr darauf werden dieſe Beete ordentlich umgegraben, und wieder zu Kraut benuzt. Das dritte Jahr wird der Schlamm, bis auf den feſten Grund, von dem 2ten Beete auf das erſte, vom 3ten auf das 4te, vom 6ten auf das 5te, vom 7ten auf das 8te, vom 10ten auf

*) Es ſind hier in einem Kupferſtiche 16 Beete vorgeſtellt worden. Da ich keine Kupfer liefere, ſo will ich bemühet ſeyn, die Sache ohne ſie deutlich zu machen, und daher nur die 16 Beete beibehalten, wie ſolche der H. Graf figuriret hat.

das 9te, vom 11ten auf das 12 u. ſ. w. aufgeworfen, ſo daß auſſer den beiden Randbeeten, No. 1 und No. 16. breite Beete, und alles eigentlich lange Haufen, dazwiſchen aber breite und tiefe Gaſſen werden. Dieſe Haufen werden wieder mit Krautpflanzen beſtekt, woraus noch immer ſchönes Kraut wird, weil jedes Jahr friſcher Erdboden heraus geworfen wird. Nun wartet man, bis es im Winter ſtark gefrieret, ſo daß es auf den breiten Furchen oder Streifen, No. 2. 3. No. 6. 7. No. 10. 11. Wagen und Zugvieh hält. Alsdenn fährt man in die zulezt gedachten tiefen Furchen oder Gaſſen mit dem Wagen, oder, wenn es bei genugſamen Schne angeht, noch viel beſſer mit dem Schlitten hinein, hauet, bricht und gräbt den Schlamm zu beiden Seiten nach und nach, bis auf den feſten Grund los, ladet ihn zugleich auf den Wagen oder Schlitten, und führet ihn alsbald auf den Akker. (§. 54.) Sollte es den erſten Winter nach der Präparation hierzu, nicht ſtark genug gefrieren, ſo wartet man damit bis auf den künftgen Winter, ja auch wohl länger, bis es ſich thun läßt. Ein guter Wirth wird dieſe Schlammhaufen den Sommer hindurch, wenn es der Schlamm werth iſt, weiter zu benuzzen wiſſen. Doch iſt es immer rathſam, nicht mehr Schlamm zum Ausführen in einem Teiche auf die vorgedachte Art präpariren zu laſſen, als man glaubt, gewiß heraus führen zu können,

ehe

ehe der Teich wiederum mit Waſſer angeſpannt, und mit Fiſchen beſezt werden ſolle. Weil dieſes Aufwerfen des Schlammes alsdann eine unnöthige, ja wohl gar ſchädliche Arbeit ſeyn würde, indem der Schlamm unter dem Waſſer von den Haufen herab, aber nicht wieder ſogleich, als er vorher im Teiche lag, zuſammen fließen, und die Arbeit zu der Zeit, wenn der Teich wieder unbewäſſert liegen bleiben, und derſelbe Flek Schlamm wieder mit Kraut benuzt werden ſoll, verſchlimmern und erſchweren würde. Wenn der Schlamm zu ſchlecht iſt, als daß er Kraut oder ſonſt etwas tragen würde, ſo kann man ihn, auch ohne dieſes, auf eine der oben gedachten ähnliche Art alſobald in breite, hohe und lange Haufen aufwerfen, und dadurch zur Ausführung vorbereiten laſſen."

§. 56

"Der Schlamm iſt freilich gar ſehr verſchieden, und mancher davon gar ſehr ſchlecht, beſonders wenn er rothbrüchig, das iſt, von Eiſenminern angeſtekt iſt. Allein, wenn man ihn alsdann nur deſto länger in den Haufen liegen, und alſo daſelbſt genug verwittern läßt, und hernach den Akker dazu behutſam genug ausſucht, ſo daß man hierzu nicht einen ohnedem ſchon beſſern Akker erwählt, ſo iſt wohl jeder Schlamm zur Düngung nuzbar, wie ich ſchon den elendeſten Torfboden mit gutem Erfolge hierzu angewendet habe. Es iſt auch noch die Fra-

ge: ob der Schlamm nicht eben ſo gut in dem Akker als in dem Haufen ſich erliegen und verwittern ſollte? Nur daß man im erſtern Falle anfänglich wenig oder keinen Nuzzen von ihm verſpüret. Etliche eigne Erfahrungen ſcheinen mir dieſes zu beſtärken."

§. 57.

"Ein Hauptfehler von einem Teiche iſt endlich dieſer, wenn zu tieſe Stellen darinnen befindlich ſind, die man, wenn der Teich abgelaſſen iſt, nicht gehörig trokken bekommen kann, oder worauf gar Waſſer ſtehen bleibt; welche tieſe Stellen eben auch öfters durch die Ausführung des Schlammes zu entſtehen pflegen. Kann man dieſes zurükbleibende Waſſer weder durch Vertiefung der alten, noch durch die Anlegung neuer Gräben vollkommen ableiten: ſo iſt es am beſſten, daß man ſich ſchon dazu entſchließt, dieſe Löcher oder tieſe Stellen mit Sand oder andrer feſter Erde, was man am nächſten haben kann, auszufüllen. Es iſt dieſes wohl nachmal koſtbar: jedoch aber, wegen der aus der Unterlaſſung entſtehenden Ungelegenheiten, faſt höchſt nothwendig. Man läßt daher auch lieber einen ganz guten Schlamm der freilich auf dem Akker Nuzzen und im Teiche Schaden bringt, in dem leztern liegen, und ſuchet ihn, wenn der Teich beſäet wird, in demſelben ſo gut als möglich zu nuzzen, als daß man ſich durch die Ausführung deſſelben, ſolche

tiefe Löcher im Teiche machen ſolle, die man her-
nach wederdurch Gräben auszutroknen, noch mit Erde auszufüllen im Stande wäre. Sonſt ſind auch bei dem Vollführen der tiefen Löcher eines Tei-
ches die Wagen ebenfals vortheilhafter zu gebrau-
chen als die Schubkarren (§. 55.) wenn nur der Grund im Teiche feſte genung dazu iſt. Es geht auch an, daß man im Winter, wenn es gefro-
ren hat, den dazu nöthigen Sand oder feſten Boden auf Wagen oder Schlitten herbei führet, (§. 55.) und zwar immerhin auf das, auf ſol-
chen Löchern befindliche Eiß. Denn wenn dieſes hernach ſchmelzet, ſo fällt die Erde ſelbſt auf den Grund, und man darf ſie hernach im Sommer nur etwas gleich machen laſſen."

So weit die vortrefliche Schlammökonomie des H. Grafen: welche zunächſt dem Werke von der übrigen Teichwirthſchaft, ein Beweiß von der Vorzüglichkeit der übrigen Wirthſchaftsru-
briquen ſeyn kann.

Ich habe der Beſorgung trokken gelegter Tei-
che nichts hinzu zu fügen, als was ich ſchon im Jänner §. 7. des Rohres wegen erinnert habe, auch noch in Bedacht zu ziehen: denn da in manchen Teichen viel Rohr wächſet, ſo hindern dieſe Plätze gewaltig im nuzbaren Anbaue. Dieſes verbrenne man, ſobald es auf ſeinem Standplazze recht trokken geworden, in dieſem oder in einem der folgenden Monate bis tief in die Wurzel, ſo verdorren lezte meiſtentheils.

Wie

Wie man die übrige Eintheilung trokken gelegter groſen Teiche veranſtalten ſolle, wenn man ſich ja zu dem ſo nüzlichen Abführen des Schlammes nicht entſchlieſen wollte, dieß ſind zu bekannte Sachen, als daß ich weitläuftig davon zu reden Urſache hätte: daher nur einiges zur Vervollſtändigung der Materie.

Zuerſt muß ich erwähnen, daß es am beſten ſey, einen Teich 4 Jahre zum Fiſchbeſazze, und 3 Jahre zur Saat zu beſtimmen. Ich verſtehe dieſes von groſen Teichen, die ohnehin 2 Jahre mit 3jährigen Fiſchen, alſo in 4 Jahren 2mal beſezt werden. Wollte man dieſe Teiche auch 4 Jahre beſäen, ſo würde dieß der Sache eben ſo zu viel gethan ſeyn, als wenn man dem Schlendrian nach, 6 Jahre bewäſſerte, und 6 Jahre beſäete. Doch leidet dieß eine Ausnahme in Gegenden, wo man die Teiche auf 3 Jahre mit einem Beſazze liegen läſſet. Daſelbſt muß man 6 Jahre bewäſſern, und 4 Jahre beſäen: ſo wird alles mit gehörigem Maaß und Ziele benuzzet.

Diejenigen niedrigen Stellen, die den Ueberſchwemmungen bei allzuſtarken Regengüſſen noch zu ausgeſezt ſind, oder deßwegen, weil man das Waſſer blos durch die Ständerröhren oder nur durch undienliche und zugleich unökonomiſche blos die Arbeit vergröſernde Aufgrabung der Dämme abgeführet wird, gar leicht einem lang ſtehenbleibenden Gewäſſer blos ſtehen, da muß man dieſe Gegenden zum Graß und Sträue liegen

gen laſſen; welche Stellen man aber vor dem Bewäſſern wenigſtens einmal aufakkern muß. Die dem Ausguß des Waſſers weniger bloslie- genden Orte werde mit Gerſte, Hirſen, und wo es ſandig iſt, auch wohl mit Buchweizen oder Haber beſäet, wofern man keine Winterſaat hieher zu beſtellen trauen darf. Die ganz hohen Stellen, wo das Waſſer niemals ausgieſen konnte, kann man zwar einmal mit Haber beſaamen, allein im nächſten Jahre muß man ſie bedüngen.

Anſtatt dem beſtändigen Durchgraben der Dämme bei Trokkenlegung dergleichen Teiche, die man bei neuer Bewäſſerung wieder mit vielen Koſten herſtellen muß, rathe ich an, wie in aufgekläret handelnden Gegenden einige tüchtige und breite Schleuſen, entweder von Steinen gewölbet, oder von gutem Holze bereitet, anzubringen, damit man ſolche ebenfals ſo wie die Ständerröhren und andere Waſſerabzüge mit Bretern vorſchüzzen, bei Bewäſſerung des Teiches hoch zuſtellen, und bei Beſäung deſſelben ganz abnehmen zu können. Da würden weniger Reparaturkoſten, die bei Schadhaftwerdung einer Röhre, nur mittelſt Aufgrabung des guten Dammes, und daher mit vielen Unkoſten verknüpft geſchehen kann, entſtehen, keine rükſtehende Gewäſſer die Saat vereiteln, und die Ueberfahrt, wenn ſie über den Damm erforderlich iſt, mit Brükken thunlich gemacht werden können.

Noch

Noch eine Hinderniß kann vorhanden ſeyn, die der Trokkenlegung eines Teiches entgegen ſtehen kann: nämlich, wenn das Teichwaſſer eine Mühle treibt. Iſt die Mühle zu beträchtlich, als daß man die Einkünfte der Beſaamung des Teiches wegen fahren laſſen könnte, ſo muß man einmal die Koſten anwenden, die hernach bei jeder Trokkenlegung des Teiches zu ſtatten kommen. Man muß nämlich das Waſſer in einem beſondern Graben um den Teich herum führen, und dieſe Koſten nicht ſcheuen: zumal da eben dieſe höhere Umleitung des Waſſers für den Teich noch höchſt nuzbar werden kann. Wenn man z. B. einen Teich für beſtändig trokken leget, und einen groſen Theil deſſelben zum Graswuchſe beſtimmen, oder aber ſolchen nur 6 Jahre liegen laſſen will: dergeſtalt, daß man die eine Hälfte 3 Jahre zum Häuwuchſe, und die andere Hälfte zum Beſäen liegen läſſet; nach 3 Jahren jedoch damit abwechſelt, und jene Hälfte, die Graß trug, beſäet, die Frucht tragende hingegen zum Graßwuchſe anleget. Nun kann von dem Waſſer, das die Mühle treibet der Graswuchs befördert, und ſehr vermehret werden, wenn man eine regelmäſige Bewäſſerung beſorget. Ich meyne nicht die Beſpannung des Teiches über Winter, von welcher Bewäſſerung einige nur wiſſen, und ſolche unter jenem Ausdrukke verſtehen. Nein, ich meyne das durch Röhren und Gräbchen ſanft

und ägal über die Oberfläche der Wieſen hinweg rieſelnde Waſſer zu gewiſſen Zeiten des Frühlinges und Sommers, eine Zeit lang vor, und einige Zeit nach der Häu- oder Grasärnte: und das ſo, daß das darüber wegflieſende Waſſer nur ſeine Fettigkeit abläſſet, und ſogleich wieder durch beſonders angebrachte Abzugsgräben abflieſen kann. Hievon, und daß man im Falle, wo es die Lage erfodert, ſogar das Waſſer mit Schöpfrädern, wovon ich in der Pfalz eiuige Anlagen geſehen *), auf höhere Wieſen, wohin das Wäſſerungswaſſer nicht ſteigen kann, künſtlich leiten ſolle, davon werde ich beim Wieſengeſchäfte §. 44. handeln, daher ich mich darauf beziehe, und hier nur bemerke, daß wer inzwiſchen die Schriften eines Bernhard's vom Wieſenbaue; eines Bertrand's Preißſchrift hierüber betittelt, Kunſt die Wieſen zu wäſſern, welche auch in den Abhandlungen der ökon. Geſellſchaft zu Bern ſtehet; und die mehrgedachte erſte Acceſſit- Klepreißſchrift in der berliniſchen praktiſchen Anleitung zum Futterbaue, zu leſen Gelegenheit hat, darüber deutliche Erklärung finden dürfte: beſonders wird in der leztgedachten Klepreißſchrift S. 95. für Schleſiſche Gegenden

*) Rößig führt ein gleiches hievon in ſeinem Verſuche einer pragmatiſchen Geſchichte der Oekonomie- Polizei- und Kameralwiſſenſchaften 1. Th. S. 183. an.

genden ein recht anwendbares Beiſpiel aufgeſtellet, das man da fleiſiger befolgen ſollte: Der Verfaſſer hat eine ähnliche Beſchreibung bereits in den ökonomiſchen Nachrichten *) aufgeſtellet.

Wünſchet man überhaupt bei ſeinen Güthern, und bei der Teichwirthſchaft insbeſondere, nahmhafte Verbeſſerungen nach und nach zu machen, ſo kann ſolche nicht leichter, vorzüglich in dem Falle, wenn man ſeine Güther nicht ſelbſt überſehen kann, ſondern ſolche an redliche Pachter verpachtewill, zu bewirken als wenn man ein Jahr in das andere den 10ten Theil des Ertrages oder des Pachtes — nach Umſtänden und Erfodern auch wohl mehr, jenes ſey das Geringſte — ſo lang in ſeine Güther verwendet, bis ſich keine Rubrique mehr findet, die höher, getrieben werden kann: welchen Aufwand dann jeder Pachter, da er, die Nuznieſung davon überkommt, verintereſſiret, und dieſes wie ich ſchon geſehen habe, gerne thut: dieß alles alſo auch ein billiges Plus abgiebt, das ſichtbar iſt.

Zu gewiſſeſter Beſorgung kann man dieſes nicht beſſer betreiben, als wenn man ſolches nach folgendem Plane, den ich von einigen Pächtern von Aemtern machen, annehmen und ausführen ſah, jedem Pachter ſelbſt überträgt.

Man

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1775. S. 67.

Man läßt nämlich den Pachter ſelbſt vor dem Ende jeden Jahres die Rubriquen anzeigen, die er im folgenden Jahre zu verbeſſern gedenket: dieſe überlegt man wohl; fertigt einen feſten Plan darüber, und überträgt ihm ſolche. Da ſein eigener Nuzzen darunter vorwaltet, ſo wird er ſolche Ueberträge am besſten und ſchleunigſten ausführen, beſonders wenn zu Zeiten ein Kenner der Sache den Auftrag hat, alles zu beurtheilen. Mehreres dürfte einem jeden die Lokalität zur Anleitung geben, daher ich nichts weiteres hierüber anfüge: als daß dieß das gewiſſenhafteſte Plus iſt, und das einzige ſeyn ſollte, was man von einem Pachter jemals mit Recht in Anſchlag zu bringen Urſache hat. Darunter iſt aber auch der inventariſche Klebau zu rechnen.

Daß man endlich auch auf entfernten Teichen Viehzucht anlegen, und dazu beſonders das junge Vieh aufſtellen, deſſen Dung aber mit dem Teichſchlamme vermengen ſollte, mag wohl um deſtoweniger eine überflüſſige Erinnerung genennt werden dürfen, als man davon nüzliche Beiſpiele hat, darunter beſonders die den Schluß meiner Märzmonatlichen Teichlehre zu machen verdienen, welche man im Pfalzzweybrükkiſchen aufzuweiſen, ſich ſchon ſeit den Jahren 1761 unter der Leitung einer Landesökonomie-Commiſſion beflieſſe. So wie ich es weiß, und dieſe Gegend ſamt ihrer recht gu-

ten Behandlung kenne: eben ſo ſchreibt davon auch H. Rößig *) und zwar vom dortigen Verbeſſerungen der Teiche und Sümpfe alſo: "Man durchgrub Sümpfe und Moräſte, um ſie auszutroknen: und weil einige groſe Weyher (d. i. Teiche) des Fürſten dieſes hinderten, ſo opferte ſie der gütige Regent dem gemeinen Beſten auf, und ließ auch auſerdem viele groſe Weyher in Wieſen verwandeln; Wo der Grund etwas ſandig und mager war, erhielt man eine Anzahl junges Rindvieh den Winter über unter einem Stalle oder Schopfen, verſezte den Miſt mit Weyherſchlamme, und breitete ihn gegen das Frühjahr auf den erhöheten Theilen des Weyhers aus, und beſſerte mittelſt Waſſerleitungen den ganzen Weyher. Den Sommer über ward das Vieh in dem Weyher geweidet, und des Nachts gepfercht, wodurch in kurzer Zeit, wenn derſelbe beſaamet wird, der Graßwuchs ſchnell und mit geringen Koſten befördert worden. Man hob die für die Produktion und den Wieſenbau ſo nachtheilige Koppelweiden, wie auch das lange Weiden der Schaafe im Frujahre auf; und endlich wurde durch eine Verordnung vom 21ten März 1764 alles Betreiben der Wieſen mit Schaa-

*) In deſſen kurz vorher angemerkten Verſuche der pragmatiſchen Geſchichte ꝛc. S. 184.

Schaafen gänzlich unterſagt. Man ſtellte allerhand Verſuche mit künſtlichen Futterkräutern an: fand den Luzernkle als den reichlichſten, und daß er ſich gut zu Häu machen ließ; den Hopfenkle (Trifol. agrar.) als den geſundeſten und zum Häu am tauglichſten; den Holländiſchen (Trifol. prat.) zum Sommerfutter auſſerordentlich, nur laſſe er ſich nicht wohl dürren; — den Spergel (Sperg. arv.) grün als ein gutes Milchfutter; die Burgunderrüben welche eine Art rothe Rüben (eigentlich Beta cicla L.) ſind, und welche H. Reinhard (auch a. m.) mit den engliſchen Turnips verwechſelte, denn die Turnips ſind weiß, bei der Viehzucht ſehr geil; welche mehrmals abgeblattet werden können, und dadurch bis in den ſpäteſten Herbſt, Futter geben. An der Moſel, wo die Wieſen nicht ſo häufig ſind, bauet man die Stekrüben *) häufig in den Weinbergen: auch dieſe verſucht man; das hohe Kraut derſelben, welches öfters abgeblattet werden kann, empfiehlt ſie zu einem beſonders guten Viehfutter. Als eins der früheſten Futterkräuter fand man eine Art Acetoſa (Sauerampfer) welche 10 bis 16 Jahre dauert, und wenn noch kein anderes grünes Futter iſt, ſchon häufige Blät-

*) Dieß ſind eigentlich Turnipſe zu nennen; am Rheinſtrome heiſen ſie Bauerrüben. M. ſ. meinen Prodromus, S. 138.

ter treibt, und für die Milch vortreflich iſt. Man machte ferner Verſuche mit dem Steinkle (Trifol. melilot.) und einer Art ſtachlichten Geniſte (Ulex Europaeus) aus Frankreich."

§. $\frac{44.}{26-62.}$

Handarbeiten für Feld- und Wieſenwirthſchaft.

Diejenigen Handarbeiten, welche allenfalls im vorigen Monate, nach der daſelbſt vorgelegten Anzeige, nicht beendiget worden, müſſen jezt überhaupt und unumgänglich nachgeholet werden. Ich beziehe mich, ohne weitere Erwähnung, darauf, und gedenke nur der nöthigſten und neu hinzuzuthuenden.

Die Wieſen, Gärten und Felder müſſen, wenn ſie mit keinen Gräben umgeben, ſondern mit Zäunen eingefaßt ſind, beſonders jezt wegen der nöthigen Reparatur ſolche Zäune unterſucht, und ausgebeſſert werden. Wo aber neue Zäune angelegt werden ſollen, dazu muß man die nöthigen Hekken in dieſem Monate ausgraben, oder anſäen. Für Gegenden, in welcher die Stechginſterhekken über Winter aushalten, will ich weiter unten die Ausſaat bemerken; die Häge hingegen, die von Hekkenſezlingen angelegt werden müſſen, will ich künftigen Monat bereiten lehren. Was man eigentlich für Arten Sträucher zu Anlegung der Häge erwählen und ſuchen ſoll, giebt jede Gegend an die Hand. Hat man die Wahl, ſo nehme man

Rük-

Rükſicht darauf, ob man ſie nicht aus gedoppeltem Grunde für die Oekonomie anlegen könne. Z. B. zum beſſten der Bienenzucht legt man Häge von Korneliuskirſchen (cornus mascula Lin.) an, deren Blüthe den Bienen frühe Nahrung anbieten, die Früchte dieſer Hekken aber (die auch zu hohen Bäumen und Pyramiden aus den Kernen und Ablegern angezogen werden können) dienen zum Eſſen, ſind angenehm von Geſchmak, und werden noch angenehmer, wenn man ſie mit Eſſig wie Oliven einmacht. Deßgleichen iſt's der Bienenzucht zur frühen Nahrung zuträglich, wenn man zu Hägen die Saal- oder Pappelweide, (Salix caprea L.) ſodann noch für weiteren Genuß Sezlinge vom Kreuzdorne, (Rhamnus catharticus L.) vom Faulbaume ſonſt auch Felber oder Schießbeere und Zapfenholz genannt, (Rhamus frangula L.) von Haſſeln, (Corylus avellana L.) Johannisbeeren (Ribes rubrum L.) der wilden und Garten Stachelbeere, (Ribes uva crispa et groſſularia L.) wie auch der rothen Stachelbeere (Ribes reclinatum L.) deren Früchte meiſtens genoſſen werden können, wählen will. Nimt man keine Rükſicht auf die Bienenzucht, ſo iſt der Weißdorn, (Crataegus oxyacantha L.) der glänzende Mehlbeerſtrauch, (Crataegus oxyacantha obtuſifolia lucida Gleditſch) und des Stechginſters, deſſen ich ſchon im Prodromus S. 41. und hier §. 26. gedacht

 habe,

habe, zu erwählen. Vom lezten will ich jezt, wie verſprochen, umſtändlich handeln, und die eigentliche Beſchreibung, ſehr nuzbarer Hekken, theils zur Feurung, theils zur Beſchirmung von Wieſen und Kornfeldern, aus dem Stechgeniſte geniſta ſpinoſa, oder vielmehr dem Ulex Europaeus Lin. vom Saamen anzulegen, noch kürzlich vortragen; wie ſie mir von guten Freunden empfohlen worden.

Zur Feurung werden ganze Felder damit beſäet, und alle 4. 5. 6. oder 7 Jahr abgehauen. Wenn es 12 — 15 Jahre alt, ſo iſt das Holz ſchon ſtark genug, daß man es im Kamin brennen kann. Vier Pfund Saamens iſt genug auf einem Morgen.

2) Zur Erzeugung undurchdringlicher Hekken um Wieſen und Kornfelder, wird der Saame folgendergeſtalt ausgeſäet. Man läſſet zwei Reihen Furchen dazu pflügen, etwa einen Fuß weit von einander, und darinnen wird der Saame geſäet. Zwei ſolche Reihen machen eine ſehr dichte Hekke. Man kann auch wohl 5 — 6 Reihen bei einander ſäen: alsdenn aber iſt es nicht blos der Hekken, ſondern auch der Feurung wegen abgezielet; und wenn hiervon zur Feurung abgehauen werden ſoll, ſo läſſet man nur eine Reihe an der äuſſerſten oder innerſten Seite zur Defenſion ſtehen. Es wird zu Ende Martii ausgeſäet; das erſte und andere Jahr muß es ſorgfältig in Acht genommen werden, weil, ſo

lan=

lange als es jung und zart iſt, alles Vieh davon begierig frißt. In zwei Jahren iſt es ſo wehrhaft, daß kein Vieh mehr hindurchdringen kann, und die Stacheln ſind ſo ſtark, daß ſelbige durch ordinäre Stiefeln ſtechen, daß dahero auch kein Menſch hindurch kommen kann. Es wächſet in allerlei Erdreich, inſonderheit aber liebet es einen ſandigten Grund. Wenn es in einen ſteifen Leim geſäet wird, ſo muß dahin geſorget werden, daß ſolch Erdreich ein wenig abhängig ſey, damit der Regen nicht darauf ſtehen bleibe, davon es ſonſt verderben würde. Je loſer und mürber das Erdreich dazu gepflüget wird, je beſſer iſt es; es blühet zweimal im Jahre, nämlich im Frühlinge und Herbſte, davon die Bienen häufig ſammlen. Wenn in einem ſtarken Winter ein Stamm hin und wieder verfrieren ſollte, ſo muß man den erfrornen Stamm an der Erde abhauen, alsdann ſolcher wieder nachwächſet.

Dieſer Saamen iſt bei Johann und Mathias Klefeker in Hamburg zu haben: und dieſe Beſchreibung von Hekken iſt eben dieſelbe, wie ich ſie im Jahre 1775. von dieſen Herren aus Hamburg nach Berlin erhalten habe. Wenn man wiſſen will, ob dieſe Hekken in ein oder der andern Gegend auch die Winter ausdauern können, ſo muß man zuerſt einige Verſuche im Kleinen damit anſtellen. In den ökon. Nachrichten

ken *) wird zum Beiſpiele aus der Gegend Breßlau verſichert, daß der Stechginſter (Ulex Europaeus L.) und die Hülskrabben (Ilex aquifolium L.) die dortigen Winter nicht aushalten. Man muß alſo ſolche nur für etwas wärmere Gegenden erwählen.

Will man das Beßſte der Seidenzucht wahrnehmen, ſo legt man Hekken von Maulbeeren, den ſchwarzen, weiſen und rothen virginiſchen (Morus nigra, alba et rubra L.) an: zumal da man jezt weiß, daß ihre Früchte auch gebraucht werden können, indem man einen Wein zum Haustrunke, desgleichen einen guten Eſſig daraus machen, und endlich auch Brandewein davon deſtilliren kann. Von der Anpflanzung wird bei den Maulbeerplantagen §. 46. beim Artikkel X. mehr geredet werden.

Die Zerſtörung der Raupenneſter im Februar betreibe man zur Beendigung mit allem Eifer fort: damit ſie nicht zum Ausſchlupfen gelangen können. Dieß kann nicht genug empfohlen werden, da es ſehr verabſäumet und oft gar aufgeſchoben wird, bis man ſie auf Klumpen findet; alsdann iſt aber ihre Zerſtörung ſehr mühſam und unzulänglich. Daher ſollte jezt aufs ſchärfſte jeder angehalten werden, zu gleicher Zeit ſeine Hekken und Bäume von den Neſtern zu entledigen. Im Februar ſollte eine Woche zum

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1776. S. 312.

1ten Termine, und im Märzen zum 2ten von Obrigkeits wegen, mittelſt guter Polizeiunterſuchung allgemein angeſezt werden. Auſerdem hilft der Fleiß eines einzelnen wenig: denn des faulen Nachbars Raupen werden dem andern durch den Wind an Fäden zugeführet.

Ich habe über die Raupenentſtehung und ihre Vertilgung eine beſondere Raupenabhandlung heraus gegeben. Dieſe ſchaffe man ſich als Beilage zur Encyclopädie an. Da ſie bereits meiſt verkauft iſt, ſo will ich ſie nächſtens in einer vermehrten Ausgabe auflegen.

In dieſem Monate muß man auch die Waiden-Felbeer-und Pappelbäume ſtuzzen, und davon zugleich die benöthigten Stangen zu Sezlingen ſammlen, einige Tage ſolche in Waſſer ſtellen, und alsdann an den Alleen, den Straſſen und den Wieſengräben ſtekken laſſen. Man hat bei dieſem Geſchäfte eben nicht, wie man davon beim gemeinen Schlendrian will, nöthig, auf den vollen oder leeren Mond, noch in den Kalender der Sternzeichen wegen zu ſehen: denn man ſezt nicht in den Mond und in die Geſtirne. Wenn nur die Witterungszeit dazu günſtig iſt, ſo iſt's jezt den ganzen Monat hindurch gut, dieſe Arbeit zu vollziehen. —. Hier muß ich, da ich vom Mondlichte rede, folgende Bemerkung einſträuen. So ſehr viel ich auf die richtig geſammleten Witterungsbeobachtungen und die daraus gefolgerten Lehren, beſonders, und um

 deſto

deſto mehr auf die Halte, welche man z. B. im Fuldaiſchen *) und andern vernünftigen Kalendern an ſtatt der unnüzzen Wettermacherei antrift, eben ſo wenig Heil ſezze ich auf das Säen und Verpflanzen im vollen oder neuen Monde, wovon ich in einem der vorigen §. ſchon einiges geſagt habe. Hier will ich denen, die ſo gar ſehr viel, ja mehr auf die Kalender und Monds, als auf die wirklich eintretende Witterung halten, anrathen, ſich ihr Kapitel ſelbſt aus Mayers Beiträgen zur Landwirthſchaft, dem Blumen und Gemüßgarten nachzuſchlagen und zu leſen. Aus dieſem Beiträgen 8ter Fortſezzung S. 277 — 388. und darunter vorzüglich 293. — 301. aus der ſehr drolligten Kalen-

*) Ich beſizze davon nur den Jahrgang 1773. worinn mir die Wetterregeln aus Mill's Verſuche vom Wetter, und die aus dem Bako Verulam vorzüglich gefallen haben; daher empfehle ich, jenen Verſuch des Mill's der nur 12 — 16 Kreuzer koſtet, zu kaufen, wenn man aus Dingen, die auf unſrer Erde geſchehen, die beſten Wetterregeln für die Landwirthſchaft, erlangen will. Die abergläubiſche Wahrſagerei aus dem Geſtirne ſtammt von den Heiden her, und hat ſich auf die Chriſten fortgepflanzt. Kaiſer Konſtantin der Groſe wollte dieſem Uebel ſchon durch ertheilte Befehle ſteuren. Warum wollen wir noch ſolche Dinge glauben, woran ſchon die Alten keinen Gefallen hatten?

lendergeſchichte, will ich für andere, die dieſe Beiträge eben meines Wunſches wegen nicht anſchaffen werden, wenn ſie ſolche nicht beſizzen, folgendes einſchalten *) Auf gnädigſtes Begehren Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht zu Hohenlohe-Neuenſtein verfertigte H. Mayer, einen ökon. Kalender. Er ſchmiß, um den Bauern von der albernen Wetteranzeige, der Thorheitsvollen Aderlaßtafel, und dem Gedanken über den Ein fluß der Thierzeichen, in ſeinen Arbeiten abzuführen, alles dieſes unnüzze Zeug aus ſeinem Kalender heraus. Kaum war der Kalender unter die Bauern vertheilt, ſo trugen etliche Bothen aus verſchiedenen Gemeinden ihre Kalender zuſammen gebunden ihm ins Haus, warfen ſie vor ſeine Füſe und giengen davon.

Hier galt wohl wie K — als Prophet und Poet reimte:

Man ließt ſo viel in andern Allmanachen
Von Regen, Wind und Sonnenſchein:
Kömmt dann davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden euch die Recenſenten
machen! —

So ſprach H. Mayer hier über dieſe ihm begegnete Geſchichte in Verſen: und es mögen ſolches wohl Lieblingsreime für ihn ſeyn: denn man

*) Dieſe Beiträge ſind ihrer Ausdehnung wegen auch etwas koſtbar geworden: ſie ſind aber jezt ins Kürzere gezogen, und ſo in etlichen Bänden neu aufgelegt zu haben.

man findet ſie über eine ähnliche Geſchichte von ihm in ſeinem überſezten Varro S. 24. wiederholt aufgeſtellet. H. M. durchgieng nun die vorgegebenen Erfahrungen, z. B. daß der Flachs lang und fein wächßt, wenn der Lein im Zeichen der Jungfrau geſäet wird: daß der Baum im Krebszeichen beſchnitten, Krebsſchadhaft werde; daß die Peterſilgen und Möhren auf Johanni geſäet, nicht aufſchieſen — daß die Kartoffeln, wie einige wollen, dik und ſchwer werden, wenn man ſie im Zeichen der Waage leget — u. ſ. m. genug dergleichen läppiſche Erfahrungen nahm er vor ſich, und ließ um Ruhe zu haben in den 1773ger Kalender die Wetteranzeigen mit den troknen und wäſſerigten Himmelszeichen wieder einrükken; meldete aber doch zugleich, daß man Acht haben möchte, wie ſelten alle Wettertraumereien einträfen — um ſie ſelbſt endlich zu verwerfen.

Dem Buchdrukker ſagte er, die Wetteranzeigen nach Belieben bunt durch einander, ſo wie es ihm einfiele, einzutragen: er könne Donnerwetter in die Wintermonate, und Reif und Froſt in die Sommermonate ſezzen; alles gelte ihm gleichviel. Dieſer thats. Von 1773 — 1776 war der Bauer ganz ſtill; er lobte nicht, er tadelte nicht; die Wetteranzeigen mochten eintreffen oder nicht —. Aber 1776. weil der den 6ten May voraus angezeigte groſe Reif erfolgte, der Weinſtok erfror, auch noch andere

Wei-

Weiſſagungen eintrafen, ſo gieng nun ein lauter Lärmen auf. H. Mayer wurde ohne ſein Wiſſen oder Vermuthen, als ein tief einſichtiger Sterngukker bewundert und geehret. Sein Buchdrukker gieng nun weiter, und rükte 1777 in dem Junio auf den 1ten und 24ten zwei Reife ein. Da nun auch dieſes zutraf, galt er als Prophet, und ſein Kalender mehr als der Wetterhahn auf dem Thurme; und doch wußte er ſo wenig, als ſein Drukker von dem Dinge, von dem er gerade zu einen gegenſeitigen Erfolg, wie von vielen andern leeren Vorherſagungen gewünſchet: da z. E. der Drukker in den Julius angenehm, heiß, ſehr warm, und den 24ten Juli groſe Dürre angeſezt hatte, halb Europa aber im ganzen Julio über halben Winter und Regen klagte: ſo ſchadete dieſes Verſagen der Erfüllung ſeinem Sterngukkersruhme doch nichts. Genug, daß die zweimalige Reifprophezeihung zugetroffen hatte, die hielten ihn gedekt! — Seht, lieben Landleute, aus dieſer Geſchichte ein, wie ſehr ihr mit dem Kalenderprophezeihen betrogen werdet; blos weil ihr betrogen werden wollt, und das nach dem Sprichworte unſrer Alten, die ſchon ſagten: Mundus vult decipi, ergo decipiatur (die Welt will betrogen ſeyn, alſo betrügt ſie) Iſt das nun nicht albern gehandelt? Und habe ich nicht recht, daß ich nie der Zeichen und des Wetters wegen in den Kalender ſehe; ſondern ſäe und pflanze,

wenn die Witterung günſtig, und die Zeit da iſt, welche jedes Gewächs erfodert. Nur die einzige Regel unſerer Alten bemerke ich mir, nach welcher ſie ſagten: tertia quarta qualis, totus menſis talis. d. i. Wie der 3te und 4te Tag im neuen Lichte ſeyn, — einige nehmen dazu die 4 erſten Tage deſſelben an — ſo werde der ganze Monat in der Witterung ungefähr ausfallen. Dieſe Beobachtung hat bei vielen, die fleiſig und lang darauf acht hatten, ſo bei meinem Vater als auch bei mir meiſtens richtigen Erfolg gehabt: weßfalls ich mich in meinen Geſchäften ſchon einiger Maſen darnach einrichten konnte. Ich ſage meiſtens traf es ein: denn keine Regel iſt ohne Ausnahme. Auch dieſes Sprichwort unſrer Alten kann hierbei gelten: Denn Donnerwetter, und die Zeiten einer Sonn- und Mondsfinſterniß machen hierinn beſonders Ausnahmen. Ich habe davon ſchon an einem andern Orte, beſonders der phyſ. ökon. Zeitung *) umſtändlich geredet.

Aus dieſer Geſchichte des Mayeriſchen Kalenders, — den nun H. Hauptmann und Kammerrath Schmidt fortſezzet — kann man ſchon genug entnehmen, wie hart es hält, den gemeinen Mann von alten Thorheiten zu befreien. Erinnere ich mich doch ähnlicher Vorfallenheiten an andern Orten, und ſogar in dem

ſo

*) B. J. 1785. S. 457.

ſo ſehr erleuchteten Brandenburgiſchen: wie auch ſchon ein Büſching in ſeiner Reiſe nach Rekahn, und Müller in ſeinem 2ten Bande Einleitung in die ökon. phyſ. Bücherkunde erwähnt. Im Jahre 1779 ließ man alle unnüzze Thorheiten auf einmal aus dem Kalender weg, aber als der gemeine Mann ihn nun nicht kaufen wollte, rükte man ſie 1778 wieder ein. Ich erinnere mich zwar, an einem andern Orte geleſen zu haben, als wenn die neuen Kalender in den Preuſſiſchen Staaten davon abermals befreiet worden: allein dieß gilt nur vom Genealogiſchen, den nur die aufgeklärtere Klaſſe kauft. Hier will man den gemeinen Mann zu ſeiner Erleuchtung alſo nicht zwingen: aber von meinem Vaterlande, der Pfalz, weiß ich, daß man den Landmann nach und nach zwang einen nüzlichen Kalender anzunehmen. Anfangs gabs auch Lärmen und ſogar Paſquille, an die man ſich nicht kehrte: allein da dem gemeinen Manne erlaubt blieb, bei dem einheimiſchen Kalendern auch ausländiſche zu kaufen, wenn ſie geſtempelt waren, und die Nachbarn auch anfiengen, geſcheidere Kalender zu machen: ſo gewannen ſie endlich ihre eigenen lieb. Man wird ſich wegen dem Siege über dieſes Vorurtheils nicht wundern, wenn ich hinzufüge, daß unſer berühmter Medikus die Oberaufſicht über die Verfertigung dieſer Akademiſchen Kalender hatte: mithin dieſelben, da

er ſich über alle Gegner hinwegſezte, nichts anders, als aufgeklärte und richtig ökonomiſche Erzählungen enthalten dürften. — Wer noch etwas mehrers vom guten Haushaltungs- und Wirthſchaftskalendern, und von der Witterung leſen will, den verweiſe ich auf unten bemerkte Abhandlung *)

Ich fahre nun mit dem weitern Verfahren der zu dieſer Nebenbemerkung Anlaß gegebenen Wegbepflanzung fort, was für Geſchäfte weiter zu beſorgen ſind, damit man ſolche in einem Geſichtspunkte beiſammen finde, und ich mich künftig nur darauf beziehen könne.

So bald die neuangeſezten Stämmchen der Waiden und Pappeln ꝛc. ausſchlagen, müſſen alle Nebenzweige unter der Krone abgenommen, und nur die zur Krone beſtimmten Hauptzweige gelaſſen werden. Ich füge hier gleich mit an, daß auch in den folgenden Monaten damit angehalten werden müſſe, wenn man ſtandhafte Bäume verlanget.

Daß man jezt noch, wenn es während dem Winter nicht geſchehen, die nöthigen Strohſeile für die künftige Aernte bereiten, und mit den Aehren, (zu Verhüthung des Mäuſefraſes) aufwärts ſtellen laſſen ſolle, ſolches ſollte kaum erinnert werden.

Auch

*) M. ſ. Müllers Einleitung in die ökon. phyſ. Bücherkunde, des 2ten B. VII. Abtheilung S. 128 — 154.

Auch die Maulwürfe muß man nun mit allem Nachdrukke wegfangen und vertilgen, es wäre denn, daß man zur Verminderung der Würmer gefallen trüge, ſich ſeine Aekker, Wieſen und Gärten mit Hügeln und hohlen Gängen von ihnen verzieren zu laſſen *). Wahr iſt's, der Maulwurf hat ſeine Periode, und die meiſten kommen von ihnen den Winter über um: allein ſie vermehren ſich auch im Frühlinge bald. Daher kann das Wegfangen in dem Juni, Juli- und Auguſtmonate von wenigem Erfolge ſeyn: alsdann, haben ſie ſchon verdorben, was ſie verderben können; aber im März- und Aprilmonate iſt es leichter, ihnen Schranken zu ſezzen. Jezt kann man auch ihre Pelze zu Unterfutter in Kleider brauchen: daher dieſe ſchon den Fanglohn bezahlen helfen. Damit aber die Maulwurfsfänger ihr Geſchäft in den erſten Monaten deſto dringender betreiben, da es im März, wenn man einen fängt, ſo gut iſt, als wenn man im Aprile dreye, und im Mayen und Juni ſechſe fängt,

*) Manche wollen ſich Vortheile vom Maulwurfe verſprechen, und ihnen daher Schuz angedeihen laſſen: ich habe aber mehrere Gründe gehabt, in meinem Landwirthſchaftlichen Unterrichte S. 193. auf deſſen Vertilgung zu dringen, und Mittel anzugeben; auch habe ich in der phyſ. ökon. Zeitung 1785. S. 28. den vermeyntlichen Nuzzen widerlegt.

fängt, weil durch frühen Fang keine oder nur wenige Brut nachfolgen kann; ſo muß man ihnen den Lohn darnach einrichten, daß für jeden Maulwurf, (davon ſie jezt den Balg und die 2 Vorderfüſſe, in den andern Monaten aber, wenn die Bälge nichts taugen, nur die 2 Füße ohne Balg abliefern müſſen) im Märzen dreifache, im Aprile zweifache, und im Mayen, Juni und Juli nur einfache Bezahlung von der ausgeſezten Belohnung für ein paar Maulwurfsfüſſe bekommen. Thut man das nicht, ſo fangen ſie in den erſten Monat wenige, wenigſtens nicht mühſam genug, damit die Brut deſto beſſer überhand nehme, und ſie in der Folge um ſo mehrere mit weniger Mühe fangen und abliefern können. Dieß laſſe man ſich nicht umſonſt geſagt ſeyn.

Die Maulwurfshaufen und Ameiſenhügel müſſen jezt vollends eingeebnet werden. Da ich im vorigen Monate verſprach, zur Erleichterung dieſer Arbeit des Wieſenhobels, welchen H. Bernhard *) und H. von Goldfuß **) beſchrieben haben, hier zu gedenken: ſo erfolgt die Beſchreibung des lezten. So ſagt derſelbe von der Arbeit mit demſelben:

"Zu Wegſchaffung der verraßten Maulwurfs-hau-

*) In ſeiner Abhandlung vom Wieſenbaue S. 353.

**) In den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten v. J. 1775. S. 67. mit einem Kupfer.

haufen, in welchen die Ameiſen gemeinhin ihre Wohnung aufſchlagen, und die beim Mähen ſehr hinderlich ſind, bediene ich mich einer beſondern Maſchine, oder ſogenannten Wieſenhobels. Er iſt in Form eines länglichten Triangels, beinahe wie die gewöhnlichen Eggenſchleppen gebaut. Mit der Spizze ruht er auf einem Pfluggeſtelle, das auf Rädern ſteht. Unten, wo die Schleppe auf der Erde geht, wird ein ſtarkes eiſernes Meſſer querüber angeſchraubt, und damit der Haufen glatt am Boden abgeſchnitten. Um daß dieß deſto beſſer von ſtatten gehe, tritt der Pflughalter hinten auf die Schleppe, hält ſich an den auf zwei Säulchen befeſtigten Querbalken, und drükt vermittelſt ſeiner Schwere das Meſſer feſt auf die Erde. Die Maſchine wird übrigens von zweien Pferden gezogen, die ein kleiner Junge oder auch allenfals der Pflughalter ſelber regieren kann; und die mit ſolcher Hurtigkeit arbeitet, daß mit ihr in einem Tage mehr, als mit 20 Perſonen auf die gewöhnliche Art mit dem Grabeiſen verrichtet wird. Dieſes ungemeinen Nuzzens wegen, hat auch dieſelbe bei vielen von meinem Nachbaren und andern Landwirthen Beifall erhalten, und ich habe verſchiedenen davon dergleichen Werkzeuge müſſen verfertigen laſſen. Ich darf nicht vergeſſen noch anzumerken, daß hinter dieſem Wieſenhobel, ſobald die abgeſchnittenen Haufen auf einen beiräthigen Wagen geladen, und auf einen ſchikli-

chen Ort auf einen Haufen über einander, um daſelbſt zu modern, geführet werden. Die dadurch gewonnene Erde dient ſowohl an ſich, als mit andern Düngungen gemiſcht, vortreflich zu Verbeſſerung mancher Aekker."

Ich hätte zwar dieſe Abhoblung, da ſie mit Pferden geſchiehet, auch zu dieſen Geſchäften überbringen ſollen; allein die Veranlaſſung war das erſte Fußgeſchäfte des Einebnens mit Schaufeln; zunächſt dem kann auch der Wieſenhobel mit Menſchenhänden gezogen werden; und endlich um dieſe Sache unzertrennt beiſammen zu ſagen, ward ich bewogen, es hier vorzutragen; daher ich mich auch bei den Pferdegeſchäften nur hieher bezogen habe.

Wer ſeine Maulwürfe in Gärten ſelbſt vertilgen, oder wegfangen, und daraus allenfals eine Vergnügensſache machen will: dem empfeble ich zum Vertilgen in die Löcher der Maulwürfe Nußkerne die in geflektem oder anderm giftigen Schierlingskraute (Conium maculatum, ſowohl als die Cicuta viroſa L.) mit Waſſer gekocht, und in die Maulwurfslöcher alle 24 Stunden legt — weil ſie nicht länger für Maulwürfe, Mäuſe und Ameiſen ꝛc. tödlich bleiben. Der Freiherr von Hübſch *) hat dieſes Mittel bereits angeprieſen, und der Verfaſſer des Ency=

*) M. ſ. deſſen Traktat von Akkermäuſen, oder meine Funtamentalgeſezze zur Bienenpflege S. 241.

kyclopädiſchen Kalenders *) wiederholt, aber auch als ſehr bewahrt aus eigenen Erfahrungen angeprieſen.

Will man die Maulwürfe zum Vergnügen wegfangen, ſo ſind dazu die Fallen, die Wiegand **) beſchrieben, und in einem Kupferſtiche abgebildet hat, hiezu die beſſten.

Des Mittels, daß man ſie mit geräucherten Heringen, von denen man kleine Stükchen in ihre Löcher hin und her leget, töden kann, will ich nicht weitläuftig reden, da ich es ſchon an einem andern Orte gethan habe †).

Wenn Märzſchne fällt, ſo muß man vorzüglich die Waſſerfurchen nicht verſtopft, oder ſich neu zuſlözen laſſen, welches auch im Aprile gilt, nämlich wenn ſo ſpät häufiger Schne fällt, wie 1784. vom 3ten bis 7ten Aprile in ſo groſer Menge erſchien, daß man einige Tage keine Wege paſſiren konnte, nach gebahntem Wege aber neuerdings mit Schlitten zu Stadt und Wald fuhr; und welches ſich 1785. noch ſchlimmer ereignete. Wenn ſich jezt die Waſſerabfälle verrammen, und rükſtehendes Waſſer veranlaſſen, ſo iſt's doppelt ſchädlich. Einmal, ſo dün-

*) H. Heppe im Jahrgang 1777.

**) In ſeinem wohlerfahrnen Landwirthe 1. B. S. 201.

†) M. ſ. meinen Landwirthſchaftlichen Unterricht S. 193. f.

gend auch der Märzſchne an ſich iſt, wenn er mäſig fällt, und bald wegſchmelzt; eben ſo äzzend iſt er, wenn er lang liegen bleiben muß; darum weil er ſchon ſehr viele fruchtbare Salztheile bei ſich führet; davon, da aller Ueberfluß ſchadet, das zu viele nur Schärfe erzeuget, die den Gewächſen nachtheilig iſt, oder ſie gar verzehret. Zum zweiten iſt ſchon das rükſtehende Waſſer für ſich nun auch ſchädlicher, als im Winter. Statt Saatgewächſen, erſchienen an ſolchen Pläzzen die im vorigen Monate vor der Winternäſſe angezeigten Unkräuter, Klaffer, Dreſp, Dort und Rodel auch Raſſelkraut genannt, denen die Frühjahrsnäſſe noch Vogelwikken (vicia cracca L.) verurſachet: weil manche Unkrautsſaamen ſo lange in der Erde liegen bleiben, bis gerade die für ſie günſtige Witterung eintritt; unter welche Zahl beſonders der Treſp (Bromus ſecalinus) und der Dort oder Lolch (Lolium temulentum) gehört, wovon ich ſchon an einem andern Orte umſtändlich geredet habe. Und ſogar wollen die ökon. Nachrichten *) daß der Senf hundert Jahre in der Erde unverſehrt erhalten werde, wenn er der Bedingungen beraubt iſt, unter welchen er aufzugehen von der Natur beſtimmt ſey.

Nun noch eine einzige Warnungslehre, die neuen Waſſerfurchen betreffend, die bei Saaten, wenn

*) Der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1776. S. 174.

wenn in dieſem Monate noch Winterkorn, oder auch Haber und Früherbſen ꝛc. geſäet worden, zu beſorgen ſind; und welche Lehre alle Furchen dieſer Art auch in jedem andern Monate angehen ſoll. Nur in wenigen Gegenden wird die aus den Waſſerfurchen aufgeworfene Erde, gehörig dünn und weit auseinander geworfen; in deſto mehreren aber nur ſo neben hin, etwas wenig auseinander gebreitet. Daher findet man, daß auch durch dieſe Erde hervorſproſſende Frucht elend bleibt oder gar vergeht. Dem ungeachtet als man dieſes jährlich ſieht, bleibt man doch beim Schlendrian, an ſtatt daß man auch an dieſen Orten gute Frucht erhalten könnte, wenn man nur die Arbeiter anhalten wollte, ihre Arme ein wenig mehr anzuſtrengen, und jede Schaufel voll von dieſer Erde, ſogleich wie Frucht auf der Tenne, auseinander zu werfen, damit ſie ſo weit wie möglich wegfliege, folglich recht ſehr dünne ſich austheile. Ich will verſuchen, ob ich hierinne gehöret und befolget werde, indem ich die Urſache gerade daraus entdekken kann, warum man nicht tief auf einmal, ſondern nur nach und nach tiefer pflügen darf, als es vorher in einem Erdreich geſchehen war. Vom leztern habe ich ſchon beim Akkern geredet; daher kann ich hier in der Erklärung kurz ſeyn.

So wie beim Pflügen (M. ſ. §. 41. dem Artikel c) die auf einmal in mehreren Zollen, als

gewöhnlich geſchiehet, herauf gebrachte und noch nicht von Luft und reicherem Dünger befruchtete Erde, im erſten und dem andern Jahre, ſchwache Aernten veranlaſſet, um ſo vielmehr muß die von den Waſſerfurchen in Menge ausgehobene, und in einem zu kleinen Bezirke dik ausgeſträute rohe Erde dem Ertrage bei der daſelbſt aufkeimenden Pflanzen zuwider ſeyn; und da dieſe oben aufgetragene Erde gar nicht mit dem untern Erdreiche, wie beim tiefern Pflügen doch noch geſchiehet, vermenget wird, ſo muß ſie den unterliegenden Früchten tödlich werden. Iſt dieſes nun eine ſehr klar am Tage liegende Sache, ſo befolge man die obige Lehre, und ſäe die aufgehobene Waſſerfurchenerde gleichſam aus: wenig, kann natürlich auch wenig ſchaden; aber zu viel, ſagts gemeine Bauernſprichwort, verdirbt alles Spiel.

In dieſem Monate werden auch die Arbeiten bei Anlegung neuer und gewölbter Straſendämme unternommen, davon ich in einer Anmerkung §. 28. geredet habe. Da die Verfertigung, auſer der Anfuhre von Steinen und dem Kieſe, meiſt aus Handarbeiten beſteht, ſo will ich hier in dieſem §. das Nöthige darüber kurz abhandeln. Die beſſte Anlage geſchiehet unſtreitig, und wie ich es ſelbſt zum öfteſten in der Pfalz geſehen habe, alſo: man macht zuerſt den Plan des Weges, ſoviel thunlich, in möglichſt gerader Linie, ſo oft es die Abän-

de-

derungen zu Ellenbogen veranlaſſen, mittelſt Abſtekkung auf beiden Seiten. Dann läßt man die Fertigung der Gräben auf beiden Seiten vornehmen, ſo tief als es der Abfall fürs Waſſer erfodert. Wo dieſer fehlt, muß mit einer Brükke zu Hülfe gekommen werden, um alles Waſſer gehörig und immer rein ableiten zu können. Jezt wird dieſer Weg gewölbet, und zwar mit guten Pflaſterſteinen, und wo dieſe fehlen; mit andern harten Steinen. Die äuſerſten Anſazſteine müſſen die ſtärkſten ſeyn, damit das Wölben deſto beſſern Wiederhalt habe. Dieſe gewölbten Steinwege überwirft man ſo fort mit kleinem Steingemülle, ſtampft ſolches ein, überführt alsdann die dergeſtalt zubereiteten Steinwege mit Kieß, oder zerſtampften Schlakken von Glashütten, Kupferſchmelzöfen, oder dergleichen ähnlichen und dauerhaften harten Weſen, das man in Ermangelung des Kießes wohl mit etwas Sand vermengen kann. Man unterhält dieſe nun mit Recht benannten gewölbten Straſendämme, in der Folge leicht, wenn man immer alle 20 — 30 Schritte Kieshäufchen an den Nebenſeiten parat liegen läßt, und davon wöchentlich, wo nicht täglich jedes eingefahrne Grübchen durch Chauſſewärter (Straſendammwärter) ein ebenen läſſet: das wenige, was man zur Unterhaltung ſolcher Straſendämme, an Wegzoll erhebt, werden fahrende gerne

entrichten; wie ich ſchon §. 28. *geſagt habe*. Am beſſten hat wohl bis jezt, und meines Wiſſens, über dieſe Materie der H. Oberamtmann von Lüder zu Caſtellaun geſchrieben. M. ſ. ſeinen vollſtändigen Innbegrif aller Straſenbau — Fälle, mit 16 Kupfern, 1½ Alphabet ſtark. Frankfurt bei Garbe in 8.

Bevor ich zu den Gypsgeſchäften, welche das Kapitel von Handarbeiten für dieſen Monat beſchlieſen ſollen, übergehe, muß ich noch erſt einen Blik auf die Wieſen werfen.

Zuerſt muß ich erinnern, daß man in dieſem Monate ſchon anfangen könne die Wieſen zu wäſſern. Ich meyne nicht durch Anſpannung des Waſſers, wie bei Teichen geſchiehet, ſondern durch Schlizgräben das Waſſer *langſam* über die Oberfläche der Erde *hinweglaufen*, und ſogleich wieder durch *Abzugsgräben abziehen* zu laſſen; worüber man §. 43. über die beſſere Wäſſerung der Teichwieſen, ſchon einige Nachricht finden kann.

Sollte man auch eine ſolche Bewäſſerung nicht anderſt als mit anzubringenden Schleuſen bewirken können, ſo ſcheue man dieſe Koſten ja nicht. Die Auslage bezahlt ſich in *einigen* Jahren nicht nur reichlich, ſondern die Wieſen werden auch mehr werth. Hier iſt der Plaz, daß ich eine regelmäſige Bewäſſerung vortrage, und ſo will ich es, um daß ich dieſe Anleitung auf einem ½ Bogen beſonders für Wieſenwär-

ter abdrukken laſſen könne, in einem Jahrgeſchäfte hier auf einmal abhandeln. Bertrand's Methode gefiel mir am besſten, ich übte ſeine Lehren aus. Daher ſollen ſeine und meine Grundſäzze in eins verwebt werden. Wer ſeine Preißſchrift verbeſſert leſen will, kann ſie von 1765. unter dem Tittel: Kunſt die Wieſen zu wäſſern, kaufen, und durch die Kupfer näher belehret werden. Hie alſo eine Anweiſung nach der Jahrszeit.

1) März, Aprill, May und Juny Wäſſerung.

Wer nach Bertrand's Art auch Wieſen hat, die man mit fettgemachtem Waſſer wäſſern will, der führt zeitlich ſeine Miſtjauche, oder aber ſeinen Dünger in eine Vertiefung oberhalb des Abfalles, wodurch das Fluß- oder Quellwaſſer getrieben werden kann; ſo, daß daraus das fettgemachte Waſſer über die ganze Wieſe umher geführt werden könne *). Hiebei

*) Wer ſeine Wieſen mit Wägen überfahren kann, der macht einen vierekkigten und wie eine Sprengkanne durchlöcherten Bretkaſten unter den Wagen, öfnet den Zapfen am Faſſe, ſobald man auf die Wieſe gelanget, fährt ſofort umher und begießt alle Pläzze der Wieſe mit der Miſtjauche bequem. Dieß iſt die Methode, nach

bei ſowohl; als auch wenn man ohne Dungzuthaten wäſſert, wird nur erfodert, daß man eine wechſelſeitige Eintheilung mache, d. i. man muß heute dieſen morgen einen andern Theil der Wieſe wäſſern, dergeſtalt, daß alle 4 bis 6 Tage das Waſſer wie der da übergeleitet wird, wo es am erſten Tage übergelaſſen wurde.

Vorher noch, ehe das Gras trieb, war es nöthig, die Wieſen von allem Unweſen mit Rechen zu ſäubern: dann muß man auch; wenn die Unkrautpflanzen ſchießen, ſolche auszuſtechen bemühet ſeyn.

So bald die guten Gräſer erſcheinen, muß man mit guter Ueberlegung, es geſchehe ſolches mit, oder ohne Zuthat von Dungtheilen, wäſſern, und wenn Reif zu befürchten iſt, ganz inne halten. Vorzüglich iſt dieß bei feuchtem Wieſen, welche der Reif am meiſten trift, zu beobachten: aber man fährt bei guter Witterung deſto ämſiger damit fort, jedoch mit ſchon gedachter täglicher Abänderung von 4 zu 4 Tagen, damit die Wärme die erſtgenäßten Stellen beſſer

nach welcher man im Frühjahre auch die Kle- und Weizen- ſelbſt andere beſäete Fruchtfelder, wenn ſie mager ſind, mit Jauche bedünget. Bei eben dieſer Art, die Jauche auf Felder die beſaamt ſind, zu bringen, habe ich ſchon im vorigen Monate des H. v. Goldfuſes angebrachte Schläuche angezeigt.

ſer durchdringen, und die Wäſſerung eigentlich recht nuzbar machen könne.

Dieſe Wäſſerung ſezt man auf dieſe Weiſe fort, bis die Gräſer und Kleearten anfangen zu blühen: alsdann hört man auf zu wäſſern, bis das Häumachen geſchehen iſt.

Nach Bertrand's Lehre darf auch nicht über den Thau gewäſſert werden, und er hat recht. Selbſt ſo lang das Waſſer von Nordwinden durchdrungen wird, darf man kein Waſſer über die Wieſen leiten. Uebrigens wird in allen heiſſen Tagen die Wäſſerung fortgeſezt;, nur früh und am Abende ändert man ab, oder ſezzet es einige Tage, und endlich ganz aus. So fährt man im

2) July und Auguſte

fort.

Alles dieſes iſt bei gutem Waſſer zu verſtehen. "Wenn das Waſſer mittelmäſig iſt," ſagt Bertrand, "ſo muß man ſelbiges, ſo lang die Hizze dauert, ſchon vom Morgen an abwenden, und nur des Nachts gebrauchen." Eine vortrefliche Lehre! Bei dieſer und aller folgenden Wäſſerung muß immer nachgeſehen werden, ob alle Ausgleichungen noch gut, und ob nirgends Vertiefungen übrig ſind, wo das überrieſelnde Waſſer ſtehen bleiben kann. Sind ſolche da, ſo muß der Wieſenwärter alſo=

alſogleich dem Waſſer durch Ausſtechung eines Gräbchens nach dem Hauptabfluſſe forthelfen, ſonſt werden hier lauter ſchlechte Gräſer oder gar Binſen erzeuget.

3) September und Oktober.

Wenn das Grummet abgefahren iſt, unterſucht man die Gräben und Kanäle, reiniget und beſſert ſolche aus.

Man verneuert jezt auch die Rinnen, und wenn es thunlich iſt, verändert man ſie, indem man die ausgeſtochenen Raſen aus den neuen ſogleich in die alten überbringt. Veranlaſſen aber neue Gräben, daß man mehrere Raſen zuſammen bekömmt, ſo läßt man ſie auf Haufen zuſammen bringen, alsdann da zerrotten, und nach Jahresfriſt im Herbſte über die Wieſen oder auf Aeker ſtatt Dünger zerſpreiten.

Wie bald die Spizzen des Graſes trokken ſind, läßt man das Waſſer neuerdings über die Wieſen laufen. Die höchſten Theile wäſſert man zuerſt, und fährt bei den tiefern fort, und ändert dieß von 4, 5 bis 6 Tagen, nachdem man vieles oder weniges Waſſer hat, immer auch, wie ſchon von der Frühlingszeit gedacht worden, ab. Jezt muß man ſo ſtark als möglich wäſſern, und kein Waſſer verlohren gehen laſſen.

Am Ende des Herbſtes egget man das

Moos

Moos mit eiſernen Eggen auf, und zerreißt es ſo viel es thunlich iſt. Auch bewalzt man die mooſigten Wieſen im Frühlinge; dann wächſt das Gras deſto beſſer durch das Moos hindurch.

Die Wieſen, welche keiner Ueberſchwemmung ausgeſezt ſind, überſäet man jezt mit Mehle von zerpochten rohen Kalk- oder Gypsſteinen, oder wer Dünger und Aſche genug hat, ſpreitet auch dieſe jezt darüber.

Wo die Wieſenwandrung gewöhnlich iſt, oder wo man ſolche einführen will, da ſtürzt man die Wieſen am Ende des Herbſtes, bauet ein Jahr Kartoffeln, Kraut oder etwas anderes, das den Grund durchs Behakken reiniget, darinnen, düngt jezt und beſäet ſolches Land mit Wintergetraide und im dritten alles mit einer Sommerfrucht, Kle und andern guten Gräſern, als *): 1) Wieſenhafer d. i. franzöſiſchem Raygraſe, 2) wolligem Roßgraſe, 3) Fuchsſchwanze, 4) Wieſen- und Schaafſchwingel, 5) Pimpernelle, 6) Süßholzblättrigem Tragante, u. a. m.; denn **) 7) Sumpf-

*) 1) Avena elatior. 2) Holcus lanatus. 3) Alopecurus pratenſis. 4) Feſtuca elatior et Ovina. 5) Poterium ſanguiſorba. 6) Aſtragalus glycyphyllos.

**) 7) Hippuris vulgaris et Equiſetum arvens, et paluſtre. 8) Rumex acetoſa. 9) Conium ma-

Sumpfthannwedel und Pferdeſchwanz, 8) ſchlechter Feldſauerampfer, 9) Schierling, 10) Grindwurzel, 11) Harthäu oder Johannis-kraut, 12) Huflattig u. dgl. Unkräuter mehr, können unmöglich gutes Häu, kein ſchönes Vieh, noch gute Butter gewähren; und ſo wenig dieß von Wieſen, als wenig vom Kle in Aekkern.

Mit jenen guten Gräſern beſäet, bleiben dieſe Wieſen zur fernern Wäſſerung abermals 4 — 6 Jahre, oder ſo lang keine neue ſchlimme Gräſer die Guten verdrängen, liegen. — Ich beendige nun die Herbſtwäſſerungslehre, indem ich anzeige, daß man die Wieſen im Herbſte niemals, (durchaus nicht, ſagt Bertrand) abweiden laſſen dürfe. Denn das Vieh zertritt die aufgehobenen Gräben nicht nur, ſondern es hinterläßt nach jedem Fußtritte Löcher, darinn alles Waſſer, ſelbſt das vom Regen nnd Winter, ſtehen bleibt, und Anlaß zu mooſigen und unkrautvollen Wieſen giebt. Endlich ſucht man im Herbſte auch alle Quellen auf, dämmt und

maculatum. 10) Die ſpizze und rothe, nach Planern Ampfer genannt. Rumex acutus et ſanguineus, wiewohl das erſte vermiſcht im Frühlinge gefüttert, gut milchet, und gelbe Butter veranlaßt. 11) Das officinelle, durchlöcherte, und das mit vierekkigten krautartigen Stengeln, Hypericum perforatum et quadrangulare. 12) Tuſſilago farfara.

und wendet ſie zur Wäſſerung an. Die jezt noch vorfindlichen Quellen ſind die dauerhafteſten.

4) November bis März.

Die verſäumten Arbeiten, wovon geſprochen worden, holt man im Anfange des Winters nach, und die ſo zur Erleichterung früher, als im Frühlinge geſchehen können, beſorgt man ſchon am Ende des Winters: alles, je nachdem es Zeit und Witterung zuläßt.

Gutes Waſſer, das wenig oder nicht gefrieret, läßt man den ganzen Winter hindurch über die Wieſen flieſen. "So lang es gefriert, ſagt Bertrand, verändern wir den Lauf deſſelben durchaus nicht; wir warten bis auf den Aufgang des Eiſes, um es anderwärts hinzubringen. Iſt das Waſſer ſchlecht, oder mittelmäſig, ſo wenden wir es alsbald ab, ſo bald der Froſt dazu kömmt."

So viel theile ich dießmal als Wieſenwäſſerungslehre mit.

Von der Art der Einebnung, Führung der Haupt- und Seitengräben, und allem dem, was bei erſter Anlage zu dergleichen Wieſenwäſſerung und der geſammten Einrichtung in Betracht zu nehmen iſt, werde ich handeln, wenn ich zum Monat Oktober gelange.

Wenn man aus den Dörfern oder Vorwerken (Mäyerhöfen) abflieſende Gewäſſer, vom

Regen vorfindet, ſo muß man ſolche zumal im jezzigen Monat nicht ungenuzt vorbei flieſen laſſen, wenn man ihnen anderſt durch Kunſt zuerſt einen Weg über die Wieſen verſchaffen kann: denn was vom Märzſchne geſagt worden, gilt auch vom Regenwaſſer. Die damit reicher wie ſonſt verbundenen Salztheilchen ſind zu Erzeugung vieles Graſes ungemein zuträglich, ſo nachtheilig ſie auch den Früchten ſind. Kann man das Waſſer mit noch hinzuflieſender Miſtjauche verſezzen, ſo iſts erwünſcht. Man ſehe, was ich hierüber §. 26. geſagt, und Beiſpiele angeführet habe, daß Wieſen dadurch von mehr als doppeltem Werthe werden können.

Wenn es überhaupt gegen gute Oekonomie ſtreitet, daß man Fußwege über die Wieſen ohne Noth, oder nur bei abgeräumten Häu bis zum neuen Nachwuchſe geſtattet, um ſo mehr müſſen ſolche jezt gänzlich verboten, und die Wieſen überhaupt von allenfallſigen Stroh und Laube ꝛc. mit Rechen jezt gereiniget werden.

Vom Bedüngen der Wieſen muß ich auch etwas erwähnen, da ſchon einiges vom Bewäſſern derſelben geſagt worden, welches aber nicht aller Orten geſchehen kann. Daß man hohe oder ſonſtige trokne Wieſen, wenn ſie nicht mehr häufiges Gras bringen, und man ſie nicht über Winter mit Dünger überbreiten will und kann, abwechſelnd zum Akker widmen, und bei dieſer Gelegenheit gedünget, und zulezt wie-

der mit Kle und guten Gräſern beſäet werden müſſen, dieß wird an einem andern Orte umſtändlicher vorkommen. Hier muß ich die Beſſerung derſelben mit Gypſe empfehlen. Der ungebrannte Gyps kann aber nicht nur den hohen Wieſen allein nüzlich ſeyn, ſondern auch den niedrigen und mooſigen, wenn man ſie anderſt nur mit Gräben zum Abzuge des überflüſſigen Waſſers verſiehet: auch das Kalchmehl vom ungebrannten Steine leiſtet hierinne gute Dienſte. Allein beide verdoppeln ihre Wirkung im Vertreiben des Mooſes und in Erzeugung guter Gräſer, wenn man ſie mit Aſche, beſonders aber mit Torfaſche vermenget, und die Wieſen, ſo lange ſie noch Moos im Frühlinge zeigen, walzen läſſet.

Es iſt zwar der Taubenmiſt auch gut zu Vertreibung des Mooſes, ſo wie ich von der Kazenzahl (Equiſetum paluſtre L.) und des Pferdeſchwanzes, (Equiſetum arvenſe L.) ſchon angeführt habe; man kann aber denſelben nicht mit Vortheil in Menge erlangen, weil eine übergroſe Anzahl Tauben mehr ſchaden als nuzzen, und dieſer Schaden nicht durch den Dünger bezahlt werden kann *).

Deſtomehr hat man Gelegenheit, ſich die

*) M. ſ. Neue ökon. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1781. S. 111 — 122. Oder oben meinen §. 32.

Torfaſche zu ſammlen, wenn man an Orten wohnt, wo es Torf giebt. Da dieſe Aſche wirklich der Tod des Mooſes und jener Unkräuter iſt: ſo empfehle ich zu dieſem Endzwekke nicht nur die Auffammlung der Aſche, die man von ſeinem Brande in Stubenöfen und Bakofen überkommt, ſondern noch mehr, wenn man den Torf in Ueberfluß hat, ſolchen expreß zu Aſche verbrennen, und zum Beſäen jener Wieſen anwenden zu laſſen: zumal da auch dieſe Aſche in der Folge die feinſten Gräſer und Klegattungen erzeugt, und freiwillig ohne Beſaamung hervorbringt.

Will man dieſe Kräfte aller hier bemerkten Mittel das Moos zu vertilgen ſchneller ausgeführt ſehen, ſo iſt auſer der Umreiſung mit dem Schellpfluge *) oder dem Pfluge des Chateauvieux, welchen der H. Aſſiſtenzrath Hofmann verbeſſert hat, um ihn bei mooſigen Wieſen, vermittelſt einer angebrachten Walze, beſſer brauchen zu können, auch darüber ſchon Verſuche im Groſen angeſtellt zu haben verſichert **), annoch die eiſerne Egge zu Hülfe zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit kann man zugleich den Wuchs

*) Der im Lehrbegriffe ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften 1 Th. S. 22 beſchrieben und im Kupfer abgedrukt iſt.

**) M. ſ. Leipziger. Intel. Blätter v. J. 1768. S. 13.

Wuchs der guten Gräſer beſchleunigen, wenn man noch guten Häuſaamen, oder dazu beſonders den in Menge leicht zu überkommenden Saamen vom wolligten Roßgraſe (Holcus lanatus L.) und dem Ruchgraſe (Antoxanthum odoratum L.) aus ſeinen Wieſen in Vorrath aufſammlet, und vor dem Uebereggen aufſäet. Das Ruchgras iſt ein Gras, das nicht nur vom Rindvieh gern gefreſſen wird, ſondern es verhindert ſogar das Moos im Wuchſe. Dieß iſt ſchon nüzlich, wenn auch gleich das Ruchgras etwas niedrig bleibt, wenn der Wieſe nicht wieder neuere Düngungszuflüſſe zukommen: indeſſen, da es ſelbſt noch manchen andern Vortheil erweiſet, z. B. dem Häue, wenn es aus ſchlechtern Gräſern beſteht, einen ſehr angenehmen Geruch mittheilet, daß es vom Viehe lieber, wie auſer dieſer Vermiſchung gefreſſen wird: ſo iſt ſeine untermiſchte Anpflanzung äuſerſt rathſam *)

*) Dieß Kraut, das man in einigen Gegenden auch Lavendelgras, oder wilder Lavendel, eigentlich aber meiſt wegen ſeinem lieblichem Geruche Ruchgras nennt, giebt auch dem Tabakke einen eben ſo angenehmen Geruch, als der Steinkle, von welchem er wie Spaniol riecht. Grün hat es den lieblichen Geruch nicht, bekommt ihn aber, ſo wie es troknet: daher es ſelbſt in

Da hier vom Torfe die Rede war, ſo darf ich nicht vergeſſen zu erinnern, daß man, ſo bald es der Froſt zuläßt, deſſen Stechung zum Abtroknen in der Form der gebaknen Ziegelſteine, nun wieder fortſezzen müſſe, da man dem Winter über durch Schne und Froſt daran gehindert war. Daß dieſer Torf zum Einheizen der Stubenöfen, wenn ſolche eben ſo gut gegen das Rauchen in den Stuben, ſo wie es gegen das Rauchen des Steinkohlenbrandes geſchiehet, verwahret worden, mit Nuzzen verwandt werden könne, iſt wohl bekannt genug. Daß man denſelben aber auch zum Bakken des Brodes gebrauchet, verdient noch angemerkt zu werden. Man arbeitet zwar noch an der Vervollkommnung der darzu dienlichen Oefen, hat ſie aber auch ſchon zur Steinkohlenfeuerung am vollkommenſten in Schleſien weit gebracht *), ſo, daß jedes Gebäkbrod um 15¼tel Silbergroſchen wohlfeiler, wie mit Holze kömmt. Eben dieſe Bakōfen dienen auch zur Einheizung mit Torfe.

Beim

in Kleider gelegt, dieſe mit angenehmen Geruche erfüllet, und die Motten daraus abhält. Kauet man das Gras grün im Munde, ſo hat man den Geſchmak davon, wie es trokken riecht. Die Wurzel aber ſtinkt, und hat einen Biſamartigen Geruch.

*) M. ſ. daſige neue ökon. Nachrichten v. J. 1781. S. 172 — 175.

Beim Stechen des Torfes und ſeiner Aufbewahrung muß der Oekonom auch nicht unterlaſſen, die kleinen Abfälle, die nicht zum Verbrennen ſo dienlich ſind, zu ſammlen, und zu gutem Dünger anzuwenden. Friſch dient er nicht dazu: ſondern er muß ein bis zwei Jahre lang auf Haufen verfaulen, und zu Zeiten zur dieſer Beförderung mit Waſſer befeuchtet werden. Auch für ſich allein iſt er nie ſo nüzlich, als wenn man ihn nahe zu den Miſtbehältern bringen und öfters mit Miſtjauche beſprengen kann. Leidet dieſes die Entfernung nicht, ſo kann man auch dem Rathe des Verf. des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften *) befolgen, und den Torf auf der Stelle mit Sande vermengen, und ihn damit ein Jahr ruhig auf Haufen ſtehen laſſen; wodurch ſich der Torf in eine ſehr gute Dungerde verwandelt: weil Sand und das Feuer Auflöſungsmittel des Torfes ſind. Baumann **) beſchreibt ein gleiches Verfahren, und giebt an, daß man den 3ten Theil groben Sand zumiſchen, und dieſes ein halbes bis 1 Jahr zuſammen ſizzen laſſen ſolle.

Nun noch etwas von den künſtlichen Wie-

*) In ſeinen Berichtigungen ökon. Schriften, 3 B. S. 159.

**) In ſeinen entdekten Geheimniſſen der Landwirthſchaft 1. B. S. 40.

ſen, ich meyne von Kleäkkern. Bei demſelben muß ich noch eines Geſchäftes gedenken, nämlich, wenn man ſie vor oder während des Winters mit langem Dünger überſpreitet hat, daß man denſelben in dieſem Monate wieder abrechen müſſe. Da die künſtlichen Wieſen meiſt aus Kle beſtehen, ſo kann unmittelbar nach dieſer Abrechung die Gypsbeſtråuung folgen, wodurch ein auſſerordentlicher Kleertrag erfolgt. Will man den auſſerordentlichen Kleertrag nicht haben, ſo laſſe man's beim Abrechen des Düngers bewenden; beſäe aber deſto gewiſſer die übrigen magern *) Kleäkker mit Gypſe allein, wie ich bereits oben §. 41. im Artikkel a) in Rükſicht der Quantität auf jeden Morgen, umſtändlicher aber im Prodromus, gelehret habe. Wer viel Torfaſche und Ruß ſammlet, und allenfals Mangel an Gypſe hat, oder gegen den Gyps zu ſehr eingenommen iſt, der kann ſich auch dieſer mit Vortheile zu Kleüberſtrāuen bedienen.

So wie ich ſchon §. 41. a) ein anderes ſubſidiariſches Mittel angezeigt habe, füge ich hier nur

*) Daß auch ſchlechte Aekker Kle bringen, hat uns ſchon Varro gelehret. M. ſ. die Mayeriſche Ueberſezzung S. 64. wo es heißt: "In ſchlechtes Land gehören die (Gewächſe) welche nicht viel Saft erfodern, als Kle- und Hülſenfrüchte, nur keine Erbſen nicht."

nur noch hinzu, daß ſelbſt im Ermangelungsfalle des Gypſes auch andere zu Mehl gemahlne Steine, wovon lediglich die Sandſteine auszuſchlieſen ſind, den Kle beſſern, wovon ich weiter unten Beweiſe aufſtellen werde. Da jedoch der Gyps nicht nur fetten Kle, und den Schaafen vortrefliche und feinere, als gewöhnliche Wolle erzeuget, und auch mehr andern Gewächſen, z. B. Haber, Erbſen, Wikken, und, ſogar nach Mayers Verſuchen auch den Wurzelgewächſen u. d. m. nüzlich iſt, ſo verdient er, daß ich auſſer dem, was ich bis jezt an verſchiedenen Stellen nur neben her von ihm redete, nun zunächſt ſeiner Bereitungsart, umſtändlich handle.

Zu ſeiner Vertheidigung will ich den allgemeinen Gypsverächtern, die nur auf Hörenſagen urtheilen, ohne ihn genugſam praktiſch, und ohne Vorurtheil durch das man gern ſiehet, was man ſehen will, geprüft zu haben, nichts entgegen ſtellen, noch mich mit ihnen in Streit einlaſſen. Das, was ich oben im 41ten §. im Artikel a) ihnen entgegen geſezt habe, ſey genug. Und jeder der angefochten wird, bediene ſich lediglich der Worte jenes Bauers von dem ich e. d. bei f) ſagte, daß er dem ſich im Forſchungsgeiſte verſtellt gehabten Mayer anwortete: "Man ſieht's ihm wohl an, er verſteht's nicht beſſer." Aber den Freunden des gewiß recht nüzlichen Gypſes will ich empfehlen, ſich

nicht irre machen zu laſſen, vielmehr auſſer den Vertheidigungen, die Mayer und mehrere häufig aufgeſtellet haben, noch folgende wichtige Männer aufzuſchlagen. 1) Des Verfaſſers ſämtl. Kammeral- und Oekonomiewiſſenſchaften, Ehrenrettung der Gypsdüngung gegen die Beſchuldigungen eines Ungenannten *). 2) Zu erwägen, daß ihn ſchon das Alterthum ehrte, und unter den Lateinern vor des H. Chriſti Geburt, ein damaliger groſer General, Oekonom und Schrifſteller, ich meyne, unſer Varro in gleicher Abſicht bekannt machte, wenn er alſo ſagt **): "Da ich in Gallien die Armee am Rheine kommandirte, kam ich in verſchiedene Landſchaften, wo weder Reben noch Oelbäume waren, ja nicht einmal ein Apfelbaum wuchs; wo die Leute ihr Feld mit Gypſe düngten." Alſo am Rheine iſt er ſchon ſo alt im Gebrauche, und H. Mayer meynt, daß der uralte Gebrauch des Gypſes von Olden-

*) In ſeinem vermiſchten Verbeſſerungsvorſchlägen 1778. 2ten St. und in ſeinem kritiſchen Briefen erſten Hefte, die 19. S.

**) Varro von der Landwirthſchaft, von Mayern überſezt, und mit Anmerkungen begleitet, S. 29. und in der Urſchrift Varro de re ruſtica, P. I. C. VII. V. 10. Auch das verdient nachgeſehen zu werden, was Mayer in der Fortſezzung ſeiner Beiträge S. 189. und ferner ſchreibt.

dendorp zu verſtehen ſey. Genug daß er ſo lange her ſchon am Rheine durch Varro's Verſicherung als Beſſerungsmittel beſtätigt wird. 3) Da es immer gemeiner wird, daß vornehme und groſe Landwirthe als Schriftſteller auftreten, und darunter ein anderer Varro, aber nach dem neueren Geſchmakke aufſtehet, gleichmäſig ein General, der ſeine Wirthſchaft beſchreibt, die Beiſpiel ſeyn darf *); zumal zur Nachahmung für die, welche Güter verbeſſern, und den Klebau recht im Groſen betreiben wollen.

Viertens ertheilt ihm H. Schubart in ſeiner Preißſchrift vom Klebaue, auf unten benannten Seiten **) das gebührende Lob: ja er macht noch vortheilhaftere Schilderungen von ihm, beſonders dem ungebrannten Gypſe, in ſeiner neu-

*) Ich verſtehe hierunter des H. Grafen von Borke Stargordſche Wirthſchaft, die wegen groſem Beifalle und Abgange ſchon einigemal neu aufgelegt werden müſſen: ich will keine Seitenzahl wegen der etlichen Auflagen citiren: ein jeder wirds bald in der Auflage, die er beſitzt, beim Klebaue finden können.

**) M. ſ. praktiſche Anleitung zum Futterkräuterbau S. 17. desgleichen S. 26. und 27. und im Leipziger Magazine, 1782. S. 190. u. f.

neuen Auflage jener Preißſchrift *) dieſe neue Anmerkung findet hier einen Plaz; ſo ſagt er: "Die Gypsdüngung hat von je her groſen Widerſpruch gehabt, und hat ihn zum Theile noch. Allein die Erfahrung hat des Gypſes Nuzzen vielfältig beſtätiget. Alle, und die beſten Dinge, können durch übermäſigen Gebrauch ſchädlich werden, und man muß ihn nicht für eine Univerſalmedizin auf alle Felder, und zu allen Früchten anſehen. Ich habe ihn weiter nicht, als alle 6 Jahre auf die Kleäkker, und etlichemale hinter einander auf Wieſen und Gärten, dann aber abgewechſelten Miſtdung, empfohlen, und ſo empfehle ich ihn noch: man wolle aber ein für allemal zu merken belieben, daß ich immer von rohem, ungebranntem zu Staub gemachtem Gypsſteine, und nie von gebranntem rede, welcher bekanntlich ſo feſt bindet, daß kein Waſſer durchdringen kann." Alles was H. S. noch weiter vom Gypſe ſagt, lauft da hinaus, daß er nicht nur das wohlfeilſte Verbeſſerungsmittel, ſondern auch von unglaublicher Wirkung ſey: ſo, daß er ihn der Aſche und dem Ueberbleibſel in Salzſiedereien vorzieht.

Dieſe Bemerkung vom gebrannten Gypſe kann das rechtfertigen, was ich §. 41. bei a) we=

*) In ſeinen ökonomiſch = kameraliſtiſchen Schriften S. 101. und in der Anmerkung S. 112.

wegen dem Tode der Maynzer Hämmel erklärt habe. Uebrigens treffen meine Erfahrungen völlig mit den Schubartiſchen überein, und dem, was ich ſchon im Prodromus von den Gugenmuſiſchen Beiſpielen angeführet habe. Auch alle meine Freunde, denen ich den Gyps empfohlen habe, beſtätigen ſeinen Nuzzen, ſo, daß auch nicht einer des geringſten Schadens gedenket.

Fünftens will ich noch eine einzige unter den vielen vor mir liegenden Gypsanpreiſungen auszeichnen, welche alle die wenigen, und doch ſo elenden als ſeichten Gypsverachtungen, zum Feuer verweiſen kann. Es ſtammt ſolche vom H. Baumann ab *): und ſeinen Bemerkungen nach iſt der Gyps noch mit dem wichtigſten Nuzzen empfohlen, den noch je ein Autor bemerket hat. Solchen zu folge iſt der Gyps zum Kle für die Pferchfütterung der Schaafe auſſerordentlich anzurathen: indem er ſolchen Kle den Schaafen nicht nur ohnſchädlicher macht, ſondern auch zugleich die Wolle verfeinert, und die zweiſchürige ſo gut, wie einſchürige macht. Ja die zum Schlachten beſtimmten Brakſchaafe und Brakſchöpſe werden beſonders fett davon.

Alles ſind Umſtände von welchem H. Baumann mit Rechte ſagt: der Kle liebe von Natur

*) M. ſ. deſſen entdekte Geheimniſſe der Landwirthſchaft 1783. S. 120 — 127. und S. 166 — 171.

cur aus, den Gyps, weil er in Spanien, wo ſein Vaterland iſt *), darinnen zu ſtehen gewohnt ſey; — woher auch die ſpaniſchen Schaaſe ihr Fett, ihre Gröſe und feine Wolle ꝛc. her hätten. Auch die mehrſten ſpaniſchen Weine haben einen beſondern Geſchmak vom Gypſe u. ſ. w. ſo daß ich kein Wort weiter mehr für die Güte des Gypſes, für deſſen Gebrauch zum Klebeſſern verſchwenden will.

Dieweil ich oben ſagte, daß auſſer dem Gypſe auch andere Steine dem Kle zuträglich wären, ſo will ich auch dieſes beweiſen. Es ſind im Jahre 1769 zwei Schriften heraus gekommen, die den Gyps in Deutſchland, ungemein anpreiſen. Es ſind ſolches die Beiträge des H. Pfarrer Mayers zur Landwirthſchaft, und des H. Hofapotheker Andrä Abhandlung von den Erdarten, eigentlich von mehr denn 300 Erd- und Steinarten. Die Deutſchen hatten vorher wenig Weſens vom Gypſe gemacht gehabt, aber nun ward ſein Gebrauch mehr in Gang gebracht, und derſelbe bald gelobt, bald verachtet, bis ihn die Vertheidiger mehr rechtfertigten, und die Verächter deſſelben, die es durch unrechten Gebrauch nur wurden, eines Beſſern belehret worden. Was Mayer davon geſagt, habe ich ſchon genug angezeiget: ich will da-

*) Daher hat auch der rothe Kle an einigen Orten den Provinzialnamen, ſpaniſcher Kle vermuthlich erhalten?

daher hier dem einen Plaz gönnen, was aus Andrä's Verſuchen, durch Chymie bekräftiget, für meine Leſer dienet. Ich könnte zwar ſelbſt von eignen damit angeſtellten chymiſchen Proben reden, da ich dem Studium der Chymie viele Jahre lang obgelegen: da es aber nur pure Beſtätigungen der Andräiſchen Experimente ſind, über die ich nach deſſen vortreflichen Anleitung nur Nachahmer war, ſo will ich, um mein Werk nicht ohne Noth zu vergröſern, hier mich meiſt auf das berufen, was der H. Andrä anzeigt. In ſeiner Abhandlung S. 247 — 253. ſteht das Vorzüglichſte davon.

Schon Steine, die nur mit Gypstheilen vermiſcht waren, brachten die Hülſenfrüchte, z. B. Bohnen, Erbſen, Wikken und Linſen, wenn ſolche mit dergleichen zu Pulver gemachten Steinen nach erlangter Höhe von einer Spanne, bei einem Thaue oder Regen überſträuet wurden, dergeſtalt in Wachsthume, daß ſie wie auf dem geilſten Boden heran wuchſen; wenn ſie auch gleich vor dem Aufſträuen dieſes Steinmehles (man nannte den Stein mit Unrechte Ducs, es iſt vielmehr Gypsmergel) gelb und elend auſſahen.

Wie vielmehr, fügt H. Andrä hinzu, kann eine kleine Quantität Gyps ſich gleichkräftig erweiſen, es mag ſolches gemeiner Gyps, oder Alabaſter, oder Marienglas u. ſ. w. ſeyn: wenn ſchon der wenige im Gypſmergel befindliche

liche Gyps ſolche Wirkung thut? Unter andern hatte H. Andrä ſchon 1768. gezeigt, daß noch mehrere Steine, eine ähnliche Wirkung wie Gyps, hervor brächten. Das Beiſpiel vom Marmorſteine des Dů-Hammel in Frankreich iſt bemerkens werth. Bei Gelegenheit, daß man dieſen Stein bearbeitete, ward ein Grasſtůk durch den von Marmor abgefallenen Staub dergeſtalt gebeſſert, daß man den Raſen nur mit groſer Mühe, durch fleiſiges Abhauen, kurz und dicht erhalten können.

Unangemerkt darf ich hier nicht laſſen, was ich von gleichem Effekte ſagem kann. Im Jahre 1771 ſträute ich auf einem eigenen groſen Akker mit Kle, jedoch nur Flekkenweiß, während regneriſcher Witterung, ein Theil mit Pulver von einem alten Marmorſteine, ein anderes Theil mit geſtoſenem harten Kalchſteine, der noch ungebrennet zerſtoſen ward; einen 3ten Theil mit geſtoſenem gebrannten Kalche, einen 4ten Theile mit ungebranntem Gypsmehle, einen 5ten Theil mit gebranntem Gypſe, einen 6ten Theil fein geſtoſenem Schieferſteinen, einen 7ten Theil mit geſtoſenem Marienglaſe, und einigen andern harten Steinen, deßgleichen mit Sandſteinpulver: und endlich ließ ich einen Theil des Kleakkers hin und wieder unbeſträuet. Alle obgedachte Steinpulver trieben den Kle einander ziemlich gleich in die Höhe. Nur da, wo kein Gyps oder harter Steinſtaub hinge-

gekommen war, auch da wo der Sandſtein-ſtaub lag, war der Kle augenſcheinlich kleiner, und blieb es auch beim 2ten Wuchſe, nachdem ich allen Kle zu gleicher Zeit zum Häumachen abhauen laſſen.

Von den Plässen, wo gebrannter Kalch und gebrannter Gyps aufgeſträuet war, muß ich noch anmerken, daß der Kle langſamer wuchs, auch bis zum Abhauen kleiner blieb, als der vom ungebrannten Kalch- und Gypsſteine.

Warum aber roher Kalch- und roher Gyps-ſtein beſſern Trieb, als gebrannte Steine dieſer Gattung äuſſern, dürfte ſich aus dem weiter unten anzuführenden Garay'ſchen Verſuch in der Chymie näher erklären laſſen: zumal da einem Oekonomen die chymiſchen Verſuche, wenn man ſie richtig anſtellen und vollenden kann, ungemein gut zu ſtatten kommen, und die gewiſſeſten Folgerungen offenbaren: anſtatt daß ein anderer ohne ſolche, ſich und mehrere dadurch mit betrügt.

Zuvor muß ich noch einer chymiſchen Beſchreibung gedenken, da ſie merkwürdig iſt, und beſonders den Vorzug des ungebrannten Gypſes vor dem gebrannten entſcheiden und aufheitern hilft. Man trift ſolche in den Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften an *): da ſie kurz und bündig iſt, dieſe Abhand-

*) Im 15ten Bande, S. 46 — 49. ins Deutſche überſezt im Jahre 1753.

handlungen aber nicht in vieler Oekonomen Hände, wegen ihrer Koſtbarkeit im Preiſe ſind, ſo will ich ſie hier ohnzertrennt mittheilen.

Verſuche und Anmerkungen vom Gypſe

von Axel Fr. Cornſtedt.

Unter den Materien, welche zum Steinreiche gehören, fehlen beſonders die Gypsarten in unſerm Vaterlande, das ſonſt von dem Herrn der Natur mit den Abänderungen der Foſſilien wohl verſehen iſt. Der Fehler liegt nicht daran, daß die Materie ganz und gar mangelte, ſondern daß man bisher zu wenig davon entdekket hat; denn von der gröſsten Teufe in der groſen Kupferbergsgrube im Schieferbruche bei Andrarums Alaunwerke, und von einer unbekannten Stelle, unweit Nykiöping, habe ich in meiner kleinen Sammlung ſtrahlichten Gypſe, oder Alabaſtrit, der ſich, wie bekannt iſt, die Geſtalt ausgenommen, in allen Stükken mit dem insgemein gebräuchlichen Gypsſteine auf einerlei Art verhält; aber an keiner der angeführten Stelle findet ſich eine ſo zulängliche Menge davon, daß das gemeine Weſen einigen beſondern Nuzzen von dieſer Erfindung izt hätte, oder erwarten dürfte.

Vor einiger Zeit bekam ich Hofnung, eine grö-

gröſere Menge davon zu erhalten, da bei Unterſuchung eines Tropfſteines oder von den Bergleuten ſo genannten Sinters, der in den Oedesgruben am Stollberge im Kirchſpiele Storberg, gefunden ward, daß er eine Gypsart iſt; und wie er von einer weißen Gur oder Bergmilch entſteht, die aus Klüften hervor tritt: ſo ſtellte ich mir vor, er rührte von einer Menge Gyps her, die in der Nähe befindlich seyn müßte; aber bei genauerer Nachſuchung fand ich nichts dergleichen, ſondern nur ſpatichtes Kalkgebirge und andere Arten, welche leztern doch mit dem Gypſe keine Gemeinſchaft zu haben ſchienen. Da erinnerte ich mich, daß der Gyps im Feuer mit etwas verbrennlichem bearbeitet, dem Geruch einer Schwefelſäure giebt, und dieſes veranlaſſete bei mir den Gedanken, das Waſſer, welches aus dem häufigen hier befindlichem und gebranntem Zinkerzte (Rödslag) Vitriol aufgelöſet, könnte durch die Klüfte keine Theilchen des Kalkſteines mit ſich geführet haben, aus welcher Vermiſchung der Gypstropfſtein entſtanden wäre.

Darinnen ward ich weiter dadurch beſtärket, daß ich bei dem Tropfſteine Zink, Vitriolblumen, und keine Druſen fand, die im Waſſer halb zergehen, und durch die Sättigung den zuſammenziehenden (ſtyptiſchen) Geſchmak verlohren haben.

Um mehrerer Sicherheit willen, lößte ich

rothen ſpatigten Kalkſtein, oder den meiſten zum Kalkbrennen gebräuchlichen Stein (Limſten) in verdünntem Vitriolöle auf, und ſonderte durchs Abſeigen den Schlamm davon, der in der Feuchtigkeit herum ſchwamm; als ſolcher geſättiget und gebrannt war, fand ich, daß er ſich völlig wie Gyps verhielte, indem er mit Waſſer vermengt in eine Maſſe zuſammen gieng, die halb hart ward, und ſich davon nicht wieder auflöſen ließe.

Dieſes Kennzeichen hielt ich für das ſicherſte Merkmaal der Gypsarten, wenn die Geſtalt der Theilchen, ihr lokkerer Zuſammenhang, und die leichte Auflöſung im Feuer, nebſt den ſauern Geiſtern, die erſte Anleitung gegeben hat; und ich habe dabei allemal den bekannten Handgrif in acht genommen, ihn nicht zu tode zu brennen, wie es die Arbeiter nennen; denn da verliert er die vornehmſte Eigenſchaft, mit Waſſer in ein hartes Weſen zuſammen zu gehen.

In der Abſicht, dieſes einigermaßen zum Nuzzen anzuwenden, habe ich verſuchet, Kalkſteinmehl in des weiſen Vitriolslauge zu kochen, aber ich habe dem Kalk damit nicht ſättigen können, wiewohl er gleichwohl dadurch ſo viel von den Eigenſchaften des Gypſes gewonnen hat, daß er bald mürbe gebrannt wird, nachgehends verhärtet, und vom Waſſer nicht wieder aufgelößt zu werden ſcheint, wenn ſolches nicht etwa mit der Zeit geſchieht. Mit Lauge von

den

den andern beiden Vitriolarten hat es nicht gelingen wollen, und über dieſes fehlet auch alsdann die weiße Farbe.

Eben ſo wenig habe ich daſſelbe mit Zuſaz des Schwefels ausrichten können, der weggebrannt iſt, ſondern der Kalk hat einen ſtarken Geruch, von Schwefelleber bekommen, und iſt in ein Weſen wie Kalk zerfallen, wenn man ihn mit Waſſer vermengt hat.

Wann man vorerwähntes Gypsartiges Weſen, das aus Vitriolſäure und Kalk zubereitet worden, auch noch ſo ſtark, ohne einigen Zuſaz röſtet! ſo läßt ſich die Vitriolſäure doch nie ſo davon treiben, daß das Uebrigbleibende mit ſauern Sachen aufwallete; wie ſich dieſes ebenfalls nicht mit dem natürlichen Gypſe bewerkſtelligen läßt. Doch habe ich befunden, daß der weitberühmte Chymikus Profeſſor Pott in Berlin, mit alkaliſchem Salze durch Digeſtion und wiederholte Deſtillation die Säure von dem erſten, aber nicht von dem lezten zu treiben vermocht hat; daher er auch nicht für gewiß hat ausgeben wollen, daß ein natürlicher Gyps aus eben der Zuſammenſezzung beſtünde. Ich habe wieder verſuchet, dieſes mit einem brennlichem Weſen an einem natürlichen Gypſe von Montmartre bei Paris zu verrichten, und ihn deswegen im ſtarken Feuer, theils mit Kohlgeſtübe, theils mit Ruß gebrannt. Der erſte Verſuch machte des Gypſes Farbe dunkel, und

man bemerkte Anfangs einen Schwefelgeruch; nachgeheuds einen Geruch von Schwefelleber, welcher leztere noch ſtärker empfunden ward, als man nach der Auslaugung Scheidewaſſer darzu goß, wovon ein ſtarkes Brauſen entſtand. Mit dem Ruße gieng der Gyps in eine ſchwarze Schlakkenmaſſe zuſammen, die zum Theil verglaſet war, und alsdann mit ſauern Sachen aufwallte. Als ich den Gyps, der mit Kohlgeſtübe gebrannt war, nahm, und ihn mit oft hinzugeſeztem Peche röſtete, ward er ſchwarz und merklich vom Magnete gezogen, wie weiſes Eiſenerzt oder ſogenannter Stahlſtein, ich verbließ ihn alsdann mit reducirendem Fluße, und bekam ein Eiſenkorn das 2 von 100 betrug.

Nimmt man nun folgende Umſtände zuſammen:

1) Gyps mit brennlichem Weſen geröſtet, giebt ein Merkmaal einer Schwefelſäure und einer alkaliſchen Erde von ſich.

2) Man findet ihn im derben Kieſe in der großen Kupferbergsgrube zwiſchen Schiefer- und Kiesſchichten, bei Andrarum, wie auch bei weiſen Vitriolblumen im Weſterſilberberge.

3) Die Vitriolſäure iſt die einzige von den dreien ſo genannten mineraliſchen Säuren, die der Kalkerde eine ſolche Beſchaffenheit geben kann, daß ſie nach einem geringen Brennen, mit Waſſer verhärtet, weil die Salzſäure den Kalk völlig zu einem Salzweſen, oder ſogenannten

ten Ammoniacum fixum aufloͤſet, und die Salpeterſaͤure, ſo viel man bisher weiß, noch nie im Mineralreiche iſt gefunden worden: ſo wird es aus dieſen Umſtaͤnden ſehr wahrſcheinlich, daß die Natur eben die Materie zur Zubereitung des Gypſes gebrauchet, deren ſich die Kunſt bedienet, ob ſie wohl die Zuſammenſezzung vollkommner machet. Doch koͤnnte dieſes zu genauerer Unterſuchung der Sache, und Erforſchung der Materie des Gypſes, Anlaß geben.

Ich muß geſtehen, daß es mich wundert, warum man nicht ſchon lange dieſe ſchwediſche Abhandlung bei Unterſuchung des Gypſes genuzt hat: mir bietet ſie manchen Stoff an, die Urſache des vortheilhafteren Triebes des ungebrannten Gypſes vor dem gebrannten aufzufinden.

Mich deucht es jedoch, daß man im Fuͤrſtl. Weilburgiſchen einiges Augenmerk darauf gerichtet habe, weil man daſelbſt nicht nur angefangen, mit rohem Kalche die Klefelder zu beſſern, ſondern auch zu bequemerer Kleinmachung dieſer harten Steine bereits ein eigenes Pochwerk und eine Mahlmuͤhle zum rohen Kalche angeleget hat: und das zufolge der ſichern Nachricht, des H. Kanzlei-Direktors Weinrich in den kuhrpfaͤlziſchen Bemerkungen *), worinnen an-

*) M. ſ. Bemerkungen der kuhrpfaͤlz. oͤkon. Geſellſchaft v. J. 1775. S. 275 — 282.

angemerkt wird, daß man dieſes rohen Kalchſteines Mehl ſowohl für Kle als auch andere Felder verwende. Vielleicht kann es aber auch ſeyn, daß eine andere Abhandlung, nämlich die Chymia Hydraulika des Grafen Garaye *) S. 248. zu dieſem neuen Verfahren, den Kalk roh zu Beſſerung der Felder anzuwenden, Anlaß gegeben hat.

Eine Sache die ganz nach meinem Wunſche iſt, und die ich beſonders den Oekonomen beim Reps- und Kohlbaue empfehlen wollte. Ich habe zwar auſſer obgedachtem Verſuche beim Kle nur noch einen einzigen mit einem Centner zu Pulver geſtoſenem rohem Kalches beim Repsbaue gemacht, und den auf den Reps aufgeſäeten Kalkſtaub ſehr entſprechend gefunden. So bald ich gröſere Verſuche anzuſtellen Gelegenheit habe, will ich den Erfolg bemerken. Meine Meynung gehet zufolge meinen Wahrnehmungen für die Gegenden, welche gebrannten Kalk zum Repsbaue verwenden, dahin, daß ſie dem rohen Stein,

*) Deren Ueberſezzung aus dem Franzöſiſchen man dem Fürſtl. Anhaltiſch-Pleßiſchen Hofmarſchall und Kammerdirector H. von Schüz zu danken hat: und davon ſchon die 2te Auflage veranſtalltet werden müſſen, welche auch H. D. Krüniz in ſeinem Ueberſezten Wallerius S. 19. den Oekonomen wegen dem Salze der Pflanzen ꝛc. empfiehlt.

Stein, ob er gleich hart zu mahlen iſt, dazu nuz-zen ſollten. Das erſparte Holz, deſſen nicht wenig zum Kalkbrennen erfodert wird, könnte wohl bald die Koſten des errichteten Pochwerkes und der Kalkmühle vergüten. Ich wünſche daher bald auch mehrere Nachrichten von dieſer Verfügung im Weilburgiſchen zu vernehmen, welche vermuthlich in den neueren Kuhrpfälziſchen Bemerkungen von 1779 — 1784 befinden dürften; wovon ich aber nichts ſagen kann, da mir bis heute noch keine weitere Bände Bemerkungen dieſer ökon. Geſellſchaft, als die bis zum und vom Jahrgange 1778 zu Henden gekommen ſind, ſo ſehr ich mich auch darnach in dem Buchläden erkundigte.

Wenn ich nun dieſer neuartigen Kalknuzzung für Felder, noch das Garayſche Experiment, werde hinzugefügt haben: dann wird ſich deſto leichter vom Kalke und Gypſe zugleich ihre kräftigere Wirkung unkalcinirt (ungebrannt) als wie kalcinirt (gebrannt) noch mehr aufhellen, und ein richtigeres Reſultat daraus ziehen laſſen.

Nach den Verſuchen des H. Grafen Garaye, der uns die Salze aus den Vegetabilien, Animalien und Mineralien auf ſo eine Art auszuziehen gelehret hat, daß ſie in ihrem ſpecitiquen Weſen nichts verlieren, wird entdekket, daß gebrannter Kalk kein, auch nicht das geringſte

Salz durch deſſen Extraktion *) mit Waſſer und nachmaliges Dampfbad und Abrauchung erlangen laſſe: wogegen man ein ſolches vom rohen, zu Pulver geſtoſenen Kalkſteine auf eben die-

*) Eigentlich ſind die Garayſchen Salze keine weſentlichen Salze: man darf ſie nur Extrakte nennen; wie auch H. Profeſſor Spielmann, mit deſſen Urtheil ich ganz eins bin, in ſeiner Chymie ſchon angemerkt hat. Indeſſen iſt und bleibt doch Garayſche Methode, die Extrakte auf ſeine Art ohne gewaltſame Kochung ꝛc. auszuziehen, ſehr ſchäzbar; ja ſie behält den Vorzug. Nur ſchade, daß die Methode ſelbſt ein wenig koſtbar iſt. Doch läßt es ſich hoffen, daß man dieſe Vortheile immer mehr einſehen, und dieſe Koſtbarkeit durch Landesherrliche Verfügungen und Unterſtüzzungen zum Beſſten des menſchlichen Geſchlechtes zu vermindern allgemeiner ſuchen wird. Wie dann der H. Profeſſor Baldinger in ſeinem Magazine für Aerzte, 8ten Stükke S. 708. bekannt macht, daß die Landesherrſchaft in Neuwied aus einer ſehr menſchenfreundlichen Vorſorge, eine ſolche Maſchine fertigen laſſen, darauf unter der Aufſicht des H. D. Kämpf's ohne Menſchenhände, durch ein Waſſerrad getrieben, die Extrakte auf einem Jagdſchiffe mitten im Rheine verfertiget, und um einen billigen Preiß verkauft werden. Auf dieſe Weiſe können die Apotheker in einem groſen Bezirke ſich von da aus in Quantität verſehen, und dieſe mühſame Arbeit erſparen.

dieſe Art zubereitet, überkömmt; und zwar ein Salz, das ſcharf und hizzig iſt *).

Was meynen Sie nun, meine phyſikaliſch-chymiſch-ökonomiſchen Freunde, läßt ſich hieraus nicht ſchlieſen, daß ſich diejenigen Oekonomen ſchaden, die ihren Gyps und Kalch zur Beſſerung ihrer Felder calciniren oder brennen? Darf ich es nicht ſchon aus jenem Verſuche im Kleinen, da mir calcinirter Gyps und Kalch gegen andern rohen Steinen verſchiedener Art weniger Dienſte leiſtete, auf die Richtigkeit meines Schluſſes folgern? Ich denke wohl. Allein da man ſo ſehr oft ſagt, daß das, was im Kleinen ſich thue, ſich eben im Groſen nicht thun laſſe, ſo will ich dem allen ſo ungern ich weitläuftig ſeyn möchte, noch einen Verſuch im Groſen anfügen, um auch dieſe Zweifler zu überzeugen.

Im Jahre 1778 lieſe ich einige Schlitten voll Gyps aus Czerniz bei Ratibor nach dem Miſerauer Amte holen. Dieſen klein zu machen, wollte der Müller nicht anderſt eingehen, als wenn ich ihn zuerſt brennen ließe. Weil ich nicht gleich einen Mayerſchen Wergeltrog wollte machen laſſen, ſo mußte es ſo geſchehen: zumal da ich wirklich auf meinen Effekt obigen Verſuches im Kleinen noch keine ſo groſe Reflektion gemacht hatte, als nach der Hand, da mich

*) M. ſ. in gedachter Garayſchen Ueberſezzung 2ter Auflage, S. 247.

mich der H. Hofmarſchall von Schüz mit ſeiner Chymia Hydraulica beſchenkte, und mich dadurch aufmerkſamer darauf machte; warum wohl auch bei dieſem Begypſen im Groſen mit gebranntem Gypſe ſehr weniger Effekt erſchien: indem doch neben an, wo ich einen kleinen Strich mit rohem gebranntem Gypſe, den ich mit vieler Mühe zu Staub geſtoſen und aufgeſäet hatte, der ſpanniſche Kle ſehr fett aufwuchſe.

Nun glaubte ich in der Garayſchen Bereitung des Kalchſalzes die Urſache des ungleichen Effektes entdekt zu haben, und ſie vergewiſſerte mich um deſtomehr, als ich die obgedachte Schubartiſche Bemerkung (m. ſ. bei 4tens) mehr erwog, und dieſem allen auch die Cronſtedtiſche- ſchwediſche Gypsbeſchreibung hinzugeſellte; und mithin wichtig genug hielte, ſie aus der Vergeſſenheit hervorzuſuchen, da noch kein einziger deutſcher Oekonom daraus Nuzzen geſchöpft hatte; wenigſtens habe ich bis jezt noch nichts geleſen, worinne von einem unſrer Oekonomen darauf geachtet worden wäre. Nur die Chymiker nuzten ſie, oder hatten eigene Wege, die Beſtandtheile des Gypſes richtiger, als gewöhnlich zu erklären. Hier muß ich abbrechen ſo viel ich auch über die Beſtandtheile des Gypſes noch ſagen könnte: ich denke auch ohne mein Hinzuthun, wird ein jeder

von ſelbſt aus dem Geſagten ſchon darauf Schlüſſe zu machen im Stande ſeyn.

Das einzige vom Gypſe, was das von Cronſtedt benannte zu Tode brennen betrift, will ich noch mit Wenigem berühren; nämlich, daß eben dieſes zwar das bequemere Mahlen, aber auch die wenigern Kräfte beim Klebeſträuen bewirke. Das Brennen deſſelben iſt allemal nachtheilig, man mag ihn wenig, oder zu Tode brennen. Vom Nachtheiligen des zu ſtarken oder zu Tode Brennens mag man ſich ſchon durch das Vorgetragene überzeugt haben; und daß es nicht minder nachtheilig ſey, wenn man ihn nur wenig brennet, blos, wie einige vorſchüzzen, um ihn wenigſtens etwas weicher zum Zermalmen zu machen. Denn jezt verhärtet ſich ſein Pulver auf den Blättern des Klees u. d. m., wenn nur ſehr wenige Feuchtigkeit, es rühre ſolche von Thau oder Regen her, ſich dazu miſchet: und ſo kann ſein Kraftpulver nicht gehörig, wie auch der würdige Andrä vom Gypſe überhaupt und richtig erkläret *), Von den Blättern zu den Stengeln, und von den Stengeln zu den Wurzeln, oder ich möchte es beinahe noch lieber ſagen, in die Erde nahe bei den Wurzeln zu ziehen, um die noch übrigen aber ohne den Gyps kaum wirkenden Miſtdungkräfte aufzulöſen, und wie man zum

*) In ſeiner gedachten Abhandlung, S. 248.

zum Erſtaunen vom rohen Gypſe immer wahrnimmt, ſie den Gewächſen recht ſehr wirkſam machen; ja dieſe Kraft noch dann zu äuſern, wenn der Kleakker im nächſten Herbſte nach dem Begypſen umgeriſſen und beſäet wird: da man dann wahrnehmen kann, daß er die Verweſung der Klewurzeln ſo befördert, daß jede Gattung Frucht im begypßten Klefelde noch ohne Dünger ein- wo nicht zweimal — eben ſo ſchöne Fruchttracht liefert, als ein neben an friſch gemiſteter Brach- oder anderer Aekker kaum zu bringen vermag. Und das noch mit dem Vortheile, daß ſelbſt die fetteſte Frucht im Kleakker nicht zu Lagergetreide, wie die Frucht im Miſtakker wird: und noch überhaupt betrachtet, daß allemal die (Frucht nach Kle reichern Körnergehalt, wie vom Miſte, erzeuget; ich meyne aber allezeit dabei einen Kleakker, der ſtark mit Kle und nicht mit Unkraut und Quekken bereichert war.

Zum Schluſſe der Gypsvorträge habe ich in Rükſicht der Handarbeiten nur noch zu erinnern, daß man ſich in dieſem Monate, wenn es nicht im vorigen geſchehen können, jezt allen Vorrath in Wergeltrögen davon ich §. 5. erwähnet, oder auf Mühlen zu Mehl machen müſſe. Auch kann man bei Wirthſchaften im Kleinen dieſe Arbeit in den vorfindlichen Graupenſtampfen verrichten. Weil nun der Gyps ſchön ágal, zu Staub gemacht ſeyn muß, ſo iſt

das Abſieben in einem Siebe am dienlichſten, das Feine vom Groben abzuſondern.

§. $\frac{45.}{27-63.}$

Nun trift die Reihe wieder den Weinſtok und deſſen Produkt.

Weinſtoksgeſchäfte u. Behandlung deſſen Produktes.

Das Lezte gehe dießmal voran, weil gar wenig von ihm geſagt werden kann: ich habe davon blos einige Erinnerungen zu machen; nämlich, was im vorigen Monate, ſo weit daſelbſt Lehren aufgeſtellet worden, nicht geſchehen können, jezt um ſo unfehlbarer zu beſorgen, als manches wegen bald ankommender Wärme nicht mehr unternommen werden darf. Dahin gehört das Ablaſſen der jungen Weine, wobei das Auffüllen der alten nicht vergeſſen werden darf.

Wer alſo erſt im Märzmonate gewohnt iſt, ſeine Weine abzulaſſen, der verſäume jezt nicht, ihm von ſeinen Hefen und dem angeſezten Weinſteine abzuſondern, weil ihn beide, beſonders der lezte rauh machen.

Auch will ich, um in der Folge den Rebenbau und ſeine Pflege in einem fort abhandeln zu können, vorher noch einen andern Gegenſtand vornehmen, nämlich von dem Rebenſticher, (gemeinweg Convolvulus, aber nach dem Linneiſchen

ſchen Syſteme, Curculio Bachus genannt) das Nöthige vorbringen.

Es iſt für dieſen Monat wohl der rechte Plaz von ihm zu handeln, da er im Frühlinge eben erſcheinet, und ſich beſonders da in Menge zum Verderben des Weinſtokkes einfindet, wo man immer von Jahre zu Jahren mit bloſem Miſte dünget.

Von den Mitteln zu Vertilgung der Rebenſticher will ich mehr, als von ihrer Entſtehung und ihrem Ende, oder eigentlicher zu ſagen, von derſelben Geſchichte reden: Denn dieſe findet der Leſer bereits in den vier Preißſchriften, betittelt, von den Rebenſtichern, 1767 5 Bogen und 1 Bogen Vorrede, 8. Manheim mit Akademiſchen Schriften; ſofort in den 1769er Preißſchriften, die man in den Bemerkungen der Kurpfälz. ökonom. Geſellſchaft v. J. 1770. 2. Th. antrift, ſo ziemlich erſchöpft. Doch werde ich einiges zur Sache Gehöriges einſchalten.

Dieſe Mittel zu ihrer Vertilgung kann ich zum Theile nach den bei meinem Vater gehabten Beobachtungen unter ſeiner Anweiſung, zum Theile nach eigenen Erfahrungen, mit jenen von der Kurpfälziſchen Akademie d. W. bekrönten Schriften verbunden, abhandeln.

Zuerſt will ich von ſeiner Geſtalt einiges vorausgehen laſſen: der Rebenſticher iſt ein kleines mit zweien Flügeln verſehenes In-

Inſekt: denn die zwei obern ſind keine Flügel ſondern Dekken gegen Regen und andere Unbequemlichkeiten, oder — welches wohl auch eine Mithülfe ſeyn mag — nach des Freiherrn von Vorſters Meinung *), dem fliegenden Thierchen in der Luft das Gleichgewicht zu halten.

Damit man den Rebenſticher aber nicht mit den ſo genannten Baumſtichern verwechſele, — da ihn ſchon der H. Pfarrer Walther **) damit verwechſelt hat, — ſo iſt es nöthig, daß ich ihn noch folgends kenntlich mache. Er iſt ein Rüſſelkäfer von der mittlern Gröſe, der alle Jahre, nach abgelegten Eyern zu ſeiner künftigen Fortpflanzung, ſeine Lebensperiode endigt. Seine Gröſe iſt einem Weizenkorne gleich: er hat einen Kopf, eine Bruſt und einen Unterleib. Derſelbe iſt cylinderförmig (d. i. Walzenförmig) abgerundet. Am Kopfe hat er einen langen Rüſſel, nächſt welchem man die Augen wahrnimmt. Anſtatt der Naſe findet man 2 ſchwarzbraune Fühlhörner, die ihm den Geruch beibringen, um ihre Lieblingsnahrung

*) Gedachte Kuhrpfälz. Bemerk. v. J. 1770. 2. Th. S. 44.

**) Wie er von ſich ſelbſt in der 1769ger Preißſchrift und den bereits gedachten Kuhrpf. Bemerk. 1770. 2. Th. S. 137 und 144 bekannt hat, daß er 1767 geirret habe.

rung zu finden. Von ſeinen 6 Füſen entdekt man 2 an der Bruſt, und 4 am Bauche. Die ſchon gedachten 2 Flügeldekken ſind von verſchiedener Farbe, zum Theile hellgrün, zum Theile wie eine Vergoldung, die mit grün oder blau übermalet iſt. So möchte der Rebenſticher wohl kenntlich genug geſchildert ſeyn.

Wer nun dieß dem Weinſtokke ſo ſehr ſchädliche Thierchen näher kennen lernen möchte, der ſehe die 1767ger und 1769ger Preißſchriften im Originale nach: denn es iſt allemal nüzlicher, daß man dieſes Inſekt eher aus der Beſchreibung, als aus der Erfahrung mit Schaden, kennen lernen möge. H. Müller *) ſagt mit vollem Rechte, "er wünſche ſolches — ohngeacht er 12 Jahre bereits einen Weinberg beſizze und noch nicht kenne — auch nicht, zumal aus ſeinen traurigen Spuren, nicht kennen zu lernen." Indeſſen, und ob er gleich von den 1769ger Preißſchriften nichts erwähnet — dennoch dieſes Jahrganges Bemerkungen bei andern Stellen, z. B. bei den Maykäfern gedenket — folglich Genüge an den erſten Preißſchriften zu nehmen ſcheinet; ſo wollen wir doch beide Sammlungen von Preißſchriften, davon lezte das Uebergewicht vor den erſten behalten, in Rükſicht der Vertilgung, für unſere Leſer hier

*) In ſeiner Einleitung in die ökon. und phyſik. Bücherkunde, 2. B. 1. Abth. S. 126.

hier verhandeln. Nur ſo viel will ich mir verbitten, wenn ich, der Kürze wegen ja nicht von einem ſoviel, wie vom andern Verfaſſer reden werde, daß keiner glaube, es geſchehe aus Abſichten: Ich verſichre vielmehr zum voraus, daß mir einer ſo lieb und werth, wie der andere ſey. Dieß mag ſich um deſto mehr bewahrheiten, wenn ich erkläre, daß ich an den Preißſchriften nicht den geringſten Antheil habe, und daß mir daher der Herr Müller in gedachter Bücherkunde S. 126. unrecht gethan hat, wenn er mich für den Verfaſſer einer der 1767 bekrönten Preißſchriften vermuthet. So ſehr ich mich auch mit dem Rebenſticher beſchäftiget, ſo war ich doch damals nicht in der Verfaſſung, eine Preißſchrift darüber zu ſchreiben. Dieß verſichere ich zum Zeichen, daß ich keine Ehre annehme, die mir nicht gebühret *). Alſo zur Sache.

Der Wurm, ſo gegen den Herbſt ſich, zum Theile zur Verbergung gegen ſeine Feinde, zum Theile, um bis zu ſeiner ferneren Entwikkelung gegen Kälte und andere ſchädliche Zufälle ſicher zu ſeyn und zu ſchlafen, in die Erde verkriechet, nachdem

*) Vielleicht hätte H. M. wohl manches aus der Vorſteriſchen Schrift, derenſer nicht gedenket, aufſtellen können? doch dieß geht mich nichts an: aber deſto mehr Dank bin ich H. Müllern ſchuldig, daß er meiner Schriften S. 337. u. f. ſo umſtändlich gedenken wollen.

dem er ſich auf ſeinem vom Eye an genährten zuſammengewikkelten Blatte, wie ein Igel zuſammen gerollet und ſo von Blatte zu Blatte zur Erde befördert hatte; dieſer Wurm, ſage ich, von deſſen Verwandelungsarten man noch manches als ungewiß annehmen muß, weil es im Winter in der Tiefe der Erde, alſo vor unſern Augen verborgen geſchiehet, welches ſelbſt der forſchungsvolle Freiherr von Vorſter eingeſtehet — erwachet, nach der wahrſcheinlichſten Meinung, im Frühjahre drei Wochen vor der lezten Verwandelung, und nimmt dieſelbe folgender maſen an.

Er ſchrumpft einige Tage zuvor nach und nach ein, wird immer kürzer, dagegen auch um ſo viel dikker; worauf endlich die Wurmhaut zerplazt. Nun wird er zur Puppe, wie auch F. v. Vorſter glaubt. Dieſe Puppe verwandelt ſich endlich in einen Käfer, der ſich jezt durch die Erde heraus arbeitet, und davon fliegt. Da er nun vom Frühlinge an bis zur Zeit ſeines Todes, der bald nach der vollendeten Eierlage, im Monate Juli höchſtens im Auguſte erfolgt, in den Weinbergen und Weingärten ſo auſerordentlichen Schaden anrichtet, daß man von Akademien es wichtig genug fand, Preiſe auf ſeine Entſtehungs- und Vertilgungsart zu ſezzen: ſo wird dieß mich um deſtomehr rechtfertigen, daß ich ſeine Vertilgung hier lehren

will.

will. Glük für die Gegenden, die ihn gar nicht kennen!

Obgleich der Freiherr von Vorſter als das erſte und kräftigſte Mittel die Vermiſchung der Erde anſtatt dem Dünger welcher die Rebenſticher anlokket, angiebt, ſo will ich doch deſſen hier nicht gedenken, weil ich ohnehin dergleichen Düngungsmaterial an gehörigem Orte ſchon angerathen habe, und zur künftigfolgenden Zeit noch anempfehlen werde: zumal da ſchon der würdige Verfaſſer des Buches, vom Rheingauer Weinbaue eben dergleichen Düngung für die Weinberge mit den beſſten Gründen anpreiſet.

Ich werde alſo hier blos die andern Vertilgungsmittel lehren, durch welche man auch, auſer jenem künſtlichen Dünger, der Rebenſticher los werden kann, und dieſe beſtehen darinnen:

Da mein Vater Weinberge in den Hardter Gegenden, nicht weit von Neuſtadt und Landau hatte, wo man von dieſem Inſekte ſehr geplaget wird, weil der Boden ihm daſelbſt ſehr günſtig iſt; welches auch der ungenannte V. der dritten Preißſchrift vom Jahr 1769. welche Schrift eigentlich mehr Recenſion über die 1767ger Preißſchriften genennet werden darf, als daß man ſie für eine Preißſchrift anſehen könnte, ebenfalls behauptet *); ſo iſt mir von

 je

*) M. ſ. Bemerkungen der Kuhrpf. ökon. Geſellſchaft v. J. 1770. 2. Th. S. 165.

je her bekannt, daß das Ableſen und Verbrennen der Zapfen oder Wikkeln für das ältſte, bekannteſte und ſouvrainſte Mittel gilt. Zapfen oder Wikkel, was dieſes ſey, werde ich mit Wenigem zu erklären nöthig haben; ſo nennt man die zuſammen gerollten Blätter, worinnen die Rebenſticher ihre Eyer einzelnweiß, damit jeder daraus entſtehende Wurm Nahrung genug für ſich finde, legen. Wiewohl ſie deren oft 10 bis 20 in ein Blatt nach und nach legen, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß ſie deren nur 2 bis 3 auf einmal legen; ſich wieder begatten, und wenn ſie der Wind nicht entfernt wegtreibt, in daſſelbe Blatt auch ihre übrigen Eyer abſezzen: ſelten, daß fremde dazu legen.

Dieſes Zapfenleſen iſt ſo bewährt, daß ſchon gedachter Recenſent *) der 1767ger Preißſchriften einen Weinberg, der allein lag, dergeſtallt befreite, daß er, um die Rebenſticher *zu ſeinen* fernern Beobachtungen nicht gänzlich auszurotten, denſelben zwei ganze Jahre lang nichts mehr thate. Indeſſen muß dieſes unfehlbare Mittel von ganzen Gemeinden und durch Aufmunterungen in Hauptweingegenden unternommen, und allgemein fortgeſezt werden, wenn es von dauerhaftem Erfolge ſeyn ſoll. Dagegen iſt es nur ein Geſchäft, das nur in den Sommermonaten kann vorgenommen werden; ich

*) S. d. S. 168.

ich werde daher auch erſt um dieſe Zeit breiter davon reden.

In den erſten Monaten des Frühlinges hat man zwar auch Vertilgungsmittel: ſie ſind aber nicht ſo kräftig, wie jenes; ja ohne daſſelbe ſind ſie nicht einmal wirkſam.

Das leichteſte Mittel um die Zeit, wenn die ſogenannten Spazen — das ſind die jungen Sproſſen von den Augen der Reben — und das Laub der Weinſtökke, erſcheinen, iſt vorzüglich bei Weinbergen, in denen die Reben an aufrecht eingeſtekte Pfähle, wie z. B. in Schleſien, im Rheingau, in Sachſen, in einigen Niederrheiniſchen Gegenden ꝛc. ꝛc. geſchiehet, nicht aber an Kammerlatten angeheftet werden, folgendes Mittel das leichteſte.

Es muß ein Mann, der in einer halben Stunde einen ganzen Morgen von 160 Rheiniſchen Quadratruthen beſorgen kann, vor Sonnenaufgang einen Stok in die Hand nehmen, und zwiſchen der erſten und zweiten Zeile des Wingertes im Durchgehen rechts und links an jeden Pfahl der Rebſtökke ſchlagen: alſo zwiſchen der dritten und vierten, ſofort zwiſchen der fünften und ſechſten Zeile u. ſ. w. fortfahren, bis er mit dem ihm zugetheilten Stükke Weinlandes fertig iſt. Die Rebenſticher werden hierdurch zu Boden fallen, und dieſen Tag nicht mehr, ſondern erſt den folgenden aufſtehen. Da aber der Wingert nur für dieſen Tag von dem Anſtechen

der Rebenſticher befreiet iſt, ſo muß dieſe Arbeit alle Tage wiederholt werden, bis dieſe Inſekten ſich verlieren. Dadurch werden ſie am Begatten, und an der ſo zahlreichen, als ſchädlichen Eyerlage verhindert: folglich wird auch das Zapfenleſen erleichtert.

Manche werden zwar dieſes Mittel für ſehr koſtbar halten: allein es iſt es nicht, wenn man bedenkt, daß die Rebſtökke dieſes Jahr mehr Früchte bringen können, die durch die vorhandenen Rebenſticher, wenn man ihre Vertilgung bis zum Zapfenleſen verſparen wollen, vereitelt worden wären: mithin bezahlt der mehrere Wein ſchon dieſe Arbeit. Der Freih. von Vorſter, der eben dieſes Mittel als ſehr zuträglich anpreiſet, verſichert, daß dieſes Geſchäft keine groſen Unkoſten verurſachte, weil ein Mann daſſelbe vor Sonnenaufgang ohne Hinderung ſeines gewöhnlichen Tagelohnes um 5 oder 6 Kreuzer Extralohnes beſorgen könne.

Ein drittes, die Rebenſticher zu vermindernedes Mittel, iſt das Abfangen und Tödten derſelben. Allein es iſt dieſes auch das beſchwerlichſte und blos zur Verminderung der Zapfen dienende Geſchäfte. Denn da dieſe Thierchen nicht, wie andere Käfer, am Tage ſchlafen, ſondern wachen, und nur des Nachts ruhen, wenn andere Käfer fliegen: ſo wird ein jeder die Wahrheit des Geſagten von ſelbſt einſehen. Indeſſen muß dennoch dieſes Abfangen nicht

nicht vermieden werden. Mehreres von den Rebenſtichern zu ſagen, wäre überflüſſig: ich gehe daher ſogleich zur Weinbaubehandlung über.

Es ſey davon zum voraus geſezzet, daß man hiebei alles das beſorget habe, was im vorigen Monate verlanget worden; vorzüglich das, wovon ich erwarte, daß es am Ende des Februars, oder höchſtens zu Anfang des Märzes geſchehen ſey.

Dieſem zu folge iſt anjezt, ungefähr in der Mitte dieſes Monates d. i. gegen Frühlingsanfang — und nicht gerade auf den Gertrauden Tag, welche Tagwählerei mir nicht gefällt, ſondern nur bei günſtiger Witterung — mit folgenden Arbeiten fortzufahren.

Zuerſt bei Weinſtökken, deren Reben nicht über Winter mit Erde zugedekket werden.

Das Behakken der Weinſtökke mit dem Karſte, wenn ſolches im Herbſte, wie billig, vorgenommen war, bleibt izzo weg, und wird zu deſto leichterer Ausrottung des Unkrautes erſt im Mayen vorgenommen. Iſt es aber im Herbſte verſäumet worden, ſo muß es nun das Erſte ſeyn. Nachdem ſolches ſehr fleiſig, und nicht mit zu tiefen und breiten, ſondern lieber mehrern auf einander folgenden, deſto vollkommner auflokkernden Hieben beendigen, und den Stökken, welche die Reihe der Düngezeit betrift, der Dünger zugetheilet worden: ſo gehet das Beſchneiden der Reben an.

Dieſes muß ununterbrochen bei *guter Witterung* fortgeſezzet werden, damit man mit dem Ende dieſes Monates darinnen fertig werde.

Während dem Düngen oder dem Beſchneiden — gemeiniglich beim Beſchneiden, weil nicht alle Jahre gedünget wird — muß man den Raumbikkel oder den Raumlöffel immer bei der Hand haben. Einige Arbeiter pflegen ihn beim Beſchneiden allezeit vorwärts zu ſtellen, und zu gebrauchen: andere raumen die Stökke nach einander, und ſchneiden hernach. Es geſchehe nun das Raumen, wenn es wolle vor oder während dem Beſchneiden, ſo muß man alles den Stökken Schädliche wegſchaffen. Es iſt vorzüglich auch dahin zu denken, daß den *Stökken*, die es erfodern, die Thau- und *Waſſerwurzeln* bis zu einer Zollänge *abgenommen* werden. — Den jungen Stökken ſind ſolche alle Jahre, und zwar im erſten Jahre des Frühlings und im November wegzunehmen: den alten Stökken hingegen iſt dieſes eben nicht alle Frühjahre, ſondern nur je zu Zeiten vonnöthen. Und dann iſt der Dünger erſt nach etlichen Tagen zuzudekken, damit er nicht ſo leicht ſchimmle, denn der Schimmel iſt ſchädlich. Wie viel Dünger jedem Stokke zugetheilt werden ſoll, iſt ſchon im Februar geſagt worden. Wer alle 6 — 8 — 10 Jahre einmal düngt, muß reich-

licher

licher auf einmal geben, als die welche alle 3 Jahre Miſten *).

Dabei iſt es nöthig eine kluge Eintheilung zu machen, und zwar, daß man in den troknen Weinbergen zuerſt anfange, und lieber bei warmen und feinen Tagen, beſonders die unbedekt geweſenen Stökke, zu Anfange dieſes Monates, ſchon vor dem Weinen (Thränenlaufen) der Stökke beſchneide: dagegen ſolche Arbeit bei feſtem und fettem Erdreiche etwas ſpäter, wenn die Reben den Saft entgehen laſſen, unternehmen. Man laſſe ſich hiebei niemals die Arbeit haufenweiß zuſammen kommen, ſondern ſolche lieber durch etliche, aber erfahrne Winzer, (Weingärtner oder Wingertsmann iſt eben daſſelbe) auf die man ſich nach eigenem ihnen beigebrachten Unterrichte verlaſſen kann, befördern; als daß man bei Anlagen im Groſen zu ſaumſelig ſey. Ich behalte mir es gänzlich vor,

*) Auch an der Haard in der Pfalz düngt man ſo verſchieden. H. Breuchel ſagt davon in ſeiner Beſchreibung des Weinſtokkes: "In andern Gegenden, ſonderlich zu Rodt ꝛc. wo ſie breite Zeilen haben, da brauchen ſie noch einmal ſo viel Miſt, als bei uns, (nämlich zu Gimmeldingen) denn erſtlich machen ſie die Gräben breiter, und zweitens wird der Miſt dikker getheilt: dagegen aber düngen ſie auch nur alle 8 Jahre: da wir hingegen alle 3. längſteņs alle 4 Jahre es für nüzlicher halten.

vor, daß ſolches durch erfahrne Gehülfen geſchehe: auſerdem wollte ich eher anrathen, die Lehre meines Vaters, zu befolgen. Er ſagte immer, wenn ihm mehrere Weinberge käuflich angetragen wurden: ich will lieber wenige Weingärten und Weinberge, als derſelben viele haben, damit ich die erſten ſelbſt überſehen, die lezteren aber — denn ſie lagen 3 Meilen von ſeinem Wohnorte entfernt — durch meinen beſtändigen Wingertsmann, der meine Wingerte gut kennet, verpflegen laſſen kann. Mit dieſem Rathe treffen auch die beſſten neueren Schriftſteller überein *).

Am

*) Man erwäge nur was der Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften 1. B. 1. Theil §. 376. ſagt, ich ziehe es hier zu der Unterſtüzzung meines Sazzes aus. "Die Eigenthümer der Weinberge — ſo ſchreibt er von vernachläſſigter Pflege — wünſchen faſt durchgängig, mit wenigem Gelde viel auszurichten. Sie vertrauen daher den Weingärtnern einen gröſern Bezirk an, als ein ſolcher Menſch überſehen und tüchtig bearbeiten kann. Hier aber iſt die Erſparungskunſt gewiß unrecht angebracht. Man will im Kreuzerſt erſparen, um im Gulden zu verliehren. Wir haben oft geſehen, daß ein Menſch, der nur zwei Morgen Rebeland zu beſorgen hatte, eine eben ſo reiche Aernte hielt, als ſein Nachbar, dem 6 Morgen anvertrauet waren." —

H. Si

Am nüzlichſten iſt es daher, daß man das Geſchäft ſelbſt verſtehe, und ſich ſeine Winzer anziehe und ſie ſtreng zu folgen, unterrichte: denn die Alten ſind meiſtens ſo ſehr mit Vorurtheilen beladen, daß man oft nur die Hälfte, oder wie der Verfaſſer des Lehrbegriffes ökon. Wiſſenſchaft in eben gedachter Anmerkung ſagt, nur $\frac{1}{3}$tel des Ertrages, den man bei einem erfahrnern Manne erhielt *), erwarten darf.

Ob

H. Fiſcher beſtätigt in ſeinem Fränkiſchen Weinbaue 1782. S. 26. und in der Vorrede ein gleiches und das mit gutem Grunde, wenn er an lezterm Orte alſo ſagt: "Ein guter Hausvater begnüge ſich mit wenigen Weinbergen; er wird reichern Nuzzen ziehen als von vielen, zumal wenn dieſe fremder Pflege anvertrauet werden: — ein Weingärtner muß ſeine Weinſtökke ſo gut und einzeln kennen, als ein Vater ſeine Kinder, u. ſ. w." Und S. 26. "diejenigen ſollten nur dieſe Arbeiten — es iſt vom Schneiden die Rede — verrichten, ſo die Kräfte des Bodens und jedem Weinſtok einzeln kennen." Zu viel Weinbau, zu viel Akkerbau, und zu viele Bienen ſind wohl alle eher ſchädliche, wie nüzliche Dinge, wenn man ſie nicht ſelbſt überſehen kann.

*) Fiſcher klagte in eben genanntem Fränkiſchen Weinbaue S. 27. daß einer ſeiner Freunde in ſtarkem mergelichtem Boden von 4 Morgen nur die Hälfte erwarb, als ſein

Ob man gleich in der Verſchiedenheit der Weinbergspflege für dieſen Monat keine Generalregeln geben kann, ſo will ich doch bemühet ſeyn, Lehren von verſchiedener Art niederzuſchreiben: dieſe kann ein jeder leicht prüfen und nach-

ſein Gärtner, der 4 Bögen und eine Halbrebe jedem Stokke zutheilte, ſtarb, und der Nachfolger 5 auch 6 lange Bögen und 2 halbe Reben aufſchnitte, u. ſ. m. — Noch mehr: der Verfaſſer des verbeſſerten Weinbaues H. Gaupen kann §. 49 — 61. und 69 bis zum Erſtaunen unterrichten, was dergleichen alte eigenſinnige und Vorurtheilsvolle Winzer für Schaden anrichten: wenn ſie etwas Neues oder Beſſers beſorgen ſollen, immer wollen ſie es beſſer wiſſen, als ihre Herrn, und machen, wenn dieſer den Rükken verwendet, alles nach ihrem alten Schlauder! So treffen alle Kenner mit ihren Klagen überein; man höre nur, was der Verfaſſer der Anleitung zum verbeſſerten Weinbaue und Pflanzung der Weinreben in der Gegend von Chur. 1772. S. 8 ſagt: "Man ſende doch immer Leute in den Weinberg — ſo einfach das Spatten iſt — die der zarten Reben kundig ſind; und nicht wie man meynt etwas — zu erſparen, ſolche Arbeit groben Bauerleuten verdinge, weil ſie — die kleinen Reben ſo leicht vertreten, oder beſchädigen, daß es oft beſſer wäre, man hätte dieſen den Lohn gegeben, daß ſie heraußen geblieben. Denn nur eine Rebe verdorben, iſt 2 und 3 Gulden verlohren." —

nach dem was bei ihm die Lage und Einrichtung der Stökke geſtattet, eine Wahl treffen.

Ohne mich auf ganz geringe Beſchäftigungen, wie ich es gut finde, daß ſie nach jedem Ländlich-ſittlichen ohne Nachtheil beibehalten werden können, einzulaſſen, noch mich mit Pflege der hohen und holzreichen Weinſtökke an den Häuſern, oder bedekten Spaliergängen, noch mit denen, die an den Obſtbäumen ihre Früchte gemeinſchaftlich liefern, wie z. B. am Miſiſippifluſſe in Amerika, und ſodann in Europa, beſonders in Spanien und Italien, gewöhnlich iſt, auch in manchen Gegenden Deutſchlandes bei Hamburg, und in der Pfalz, nachgeahmet wird. Jedoch will ich von der Weinpflege an Bäumen zu dem, was ich bereits hierüber im 9ten und 27ten §. geſagt habe, nur ſo viel im Vorbeigehen anführen, daß dieſer Rebenbau am Miſiſippifluſſe ſehr gemein, und gleichſam als wilder Wuchs anzuſehen ſeyn müſſe. Wenigſtens verleitet mich eine Schrift, betittelt: zur Kunde fremder Völker und Länder, dazu, daß ich ſolches vermuthe, wenn daſelbſt ein Reiſender alſo ſagt *): "Noch eine andere Erfriſchung waren die Trauben, die faſt überall von den Bäumen herab hiengen, und die wir im Vorbeifahren — auf dem Miſiſippifluſſe — abriſſen. Es giebt in dieſem Lande, wenigſtens bei

*) Im 2. B. S. 87.

bei den Akenſas, zwei Arten von Weintrauben, wovon die eine im Sommer, die andere im Herbſte zeitig wird. Die Beeren ſind ſehr klein, und geben einen dikken Saft. Es giebt noch eine dritte Gattung, deren Trauben nur 3 Beeren, ſo dik, wie Zwetſchen, hat." Da übrigens die Weinpflege an Bäumen meiſtens nur Liebhaberei iſt, und die, ſo davon eingenommen ſind, wohl auch ein Buch, das umſtändlich davon handelt, zu kaufen vermögen, ſo will ich mich dabei nicht lange aufhalten, ſondern ihnen die Schrift nennen, wo ſie davon Unterricht zur Genüge erlangen können. Es befindet ſich ſolches in den Bemerkungen der Kuhrpfälz. ökon. Geſellſchaft v. J. 1770. dem 1. Th. S. 256 — 292. woſelbſt es durch einen vorher S. 226 — 256. geſchehenen Vorſchlag, den Wein an Maulbeerbäumen ſtatt Pfählen zu ziehen, veranlaſſet worden, anzuführen. Indem ich hier von der Methode an Maulbeerpfählen den Weinbau zu pflegen, rede, ſo muß ich hier hinzufügen: es ſchickt ſich der Maulbeerbaum aus einem dreifachen Nuzzen ſehr gut zum Rebenbaue. Eines theils fliehen die Rebenſticher die Maulbeerbäume, und werden dadurch veranlaſſet, aus den Wingerten zu bleiben: anderntheils ſind die Blätter zum Seidenbaue zu entlauben, und leiſten dadurch den dritten Nuzzen, woraus aber ſogleich der vierte entſpringt; nämlich dieſes Entlauben

macht

macht jezt der Sonne freien Plaz, auf die Trauben ohne Hinderung zu wirken.

Mehr will ich hier nicht davon anführen, weil ohnehin beim Seidenbaue noch einiges davon vorkommen wird: nur das einzige will ich bemerken, da Bernhardt in gedachten Bemerkungen eigentlich die Maulbeerbäume zu Erſparung der Pfähle zur Abſicht hat, und daß man zu dieſem Behufe auch Cypreſſenbäume erwählen könne. Die Liebhaber können hierüber um ſo mehr des Varro's Landwirthſchaft *) nuzzen, als wirklich die lebendigen Weinpfähle ſehr zu empfehlen ſind.

In meinem weitern Unterrichte im Weinbaue trift jezt die Reihe über Winter begraben geweſene Stökke, und ich bin genöthigt davon zu handeln, da man noch nicht aufhören wird dieß Bebragen über Winter zu vermeiden, ſo wahr als es auch iſt, daß an Orten, wo es aus alten Herkommen geſchiehet, man die Reben deſſelben entwöhnen, und ſie gleichſam gegen den Froſt härter machen kann, wenn man die Stökke bei neuen Anlagen etwas tiefer, wie bisher gewöhnlich war, in die Erde ſezzet, oder ſie durchs Vergruben, wovon bald geredet werden ſoll, tiefer transplantiret. Seicht geſezte Stökke muß man aber immer mit Erde oder Stroh be-

*) Die von Mayern gemachte Ueberſezzung, S. 68.

bedekken, wenn ſie niedergelegt worden: wie dieſer 17$\frac{84}{85}$ger Winter gelehret hat, da ſo viele Weinſtökke, Nußbäume ꝛc. erfroren ſind. Dieſe ſeltenen Winter, die nur alle 100 Jahre einmal eintreten, machen eine Ausnahme.

Bei neuen etwas tiefer gepflanzten Anlagen, — die ſich in dem Zuſtande befinden, daß die tiefer liegenden Oberwurzeln dem Verfrieren nicht mehr ſo ſehr ausgeſezt ſind, als flach gepflanzte Reben es verbleiben, — da kann man die Reben auch wohl nach dem Herbſte beſchneiden: ja H. Gaupen *) verſichert, daß er ſeine tiefer geſezten Stökke während dem Winter um Weihnachten ohne Nachtheil beſchnitten habe.

In den ökonomiſchen Nachrichten **) wird auch vom Beſchneiden vor oder während dem Winter ſo vortheilhaft, und durch das Beiſpiel eines de la Quintaine und der Herrn Normänner geredet, daß ich es als einen Beweiß hier anfüge. Daſelbſt verſichert man, daß es eine reiche Aernte und Leſe bewirke, und ſagt alsdann folgendes: "Ueberhaupt iſt nicht die geringſte Gefahr dabei, wenn man die Obſtbäume, ja den Weinſtok ſelbſt, gleich nach dem Abfallen der Blätter zu beſchneiden anfängt, und

*) In ſeinen verbeſſerten Weinbaue S. 78.

**) Der patr. Geſellſchaft in Schleſien, v. J. 1776. S. 61.

und damit den Winter hindurch nach ſeiner Bequemlichkeit fortfährt. Denn der Winter heilt die Wunde, — wie dieſes die Erfahrung beweißt." Und in der ſchon angeführten kurzen Anleitung des Weinbaues in der Gegend von Chur, S. 1. wird der Februar und Anfang des Märzen dazu empfohlen. Selbſt mein Landsmann H. Breuchel der 1767 den erſten Preiß über die Rebenſticher davon trug*), ſagt: "Man fängt in den Weingärten an zu ſchneiden nach Weihnachten, ſo wie es die Witterung zuläßt, ohne auf Zeichen oder Schein zu ſehen. Wiewohl einige annoch Zeichen und Schein wählen, und in weichen Zeichen und neuem Scheine gern — ſonderlich in ihren jungen Rödern (Rodungen) und Wingerten — ſchneiden. Je früher, je beſſer." So vortreflich dieß für die Hardter Gegenden gelehrt iſt, eben ſo dient es manchen andern Orten: zumal da daſſelbe nicht mehr nach der aberglaubiſchen Zeichendeuterei ſchmekt, ſondern die Witterung zur Richtſchnur wählt.

Dieß alles wollte ich um ſo anſchaulicher durch das Vorgetragene, und mit Beiſpielen anderer, machen, damit man des Vergrabens der Reben, als einer ſehr entbehrlichen und nur viele Arbeit veranlaſſenden Sache, entübriget

 ſeyn

*) In ſeiner Beſchreibung des edlen Weinſtokkes, S. 40.

ſeyn möge; und das um deſto mehr, da dergleichen Stökke dadurch nur zu zärtlich gewöhnet, öfter beſchädigt, und dabei noch, wenn ſie nicht zu einer wohlgewählten, und nach einer ſehr gut getroffenen Zeit aufgedekt worden, von einem einzigen nachfolgendem Froſte mehr Schaden leiden, als wenn ſolche gleichſam an den Winter gewöhnt, folglich ihm mehr ausgeſezt worden wären.

Inzwiſchen, da man wohl ſobald noch nicht vom Begraben der Stökke abgehen wird, ſo muß ich doch auch Lehren einſchalten, wie man ſich hiebei zu verhalten habe: dabei empfehle ich aber jedermann, von jener Verfahrungsart durch Verſuche im Kleinen Gebrauch zu machen, um ſich von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen, und ſich alsdann erſt der überflüſſigen Arbeit des Wintervergrabens zu entlaſten.

Die begraben geweſenen Reben muß man demnach entweder im vergangenen oder jezigen Monate, zur Zeit einer günſtigen, und §. 27. ſchon empfohlnen troknen Witterung, von Morgens 9 bis Nachmittages 3 Uhr unter der Erde hervor und aufziehen, und ſie ſofort beſchneiden. Mithin geht hier kein Behakken voran, weil während und bei dem Aufziehen dieſes zugleich geſchieht: ſondern es wird ſolches erſt in der Folge im Aprile beſorget.

Nun einiges vom Beſchneiden der jungen Wing-

Wingerte. Dabei ziehe man keine ſo genannte Köpfe an; denn dieſe ſind beim Rebenbaue eben ſo ſchädlich, als die Köpfe der Obſtbäume, welche viele Gärtner den okulirten Bäumen laſſen, indem ſie das alte Holz nicht mit dem neuen angewachſenen ſo glatt und eben beſchneiden, daß ſich alles in eins verheilet oder verwächßt. Dieſe Vergleichung unterſcheidet ſich zwar in etwas von einander; allein es iſt doch beides von einerlei Nuzzen und Schaden: ſolches mehr zu erläutern, wird wohl kein Kluger verlangen; genug, daß Reben und Bäume mit ſo genannten Köpfen nicht dauerhaft ſind.

Bögen kann man wohl da, wo ſie gewöhnlich ſind, anziehen, allein auch dieß muß mit Vorſicht geſchehen. Nach den Bemerkungen bei meinem Vater ſind die Bögen zwar zu entbehren; indem ſie ein gefährliches Geſchäft ausmachen, und dem Endzwekke nicht entſprechen. Leztes lehrt auch der Verf. des verbeſſerten Weinbaues H. Gaupen in ſeinem Weinbaue, dem 21ten §. ganz klar erwieſen. Bei dem Vorurtheile unſrer Weingärtner verdient es nachgeleſen zu werden. Einſichtsvolle Männer werden durch das Geſagte hoffentlich aufmerkſam gemacht werden: zumal da H. Pfarrer Chriſt *) auch davon nicht viel Gutes ſchildert, indem er ſagt: "in der Pfalz ſind ſie üblich, aber

*) In ſeinen Beiträgen S. 109.

in unſrer Gegend des Maynes werden ſie als den Tod der Weinſtökke angeſehen."

Uebrigens thue man der Sache nur hierinn niemals zu viel, d. i. man mache nicht zu viele Bögen, oder, ſo gebräuchlich ſie auch in einigen Gegenden, beſonders in der Pfalz ſind, lieber gar keine: Denn die Abſicht kann ohne ſie erreicht, und ſo der Weinſtok zugleich dauerhafter erhalten werden, wenn man einen Flaſchenträger, ſonſt auch Zugrebe genannt, von 5 — 7 Augen, dabei aber einen oder etliche Zapfen von 3 — 4 Augen ſchneidet; oder, wenn der Weinſtok im vorigen Jahre reichlich getragen hatte, man ihn im jezzigen ſchonet, und weder Bögen, noch Flaſchenträger, ſondern blos etliche Zapfen ſtatt finden läßt.

In einigen Gegenden der Pfalz verfährt man, daß ichs rühme, ſchon klüger, wie z. B. in den Nekkargegenden. So ſagt auch Medicus ſchon zu dieſer Ruhme davon *) alſo: "Die Weinberge werden an Kammerlatten, die ungefähr 2 Schuhe hoch und oben gewölbt ſind, und 2½ Schuh von einander abſtehen, angezogen. Sie laſſen dem Stokke bei dem Beſchneiden nur einen Reben von jungem Holze; dieſem laſſen ſie auch nicht viele Augen, und das Uebrige nehmen ſie alles hinweg. Zweimal wird

*) In den Kurpf. Bemerk. v. J. 1771. S. 243.

wird der Weinberg gegraben, einmal in Maien, und einmal im Auguſte.“ Da ich dieſe Gegend gut kenne und bereiſet habe, ſo kann ich alles dieſes beſtätigen: dießfalls wollte ich es zur Empfehlung hier anmerken. Kurz man laſſe niemals zu vieles Holz: ſonſt bekömmt man nur vieles Holz und wenige Trauben; und was noch das ſchlimmſte iſt, man verdirbt die Stökke auf mehrere Jahre. Ein Umſtand, womit auch Gaupen und Chriſt einſtimmen: wird aber wohl jemand von uns lernen, und ſo ohne eigenen Schaden klug werden wollen? Gewiß, beim Weinbaue kann man viel lernen, mußten unſre Alten doch das nüzlichſte von einem Eſel erfahren, und zwar, wie die Geſchichte ſagt, durch die eigene Unachtſamkeit ſeines Herrn, der ihm den Weingarten offen ließ. So wie der Eſel nun guten Geſchmak am Rebenäſtchen ſamt deren Laub fand, und ſich ſolche treflich ſchmekken ließ, folglich eine thieriſche Beſchneidung vornahm, ſein Herr ihn aber für dieſen Dienſt, den er für ſchädlich hielt, mit einer tüchtigen Tracht Prügel abſpeißte; um deſto gelehrter und mehr erfreuet ward der Herr im folgenden Jahre, als ſeine befreſſenen Reben viele Trauben brachten, die unbefreſſenen aber, wie auch vorher gewöhnlich geſchah, nur wenige lieferten, als man vom Beſchneiden noch nichts wußte, ſondern die Reben nach Willkühr ins wilde hinein verwachſen ließ! Nun, von einem

Eſel belehrt, dem ſein Herr wohl billig Abbitte für die gegebene Belohnung thun ſollen, fieng man an, dasjenige dem Rebenbaue ſelbſten und regelmäſig zu thun, was der Eſel in Unſchuld unregelmäſig beſorgt hatte, d. i. die Reben allesamt zu beſchneiden: und ſie lieferten allgemein mehr Wein, daß man erſtaunte, und daher dieſe Eſelslehre bis auf den heutigen Tag beibehielt. Da aber bei eben dieſen Beſchneiden manches Fehlerhafte angetroffen wird, das aufgeklärte Männer verbeſſert: ſollten unſre jungen Oekonomen denn nicht eben ſo gern von dieſem lernen, als unſre Alten ſogar von einem Eſel eine Lehre mit Danke annahmen? Alſo nichts weiter mehr vom Beſchneiden.

Aber noch ein Wort von der Arbeit nach dem Beſchneiden: hier muß ich erinnern, was man zwar von ſelbſt thun wird; ich meyne, die abgeſchnittenen Reben aus den Wingerten heraus und nach Hauſe zum Verbrennen zu ſchaffen. Ich erinnere es aber deßwegen, weil es gemeinhin nicht mit genugſamer Sorgfalt geſchiehet: ich muß alſo empfehlen, während dieſer Arbeit beim Zuſammenleſen und Austragen den Stökken keinen Schaden zuzufügen. Auch wenn man von dieſen Reben blinde Hölzer, zu Rebenſchulen und neuen Anlagen, ſchneiden will, ſo muß jezt das beſſte Holz dazu ausgewählt werden: doch pflegt man, daß ich's zugleich ſage, auch zu Sammlung der Blindhölzer einen

Wein-

Weinberg für dießmal etwas ſpäter zu beſchneiden.

Hiermit denke ich die Arbeiten für dieſen Monat, in Rükſicht bereits angelegter Wingerte, beendigen zu dürfen: dieſem Schluſſe füge ich aber noch an, daß ich ungemein viel auf die Pflege halte, dabei die Stökke nicht in die Runde, und an einzelne Pfähle, ſondern in die Breite an ſogenannten Kammerlatten, die man an Pfähle befeſtiget, angebunden werden. Die Kammerlatten, an einigen Orten nur Kammerten genannt, ſind jedoch verſchieden, daher ich auch einiges von ihnen ſagen muß! In manchen Gegenden ſind ſie niedrig, in andern hoch und breit. So z. B. trift man ſogar in der Pfalz in kleinem Bezirken von etlichen Meilen dergleichen Verſchiedenheit an: an der Hardt ſind ſie niedrig, ½ Meile davon zu Lachen höher, und mit Trudeln an deren Naſen verbunden, worüber ich oft beim Aernten in dergleichen Wingerten meine Gedanken äuſſerte; wieder eine ½ Meile weiter, zu Edenkoben, Rodt und mehr Orten ſind hohe und breite Kammerten *).

*) Als ich meines Landsmannes, Breuchel's Beſchreibung des edlen Weinſtokkes, nach obiger Niederſchreibung einige Zeit nachher erhielt, und laß, ſo finde ich, wie er S. 42. ganz mit mir einſtimmt. Ich weiß nicht,

Die Reben an Kammerlatten gezogen, haben vor denen an Pfählen in die Runde geheftet, vieles zum voraus: z. B. erfrieren ſie weniger bei kalten Nächten.

Ich verſtehe aber unter rundgehefteten Stökken, die fehlerhaft ſind, diejenigen, welche man an einen einzigen Pfahl zuſammen anbindet, und gleichſam erſtikket. Die andre Methode, iſt zwar in Rükſicht, daß man die Stökke an mehrere in die Runde eingeſtekte Pfähle vertheilt anheftet, etwas beſſer, weil ſchon mehr Luft hindurch kann: da aber die Pfähle viele Sonnenwärme abhalten, ſo gefällt ſie mir eben ſo wenig, als die 3te Methode, nach welcher man die Reben an mehrere neben einander eingeſtekte Pfähle, folglich mehr in die Breite gewöhnet: denn beide ſind holzverſchwenderiſch. Die geſuchte Abſicht läßt ſich allemal leichter mit niedrigem Kammerlatten, die hin und wieder an Pfählen *) befeſtigt ſind, erreichen.

Ohne

nicht, durch was für eine Fatalität mir ſein Traktat ſo lang verborgen blieb: und wenn ich ihn nicht durch die gütige Beſorgung des H. Nicolai's in Berlin erhalten hätte, ſo würde ich ihn noch nicht beſizzen.

*) Dieſe Pfähle ſind es, davon ich oben anführte, daß ſie H. Bernhard mit lebendigen und beſtändigen d. i. mit Maulbeerſtämmchen vertauſcht haben will.

Ohne mehr Worte darüber zu verſchwenden, wird einem jeden, der nachzudenken gewohnt iſt, das Fehlerhafte von ſelbſt in die Augen fallen, daher ich jezt blos noch das, was ich von der Pflege an Kammerlatten zu ſagen habe, noch kurz anfüge. Es beſtehe in einer einzigen Regel:

Dieſe Kammerlatten müſſen nach den Grundregeln des Weinbaues ſo gerichtet werden, daß immer eine die andre gegen die ſcharfe Luft dekket: zwiſchen denſelben darf ſolche nicht ſtreichen, ſondern quer durch dieſelben.

Man hat auſſer der bisher angezeigten Pflege an Pfählen und an Kammertſen noch eine Art, die Reben zu behandeln: und die beſteht darinne, daß man ihnen weder Pfähle, noch Kammertſen angedeihen läßt, ſondern die Stökke ganz niedrig auf der Erde hält. So fehlerhaft mir dieſe Methode auch geſchienen, ſo kann ich ſie doch nicht ganz verachten, weil ſie eben für ihre Gegend paſſet, und an manchen Stellen kein übler Wein gezogen wird. Es bringt hier die Wärme beſſer in die Trauben, und prellt in einem ſtarken Grade gleichſam auf ſie zurük: dieß läßt ſich ganz natürlich begreifen, wenn man erwägt, daß die Sonne auf dieſe Art die Trauben von oben und von unten erwärmt. Ja man hat Beiſpiele, und dieſe kenne ich aus einem Strich Landes zwiſchen Creuznach und Meiſenheim, wo dergleichen Pflege üblich iſt, daß man Reben umgeändert hat, und ſie an

Pfäh-

Pfähle oder Kammertſen gewöhnen wollen; allein man erhielt ſchlechteren Wein in jedem folgenden Herbſte, und beſſern, ſobald man die Reben wieder ohne dieſelben auf der Erde hielt. Dieß iſt alſo eine Methode, die ſich rechtfertiget, und zwar in ſich ſelbſt. H. Breuchel belegt ſolche Anlagen mit dem Namen, Kronenwingerte *): und ich bemerke von ihnen nur noch, daß ſie den Nachtfröſten eben ſo ſelten ausgeſezt ſind, als die auf hohen Bäumen auch weniger erfrieren. So lächerlich dieſes manchen vorkommen dürfte, ſo wahr iſt es. Die Urſachen, warum es bei Reben an hohen Bäumen weniger zutrift, kann man in ſchon gedachtem Kuhrpfälziſchen Bemerkungen erklärt finden.

Nun iſt mir nichts mehr übrig, als noch ein weniges von dem Belaſſen der Pfähle über Winter in der Erde, (wie man ſie an manchen Orten in dieſem Monate noch wie Armeen Soldaten wirklich im Boden hervorſtehen ſiehet) und von dem Tropfen der Reben zu reden. Das erſte iſt wirklich das gröſſte unökonomiſche und holzverſchwenderiſche Behandeln. Weit löblicher iſt es, wenn man zu jeder Herbſtzeit ſeine Pfähle ausziehet, und verkehrt aufſtellet, oder auf 4 Quer- oder ins Kreuz eingeſtekte Hölzer — die jezt einen Holzſägebok vorſtellen — leget.

*) In ſeiner Beſchreibung S. 48.

leget. Wer dieß nicht beobachtet, deſſen Pfähle werden durch früheres Verfaulen und alljährliches Kürzerwerden eher unbrauchbar, und erfodert folglich mehr Holzaufwand. Ich kann nicht bergen, daß dieß das einzige iſt, worinn ich vom vortreflichen Verfaſſer des verbeſſerten Weinbaues abgehe, indem ich mich ſehr wundere, daß er §. 94. ſagen möge: "das Ausziehen der Pfähle — kann vor oder während dem Winter, oder erſt im Frühjahre vorgenommen werden." Ich würde geſagt haben, und ſage es hier, es muß niemals im Frühjahre geſchehen — jezt könnten ſie ja lieber vollends ſtehen bleiben — ſondern je eher man es gleich nach dem Herbſte thun kann, deſto beſſer iſt's für die Pfähle. Und dann trete oder ſtoſe man alsbald die Löcher nach jedes Pfahles Ausnehmung zu, damit ſich kein Waſſer darein ziehen, und den Rebenwurzeln ſchaden könne.

Das Zweite, nämlich das Pfropfen, wovon ich oben zu handeln verſprach, iſt wirklich allein ein Geſchäft für dieſen Monat. Jezt kann man auf ſchlechte Weinſtökke beſſere Traubengattungen pfropfen. Die Pfropfreiſer werden eben ſo, wie zum Pfropfen der Bäume, von tragbaren Reiſern bereitet *), und eben alſo eingeſezzet.

Da

*) Der H. Paſtor Henne will zwar dieſes bei Pfropfreiſern zur Baumpfropfung nicht als eine allgemeine Regel angeben, ſondern

ſagt:

Da dieſes bekannte Sachen ſind, ſo will ich hievon nicht weitläuftiger erſcheinen: denn es hat ſchon Columella, 43 Jahre nach des Herrn Chriſti Geburt, in ſeinem Buche vom Feldbaue, davon umſtändlich geſchrieben, und ſehr viele habens ihm bis jezt treflich nachgeſchrieben, davon Paladius in ſeinem Landwirthſchaftlichem Buche im Jahre 249 der erſte war. Unter andern wird auch in der phyſikaliſchen Zeitung *) vom Pfropfen der Weinſtökke geredet, und als bekannt, und ſeit langer Zeit in der Gegend Neuſchatel mit Vortheil ausgeübt, beſchrieben: in der Gegend von Meiſen will es aber ein gewiſſer Löwe aus Zaſchendorf nicht für vortheilhaft erklären; doch hält er unter ſeinen angeſtellten Verſuchen die Pfropfung unter der Erde für die beſſte. Selbſt eben dieß Lezte, nämlich das Pfropfen unter der Erde, oder in den Wurzelſtamm, will ich nicht umſtändlich vortragen: denn dieſes hat ein neuerer Schriftſteller, der H. Pro=

ſagt: "vielleicht ſind Reiſer von einem Baume, der das vorige Jahr reiche Früchte getragen, eben ſo gut." Davon beim Pfropfen der Bäume mehreres: inzwiſchen bitte ich dieſe Sage von einem ſo groſen Kenner weder beim Baum- noch Rebenpfropfen gleichgiltig anzuſehen. Man findet ſie in ſeiner Anweiſung eine Baumſchule im Groſen anzulegen 3te Auflage 1776. S. 216. an.

*) B. J. 1784. S. 222.

Profeſſor — nunmehriger Prälat *) — Spren-
ger in einem Werke, das jeder Rebenfreund be-
ſizzen ſollte, umſtändlich vorgezeichnet **); ſo
wie er auch die übrigen Arten zu pfropfen, nebſt
dem Okuliren und Kopuliren beſchrieben hat.

Auch durch Beſchreibung von den neuen An-
lagen durch blinde Reben, d. i. durch Hölzer
oder Sezlinge ohne Wurzeln, und von den Sezlin-
gen mit Wurzeln, die man Fechſer oder Würz-
linge zu nennen pflegt, will ich meine Abhand-
lung nicht vergröſern: zum Theile darum, weil
auch dieſes eine allgemeine bekannte Sache iſt;
zum Theile, weil man nüzlichere und kürzere Me-
thoden vor ſich hat. Den Freunden von der-
gleichen Anlagen empfehle ich daher nur, die
Auswahl der blinden Reben von bekannten und
den besſten Traubengattungen zu treffen; und
dann will ich ihnen noch einen davon handeln-
den Schriftſteller anzeigen, wo ſich die, ſo es
verlangen, Raths erholen können. Chriſt iſt
es, der dieſe Materie bis zu dem geringſten,
ganz gemeinen, und ſehr bekannten Handgriffe
beſchrieben hat †): nicht minder Breuchel in ſei-
ner Beſchreibung des edlen Weinſtokkes vorher
ſchon im Jahr 1781. Uebrigens ſey es mir ge-
nug, von den Anlagen durch Sezlinge hinzu zu
fügen,

*) M. ſ. phyſ. Zeitung 1784. S. 198.

**) In ſeiner Praxis des Weinbaues S. 189.

†) In ſeinen Beiträgen zur Oekonomie 1783.

fügen, daß ich die Methode des H. Kirchenrath Sander's für eine der beſten halte; dieſe trift man in verſchiedenen Schriften, unter andern auch bei H. Chriſt an. Mein Vater hat eben ſo verfahren, woher mir die Güte dieſer Methode noch die vorzüglichſte ſcheint. Nur der Herbſtdünger will mir dabei nicht gefallen: Jedes Düngen, ſelbſt mit Miſtjauche, iſt allemal im Frühjahre beſſer und unſchädlicher. Deſto lobenswerther iſt aber, daß derſelbe keine Köpfe, dagegen ohne ſie deſto dauerhaftere Reben zieht, die ſchon im dritten Jahre tragbar werden.

Endlich will ich ſelbſt die Ausbeſſerung der abgehenden Weinſtökke durch ſogenannte Söhne *), oder durch Korbreben, und durch Grund-

*) Söhne ſind eigentlich Ableger oder Einleger, auch Senkreben oder Büklinge genannt. — Korbreben haben ihre Benennung daher, weil ſie in Körben gezogen werden. Und Grundreben ſind diejenigen, welche von Ausſchlagen der alten Stökke 2 Schuh tief in die Erde verſenket, aber niemals vom alten Stokke abgelöſet werden. Ein Verfahren, das beſonders in der Pfalz ſtark im Gebrauche, und daher ſehr zu verwundern iſt, daß man nicht ſchon lange auf die noch weit beſſre Weinbauart geſonnen hat, oder längſt gekommen war, die ich jezt bald als die Collumelliſch-Gaupenſche Art beſchreiben werde: denn in beſagtem 2 Schuh tiefen Boden, können

Grundreben als ebenfalls bekannte Sachen, nicht weitläuftig berühren. Und ſelbſt der, ſo eine umſtändliche Beſchreibung von allerley Namen der Weintraubengattungen zu leſen wünſcht, wird ſie hier nicht finden: ſonſt müßte mein Werk gar zu ſtark, und dadurch für wenigere kaufbar ausfallen: die Liebhaber aber deſſelben, ſo wie von mehr andern Stökken, können ſich ſchon dergleichen Schriften kaufen, die ich ihnen ſogleich zur Genüge nennen will. H. Helbling hat zum Beiſpiele über die Wienerſchen Weintrauben geſchrieben *). Desgleichen der vortrefliche H. Fiſcher †), wobei lezter verſichert, daß er von allen Gattungen Weinſtökke, ſo in Deutſchland an der Moſel, im Würtembergiſchen, in Tyrol, Oeſterreich, Sachſen und Franken dermalen gepflanzt werden, eine Schule an-

nen die alten Stökke gewiß recht gut und mit Vortheile verjüngt werden, und beſtehen, ja alle Söhne, Korb- und Grundreben, ſelbſt jede Gattung von Sezlingen übertreffen. Nur wo unter 1 Fuß Erde ſchon Felſen ſind, iſt dieſe Methode ſo leicht nicht: man muß da tiefern Bau einbrechen.

*) M. ſ. des H. von Born's Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen, z. B. im 18ten St.

†) In ſeinem Fränkiſchen Weinbaue S. 1 — 7. der beſonders empfehlungswerth iſt.

angelegt habe, von deren Erfolge er dem Publikum mit der Zeit, zunächſt den Namen und Eigenſchaften jeder Gattung, Nachricht geben will. Ein wahres und angenehmes Geſchenk muß dieß dem Publikum werden: denn von einem Manne, der ſo wie H. Fiſcher patriotiſch denkt, der kein Vielſchreiber, noch Grosſprecher iſt, läßt ſich in der That etwas erwarten. Da ich mit ihm in Correſpondenz bin, und von ihm ſogar einige Flaſchen von ſeinem eigends gezogenem Burgunder geſandt bekommen ſoll, ſo werde ich mit der Zeit von jenem, wie von dieſem zu urtheilen, deſto beſſer im Stande ſeyn: ſo bald ich ihn (zu Dresden nunmehr) erhalten haben werde.

Nun dann, da ich alles Nöthigen gedacht zu haben glaube, ſo wollen wir uns zu dem verſprochenen wichtigern Rebenbaue begeben, den ich Columelliſch-Gaupenſchen benannte. Wir haben uns im Monate Februar ſchon einigermaſſen darüber unterredet, hier ſoll der Beſchluß davon folgen, und zugleich dieſer Abſaz damit beſchloſſen werden.

Zum voraus ſezze ich, daß man, wie ich ſchon oben in der Anmerkung ſagte, zu dieſer Methode einen tragbaren Boden von 2 Schuh Tiefe habe, indem aufs wenigſte ſo viel Erde erfordert wird, um die Stökke zu vergruben: auſerdem würden ſie zu ſeicht ſtehen, und wieder den Fehler haben, daß die Wurzeln zum Schaden

der

der Reben dem Froſte zu oft und ſehr ausgeſezt wären, und jeden Winter vergraben oder bedekt werden müßten. Geſezt, man hätte ſolchen Boden nicht, ſo daß Felſenſtükke darunter verborgen liegen, und der Plaz brächte doch einen guten Wein, ſo lohnt es ſchon der Mühe, die Standpläzze der Stökke tiefer ausſchroten zu laſſen: die Zukunft bezahlet es.

Bei dieſer Beſchaffenheit ſollen meine Lehren dreierlei Behandlungen zum Gegenſtande haben.

1) Einen Wingert von alten Stökken auf einer Stelle anzulegen, wo noch keine Weinſtökke geſtanden haben.

2) Ein Wingert da anzupflanzen, wo ein alter Wingert ausgerottet werden ſoll.

3) Alte Weinſtökke einzeln, und immer ſo, wie ſie im Alter zunehmen, unter der Hand zu verjüngen.

Alle drei Methoden haben dieß mit einander gemein, daß ſie ſchon im erſten Jahre ſolche majorenne Söhne abgeben, die ſogleich tragbar erſcheinen, im andern Jahre aber vollen Herbſt liefern, und dadurch immer daurend werden; wenn man ſie zu gehöriger Zeit wieder vergrubet: ſtatt daß man bei andern Anlagen durch Sezlinge 3 — 6 Jahre warten muß, bis man einige Trauben erhält, und länger, bis volle Herbſte erfolgen können.

Wie alt ein Weinberg werden ſoll, bis man ihn wieder zu verjüngen hat, dieß ſteht in jedes

Willkühr, ob er ihn 50 oder mehr Jahre alt werden laſſen will, ob er vielen, oder nur guten Wein verlangt. Dieß will ich durch ein Beiſpiel erläutern. Die alten Landwirthe ſagten es ſchon, und Börner ſagts ihnen nach *): "Ein Weinberg hält ſich 50. 80 bis 100 Jahre. Er giebt zwar, je älter er wird, deſto weniger Trauben, aber einen deſto beſſern Wein. Neuangepflanzte Weinberge hingegen bringen zwar mehr, aber ſchlechtern und etwas herbern Wein." Darnach muß man bemeſſen, ob man früh oder ſpät verjüngen will: denn zu rechter Zeit verjüngte Stökke bringen niemals weniger, auch eben ſo wenig ſchlechtern Wein. Die Graubündter, welche ſchon ſeit undenklichen Jahren, vielleicht ſeit des Herrn Chriſti Zeiten des Columella's Lehre nicht auſer Acht geſezzet haben, ſondern alle 8 — 10 Jahre vergruben, d. i. ihre Weinſtökke verjüngen **), von dieſem glaube ich,

*) In ſeiner Land- und Stadtwirthſchaft, 1772. S. 332.

**) Der ungenannte Verfaſſer der Anleitung — in der Gegend von Chur, die ganz kurz, und im Jahre 1772. auf 28 Seiten, bei den Gebrüdern Otto verlegt erſchien, nennt dieß Verjungen Gruben, gegrubet: der beſte Ausdruk, dünkt mir, iſt vergruben, weil man die alten Stökke gleichſam vergräbt, daß nur die neuen zu ſehen ſind. Dieſemnach würde die Obermarggrafſchaft Baa-

ich, daß ſie hiezu die rechte Zeit erwählet haben. Alſo lerne man von ihnen, und beſtimme das Verjüngen auf 10 höchſtens 12 — 15 Jahre.

Bei einer vor kurzem 1785 durch einen Theil Sachſens gethanen Reiſe traf ich bei Mükenberg, in einem Weinberge eben dieß Vergruben an, nur mit dem Unterſchiede, daß die Gruben ein ganzes Jahr offen gelaſſen werden, damit man im künftigen Jahre wiſſe, welche Stökke gedüngt werden müſſen: denn man düngt nur die vergrubten Stökke, welches Vergruben alle 8 — 10 Jahre vorgenommen wird, ſo wie ein Stok hie oder da abgängig ſcheint. Mich dünkt das Offenlaſſen der Gruben ſey fehlerhaft, und man könne das Zeichen zum Düngen auf andere Art machen, und das Vergruben Linienmäſig vornehmen? Indeſſen gab mir dieſe Entdekkung doch einen Beweiß, daß auch hier das Vergruben eine alte Sache ſey, weil mir der Weingärtner verſicherte, daß es von undenklichen Zeiten, auch in andern Gegenden Sachſens vorgenommen werde.

Baaden die rechte Benennung beſizzen, die es, wie auch Sprenger in ſeiner Praxis S. 411. ſagt, Vergruben nennen. Sehr gut würde auch jener Verfaſſer von Chur ſolches Vergruben gelehret haben, wenn er nur das Verfertigen der Gruben, S. 19 — 22. deutlicher beſchrieben hätte.

Nun wollen wir ohne mehreres zur Belehrung der drei angekündigten Methoden übergehen.

1) Einen Wingert dieſer Art auf einer Stelle, wo noch kein Weinſtok ſtund anzulegen: — welche Methode man eigentlich ganz die Gaupen'ſche nennen darf, weil H. G. der erſte iſt, ſo dieſelbe im Groſen ausgeübet hat; — hiezu muß man entweder ſelbſt abgängige Weinſtökke haben, oder man muß ſich der Leute Unglauben zu Nuz machen, und denen, die ihre Wingerte aus Vorurtheil gegen dieſer Methode nicht mit ihren alten Stökken verjüngen wollen, ſondern ſolche ohne Barmherzigkeit ausrotten und zu verbrennen gedenken, alle, ſolche vor der Hand abkaufen; aber das Ausgraben, damit es theils zu rechter Zeit, theils ohne Beſchädigung der Wurzeln geſchehe, ſelbſt beſorgen.

Sollte man die Stökke auch verſchiedene Meilen weit zu Waſſer oder zu Land fahren müſſen, ſo hat es weiter nichts zu ſagen, wenn man nur die Wurzeln vollſtändig ausgegraben, und vor dem Verführen, gegen das Austroknen von der Luft, gut verwahret, auch alle Reben wenigſtens 3 — 3½ Fuß lang an den Stökken gelaſſen hat.

Von jedem Weinſtokke aus den ordinären Wingerten kann man wenigſtens 2, und wenn ſie tüchtig ſind, auch wohl 3 bis 4 Reben zu

neuen

neuen Stökken belaſſen: eine Ausnahme machen hierinnen die hochſtämmigen Reben, die an Spalieren, oder an Häuſern und Bäumen hoch in die Höhe gezogen werden; denn von denen kann man von jedem Stokke wohl 20 bis 40 und 50 neue Stökke anziehen, wenn man die beſten Reben ſtehen läſſet, den Stamm der Länge nach in die Erde vergräbt, wenns auch quer oder die Länge eines Weges geſchehen müßte, ſofort nur ein jedes Ende der Reben, eine von der andern 3 — 3½ Schuhe entfernt, am gehörigen Orte, und ſo, wie ich in der Folge von den ordinären Stökken lehren werde, in die Höhe ziehet.

Nach dieſen Vorerinnerungen wollen wir ſogleich zum Vergruben dieſer alten Stökke übergehen. Die erſten Tage des Märzenmonates erwählt man hiezu, wenn man es nicht ſchon im Februar verrichten können: Ich nehme auch bei dieſer Regel die Frühlinge aus, welche wie die 1784 und 1785ger ausfallen. Zum wenigſten muß es vorgenommen werden, bevor der Stok weint, d. i. den Saft treibt, damit er ſich nicht vom Beſchneiden der einzulegenden Reben verweinen möge *): Doch man ſolche auch im Herbſte vergruben kann, und als-

*) Darinnen ſtimmt H. Gaupen in ſeinem verbeſſerten Weinbaue mit dem Verf. des verb. Weinb. in der Chur überein.

alsdann wegen des Verweinens ganz ſicher ſeyn. Auſſerdem man nichts Fehlerhaftes im Frühlinge begeht, iſts einerlei, wenn man's vornimmt. Mehreres ſehe man unten in der Anmerkung *): Denn

*) Auch hierinn ſtimmen beide Verf. zuſammen ein: lezter ſchreibt S. 22. "Die Zeit zum Gruben will ſo viel nicht ſagen, ob man im Herbſte zu rechter Zeit, oder Frühlingsgruben laſſe. Doch habe ich gefunden, daß die Frühlingsgruben gewiſſer ſind, ſchönere und ſtärkere Schoſſe treiben; weil die Rebe zu der Zeit aus der Erde genommen und wieder eingelegt wird, da der Trieb des Wachsthumes ſchon innen im Boden iſt, und die Wurzeln ſchon geſchwinder Faſſung bekommen." Eben ſo lehrt H. Sprenger in der Praxis S. 266. "Man kann in Orten, wo der Winter gelind iſt, und das Holz recht zeitig geworden, bei gutem Wetter nach dem Herbſte ſezzen. Die beſſte Zeit iſt aber der Frühling, und zwar ehe ſich die Augen treiben. Man kann zwar auch bis Ende Aprills ſezzen, wie ich ſelbſt verſucht habe; es iſt aber doch am rathſamſten zu ſezzen, 1) ehe die Augen treiben, und in der Wolle ſind — in der Wolle ſeyn kömmt daher, weil die Augen gleichſam wollicht ausſehen — weil ſie da ſehr loſe am Holze aufſizzen, und beim geringſten Berühren wegfallen." So denke ich auch: wer nun nicht die nöthigen Vorſichtsregeln beobachtet, und folglich das Mißlingen ſeines Verſuches ſelbſt veranlaſſet,

Denn hier will ich nur noch dieſes vom Vorzuge des Frühlingsſazzes erwähnen, daß man hiezu, ſo wie zum Baumſezzen die Löcher ſchon im Herbſte oder während dem Winter machen kann. Der Nuzzen iſt, wie für die Bäume, ſo für die Reben ſchon entſchieden, als daß ich davon etwas weiter ſagen ſollte.

Geſezt nun, man hat auch dieß beſſre Verfahren, d. i. die Löcher im Herbſte zu beſorgen, nicht Zeit gehabt, ſo macht man jezt dieſelben von dem Einſazze dergeſtallt, daß man die obere gute Erde beſondes ableget: wozu dieß dienet, darf ich wohl kaum erklären, weil es erfahrnen Winzern bekannt genug iſt. Doch da dieſe Leute wohl ſchwerlich die erſten Nachahmer dieſer Methode, viel eher Verächter derſelben ſeyn werden, ſo ſoll ſolches am gehörigen Orte für Anfänger und Selbſtverſucher nicht unangemerkt bleiben. Hier ſey es genug, wenn ich ſage, die Gruben müſſen 3 Fuß breit, und in der Länge auf dem Abhange eines Berges immer quer über, niemals Bergab gemacht werden. Unter der Länge verſtehe ich, daß man eine jede Zeile hindurch alle Erde von einem Loche zum andern ganz aushebt. Damit man nicht gehindert ſey, wenn, und wie man ſezzen will, ob 3 Fuß, oder $3\frac{1}{2}$ Fuß weit auseinander.

laſſet, der ſpreche nur nicht, die Methode taugt nicht: Nein er ſpreche lieber, meine Vernunft und ſchlechte Arbeit taugt nichts!

Man macht auch ſo viele dergleichen Gräben oder Zeilen, als man Stökke hat. Hiebei iſts zwar beſſer daß man ſolche lieber etwas zu entfernt auseinander, als zu nahe zuſammen macht, damit die Stökke behörige Luft haben, und die Reben und Trauben nicht erſtikken. Nicht dieſer Nuzzen allein iſt's, der mich dieß zu empfehlen heißt: auch die Einbringung des Düngers wird dadurch wohlfeiler und bequemer, indem man ihn bei gehörig weiten Zwiſchenräumen, (die man mit Kle beſäet) mit Schubkarren durchführen kann; ſtatt daß man ihn in engen Zeilen mit Körben zutragen muß *). Indem ich dieß in eines jeden freien Willen ſtelle, ſo muß ich doch bemerken, daß man auf Bergen, die nicht ſehr abſchüſſig ſind, die Stökke $3\frac{1}{2}$ Fuß weit aus einander ſezzen ſolle; wenn auf ſteileren Bergen 3 Fuß Abſtand genug iſt.

In Rükſicht der Tiefe, beſtimme ich, daß ſolche 2 Fuß aufs geringſte im flachen Boden, an ſteilen Berge aber $2\frac{1}{2}$ Fuß enthalten müſſe.

Es verlangt zwar der Verfaſſer jenes Weinbaues in der Chur **), daß dergleichen Gruben im leimichten fetten Boden ohngefähr nur 1 Werkſchuh, (da iſt wohl der franzöſiſche Fuß?) in magern

*) Dieß beſtättigt H. Breuchel in ſeiner ſchon gemeldten für die Pfalz ſehr nüzlichen Beſchreibung, S. 14.

**) S. 23.

magern, leichten uud ſteinichtem Boden aber tiefer und beiläufig $1\frac{1}{2}$ Fuß tief zu machen ſeyn. Allein dies iſt blos dann anzurathen, wenn man wegen Felſen nicht tiefer in die Erde kann. Dadurch wird wenigſtens die Furcht gehoben, als wenn man in felſichten Gegenden, wo man nicht 2 Fuß Erde habe, (nach Chriſt's Meynung) dem Vergruben entſagen müſſe. Doch wollte ich, weil tiefer geſezte Stökke nicht ſo leicht wie ſeichtgeſezte Verfrieren, daß das ſeichte Sezzen von 1 — $1\frac{1}{2}$ Fuß niemand unternehme, wenn ſein Erdreich tiefen Grund hat: ja ſelbſt felſichten Gegenden wäre dienlich, was ich ſchon mehrmale geſagt, daß man lieber tiefere Löcher einhaue, und gute Erde herzubringe, wenn es die Güte des Weines belohnet.

Somit dächte ich, wäre alles geſagt, was bis jezt zur Sache gehört: ich füge daher nur hinzu, daß man nach der Fertigung dieſer Gräben nun die Zeit erwartet, da man die Stökke herzuholen, und ſogleich einſezzen könne. Daß man bei Bereitung der Löcher eine akkurate Linie beobachten, und ſich hiebei einer Schnur bedienen ſollte, brauche ich wohl nicht viel zu erinnern? Nur ſo viel: Man kann zur Erleichterung dieſer Abzeichnung auch eine Schnur mit Lappen anwenden, von der ich beim Baumſezzen rede; und bei jedem Lappen einen Stok einſtekken: ſo wird alles akkurater. —

Wenn die Stökke herzugebracht, und ſo

ſortiret

ſortiret ſind, daß man jede Gattung in einem dazu abgeſtekten Diſtrikt zuſammen ſezzen kann, ſo wird der Anfang mit dem Sezzen auf folgende Art gemacht.

Der Weingärtner muß die Stellen zeichnen, wo eine Weinrebe nach der andern in einer Linie, und einem beſtändig gleichförmigen Abſtande von einander aufgerichtet werden ſoll. Hat er das beſorget, ſo nimmt er einen Rebenſtok, und macht an einem Ende eines Grabens mit ihm den Anfang, und leget ſolchen auf den Grund des Grabens hinab auf die Seite um, und niemals gerade ſo, wie er vorher im Boden ſtand: alsdann richtet er die Ruthen, ſo viel er deren hat, und am Stokke tauglich findet, nach gehöriger und vorſichtiger Biegung derſelben rük- oder vorwärts, oder nach der Seite zu, eine jede von der andern 3 oder wie man es nach obiger Bemerkung beſtimmen will, 3½ Fuß weit von einander in die Höhe auf den gezeichneten Abſtandsort auf. Z. E. hat der Stok 3 taugliche Reben zu Söhnen, in welchem der alte Stok immerwährend fortdauern und ſogleich bei ſeinem Tode *) in ihnen von neuem, und dabei

*) Es behaupten zwar einige, daß der alte Stok in vielen Jahren nicht tod ſey. Dem ſey wie ihm wolle, ſo erhalten doch die neuen Rebenſtökke nur im erſten und andern Jahre ihre Nahrung vom Mutterſtokke

bei Familienmäſig, vermehret fortleben kann, ſo ziehet man an drei Orten, die drei Fuß von einander entfernt ſind, eine jede Rebe auf, jedoch ſo, daß dieſe Reben am Mutterſtokke gut auf der Erde bis zu der Stelle, wo ſie an der Wand ſenkrecht aufgerichtet werden ſollen, aufliegen.

Findet man aber 4 — 5 und mehrere Söhne vor, dann ziehet man auch mehrere in der beſtimmten Entfernung in die Höhe an. Wenigſtens muß und kann ein ſolcher Mutterſtok 2 Söhne abſtellen. Es ſeyen nun deren ſo viel es wollen, ſo muß der Weingärtner bei dieſer Arbeit auf jede Sohnsrebe etwas von obgedachter beiſeit und abſonders gelegten guten Erde, indem er vorſichtig auf dieſe Rebe tritt, ſchütten, und ſolche antreten, damit die Rebe in ihrer gegebenen Richtung bleiben muß. Auf gleiche Weiſe verfährt er mit der 2ten und 3ten oder ſo viel er derſelben am Stokke hat, damit auf dieſe Weiſe künftig jede Rebe ein neuer Stok werden muß.

Nach dieſer Berichtigung legt man den zweiten Stok und ſofort auch wohl den dritten ein. Alsdann aber verfügt man ſich wieder zum erſten und zweiten Stokke; um beide mit Erde und zwar eben derjenigen beſſten Erde, die man beſonders beiſeit gelegt hatte, zu bedekken.

Hat

ſtokke. In der Folge haben ſie ſo viele Wurzeln ſelbſt, die ohne der Mutter Zuthun beſtehen.

Hat man über das noch andere gute Erde, z. B. die von auf Haufen geſezten Raſen ½ oder ein ganzes Jahr lang zerrotten können, oder verwitterte Schlammerde, Gaſſengrund u. d. m. ſo kömmt dieſes dem Weinſtokke ungemein zu ſtatten, wenn man davon zuerſt an die von einem Mutterſtokke aufgerichteten Reben einen guten Korb voll zutheilen, und alsdann den guten eigenen, wie geſagt, beſonders gelegten Grund überſchütten wird. Alles Dungmaterial, beſonders auch Miſt, der über Winter mit guter Erde vermenget auf Haufen geſchlagen liegen können, kann hier zu Hülfe genommen werden: nur allein der friſche Miſt muß vermieden werden.

Anjezt kann man mit Einlegung des 4ten und 5ten Stokkes fortfahren, ſodann wieder den 3ten und 4ten dekken: von neuem den 6ten und 7ten einlegen, und ſo fortfahren, bis der ganze Graben voll iſt; oder was man für den heutigen Tag beendigen kann.

Wenn der Weingärtner hierauf die erſte Lage Erde etwas zuſammen getreten hat, ſo können ihm ſchon andere Gehülfen die 2te Gattung beſonders gelegte, und vorher unten befindlich geweſene Erde, vollends in den Graben anſchaufeln, damit es deſto geſchwinder von ſtatten gehe. Alle übrige Arbeiten aber, woran nur immer etwas gelegen, muß er ſelbſt verrichten; damit es akkurat geſchehe, und ſich ſein

Herr

Herr darauf verlaſſen könne, daß es Vorſchrifts-mäſig, und nicht nach eigendünklichem Schlendriane gethan worden ſey. Für heute iſt noch zu beſorgen, damit den Söhnen, als nun beſonders ſich darſtellenden Weinſtökken die überflüſſigen Augen über der Erde weggeſchnitten werden; und zwar ſo, daß jedem Sohne, wenn er in Geſellſchaft von 4 — 6 ſeiner Brüder von einem Mutterſtokke erzielet worden, und er gutes Holz zeiget, 2 Augen bleiben, geringem Holze aber nur 1 Auge gelaſſen werde. Können deren 7 — 20 Söhne von einem Stokke erzeuget werden, ſo darf man keinen mehr wie ein Aug belaſſen: dagegen man auch denen, die nur 2 — 3 Söhne abgaben, wohl 3 — 4 aber niemals mehr Augen übrig laſſen darf, wenn ihr Holz auch noch ſo ſchön ſeyn möchte. Die Augen müſſen nothwendig fruchtbare Augen, und nicht aus den Spizzen geſchnitten ſeyn: dieß bemerke man wohl.

Den folgenden Tag wird wieder alſo fortgefahren bis alles zu Ende iſt: und in etlichen Wochen, wenn ſich der Grund geſezzet hat, läßt man noch einmal Erde nachſchaufeln, und alles einebenen.

Somit wäre für den jezzigen Monat bei dieſer Methode alles beendiget: befolgt man die übrigen Regeln, die in den folgenden Monaten angezeiget werden ſollen; ſo kann man ſich im nächſten Herbſte ſchon einige Aernte verſprechen.

2) Um

2) Um nun nach der zweiten Beſtimmung, einen alten Weinberg auf ſeiner Stelle, wo er ausgerottet werden ſoll, anzulegen, hat man leichter, (und um gewiſſer Maaſen des Weinſtokkes reichern Ertrag fürs erſte Tragjahr zu befördern) auf folgende Art zu verfahren.

Um der Abſicht mehr zu entſprechen, ſorgt man ſchon ein Jahr zuvor, ehe der Weinberg ausgerottet und neu angelegt werden ſoll, für ſeine Stökke, daß ſie gute und allenfalls auch mehrere Reben zu 3 — 5 Söhnen in gehöriger Länge erhalten. Sodann nehme man Bedacht, diejenigen Stökke gehörig zu zeichnen, deren Art man beibehalten, oder beiſammen ſtehend anlegen will; die aber, welche man ganz auszumerzen nöthig findet, auch richtig kenne. — Hat man ſich dieſes vergewiſſert, dann kann man ſchon im Herbſte die Verjüngung, noch beſſer aber, wie Gaupen ſagt *), und ſicherer im Märzen oder Aprile bei günſtiger Witterung unternehmen.

Man fängt demnach bei einem Stokke, der 3 — 4 oder mehr Söhne ablegen kann, an, und gräbt ihn ringsherum auf, und dann ſeine benachbarten Stökke um ihn alleſamt in ſo weit aus, als von jenem einzigen, blos aufgegrabenen Stokke neue Stellen erreicht, und durch Söhne erſezzet werden können, ſchonet aber dabei

*) In ſeinem Weinbaue: S. 22.

bei der Haupt= oder Herzwurzeln auf das ſorgfältigſte; damit daß diese Stökke, wenn ſie guter Art ſind, zu Beſezzung anderer leerer, oder neuer Stellen tauglich bleiben.

Vor allen Dingen ſchneidet man jezt zuerſt bei jenem fürs erſte umgrabenen Stokke alles überflüſſige Holz aus, und gräbt ſodann den ganzen Stok vollends in die Runde, jedoch ſorgfältig auf, daß die Herzwurzel wohl untergraben, aber nicht ausgegraben, noch weniger loß geſtochen werde. Denn dieſe muß izt feſte auf ihrer Stelle angewurzelt bleiben: weil dieſes den Wachsthum und die Fruchtbarkeit, für's erſte Jahr begünſtiget. Man hebt nun von ihm an, ſo viele Gräben in zweiſchuhiger Tiefe, und eben ſolcher Breite bis zu den Stellen aufzuheben, wohin die Söhne hingeleitet werden ſollen. Sind dieſe alle ſenkrecht bereitet, ſo macht man dem Mutterſtokke ſein bequemes Lager, legt ihn auf der Stelle ſo behutſam um, damit die Hauptwurzel ſich biegen könne, ohne auszureiſen oder abzubrechen. Während dieſer Arbeit, und Unterräumung des Stokkes, ſchneidet man die ſogenannten Thau und Waſſerwurzeln hinweg, tritt dann auf den der Länge nach umgelegten Stok mit einem Fuſe, und ziehet die Reben dichte auf dem zwei Schuhe tief ausgegrabenen Boden, bis zu der Stelle hin, wo jede Rebe aufgerichtet werden ſoll. Diejenigen, welche nicht der Länge nach in ihre Gräben geleitet

werden können, biegt man ſeit- oder rükwärts, je nachdem es die Umſtände erfordern, aber — welches eine Hauptſache mit iſt — allezeit ſo tief wie möglich, und ohne zu zerſchlizzen, auf der zwei Schuh tiefen Unterfläche des Bodens fort, bis zur Stätte, wo ſie aufgerichtet werden ſollen; befeſtiget alsdann mit Antretung einiges guten Grundes, allenfalls auch mit einem zakkichten Holze, alle Reben recht gut, und ziehet ſie ſo fort ſenkrecht an der Linienmäſig abgezeichneten Stelle auf, und verfährt mit Ausfüllung der Grube und Belaſſung 2, 3 — 4 Augen eben alſo, wie bei jenem neu angelegtem Weinberge gelehret worden.

Auf dieſe Weiſe macht man es mit den übrigen Stökken, ſie haben 2 — 3 oder mehrere Ruthen: bis der Weinberg vollſtändig und ganz verjünget iſt.

Man wird hieraus, daß die Holzwurzel auf der Stelle bleibt, ſchon genug entnehmen, wie vielen Vorſprung dieſe Verjüngung habe; indem die Hauptwurzel des Mutterſtokkes ohne erſt neu anwurzeln zu müſſen, ihren künftig ſich ſelbſt zu ernährenden Abkömmlingen immerfort Nahrung zuſchikken kann: und das ſo lange, bis der Mutterſtok in ſich ſelbſt abſtirbt, und jeder Sohn nun für ſich ſelbſt beſtehen kann und wird *).

Wenn

*) Vom Abſterben dieſer Stökke gilt hier eben das

Wem dieſe Beſchreibung bei der Kürze, welcher ich mich befliſſen, noch nicht deutlich genug iſt, der ſchaffe ſich Gaupen's Abhandlung an, und laſſe ſich aus dem beigefügten Kupferſtich die ſehr deutlich vorgezeichnete Rebenumlegung erklären: er wird ſich gewiß dadurch ſowohl, als mit dem klar abgeſchilderten vortreflichen Rebenſchnitte befriediget ſehen.

3) Was nun noch die dritte Weiſe, Stökke einzeln und unter der Hand zu verjüngen ꝛc. anbelangt: ſo fällt es aus dem Geſagten von ſelbſt in die Augen, wie leicht es ſey, dieſes nach und nach zu verrichten. Es ſey nun, daß man einen Stok für ſich verjüngen, oder einen benachbarten Stok von ſchlechter Art — um des Pfropfens entübriget zu ſeyn — verdrängen; oder aber benachbarte leer gewordene Stellen ergänzen will: ſo macht man alles eben, wie bei der zweiten Art. Ich weiß izzo nichts weiter, was darüber mehr geſagt werden könnte; daher beſchlieſe ich auch für jezt nur dieſe Monatslehre vom Weinbaue mit dem ſehr anwendbaren Schlußſäzzen unſers Gaupen's, da ich ein ſolches Reſultat nicht kürzer noch beſſer zu ſagen vermag.

das, was ich oben anmerkte: hier kann der alte Stok etwas länger leben, wie bei jenem von der Stelle verpflanzten: die Jungen bedürfen aber nach etlichen Jahren ſeine Nahrung nicht mehr.

"Ein verſtändiger Weingärtner — kann dieſes Geſchäft (ſo ſagt er S. 27. u. f.) nach Bequemlichkeit machen, und alle Jahre ſo viel, als Zeit und Gelegenheit geſtattet, vornehmen, ohne, daß im Ertrage ein Aufſchub geſchehe; weil ein auf ſolche Art eingelegter Stok im erſten Jahre ſchon Frucht trägt, wie ich dergleichen in meinem Weinberge eine Menge zeigen kann, die erſt vor zween Monaten auf ſolche Art eingelegt worden, und jezzo ſchon 6, 8 — 15 der vollkommenſten Saamen tragen. Nur jezzo kann man es noch ſehen, daß es neue Einleger ſind: über ein Jahr wird man ſolche kaum von einem alten Stokke unterſcheiden können." —

"Dieſe Arbeit iſt gar nicht koſtbar. Ein geübter Mann kann täglich 20 — 30 ſolcher Stökke umlegen; und wenn man einen in den andern nur zu 3 Ruthen rechnet, ſo kann er in einem Tage 60 — 90 junge Stökke pflanzen." —

"Ein ſolcher Stok iſt im zweiten Jahre manchem alten Stokke im Ertrage ſchon vollkommen gleich. Er kann 40 und mehrere Jahre ſtehen bleiben und tragen. Will man ihn alsdann verjüngen, ſo iſt es gleich geſchehen, mit demſelbigen Vortheile, wie eben geſaget worden; wenn er nur im Schnitte und übrigen Baue recht unterhalten wird." —

"Aber Köpfe muß man ihm keine pflanzen, ſonſt fällt man in das alte Uebel. Das erſte

Jahr

Jahr läßt man die friſchen Schoſſe alle wachſen, und hilft ihnen nur mit Erbrechen; indem man ein oder zwei der geringſten Schoſſe oben am Gipfel abpfäzt, und die zwei beſſten und ſtärkſten Schoſſe unberührt läßt, ſie mögen Saamen tragen oder nicht." —

"Das zweite Jahr kann man ſchon, nachdem das Holz ſtark und zeitig iſt, einen Bogen nebſt zween Zapfen, jeden von drei Augen ſchneiden, bei ſchwächern Stökken begnügt man ſich das zweite Jahr nur zween Zapfen und einen Flaſchenträger ohne einen Bogen zu ſchneiden, damit der Stok fürs künftige ſtärker werde *)."

*) Flaſchenträger wird eine Ruthe genannt, die man auf 5 — 7 Augen ſchneidet, die alſo keinen Bogen giebt, und ſenkrecht ſtehet. Zapfen nennt man die zur Seiten des Stokkes neben auswachſen, und kürzer zugleich ſind, z. E. nur 3 — 4 Augen haben. — Ein mehreres, wenn, wie, und wo dergleichen abwechſelnd geſchnitten werden ſoll, läßt ſich aus der, jenem Buche, beigefügten Kupfertafel klar erſehen. Daß der Verfaſſer auch das Bögenmachen abzuſchaffen bemühet iſt, läßt ſich aus ſeinem 21. §. mit guten Gründen begleitet ſchlieſen. Zum voraus ſezzet er daſelbſt: "Das Bogenmachen iſt eine eben ſo gefährliche Arbeit; und der Endzwek, welchen die Weingärtner dabei haben, wird ſelten erreicht."

"In den folgenden Jahren richtet man ſich allemal beim Schneiden nach der Stärke des Stokkes, da man auf der ſchönſten Ruthe einen Bogen, übrigens 3 Zapfen zu 4 Augen läßt. Beim Erbrechen aber muß man wohl Sorge haben, daß die ſchönſten Schoſſe an den Augen der unterſten Zapfen verſchonet werden; weil allemal von dieſem Holze, auf die künftigen Jahre gepflanzt, und ſomit die Verſtärkung des Stokkes in der Niedrigkeit gehalten wird, ohne ihm einen ſo fatalen Kopf zu erziehen."

"Das muß man ſich nicht einfallen laſſen, daß man mit vielem Holze viel Wein erzwingen will: (wie ich auch ſchon oben erinnert habe) aber man darf ſicher darauf zählen, daß dadurch die Stökke oft auf viele Jahre verderbt werden."

"Was ich bis anhero von der Behandlung der Stökke, es mögen alte oder junge ſeyn, geſagt habe, betrift den Rebenbau überhaupt, wie ich ſolchen in meinem Weinberge tractiren laſſe; welches zwar nicht viel Unbekanntes in ſich hält: indem ein Theil an einem, ein anderer Theil an einem anderen Orte wirklich obſervirt, aber ſchwerlich im Ganzen an einem Orte nach allen Umſtänden und Regeln, welche zu mehrerer Vollkommenheit abzielen, eingeführt befunden werden wird."

Noch giebt der Verfaſſer eine kurze, aber ſehr nützliche Lehre, für den Fall, wenn man nicht genug alte Weinſtökke bekommen ſollte,

um

um damit einen neuen Weinberg völlig anlegen zu können. In dieſem Falle, ſagt er, iſt es gut, daß man 2 Ruthen zuſammen auf einen Plaz ſezze, damit ſodann beim weitern Einlegen, der eine Stok ſtehen bleibe, und um ſo ehender erſtarke. Zwiſchen einer und der andern Reihe läßt man jezt an ſtatt 3 — $3\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung, 9 — $10\frac{1}{2}$ Fuß leer liegen. Dieſen leeren Plaz beziehet man im folgenden Jahre von beiden Seiten von gedachten Doppelruthen: ſo iſt im zweiten Jahre ein ſolcher Weinberg komplet.

Endlich verdient hier noch eine Stelle, was H. G. S. 57. von Anlegung der hochſtämmigen Rebenverpflanzung, mittelſt einem erzählten Verſuch ſehr deutlich an die Hand giebt.

"Eine der ſtärkſten Proben, ſagt derſelbe, habe ich vor zweien Jahren in dieſem Betrachte abgeleget, mit einem alten vielleicht 50jährigen Stokke, welcher an einer Scheuer ſtund, und einen groſen Theil der Mauer bis an das Dach einnahm, ſeine Schenkel waren Arms dik. Ich ließ ihn heraus graben; ſeine Wurzel wurde aus Unvorſichtigkeit beſchädiget und abgebrochen, daß nur ein klein Stük blieb. Um meinen Weingärtner in dergleichen Geſchäften zu unterrichten, ließ ich den ganzen Stok auf einen Wagen in meinen Weinberg führen, mitten im Fahrwege einen langen Graben machen, ſolchen darein legen, und davon in einem Umkreiſe von

70 Schuhen 25 Stökke einlegen, welche alle zuſammen nur eine, und zwar eine ſchlechte Mutterwurzel hatten. Dieſen neuen Pflanzen ließ ich auſſerhalb des Bodens nur ein Auge, höchſtens zwei ſtehen: einige trugen leztes Jahr ſchon über Verhoffen Saamen, dieß Jahr aber ſind ſie reichlich damit verſehen."

"Ueberhaupt aber, ſagt er zum Schluſſe von ſämmtlichen Methoden, zeigt ſich der Unterſchied von dieſer Bauart darinn ausnehmend, daß in den benachbarten Gegenden die Weinberge in den verfloſſenen zween Wintern durch die Fröſte ſehr viel Noth gelitten, in meinem aber kein Stok erfroren war."

"In dem lezten Herbſte wurden in meinem noch nicht völlig kompletirten — Weinberge 6 Fuder Durlachiſches Maaß oder 24 Würtembergiſche Eimer Wein gemacht, welcher an Lieblichkeit, Süſe und Geiſt allen in der Gegend übertrift. Da hingegen in einem benachbarten, nach der gewöhnlichen Art ſehr wohl unterhaltenen Weinberge von etlichen 30 Morgen, und alſo in einem wohl 10mal gröſerm Plazze, nicht mehr als zwölf Fuder gemacht wurden, und ſo in Verhältniß mit andern."

"Dieß Jahr kann es dem Anſehen nach, in meinem Weinberge um ein Drittel mehr geben, als im lezten Jahre. Und wie die Stökke mit ihren Wurzeln zunehmen, kann man ihnen auch mehr Tragholz laſſen, und ihnen durch Beſchneiden

den und Erbrechen einen ihrer Stärke angemeſſenen Ertrag erziehen."

"Sie ſind ſonſt faſt keinem widrigen Zufalle unterworfen, als demjenigen, welcher in der Blüthezeit zu befürchten iſt; welchem alle Reben ohne Unterſchied, ſo wie die Bäume und andere Pflanzen, ausgeſezt ſind, und durch menſchliche Kunſt und Bemühungen nicht verhindert werden kann. Doch hab' ich ſchon genugſam bemerkt, — daß ein auf ſolche Art gepflanzter und wohl gehaltener Stok einen rauhen Anfall zur Blüthezeit beſſer aushalten, als ein anderer."

Gleichwie ich nun in allem dem bis jezt Geſagten, dem H. Hauptmann Gaupen die Ehre, als erſten Ausüber und öffentlichen Bekanntmacher dieſer Methode belaſſen habe; ſo darf jedoch nicht uneröfnet bleiben, daß dieſe Methode von unſern alten Autoren nicht ganz unempfohlen geblieben. Und unter dieſen verdient des H. von Dehns Viticultura Germaniae Oeconomica, oder Hauswirthliche, auf Deutſchland gerichtete Nachricht vom Weinbaue, welche vom H. Julius Bernhard von Rohr im Jahre 1730 zu Leipzig bei J. Friedrich Brauns Erben in 2 Theilen auf 417 S. in 8. ausgegeben ward, und worinn das Werk des H. von Dehns, laut der Vorrede, vom Jahre 1626 geſchrieben iſt, oben an zu ſtehen; denn er ſagt S. 49. alſo:

"Bisweilen geſchiehet es, daß einer einen

Weinberg aushauet, und man ganze Stökke zu Kauſe bekommen kann; ob ſie ſchon etwas koſtbarer, ſo tragen ſie doch auch daſſelbe Jahr noch etwas, oder doch das andere und dritte Jahr; man darf auch nicht ſo lang, darauf warten, als mit den Fächſern oder Knothölzern."

Der zweite Autor von dem Alten iſt ein Ungenannter. Sein Buch führt den Tittel: Kurze Beſchreibung und Unterricht des Weinbaues, Dresden bei J. J. Winklern, 1711 in 8. 346. Seiten, nebſt einem Anhange von Pflanzung der Baumfrüchte in Weinbergen, auf 85 S. — der Verf. hat im Jahre 1645 als Knabe, und 1655 als Schreiber, ſchon den Weinbau betrieben, S. 54 — 64 die Kurfürſtl. ſächſiſche Weingebirgsordnung, Dresden den 23. April 1588, und das Vergruben (er ſagt, die Sänke) S. 146 — 161 ſehr deutlich, ſo wie die dabei vorfallenden Betrügereien der Winzer, beſchrieben. Ich werde ein andersmal von dieſen Betrügereien zum beßten derer reden, die ihre Gruben, gern ſogleich gedekt haben wollen: wie ſolches auch verſchiedene neuere Autoren zu meinem Vergnügen verlangen*). Dieſe

*) Unter andern H. Müller — von dem ich gleich weiter unten zu reden Anlaß habe, wenn er in ſeiner ſächſiſchen Weinpflege S. 258 alsbald zu Stokke düngt: nur Schade, daß er kurz vorher in ſeinem vortreflichen Werke die

ſe Weingebirgsordnung beweiſet, daß das Vergruben oder Senken ſchon lange in Sachſen üblich ſey; denn es heißt darinn und daſelbſt S. 57. "Wenn nun befunden, daß der Stok ausgelaſſen, (abgängig geworden) ſoll alsdann die Senke zur Hand genommen werden. Dieſe wird in eben dieſer Verordnung aufs deutlichſte gelehret.

Aus dieſem allen nehme ich, und vielleicht jeder mit mir, ab, daß die Erhaltung zu ewigen Weinbergen ohne neue Anordnung, das iſt durch das Verjüngen des Senkens (Vergrubens) ganz eine ſächſiſche Weinpflege genannt zu werden verdiene, und darinn der H. M. Chr. Andreas Müller (Diakonus II. in Großenhayn) in ſeiner allgemeinen Anleitung zur ſächſiſchen Weinpflege, Dresden 1777, 592 S. in 8. ganz recht habe, wenn er S. 269 ſagt: "Dieſe eigentliche ſächſiſche Pflanzungsart der Weinſtöke

die Zeit bis Himmelfarth beſtimmt. Eine Zeit, die alle Jahre abändert, ſo wie die Oſtern früh oder ſpät fallen. Genug, daß die Behandlung gut iſt. "Es hatte — ein Winzer 1775 alsbald zu Stokke gedüngt, und die Gruben wieder zugemacht, mit der Behutſamkeit, daß die Grube ſehr weit und der Dünger breit gemacht, nicht aber eingetreten war: und iſt bei dieſer blinden Senke demohngeachtet das Holz recht gut gewachſen." Der brave Winzer! —

ke durchs Senken, welche auch in einer Gegend Frankreichs angenommen iſt, erhebt Rozier mit Recht über alle andre unſchikliche Vermehrungsarten der Weinſtökke."

Weil hier die Rede vom H. Rozier iſt, ſo will ich ſogleich und kurz aufſtellen, was er vom Verſenken ſagt: Um meinen Leſern immer mehr gute und wichtige Zeugniſſe, vom Vortheile dieſer Erneurung der Weinberge durchs Verſenken der Stökke nach H. Gaupen's Lehre, vorzulegen, und deſſen Befolgung für alle Gegenden immer mehr anzuempfehlen. Der H. Abbe Rozier wurde zu Marſeille mit einem Preiſe bekrönt, und ſeine Schrift vom Weinbaue zu Paris 1772 gedrukt. Darinn findet man unter vielen guten Lehren auch die Erneurung der Weinberge durchs Verſenken deutlich beſchrieben, und ſo, wie ich es bereits meinen Leſern gelehret habe. Im Lionſchen wollte es ein Herr auch einführen: fremde Leute beſorgten ſolches, weil die einheimiſchen es nicht thun wollten. Dieſe riſſen des Nachts wieder in die Höhe, was jene am Tage eingelegt hatten: nun zeigten ſie an, als wenn es von ſelbſt geſchähe, um zu beweiſen, daß dieſe Methode nichts tauge. Man paßte auf und entdekte die Thäter, die man beſtrafte: worauf die Methode ſehr gut that. Dieß zeige ich meinen Leſern an, damit ſie ſich wafnen, wenn ihre Leute gegen dieſe vortrefliche Methode ein-

eingenommen auftreten. Sie müſſen ſelbſt Aufſicht pflegen: ſonſt geht's freilich nicht.

Mehr will ich nicht davon hier ſagen: eins aber verdient noch angezeigt zu werden. Der Herr Rozier läßt ſeine Gruben nur zum Theile vollfüllen, und etwas Miſt aufwerfen. (Dieſen rathe ich an, ein wenig mit Erde zu bedekken.) H. Rozier rechtfertigt dieſe Offenlaſſung der Grube auf eine Art, als es noch niemand gethan hat. Er ſagt nämlich, wenn man die Grube bald mit Erde anfüllte, ſo zögen ſich die Wurzeln heraufwärts, und litten vom Froſte und durch die Trokkenheit. Eine ſehr Beifallswerthe Vorſorge, daher ich ſie anzeige.

Ich empfehle alſo dieſe Methode den Rheingegenden, wo ſie noch nicht gebräuchlich iſt, um ſo mehr, als ich mit H. Roziers Worten verſichere: daß man durchs Verſenken einen Weinberg immer, und ohne ihn auszurotten und friſch anzulegen, beſtändig erhalte. Die Erfahrung wird täglich mehr Beweiß dafür: denn auch in der ganzen Gegend von Cote = Rotie werden alle Weinberge durch die Verſenkung unterhalten. —

Aufmerkſam durch H. Rozier und mehr unſerer neueſten ſächſiſchen Weinbauautoren gemacht, habe ich die ſämmtlichen Lehrer dieſer Provinz durchgängig geprüfet, auch die hieſige Pflege in verſchiedenen Gegenden beſehen. Unter dieſen neuern hat dann auch, daß ich einige

Ver-

Verdienſtvolle nenne, der Herr H. A. Fiſcher in ſeiner ökonomiſchen Abhandlung von gründlich beſſerm und einträglicherm Weinbergsbaue, nebſt angefügter Weinbergsordnung v. J. 1588. Dresden und Leipzig 1765. 115. S. in 8. ſodann H. Oſſenfelder in ſeiner Schrift, vom Weinbaue, Dresden 1771. 117 S. in 8. vorzüglich gut von dieſem Verfahren geredet.

Aber, daß ich auch nicht unſeres ökonomiſchen Grosvaters Colerus — denn Columella iſt unſer Urgrosvater — vergeſſe! was hat der nicht gutes, und zwar ſchon im Jahre 1593 geſagt? beſonders auch vom Vergruben, im 4. Buche, 9. Kapitel, unter dem Tittel: Senken und Holzzeugen. Ich beſizze die allererſte Auflage v. J. 1795. *) Wittenberg in 4. — Andere gedenken der neuern Auflage in Fol. von 1692. — Dieſer alte und praktiſche Oekonom ſagt: "Auf zweierlei Weiſe kann man Weinberge oder Gärten im Holze erhalten: mit Senken oder Suhken, und mit Schnittholze oder Fächſer legen. Mit Schnittholze iſt es ziemlich ſorglich. — — Die Fächſer ſind etwas gewiſſer. — Senken und Suhken ſind am gewiſſeſten: denn die ſtehen noch am Stokke, ſind ein lebendiges Holz, wachſen immer fort, und bringen bald im erſten Jahre Frucht. — Es iſt ein nüzliches Ding, denn man kann durch Senken

*) Seine Vorrede iſt datirt, Berlin, den 23. April 1593.

ken aus einem Stokke drei, vier oder bisweilen auch wohl fünf andre Stökke machen; und bringt auch ſonſten ohne das, das geſenkte Holz viel Wein u. ſ. w."

So lehren uns unſere Alten immer noch viel Gutes, das ſich manche neuere, erfunden zu haben, rühmen: warum? weils in Vergeſſenheit gekommen iſt!

Sind das nicht lauter Vorzüge der Columelliſchen-Gaupenſchen Weinbauart? Wer wird dieſen Beiſpielen, die ſo einleuchtend ſind, nicht willig und gerne nachfolgen? Und endlich: iſt das nicht auch ein Vorzug, daß ſo ein Wingert niemals brache zu liegen nöthig hat? denn bekanntlich muß ein ausgereuteter Wingert 2 — 3 Jahre ruhen, bevor man ihn wieder mit jungen Sezlingen anpflanzen darf. Doch ſollte er inzwiſchen mit Kle benuzt werden *)!

Mehr

*) In der Pfalz und einigen andern Gegenden macht man es auch ſchon auf dieſe Weiſe: wie dann Breuchel in ſeiner Beſchreibung des Weinſtokkes S. 12. ſagt: "Iſt — ein neu anzulegendes Stük — ein ſchwerer Boden, oder ein ausgehauener Wingert, ſo muß es zuvor etliche Jahre mit Frucht, am nüzlichſten iſt es, das erſte Jahr mit Grundbiernen, (Kartoffeln) das zweite mit Sommerwaizen, wornach man aber keine Stoppelrüben pflanzet, und das dritte Jahr mit Winter-

Mehr kann und will ich zu ihrem Lobe nicht ſa-
gen; und ſomit dieſe Rubrique für den März
beſchlieſen.

Wer

terkorn, worunter Kleſaamen geſäet wird,
bepflanzet werden. Den Kle kann man et-
liche Jahre benuzzen, daß es recht Wur-
zeln anzieht, dabei man nichts, als im er-
ſten Winter, den Kle zu düngen braucht;
ſolches trägt vieles zum guten Wuchſe des
jungen Wingertes bei; oder es muß der
ausgehauene Wingert etliche Jahre öde
(brache) liegen bleiben, damit es einen
Waaſen (Raſen) ziehet, und Wildrungen
bekommt." Iſt das lezte nicht ein ſehr un-
ökonomiſches Verfahren? Daher fügt auch
H. Breuchel mit allem Rechte noch ſelbſt
für die, welche keinen Kle pflanzen bei:
"Will man aber ein ſolches — ſchweres
— Land ſogleich wieder umrotten (neuan-
legen) ſo muß es mit Waaſen von ſandig-
ten Wegen überſchüttet werden; oder mit
Wieſenwaaſen; welche aber erſt zum Ver-
weſen über Haufen geſchüttet werden müſ-
ſen. — Iſt es ein leichtes Sandfeld, und
ein ausgehauener Wingert; dieſen kann
man noch eher gleich wieder rotten, als ſtar-
kes Land, ſolches ſezt man aber mit Wur-
zelreben." Zu jenem Verbeſſern des ſchwe-
ren Bodens mit Waaſen, mache ich die
Anmerkung: ſchaft dann dieſen Waaſen
nicht der Kle beſſer und hinlänglich auf der
Stelle, ohne erſt nöthig zu haben, die
Raſen vom weiten, oder ſie auch in der
Nähe,

Wer übrigens etwas mehreres und umſtändlicheres vom Weinbaue, als ich hier geliefert habe, leſen will, der ſchaffe ſich nur oft angezogene Schrift, Sprengers Praxis des Weinbaues überhaupt, aber beſonders in Schwaben am Nekkar, an der Rems und Enz 1778. mit 10 Kupfertafeln, an. Dieſe ganze Schrift findet man aber auch im 3ten Bande der Abhandlung des geſamten Weinbaues, und iſt nur unter obigem Tittel für die abſonders zu haben, welche jene 3 Bände Abhandlungen nicht zuſammen kaufen wollen. Den Pfälzern empfehle ich ihres und meines Landsmannes, Breuchel's Beſchreibung des edlen Weinſtokkes, nach der Bauart des Kernes von Kuhrpfalz, als nämlich Neuſtadt, Gimmeldingen, Haard, Mußbach und Königsbach, 1781. vorzüglich; und den Franken ihres Fiſchers fränkiſchen Weinbau. Die Schriften, welche in den Abhandlungen der ökon. Geſellſchaft zu Bern angetroffen werden, ſind nicht minder und für jederman empfehlungswerth; und ich würde dieſen ausgeſuchten Schriften, zunächſt Gaupens verbeſſerten Weinbaue, auch noch Knecht's Traktat

Nähe, doch mit Unkoſten oder Entraſung einer Wieſe herzu führen zu müſſen? Man vergleiche hiemit, was ich ſchon im 9ten §. über Frommel's und Krämer's Weinbaulehre geſagt habe.

tat vom Weinbaue 1777. hinzufügen: wenn deren Lehren nicht in jener Praxis des Weinbaues anzutreffen wären. Der H. Profeſſor Sprenger hat beide Schriften vorher zum Drukke befördert gehabt: daher nuzte er ſie, um ſeine Praxis des Weinbaues daraus, und mit mehr Berichten ſeiner Korreſpondenten, zu vervollkommnen. Auſſer Fiſcher's Werk ſind alle ältere Lehren hierinn genuzt worden: mithin beſizt man in dieſem (bis zum Jahrgange ſeiner Erſcheinung) ein ziemlich vollſtändig gewordenes Buch: und ſeit der Zeit, als H. Stork in ſeiner ſehr gründlichen Schrift, von den Urſachen des öftern Weinmißwachſes, oder mindern Vortheiles aus dem Weinbaue ſagte *): "Alle Menſchenfreunde wundern ſich — warum man den Weinbau in den ökon. Schriften, mit welchen die Buchläden in den neuern Zeiten vollgefüllet werden, vernachläſſiget ſiehet, u. ſ. w." Seit der Zeit, ſage ich, ſind auch wirklich ſo viele, aber lauter gute Provinzialſchriften — deren ich oft gedachte — vom Weinbaue erſchienen, daß man zunächſt den Sprengeriſchen Werke, dieſe neuern Schriften ohne Scheu alle ankaufen darf: ſo ſehr man bei andern und ſo vielen ökon. Büchern, womit alle Jahre die Buchläden belaſtet werden, eine ſorgfältigere Auswahl zu treffen nöthig hat. —

§. 46.

*) Kuhrpfälziſche Bemerkung v. J. 1777. S. 5.

§. $\frac{46.}{28-64.}$

Einige im vorigen Monate empfohlne Arbeiten, können in dieſem, wenn ſie vergeſſen, oder wegen widriger Witterung ausgeſezzet worden, nachgeholet werden: ich will davon keine weitere Erwähnung machen, ſondern nur die neueren Geſchäfte vortragen. Gartenarbeiten betreffend.

a) Hat man im Herbſte ſich Schnittkohl in Reihen im Garten, oder auf dem Felde fürs Vieh angeſäet, ſo ſchneide man ihn in dieſem Monate zum erſtenmale zum Verſpeiſen, oder zum Verfüttern fürs Vieh mit Hechſel vermenget, ſo wie die Brenneſſeln.

b) Zu Ende dieſes Monates kann man ſchon die Frühmöhren ſäen: man vergeſſe aber nicht etwas Mohn (Magſaamen) darunter mit auszuſprengen; denn deſſen kann man nicht genug ſammeln, weil der Saamen, (beſonders vom weiſen Mohne) ein auſſerordentliches angenehmes Oel zum Verſpeiſen liefert, das dem Baumöle nichts nachgiebt; wenn man den Saamen, wie in der Pfalz geſchiehet, mit dem 4ten Theil zugemiſchter und zerſchnittener Borsdorfer Aepfel ſchlagen, und die erſte Preſſe von der lezten abgeſondert läſſet.

c) Die Paſtinatwurzeln ſind nicht minder izt ſchon, und ſogar im Groſen anzuſäen rathſam. Wenn ſie auch gleich gekocht zum Ver-

ſpeiſen nicht ſo angenehm für manche Zunge ſind; ſo haben ſie doch manchen beträchtlichen Nuzzen in der Oekonomie. Man kann z. B. ſie dem Rindviehe wie die Möhren füttern: ſodann kann man, wie an einigen Orten mit den Möhren geſchiehet, einen Syrop fürs Geſinde zum Brode daraus fertigen, wie an ſeinem Orte von beiden gezeigt werden ſoll; auch dienen ſie ſo gut zum Koffe, wie die Möhren, von denen ein ſichrer Autor *), guten Gebrauch gemacht, und ihn dem Frauenzimmer unſchädlicher wie andern Koffe angeprieſen hat. Von ihrem Anbaue im Groſen, wird bei der Gerſtenſaat geredet werden: als unter welche Frucht ſie am rathſamſten ſind, zugleich mit auszuſäen. Und dann ſind ſie doppelt ſchäzbar, da man ſie über Winter im Lande laſſen, und im Frühlinge mit deſto gröſerm Appetite ſpeiſen kann: da ſie izt erſt ihren beſſten Geſchmak erlangen. Im Garten werden ſie zwiſchen Kraut, Kohl und Salat geſäet. —

d) Die zu Saamen beſtimmten und in Kellern oder Gruben gegen die Kälte verwahrten Kraut und Wurzelgewächſe, werden jezt ins Freie in fettes Land geſezzet, auf daß ſie vielen Trieb zu reicher Saamenanſezzung erlangen können. Das Kappeskraut, oder der ſogenannte Weiß-

*) Der Verfaſſer ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften in ſeinen Berichtigungen ökon. Schriften 3ten Bande S. 200.

Weißkohl wird tief in die Erde geſtekt, ſo daß davon nur der Kopf hervorraget; anſonſten dieſe Stökke mehr Narren oder Nebenausſchläge und dieſe ſchlechten Saamen treiben. Eben deßwegen bringen die Krautſtökke, die im Keller ſchon halb vertrieben haben, auch geringen Saamen. Nur gute und vollſtändige Köpfe bringen guten Saamen, wenn man, zunächſt jenem tiefen Verpflanzen, noch die Köpfe oben über's Kreuz ein wenig einſchneidet, damit die Saamenſchoſſe ſchön gerade und leicht durchbrechen können: Kleinigkeiten, die aber nüzlich ſind!

c) Die Spargelländer müſſen zeitlich, ehe die neuen Spargen höher ausſtoſen umgehakt, oder wenn ſolche nach Mayeriſcher *) Art tief

 und

*) M. ſ. deſſen vortrefliche Anleitung zum Spargelſezzen in ſeinem Beiträgen zur Land- und Hauswirthſchaft 1. Bande S. 387 — 412. die ich 2 Ellen aus einander geſezt beprobet und ſehr gut gefunden habe: daher kann ich ſie mit Grund den Liebhabern von dikken Spargeln (die nach Mayeriſcher Art $\frac{1}{4}$ Pfund ſchwer und $\frac{3}{4}$ Schuh eßbar werden) empfehlen. Das tiefe Anpflanzen trägt hiezu das Meiſte bei: und hierinn kann ich des Verfaſſers Streit S. 410 — 412. entſcheiden helfen, den er hierüber gegen den Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften aufgeſtellet hat. Hiebei muß ich aber leztern

und weit auseinander (2 — 3 Ellen in Quincunx) geſezzet ſind, umgegraben werden.

Nach lezter Methode kann man dieſe Länder nicht nur blos zu ein wenig Salat oder Monatrettichen, ſondern auch zu Kraut und Wurzelgewäch-

tern wieder Recht geben, daß es zuträglich ſey, wenn man die Spargeln (von 3jährigen Sezlingen nämlich) im erſten und andern Jahre ein wenig durchſchneider. Uebertreiben muß man dieſes nur nicht, ſondern an jedem Stokke nur einen oder höchſtens zwei Stiele im erſten Jahre abſchneiden: ich ſage es alſo mit der ledigen Beſtimmung, ſie nur zu durchſchneiden, d. i. hin und wieder ein oder etliche Spargeln auszuſtechen. Eben dieſes muß man in den folgenden Jahren des Schnittes auch beobachten: ſo daß man ein Land dieſes Jahr ruhen läſſet, und nur das andere ſchneidet: im andern Jahre wieder jenes, und dagegen dieſes nicht; und ſo immer abwechſelnd fortfährt, und alle Jahre gut dünget. Nie muß man aber nach dem 20ten bis 30ten Juni mehr Spargel ſtechen, ſondern izt alles aufſchieſen laſſen. Damit ſich jedoch die Stökke durch viele Saamenbringung nicht entkräften, ſo muß man die Stökke, welche nicht expreß Saamen tragen ſollen, in der Blüthe knikken, und ſodann zuſammen binden. Dergleichen Stökke können einige Jahre länger dauern, wenn ſie nicht alle Jahre Saamen tragen dürfen: denn alles was Saamen tragen muß, verliert viel Kräfte. —

wächſen widmen: daher verdient dieſe Weiſe einen groſen Vorzug vor der gewöhnlichen ſeichten Anpflanzung; wie ich aus eigener und meiner Freunde beprobter Erfahrung verſichern kann. — Die Bedüngung der Spargeln muß im Herbſte geſchehen: wovon alſo im Oktobermonate die Anweiſung zu finden ſeyn wird. Von Anpflanzung neuer Spargelländer, ſoll im Aprile geredet werden.

Man kann zwar auch ſchon in dieſem Monate in manchen Gegenden die Spargelländer mit Spargelfexen anfangen zu beſezzen, ich will aber, weil man in manchem Gegenden in den meiſten Jahren erſt mit Anfange des Apriles im Boden und Garten arbeiten kann, die Anpflanzung der tief gelegten Spargeln bis zum Aprile verſpahren. Jedoch iſt es rathſam, in dieſem Monate die Beete darzu vorzubereiten, auch allenfalls den Saamen zu künftigen 3jährigen und dauerhaften Spargelſezlingen auszuſäen: ich will daher dieſes hier zum voraus lehren, um im folgenden Monate blos mit dem Anſezzen und Anlegen jener Mayeriſchen Methode zu thun haben. Ich werde zugleich bei dem Säen des Saamens jezt eine Art, geſchwind Spargeln zu bekommen anzeigen, weil eines zum andern gehöret. Dieſe Spargelbeete ſind aber, daß ichs zum voraus ſage, nicht ſo dauerhaft, als die Mayeriſchen, die man erſt im 4ten und mit Einſchluß der Zeit, da die Sez-

linge im Boden lagen, im ſiebenden Jahre; dieſe aber ſchon im anderen und einſchließlich der Saamenausſäung in dem dritten Jahre ſticht: ich und meine Freunde haben beide Methoden verſuchet: daher ich dieſe Weiſe in den Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften *), und von Borowsky wiederholt **), bekannt gemacht worden, aus vorgedachtem Geſichtspunkte, um bald Spargel ſtechen zu dürfen, niederſchreiben, und hiermit nach der Art weiter empfehlen will, nach welcher ſie es verdient.

In dieſem Monate richtet man ein Gartenbeet zum Saamen, der zu dieſen ſchnellen, als auch zu 3jährigen Pflanzen, in daſſelbe ausgeſäet werden kann, folgender maaſen an. Man erwählet einen graulichten Thonboden, gräbt ein Land darauf um, ebenet es mit den Rechen, und tritt es hernach feſt zuſammen. Auf dieſen ebenen und feſten Boden bringt man einen Zoll hoch, gute und feine mit Sand vermiſchte ſchwarze Erde, die man allenfalls aus einem Schlammfange oder ſonſt einem Graben nehmen kann; genug, wenn ſie nur recht fett iſt. Izt theilt man das Land in Reihen, die 6 Zolle aus-

ein-

*) Aus der Naturlehre, Haushaltung und Mechanik im 27ten B. der deutſchen Ueberſezzung durch A. G. Käſtner.

**) In ſeinem Allmanach für Landwirthe 1783. S. 248.

einander kommen, ein; und beſäet dieſelben mit vollkommen reifen Spargelſaamen, der über Winter in ſeinen eigenen Saamenhülſen und Stengeln ſchwebend aufgehangen verwahret worden. Dieſe Reihen bezeichnet man, und klopft nach der Hand den Saamen etwas in den Boden: alsdann aber überbreitet man das ganze Land noch 2 Zoll hoch, von eben derſelben fetten Sanderde; und begieſet daſſelbe ſtark mit Waſſer.

Man kann in der Folge, zwiſchen die Spargelreihen Spinnat: Rettiche oder Zwiebelpflanzen anlegen, ohne zu fürchten, daß ſolche den Spargelſezlingen ſchaden.

Will man hiebei beſonders groſe Zwiebeln erlangen, ſo muß man die Stekzwiebeln den Winter in der Stube aufhängen, damit ſie gut austroknen: gegen die Legezeit aber, noch etliche Tage hinter den Ofen hängen. Kann man ſie den ganzen Winter nicht in der Stube haben, ſo iſt es genug, wenn ſie auch nur 2 Wochen hinterm Ofen hängen können. Für die Zwiebeln iſt es auch vorzüglich gut, wenn man den Dünger der fett und kurz ſeyn muß, nach den lezten Graben des Landes oben aufſträut und nur leicht unterhäkkelt. Man ſezzet hiebei während trokner Witterung das Begieſen ſo fleiſig fort, als man auch das Unkraut ausreuten muß. Und kurz alles von ihnen zu ſagen, die Zwiebeln nimmt man im Herbſte aus, wel-

che ſchon die Koſten des Spargelbeetes reichlich bezahlen, ſchneidet gegen den Winter alle Spargelſtengel ab, und bedekt das Beet mit noch 3 Zoll hoher Sanderde, von welcher oben zweimal gedacht worden.

Im folgenden Frühlinge richtet man, zum Beſezzen dieſer nun ſchon tüchtigen Spargelpflanzen, ein ebenfalls Thonartiges Beet auf gleiche Art zu, wie für die Saamenreichen geſchehen war; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſes Beet 4 Zolle höher über die übrigen Gartenbeete hervorrage, damit es ſich künftig zuſammenſezzen könne. Um niemand ſein Eigenthum zu rauben, will ich in dem Faden der Schwediſchen Erzählung bleiben: dieſemnach kann das Beet 48 Ellen lang, und 2½ Elle breit ſeyn. Auf dieſes trägt man wieder 2 Zoll hoch von jener mit Sand vermiſchten fetten Erde, und klopft ſie etwas an. Und nun zeichnet man mit einer Gartenſchnur 3 Reihen auf dieſem Beete der Länge nach ab; eine in der Mitte, und die anderen ¼ Elle weit von der erſten *).

Nach

*) Ich habe es beſſer befunden ſolche ½ Elle von einander entfernt zu machen: weßfalls man der Breite des Beetes ſo viel Land mehr zutheilen muß. Die Urſache wird einem jeden leicht in die Augen fallen: denn es iſt eben ſo leicht, zu eines andern Erfindung etwas hinzuzuſezzen; oder ſie zu ver-

Nach dieſem zeichnet man auch in jeden Reihen die Stellen für die Spargelſtökke $\frac{3}{4}$ Ellen von einander entfernt aus: und holt die 1 Sezlinge aus jenem Lande herbei. Die auf dem Pflanzbeete befindliche Sanderde, nimmt man ſorgfältig zugleich mit hinweg, und vermiſchet ſie mit $\frac{1}{3}$tel alten ausgebrannten Dünger, der zu Miſtbeeten zubereitet war. Auf einem jeden für die Sezlinge bezeichnetem Orte, tritt man anjezt mit den Abſäzzen der Schuhe einen kleinen niedrigen Hügel, und ſezzet mit ausgebreiten Wurzeln die Spargelpflanzen mitten in gedachtem Haufen, und drükt ſie ein wenig mit der Sanderde an. Oben drauf thut man noch 3 Zoll hoch von der neu vermengten Erde, ebnet alles wohl ein, und ſtekt Radieschen oder ſäet Spinnat alsbald in die Zwiſchenräume, begießt das Beet ſtark, klopft es zu, und bepflanzt es neben an den Seiten ringsherum wechſelsweiß mit Kopfſalat und Blumenkohle *).

Alles wird im erſten Sommer fleiſig begoſ- ſen:

verbeſſern; über das, da die Ellen nicht an einem Orte wie am andern ſind, ſo ſiehet man hieraus, daß es beſſer iſt, eine eher gröſere, als kleinere Elle zu erwählen.

*) Dieß kann deſto beſſer ſtatt finden, wenn man die Reihen, wie geſagt weiter auseinander macht: welches auch die Mayeriſche Methode ſo ſchäzbar macht.

ſen: da dann die Spargeln während dem, als die Monatrettiche und der Spinnat auch gut wachſen und verbraucht werden, recht anſehnlich ſchieſen.

Dieſe Schößlinge werden gegen den Winter ganz nahe an dem Wurzeln abgeſchnitten, und hierauf muß man über das Beet 6 Zoll hoch, eine Vermiſchung vom alten wohl durchbrannten Dünger, ſandigter Gartenerde und verfaulter Gerberrinde*), von einem ſo viel als vom andern überall gleich ausbreiten, und mit einem Brete beklopfen.

Im Frühlinge des folgenden Jahres, nachdem die aufgelegte Erde, bevor die Kälte völlig aus ihr gehen konnte, mit einem Spathen vorſichtig — auf daß keine Spargelſezlinge abgeſtochen werden — umgewandt, wieder ausgebreitet, und gelinde angeklopft worden, fangen die Spargel in der Folge an, ſo geſchwinde, und in ſolcher Menge zu ſchieſen, daß in einem Monate von einem Beete über drei tauſend Stengel von dem Erfinder geſchnitten wurden, wovon die meiſten ½ viele 1 ganzen Zoll, im Durchmeſ-

*) Die Gerberrinde muß wenigſtens 2 Jahre auf einander gelegen und zerrottet haben, widrigenfalls ſolche noch äzzend iſt. Die Erde von jeder verfaulten Rinde und jeden Sägſpänen, deßgleichen vom Holzplazze durchſiebte, und wohlverfaulte Spähne thun gleiche Dienſte.

meſſer, auch 10 bis 12 Zolle in der Länge hatten, vollkommen wohlſchmekten und faſt ganz eßbar waren. Und oft ſchnitt man von einer einzigen Staude 12 — 15 Spargeln, und erhielt von derſelben nach 8 Tagen wieder ſo viel.

Obgleich dieſes ſo akkurat nicht jedem Nachahmer zutreffen kann, ſo iſt es doch aus Erfahrung gewiß, daß man ſchon im andern Jahre von dieſer Methode einen reichen Ertrag erhalten wird, der einem jeden für die Mühe ſchadlos hält: und es bleiben noch genugſam Schößlinge übrig, (wenn man beſonders 8 Tage vor Johanni das weitere Schneiden unterläſſet,) die vollkommenen Saamen bringen. Und man wird hiebei beobachten, daß von dieſem Saamenſchößlingen unten viele bis zu 1 Zoll dik ſeyn werden.

Der Grund dieſer groſen Fruchtbarkeit iſt natürlicher Weiſe daher zu leiten, daß alle Wurzeln nur ein paar Zolle tief in dem Thon, der ihnen zuwider iſt, dringen, dagegen ſich, wenn man ſie ins Quincunx ſezzet, in der lokkern Erde horizontal ringsherum auf $\frac{3}{4}$tel Ellen weit ausbreiten, mithin viele Stengel auftreiben können. So viel von dieſer Methode.

Da man zu Anlegung der berühmten Pfälziſchen und Darmſtädtiſchen Spargelpflanzen in einem Sandboden, den man tief ausgräbt, unten Letten, wo ſolcher fehlt, hinzu führet und den-

denſelben einſtampft, oder gar den Boden mit Ziegeln, ſo wie zu Erhaltung ſchönen Meerrettiges beleget, oder aber mit magerem Sande beſchüttet: in welche 3 Unterlagen die Spargelſezlinge nicht einwurzeln, und daher mehr die Fettigkeiten der Oberfläche anziehen: — ſo muß man in Ermangelung eines Thonbodens, auch zu dieſer Methode ſchon im jezzigen Monate — welches hier erinnern wollen — Letten anfahren, und auf einem Gartenlande an die Stelle anderer Erde bringen, aber vor Anlegung der Spargeln zuerſt ein Jahr kultiviren laſſen.

Von ſelbſt wird man es einſehen, daß alle Jahre in der Folge dieſem Spargellande neue Beſſerung zugeſezt werden müſſe, ſo lange ſie dauern. Von ihrer Pflanzung zu ſeiner Zeit.

Ich habe auch ſchon alte Spargelbeete auf dieſe Weiſe, daß ich ihnen im Märzen die obere Erde bis zur Wurzel wegnahm, und an deren Stelle neue verfaulte Holzerde aus dem Hofe vom Holzplazze zulegte: da brachten ſie noch viele Jahre ſchöne und reichliche Spargeln; ohngeachtet ſie ohne dieſen Zuſaz, dem Ab- und Untergange nahe waren.

Es würde auch hier noch nöthig ſeyn, vom Anſäen des Spargelſaamens für gemeine Verfahrungsart zu reden: allein jene Saamenanlage, ſagte ich oben, diene auch zu Anziehung ſolcher 3jähriger Sezlinge, wie ſie nach der gemeinen Methode eigentlich erfodert werde, nur

muß

muß man alle Herbſte etwas Erde hinzufügen. Wem dieſes zu mühſam iſt, der ſäe den Saamen auf obige Art nur blos in die gewöhnlichen Gartenbeete ebenfals in Reihen; bringe zuerſt in die Gräbchen wohlverfaulten fetten Dünger, auf demſelben 1 halben Zoll hoch gute Gartenerde, auf dieſe den Saamen, und auf den Saamen endlich noch 1 Zoll fette Gartenerde. Die aufgehenden Spargelfechſer laſſe man darinnen bei alljährlichem Jäten 3 Jahre alt werden: ſo ſind ſie zum Verſezzen für diejenige Methode gut, welche ich im Aprile anzeigen werde.

Noch andere legen ſelbſt auch Spargelländer mit bloſem Saamen an: da dieſe Methode in meinem Vaterlande ſehr gemein und gut iſt, und mit dem übereintrift, was ein neuerer Schriftſteller davon lehret, ſo will ich mich ſeiner gegründeten Beſchreibung auch hierinnen meiſtens bedienen, um der meinigen deſto mehr Gewicht zu geben.

Wer neue Spargelfelder aus Saamen anlegen will *), und ſolches im vorigen Herbſte, als der beſſten Zeit dazu, verſäumt hat, (oder es, weil der Garten Ueberſchwemmungen ausgeſezt iſt, im Frühjahre thun muß) muß ſie ſchon zu Ende dieſes, oder zeitig im Aprilmonate anlegen. Um ſie ohne die Unkoſten anzulegen, welche die bisherige Art, den Spargel auf tief unter-

*) So ſagt H. F. H. H. Lueder in ſeinen Küchengartenbriefen 3. Th. S. 80. f.

tergelegten Miſt zu legen, erfodert, und dennoch, eben ſo gut in leichten und ſandigen Boden, als in guter Gartenerde, ſtarken, zarten und wohlſchmekkenden Spargel zu bekommen, verfahre man damit (aber, damit man ſeines Zwekkes nicht verfehle, pünktlich) auf folgende durch mehrjährige Erfahrung bewährte Weiſe.

Man theile dazu in einer freien, vorher noch nicht mit Spargel belegt geweſenen Gegend des Gartens (kann man dazu eine Gegend wählen, welche vom frühen Morgen bis an den Mittag die Sonne, einen nicht ſehr feuchten Boden und gegen die kalten Winde etwas Schuz hat, ſo wird der Spargel deſto früher treiben) 4 Fuß breite Beete ab, mit 1$\frac{1}{2}$ Fuß breiten Zwiſchenwegen, laſſe dieſe ſo tief, als möglich, umgraben, von Steinen, Grasquekken und andern Unkrautwurzeln aufs ſorgfältigſte reinigen, und wenn ſie nicht im Jahre zuvor erſt ſtark gedüngt ſind, mit fetten kurzen Kuhmiſte auf eben die Art düngen, wie man zu weißen Kopfkohle ſtark dünget. Das tief gegrabene und gut gedüngte Beet laſſe man feſt zuſammen treten, zeichne darauf, ohne es auch im geringſten zu erhöhen (weil es in den folgenden Jahren, ohnedem nach und nach erhöhet wird) in die Länge deſſelben 2 von den Zwiſchenwegen 1 Fuß weit, und eine von der andern 2 Fuß weit entfernten Reihen nach der Gartenſchnur ab, bezeichne in dieſen 2 Reihen, auf jede 2 Fuß weit, die Stel-

len,

len, wo ein Spargelſtok liegen ſoll, mit einem eines kleinen Fingers dikken und etwa 1 Fuß langen abgeſchälten geraden Stokke, welcher in die Stelle gerade hinunter ſo tief eingedrukt wird, daß er nur eben noch hervorraget; laſſe darauf auf jede Stelle, wo ein Stok eingedrukt iſt, um denſelben, ſo, daß er den Mittelpunkt ausmacht, ein etwa 8 Zoll tiefes, und 1 Fuß weites Loch, in Form eines Hutkopfes, machen, laſſe den in dieſem Loche etwa vorgefundenen Miſt, weil der Saamen auf demſelben zu trokken liegen, und nicht keimen würde, heraus nehmen, und ſamt der ausgehobenen Erde bei Seite ſchaffen; und drükke in dieſe Löcher um den darinn ſtehendbleibenden Stok, 4 Spargelkörner, welche zuvor 5 — 6 Tage in einem warmen Zimmer in Waſſer gelegen haben (im Herbſte darf dieſes Aufquellen nicht geſchehen) jedes Korn 1 Zoll weit von dem Stokke, 1 Zoll tief in die Erde; halte die Erde in den Löchern um die noch ſtehend bleibenden Stökke bei erfolgender trokner Witterung etwas feucht, und vom Unkraute gänzlich rein; und laſſe, wenn die Pflanzen gegen den May hervor gekeimt ſind, in jedem Loche nur eine einzige zur Beförderung ihres Wachsthumes vom Unkraute ſorgfältig rein zu haltende Pflanze ſtehen, und reiße die übrigen heraus. — Im folgenden erſten Herbſte werden die Löcher noch nicht zugemacht, ſondern das Beet und die Löcher nur mit fetten Kuh-

miſte überlegt. — Im folgenden 2ten Frühjahre, nachdem der Miſt um die Mitte des Märzes wieder weggeſchaft und aus den Löchern heraus genommen iſt, (auſſer daß man das kleine kurze Zeug in demſelben ſowohl, als auf dem Beete liegen laſſen kann) keimen die Pflanzen ſchon im Aprile hervor; und erſt dann, wenn ſie aus dem Löchern ganz hervor gewachſen, werden die neben ihnen noch ſtekkenden Stökke heraus gezogen, und die Löcher mit feiner Erde zugefüllet. — Im folgenden 2ten Herbſte wird das Beet, nachdem es von allem Unkraute gereinigt, und einige Zoll tief aufgehakket worden, etwa 3 Zoll hoch mit feiner Erde alſo erhöhet, daß die Stürzen des abgeſchnittenen Spargels aus derſelben hervorragend bleiben; und darauf abermal mit Miſt belegt. — Im folgenden 3ten Frühjahre wird das Beet abermal, nachdem der Miſt abgenommen, und nur etwa der ganz kurze liegen geblieben, etwa 3 Zoll erhöhet; und damit in dem folgenden Jahren ſo lange fortgefahren, bis der Spargel über 1 Fuß und bis $1\frac{1}{2}$ Fuß tief liegt. — Im folgenden 4ten Frühjahre wird der Spargel, nachdem er 3 Sommer gewachſen, zum erſtenmale geſtochen.

Zwiſchen die 2 Reihen Spargel kann man ohne Nachtheil deſſelben in den beiten erſten Frühjahren, eine Reihe Salat pflanzen; auch zwiſchen 2 Spargelſtökke jedesmal eine Salat-

pflan-

pflanze ſezzen. Nur muß man keinen von dieſem Salat in Saamen gehen laſſen.

Wer viele Spargelbeete haben kann, mag einige an einer warmen Stelle anlegen, daß die Stökke nur einen halben Fuß tief liegen. Dieſe werden dann, obgleich nicht ſolche ſtarke Stangen, doch etwas früher treiben. Nur muß ſolcher flachliegender Spargel 2 Zoll tief unter der Erde abgeſchnitten werden.

Damit man im nächſten Julius zur Beſezzung der Stellen, auf denen etwa kein Saamenkorn gekeimet haben möchte, Pflanzen zum Nachpflanzen haben, ſäe man jezt zugleich etwas Saamen auf ein beſonderes fettes Beet — ſo weitläuftig, daß jede Pflanze wenigſtens $\frac{1}{2}$ Fuß Raum habe, und ſie alſo nachher bequem ausgenommen werden können. Wenn man noch gar keinen Spargel hat, mag man den aus Saamen angelegten Spargel bereits im 3ten Jahre, in welchem ſeine Stangen ſchon ihre völlige Dikke erlangen, ſtechen. Er wird dann zwar vielleicht nicht ſo lange Jahre dauern. Dagegen aber kann man auf die hier empfohlene Art ohne groſe Unkoſten leicht neue Beete aus Saamen anlegen: zumal da dieſe Saamenſezlinge 3 Jahre früher, als ausgeſezte Stökke geſtochen werden können. —

Wer neue Spargelfelder aus Pflanzen an-

legen will *), thut ſolches am beſſten am Ende dieſes, oder im Anfange des folgenden Monates; wiewohl es auch noch bis gegen den May geſchehen kann — wenn man die Pflanzen ſo nahe hat, daß ihre bereits hervortreibenden Schoßen vor dem Zerbrechen geſichert ſeyn können. Einjährige Pflanzen, welche im Jahr zuvor ſo früh geſäet geweſen ſeyn müſſen, daß ſie ſchon im May hervorgekeimt geweſen, und folglich eine gehörige Stärke erlangt, lange Wurzeln, und eine gute Anzahl Augen getrieben haben, ſind dazu die beſſten. Man bereitet dazu die Beete eben ſo, wie bei der Spargelanlegung aus Saamen gezeigt iſt; auſſer, daß die Hutkopfsförmigen Löcher zu den Pflanzen 12 Zoll tief gemacht werden, und dann die bis dahin zum Zeichen dienenden Stökke ausgezogen werden. Im Grunde dieſer Löcher wird ein kleiner Erdhügel gemacht, auf welchem eine **) Pflanze, nachdem alle äuſſere Spizzen ihre Wurzeln abgeſchnitten worden, alſo geſezt wird, daß die Keimen gerade aufrecht ſtehen, und die Wurzeln,

*) M. ſ. eben dieſe Küchengartenbriefe 3. Th. S. 98. f.

**) Bei dem tiefern Verpflanzen, werden 3 Pflanzen in einem Loche auf ſo einen Hügel, und um einen zum Zeichen angeſtekten Pfahl geſezt, aber alle Wurzeln auswärts, und keine nach dem Pfahle zu geleitet.

zeln, wie Speichen eines Rades, in die Rundung umher ausgebreitet liegen. Darauf wird mit der Hand ſo viel feine trokne Erde aufgelegt, daß die Pflanze 6 Zoll hoch davon über ſich hat, und alſo das Loch damit nur halb zugefüllet wird. Zulezt wird allgemach ſo viel Waſſer aufgegoſſen, daß ſich die angelegte Erde an die Pflanzen und ihre Wurzeln recht feſt anſchlieſen kann; und endlich wird über die ſtark befeuchtete Erde, welche ſich ohnedem geſenket, wenn ſie das Waſſer eingeſogen hat, etwa 1 Zoll hoch feine trokne Erde geſtráuet. Im May keimen die Pflanzen hervor, welche ſtets aufs ſorgfáltigſte vom Unkraute rein zu halten ſind. Im folgenden 1ten Herbſte, ehe die Stengel abgeſchnitten werden, werden die Löcher mit feiner Erde ganz zugefüllet, und die Stengel dann einige Zoll über der Erde abgeſchnitten, und das Beet mit Miſt belegt. Im folgenden 2ten Frühjahre wird das Beet, nachdem der Miſt weggeſchaft, und nur der kleine kurze liegen geblieben, etwa 3 Zoll hoch, und im folgenden 3ten Frühjahre abermal eben ſo hoch erhöhet. In eben demſelben 3ten Jahre wird der Spargel geſtochen; und weil er nun faſt $1\frac{1}{2}$ Fuß tief liegt, kann man ihn ſehr tief heraus ſtechen.

Um im Julius die Stellen, an denen etwa Pflanzen ausgegangen ſeyn möchten, mit andern Pflanzen beſezzen zu können, muß man ei-

nige auf ein beſonderes Beet 1 Fuß weit, ganz flach in die Erde ſezzen, damit man ſie im erforderlichen zum Nachpflanzen leicht aufnehmen könne.

Die Zwiſchenräume zwiſchen den 2 Fuß weit auseinander liegenden Spargelpflanzen, können mit Salat beſezt werden — wovon jedoch keiner in Saamen gehen darf.

f) Das übrige Saamenwerk zum künftigen Verpflanzen, ſowohl für Gärten als Aekker, kann in dieſem Monate, wo es thunlich iſt, und die Witterung ſowohl, als das Klima daſſelbe geſtattet, ebenfalls in freie Pflanzenbeete, woſern es aber zu kalt iſt, in ſolche Miſtbeete geſäet werden, die man Abends zu, und Morgens gegen 9 Uhr aufdekken kann. Dieſe Saamen beſtehen ungefähr z. B. von Unter- oder Boden-Kohlrüben, (auch Kaulrabi genannt) die ſehr nüzlich und nahrhaft für Menſchen und Vieh ſind: von Dikwurzeln oder Burgunderrüben *); Kappes- oder Weiskraut; Wirſchnig-

*) Beta cicla Linnaei, will ich dieſe zu Verhütung alles Irrthums, und zwar, altiſſima benennen, weil man ſie ſogar oft mit den Turnipsrüben (Braſſica rapa L.) verwechſelt, man ſehe meinen Prodromus darüber S. 228. und S. 239. nach. Sie werden gewöhnlich auch Runkelrüben genannt, und dieſe vertauſcht man ſogar noch in den neuen belehrenden Nachrichten für den Nahrungs-

nigkraut; glattem und krauſem Blau- und Grünkohle u. d. m. auf daß man ſolche zu früher Verpflanzung zeitlich erhalte.

g) Die Haferwurzel (Tragopogon porrifolium Lin.) und die Scorzonerewurzel (Scorzonera hyſpanica Lin.) ſäet man auch in dieſem Monate in freie, tief gegrabene und gut gedüngte Beete aus. Beide durchrupft man im folgenden Frühjahre; ſie dienen zu Gemüſen, und auch zum Kalbfleiſche vorzüglich, wenn ſie ein auch mehrere Jahre im Land geſtanden haben. Doch dauert die Scorzonere die eine ſchwarze Schale hat, länger — im Geſchmakke gut, als die Haberwurzel mit ihrer weiſen Schale, welche im 2ten Jahre ſchon holzig wird. Aber jezt dient ſie deſto beſſer auch zum Koffe, wozu ſonſt eigentlich bisher nur die Scorzonerewurzel mit $\frac{1}{3}$ Cichoriewurzel vermiſchet, verwendet worden, und ſo vermiſchet, manchen ausländiſchen Koffe übertraf. Nur zu dieſer Abſicht kann man auch izt zugleich die Cichoriewurzel in Gärten ebenfalls anſäen: wiewohl ſie auch zum Winterſalat in Käſten verſezt, in Stuben gehalten wird. Eben ſo dienen noch beſſer zu Koffe, die vorgedachten Runkelrüben: wie Schubart verſichert.

h) Auch legt man in dieſem Monate in einigen warmen Gegenden ſchon etwas Frühkartof-

rungsſtand 1. B. S. 58. mit den Turnipſen, ohngeacht Schubarts Anbau erwähnt wird: der ſie doch Beta benannt.

feln, die um Jakobi eßbar werden, zum Theile in Gärten, zum Theile auf einige Feldbeete. Es iſt ſolches keine beſondere Art Kartoffeln, ſondern blos eine Abart, da man ſie bald Ertoffeln, Erdbirnen, Grundbirnen, ja gar und beſonders in Sachſen — aber mit Unrecht — Erdäpfel nennt, (welches doch eigentlich Helianthus tuberoſus iſt) heißt, ſo benenne iſt ſolche Linneiſch, Solanum tuberoſum.

Legt man ſolche in Stufen d. i. in Löcher, die man mit der Hakke 2 — 3 Schuhe von einander entfernt macht: ſo iſt es ſehr zuträglich, zu den Frühkartoffeln bei jedem Stok 1 oder 2 Erbſen oder Bohnen zu legen. Bei den Frühkartoffeln gebe ich jedoch den Erbſen den Vorzug, weil ſie nicht ſo leicht vom Froſte leiden, wie die Bohnen. Daher pflege ich nur den Spatkartoffeln die Bohnen zuzulegen.

Den Frühkartoffeln zu Liebe, finde ich für gut, noch dieſem Monat folgendes von unſern ſo geliebten Kartoffeln überhaupt abzuhandeln.

Bei dieſer Gelegenheit, daß ich von ihnen rede; ſo will ich zugleich von allen den Kartoffeln, welche man in meinem Vaterlande ſchon ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts anbauet, bemerken, daß man von ihnen zweierlei gute Gattungen von Frühkartoffeln, aber von den Spatkartoffeln viererlei nüzliche Gattungen habe.

Ich ſchl . die mehreren uneinträglichen

Sor=

Sorten, als gelbe, weiſe und Zukkerkartoffeln mit blauer und wohlriechender Blüthe, welche die Bienen lieben, die man aber blos zum Verſpeiſen in Gärten pflanzet, von einer ausführlichen Beſchreibung aus: und will nur von den nüzlichen Gattungen einiges zur Nachricht mittheilen: weil es hier am beſsten ſtehen; ihre Bauart hingegen ſuche man im Prodromus.

Die zwei Gattungen Frühkartoffeln beſtehen erſtens in einfach runden, und in zuſammengeſezten. Die erſten haben eine zum Theile ganz runde, zum Theile plattrunde Form, und eine Haut, die mehr ins grau-oder blaßweiſe, als ins röthliche fällt: ſie gelangen zur Gröſe einer dikken Fauſt, werden aber beinahe alle dik: und ſind ſchon am Jakobi mehligt, und eßbar: ſtatt daß andere um dieſe Zeit erſt ſpekkigt, und wenn ſie auch ſchon mit jenem zu gleicher Zeit geleget waren, doch noch uneßbar, wenigſtens noch ungeſund ſind. Ihre Güte zum Verſpeiſen dauert bis gegen Weihnachten.

Weil ſie nicht ſo ergiebig wie die Spatkartoffeln, und die zuſammengeſezten Frühkartoffeln werden, ſo pflanzet man deren nicht mehrere, als man zum frühen Verſpeiſen von nöthen hat.

Die zuſammengeſezten Frühkartoffeln ſind beinahe in der Farbe dieſem gleich: innwendig zeigen ſie fleiſchfarbigte Strieſen, ſind nicht

alle rund, ſondern die gröſſten zuſammengewachſen oder knorricht: weßfalls man ihnen auch den Namen zuſammengeſezte Kartoffeln gab *): hingegen ſind ſie weit ergiebiger als jene, und tragen ſelbſt reichlicher als alle Gattungen Spatkartoffeln, und dieſes ſowohl in der Menge, als in der Gröſe. Aus Urſachen, daß manche ein, bis etliche Pfund und noch ſchwerer werden, hat man ſie Pfundkartoffeln, und weil ſie aus Amerika durch einen Matroſen nach England, und von da nach Deutſchland gekommen ſind, neue Amerikaniſche Kartoffeln benannt. Die Menoniſten als ſehr aufmerkſame Wirthe und Nachahmer von allen Nüzlichen, pflanzten ſolche zuerſt in meinem Vaterlande in den Gegenden des Rheinſtromes: ich bekam im Jahre 1771 davon ſechs Stükke, das Stük, wegen ihrer damaligen Seltenheit, zu 1 Kreuzer: es verhalfen mir dieſe aber im erſten Jahre ſchon zu 450 Stükken, die ich in meinem melirten nicht ſehr fetten Boden geleget, erhielt, und davon die ſchwerſten $1\frac{3}{4}$ Pfund ſchwer wurden. Von dieſem und mehrern in der Folge wohlfeiler erkauften, bekam ich ſodann bald eine Men-

*) Zuſammengeſezte Kartoffeln nennt man ſie beſonders deswegen, weil ihrer immer 2 — 3 und mehrere zuſammen gewachſen ſind. Die Engländer hieſen ſolche Clusterd. Yam. Pattates d. i. eine Zuſammenſezzung von Kartoffeln.

Menge, daß ich in Stand geſezt wurde, damit entſcheidende Proben zum Viehfüttern, und Brandeweinbrennen anzuſtellen. Dabei befand ich, daß ſie roh und gekocht nüzlicher nicht nur wie die andern Kartoffeln, da ſie ſolche lieber fraſen, fütterten, ſondern auch mehr Brandewein gaben *).

Obgleich dieſe einträglichen Kartoffeln roh abgequellt zum Eſſen nicht ſo gut ſchmekken, wie ich ſchon im Prodromus S. 153. ſagte, als wenn man ſie in Waſſer kochet und ſchmelzet, oder in Butter bratet, überhaupt wie andere Gattungen gut zurichtet, ſo ſind ſie doch für Menſchen zum Brodbakken vorzüglich ſchäzbar **): beſonders aber noch für das Vieh von groſem Nuzzen, indem ſie roh zerſtoſen, mit Hexel oder Siede vermiſcht gefüttert, auſſerordentlich die Milch vermehren: auch getroknet und in Schrot verwandelt den Schweinen beſſer gedeihen, wie abgekocht: auch gedörrt einige Jahre aufgehoben, folglich zu jeder Zeit im Jahre — wo alles andere Futter fehlt, oder wenn das Gras wegen Regenwetter verbeſſert ſeyn muß — gefüttert werden können: wo ſie im

*) Man kann damit vergleichen, was ich davon ſchon 1777 in der 3ten Lieferung meiner Bienenbibliothek 390 angezeigt habe.

**) Davon will ich in einem andern Monate beim Artikel Bäkkerei reden.

im Gegentheile, grün aufgehoben, auskeimen und verderben. Ihre auſſerordentliche Vermehrung, da auf einem pfälziſchen Morgen von vierzig tauſend 960 Quadratſchuhen (oder 160 Quadratruthen, jede zu 16 Fuß rheinländiſch gerechnet) über hundert Malter — welches 200 Berliner Scheffel beträgt — bei gutem Baue und guter Düngung erzogen werden können. Dieſe Fruchtbarkeit veranlaſſet, daß ich meine Leſer aufmerkſamer darauf machen will, als auf die andern, die ohnehin ſchon bekannt genug ſind. Ich konnte ihrer im Prodromus nicht wie ſie es verdienten, gedenken; weil ich daſelbſt nicht zu weitläuftig werden durfte.

Arthoar Young ſoll für mich ein Zeugniß von ihnen ablegen: er ſchreibt in ſeinem ſechsmonatlichen Reiſen, die 1772 zu Leipzig ins Deutſche überſezt *), auch davon ein Auszug in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern von 1772 **) ertheilet worden, alſo: "Als ein Mitglied der Societät bitte ich mir die Erlaubniß aus, ihnen — von einer unbekannten Art von Erdbirnen ***): Nach-

*) 2ten Theile S. 98. u. d. f.

**) 1ſten Theile S. 87.

***) So benennt der Ueberſezzer nach ſächſiſcher Weiſe unſere Kartoffeln und in der Berniſchen Abhandlung werden ſie Erdäpfel ſehr uneigentlich betittelt.

Nachricht zu geben, welche wegen ihrer auſerordentlichen Gröſe alle Aufmerkſamkeit der Landwirthe verdienet. Vermöge der zuverläſſigſten Nachrichten, — iſt dieſe Art zuerſt aus Amerika gekommen, und im vorigen Jahre von einem gewiſſen Howard in Bedfordshire zum erſten male geſtekket worden. Sie iſt achtmal ergiebiger, als die gemeinen Erdbirnen. Sezt man ſie weit genug von einander, ſo erreichen ſie eine erſtaunliche Gröſe: oder es wird vielmehr ein groſer Klumpen zuſammen gewachſener Erdbirnen, und ſie ſind alsdann weder zum Braten noch zum Kochen auf den Tiſch zu gebrauchen *). Allein dieſe Gröſe erreichen ſie nicht, wenn man ſie 2 Fuß ins Gevierte auseinander ſtekt. Howard bauete ſie in einen ſchweren aber fetten Boden; jedoch kommen ſie, wie die übrigen Arten, beſſer im leichten Lande fort **), und tragen reichlicher, wenn das Land dann und wann aufgelokkert wird ***)."

"Dieſe

*) Dieß geſchiehet nur, wenn man zu maſtes Feld, über vielen Dünger ihnen widmet: einige wachſen zwar immer zuſammen, aber nicht alle; daher ſie oft die Geſtalt eines Kindes, oder vielmehr einer Puppe vorſtellen.

**) Dieß habe ich ſelbſt auch ſo wahr befunden.

***) Darunter iſt das Behakken und Behäufeln zu verſtehen.

"Dieſe Erdbirne wächßt länger in der Erde und ſteht die Kälte auch beſſer aus, als unſre Gattungen. Howard ſchikte im vorigen Jahre 2 Körbe voll an die Londner Societät der Künſte — und des Feldbaues, und ich bekam auch 2 Stükke davon: ich will nunmehr anzei- wie ich ſolche gebauet."

"Ich theilte die eine Erdbirne in zwei, und die andere in 30 Stükke, und ſtekte ſie den 6ten May in einem leichten feinen Laimenboden, der beinahe etwas zu feucht war. Die beiden groſen Stükke ſtellte ich ſo, daß jedes rings umher auf 4 Fuß frei ſtund. Die dreiſig wurden 2 Fuß im Quadrat gepflanzt. Der Boden wurde rein vom Unkraute gehalten, und wie die Stengel in die Höhe ſchoſſeten, häufelte man die Erde an: das Land war zuvor etwas, aber gar nicht ſtark gedünget."

"Den 11ten November ließ ich ſie in meiner Gegenwart ausgraben und wiegen. Die erſten wogen 222 und die andern 464 Pfunde: mein Gärtner zählte ſie, und fand von den erſten 700 von den andern 1100 Stük."

"Iſt dieſes nicht eine erſtaunliche Vermehrung? Die Nachricht iſt zuverläſſig und nicht übertrieben; ich kann dafür ſtehen, weil ich ſelbſt ein Augenzeuge von dem Pflanzen und bei dem Ausgraben geweſen." — —

"Ich habe vergeſſen zu erinnern, daß dieſe

Howarts Erdbirnen *), meiner Meinung nach keinen ſo guten Geſchmak haben, als unſre biſ-
heri-

*) So nennte ſie Joung, weil ſolche Howard zu erſt in England legte: wir Deutſche nennen ſie neue Amerikaniſche, weil ſie eben ſo wie die alten aus Amerika abſtammen. Denn es ſind die gemeinen Kartoffeln durch die Engländer gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts nach Europa aus Amerika gebracht worden. Suckow ſagt in ſeiner ökonomiſchen Botanik vom J. 1777. S. 226. daß ſolche aus Virginien abſtammten und im Jahre 1585. durch Engländer nach Europa gebracht worden. Chriſt ſchreibt in ſeinem Unterrichte von der Landwirthſchaft 1781. S. 329: "Ihr eigentliches Vaterland iſt Peru, allwo ſie wild wachſen. Franz Drake, ein Engländer brachte ſie im J. 1586 zu erſt nach Europa. Wir wollen uns um das eine Jahr Unterſchied nicht bekümmern: noch weniger ob Peru oder Virginien ihr Geburtsort ſey. Es kann mir und meinen Leſern gleichgiltig ſeyn, ob ſie in Peru wild, oder in Virginien civiliſirt wachſen; Beide Provinzen liegen in America: alſo wollen wir bei dem allgemeinen Tittel, Amerikaniſche Kartoffeln, alte und neue, unſre Beſtimmung ruhen laſſen; da ſie doch einmal die meiſten, und unter dieſen beſonders der Verfaſſer jener nüzlichen Anweiſung über den Erdäpfelbau in den Abhandl. der ökon.
Geſell-

herigen Arten; ihr beſſter Nuzzen möchte alſo wohl in Fütterung des Viehes beſtehen."

Aus dieſem wird man ſchon ihre Bauart und Einträglichkeit entnehmen können: je beſſern Bau man ihnen bei guter Düngung angedeihen läſſet, deſto mehrere und dikkere Früchte kann man ärnten. Doch iſt die Generalregel beim Kartoffelbaue überhaupt, und ſo bei dieſen insbeſondere anzunehmen; nämlich, wenn man die Kartoffeln wenigſtens 2 Schuhe und in fetten Lande

Geſellſchaft zu Bern 1772 S. 7. urſprünglich aus Amerika, und wie er hinzufügt, aus Virginien ebenfalls, jedoch durch den engliſchen Admiral Walther Raleigs nach Jrrland, von da nach England u. ſ. w. gelangen läſſet. Jndeſſen wollen wir nur ſo viel zur allenfallsgen Entſcheidung anmerken, daß ſich Chriſt wohl darinnen irren könne, daß er die Erdäpfel (Helianthus tuberoſus L.) mit den Erdbirnen (Solanum tuberoſum L.) verwechſelt haben möchte: denn die Erdäpfel haben ihren Stammort in Braſilien. Da nun Braſilien gerade Peru in jenem Welttheile gegen über liegt, ſo läßt ſich ſolches deſto leichter für eine Verwechſelung aufnehmen, weil man an gar vielen Orten die eigentlichen Erdbirnen, wie z. B. in der Schweiz, Erdäpfel benennet; wovon ich weiter oben und auch ſchon in meiner Bienenbibliothek 3te Lieferung S. 390. den Unterſchied gezeiget habe.

Lande wohl 3 Schuhe ins Gevierte aus einander legt, ſo will ich bei halbem Dünger oder in ungedüngtem doch aber nicht zu magerem Lande durch gute Kultur eben ſo viele Kartoffeln erziehen, als wenn man ſolche in noch ſo fettes Land nahe und in Reihen ohne runde Haufen zuſammen legt; und oft gar noch zur Unzeit, zu ſpät oder zu früh behakket. Um deſto mehr muß man dieſe neuen Kartoffeln 3 — 4 Schuhe aus einander legen.

In einem mit Kalche oder Gyps beſtraüten Akker erhält man weniges freches Kartoffelkraut, dagegen deſto reichlichere Früchte in der Erde, und zugleich gröſere Kartoffeln.

Mit abgenuztem Gerberlohe, der zu nichts weiter taugt, aber 2 oder 3 Jahre erſt zum völligen Verfaulen ausgeſezt worden ſeyn muß, ein Kartoffelland zu düngen, iſt gleichmäſig dieſer Frucht zuträglich. Der Dünger, wobei Farnkraut (Polypodium Filix Lin.) eingeſtráuet worden, iſt den Kartoffeln beſonders zuträglich: denn ſchon das Kraut allein, wenn man es nach der Engländer Weiſe in die Furchen ſtatt des Miſtes ein- und die Kartoffeln darauf leget, hat vielen Nuzzen. Auſer dem, daß es viele Dungkraft wegen ſeinem häufigen Alkaliſchen Salze beſizt, bringt es auch im troknen Sommer ſo viele Feuchtigkeit, daß die Kartoffeln ſelbſt ohne Regen gut gerathen. In dem 4. B. der ſchleſiſchen neuen ökonomiſchen

Nachrichten S. 593. wird zwar gemeldet, daß es darum angewendet werde, damit es das Tiefwurzeln der Kartoffeln verhindern ſolle: allein ich nehme eher an, daß es mehr Feuchtigkeit und Salz erhalte, und zugleich Dungkraft gebe. —

Vom Geſchmakke iſt gar nicht zu disputiren: denn von jeder Gattung Kartoffeln ſind die in Mittelgattungsgröſe roh gekocht, und ohngeſchmelzt die ſchmakhafſten: alſo auch bei dieſer ſehr groſen Gattung. Dagegen ſind ſie geſchmelzet, und wie andere zugerichtet, von nicht allzudelikaten Mäulern eben ſo gut, wo nicht beſſer befunden worden. Einer ſagt (m. ſ. auch hierüber nur die ſchon gedachte Berniſche Abhandlung S. 16) alſo: auf alle andere Weiſe — nur nicht blos in Waſſer abgeſotten — zugerichtet, ſind ſie vortreflich; der zweite ſpricht, daß ſie, mit Butter geröſtet, an Niedlichkeit alle andere übertrafen: und der dritte findet ſie auf alle Weiſe vorzüglich. Wir wollen nicht, wie ſchon geſagt, über den Geſchmak, da ſolches für ſo verſchiedene Wohllebende auch eine untaugliche Sache iſt, disputiren, ſondern zufrieden ſeyn, daß wir izt für das Vieh, für welches mir es am meiſten zu thun iſt; eine Gattung Kartoffeln haben, die es vor allen andern wegen der Annehmlichkeit gerne frißt: und die alle andere Gattungen an Einträglichkeit 4 und mehrmal übertreffen. Nur 4mal

reicher

reichern Ertrag wollen wir gelten laſſen: denn die gewöhnlichen Kartoffeln vermehren ſich auf einem Stükke Landes, das 1 Malter oder 1 Scheffel Roggen bringen würde, an 4 bis 6 Malter oder 4 — 6 Scheffel. Dieſe Gattung Kartoffeln hingegen zeuget auf ſo einem Felde 16 bis 24 Malter oder Scheffel, oft noch mehr. Somit haben wir das Kartoffelprodukt, das bisher wegen ſeinem zu häufigen Anbaue neidiſch angeſehen und als nicht einträglich genug, auch ſelbſt von mir *), und andern **) beſtritten worden, weil 1 Scheffel Gerſte ſo viel füttert, als 4 Scheffel Kartoffeln (in den Berliniſchen Klepreißſchriften S. 289 wird ein Scheffel Kartoffeln einem Centner Häue gleich gerechnet; das muß aber kein Klehäu gemeynt ſeyn, denn da iſt mir 1 Centner lieber wie zwei Scheffel Kartoffeln?) noch mehr, weil ſolche zu vielen Dünger erfordern u. d. m. Jenen neuen Kartoffeln kann man dieſen Vorwurf nicht machen. Da ſie viermal reichlicher, und das bei wenigerem Dünger, bei mehrerem Dünger aber, noch weit reichlicher einbringen, ſo iſt alles erſezzet, was den andern Kartoffeln fehlte. Von meinen eigenen Erfahrungen, über dieſe ziemlich einträglichen Kartoffeln will ich jezt nichts mehr vorbrin-

 gen,

*) M. ſ. meine Bienenbibliothek 3te Lieferung S. 389.

**) Bemerkungen der Kuhrpfälz. ökon. Geſellſ. v. J. 1771. daſelbſt S. 377. u. f.

gen, aber was andere von ihrer Einträglichkeit ſagen, verdient noch erwogen zu werden. Den Vorzug vor allem muß billig das haben, was Sauſſüre zu Genf ſagt *). "Eine Art Kartoffeln liefert uns von dem vielfältigen Hülfsmitteln der Natur zu Erzeugung der Gewächſe, ein merkwürdiges Beiſpiel: dieſes Gewächs erzeuget auf einem Plazze, wo man nicht mehr, als 12 hundert Pfunde an Getreide einärnten könnte, 20 tauſend Pfunde von einem mehligten nahrhaften Weſen **). Man erbauet ſie mit groſem Fleiſe, wie andere Kartoffeln; noch mehr: ob ſie gleich eine häufige Ausdünſtung und groſen Aufwand des Erdreichs verurſachen, ſo machen ſie ſolches auch zu gleicher Zeit fruchtbar. Muß ſie nicht in den Elementen, die ſie umgeben, ſo viel nicht nur finden, daß ſie eine erſtaunend reiche Aernte bringen, und zugleich

*) Produit des bleds tires de pays meridionaux — avec quelques reflections S. 16. Man findet es auch in den Berniſchen Abhandlungen überſezzet, S. 92.

**) H. Thym erbauete (laut der Vorrede ſeiner Nuzbarkeit fremder Thiere S. 7.) auf einem Flekke, wo 1 Pfund Roggen oder anderes Getreide von ihm gewonnen wurde, 18 Pfund Kartoffeln. — Auf einen Morgen Land von 180 Quadratruthen legt derſelbe an Kartoffel 18 Scheffel aus (S. 17.) und ärntet anwiederum 3 Wispel, d. i. 72 Scheffel ein.

gleich die Erde für ihre Ausdünſtung entſchädigen kann; ſondern ihr noch einen Vorrath für die künftige Aernte verſchaffet?"

Das andere betrift die Verſicherungen ihres erſten Anpflanzers, der ſie zu 120 vervielfältigen läſſet. Wem dieſes zu partheiiſch ſcheint — denn die erſten Anpflanzer ſehen ihre Verſuche oft zu eigenliebig an, und da ſie hiezu allzeit das beſſte Erdreich, nebſt der vorzüglich aufmerkſamſten Kultur widmen, ſo übertreiben ſie eine Sache nur gar zu oft, — der erwäge noch die Verſuche der Herrn Schweizer. Von kleinen Gattungen, die Howard von ſolchen, die auf einem ungebaueten Akker und ohne Beſorgung gewachſen waren, nach der Schweiz ſandte, und verſicherte, ſie ſeyn ſüſſer als die übrigen, und würden vom Viehe begieriger gefreſſen, die hiebei aber zum Theile nur ein halbes Pfund und die kleinſten 6 Loth wogen, und doch viele Unkoſten, (ſie aus England zu bekommen) verurſacht hatten, ſezte man erſt den 9ten Juny: und doch erhielt man noch eine Aernte, die beträchtlich war. Bei einem Verſuche fand man die kleinſten 6 — 8 bis 10 Loth die Gröſſten aber $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Pfund ſchwerr. Zu Genf erhielt man von eben dergleichen mitgetheilten Proben $2\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Pfund ſchwerr, wovon die Groſen knorricht als von vielen zuſammengeſezt

ſezt waren *). Von 10 — 12 Loth ausgeſtekten Kartoffeln erhielt man 45 bis 50 Pfunde wieder; überhaupt aber vermehrte ſich jede auf 50 — 60 Stükke. Ein H. v. T. hattte von 5 kleinen, 162 groſe und 25 kleine geſammlet: und man iſt dermalen ſo darauf erpicht, ſie mit Hintanſezzung aller übrigen der beſsten Sorten, zu pflanzen **). — Ja man hat bemerkt, daß ſie

*) Ich habe weiter oben angemerkt, daß ich eben ſolche erhalten, muß aber hier nicht unangezeigt laſſen, daß mir in der Folge von zuſammengeſezten wieder runde und glatte, und von runden dagegen an manchen Stökken zuſammengeſezte erwuchſen. Dieſe Ausartung iſt alſo nichts ungewöhnliches: und man kann darüber viel umſtändliches in jener Abhandlung finden, von der ich weiter unten bei den Donnersberger Kartoffeln anzeigen werde: daß von H. Simon eigends für die Kartoffeln zugeſchrieben worden.

**) Chriſt giebt ihre Vermehrung in ſeinem Unterrichte zur Landwirthſchaft 332 auf einem Morgen zu 120 Malter 240 Berliner Scheffel an: nennt ſie Fleiſchkartoffeln, weil ſie fleiſchrothe Adern haben; verſichert anbei, daß ſie in dürren Sommern beſſer geriethen, wie die andern. Hiebei erzählt er einen anfallenden Beweiß, daß ein Stük Landes 20 Säkke voll in einem heiſen Sommer abwurf, als ein anderes neben

ſie die Kälte auch beſſer vertragen können, als andere: daher hat man für gut gefunden, ſie frühe zu pflanzen, wo ſie dann um Jakobi ſchon können geſpeiſet werden, ohne daß man einen widerlichen Geſchmak, wie an den meiſten andern, wenn ſie noch nicht reif ſind, verſpühret wird, wahrgenommen hätte *). Dergleichen frühgelegte, zeugen immer wieder mehrere, daher viele kleine erſcheinen, und ſie würden immerfort neue anſezzen, wenn der Winter ſie nicht darinnen ſtörte **). Sie blühen aus dieſem Grunde auch 10 — 12 Wochen, und ihre Blätter bleiben bis zum ſtarken Froſte grüner und ſaftiger, als der andern gegen Ende des Sommers kaum mehr ſind.

Das Rindvieh frißt auch das Kraut dieſer neuen Kartoffeln lieber, wie das andere vom ordinären. Ich bemerke dieß hier, weil man ſol-

neben dran von gleicher Gröſe und Beſchaffenheit nur 6 Säkke voll der gewöhnlichen Kartoffeln brachte.

*) Laut gedachten Abhandlungen S. 14 — 18.

**) Wo ſie in Amerika wild wachſen, mag dieſes wohl in den heiſen Gegenden lange zu ſtatten kommen: oder kann eine Urſache ſeyn, daß ſie dort immer und ſo, wie bei uns die Erdäpfel (Helianthus tuberoſus) beſtändig auf einem Stük Felde fortdauern.

ches an vielen Orten ſogar gedörrt, folglich auch in dieſem Monate, füttert. In beiden Fällen iſt es aber gut — daß ich's hier alſo auch zugleich anmerke — wenn man dieſes Kraut, ſo wie von allen Kartoffeln überhaupt, grün und gedörrt zu Hechſel ſchneidet, und mit etwas Salz überſträuet. So iſt es allem Vieh geſund, und ſelbſt den milchenden, wenn man es dieſem mit etwas Schrot vermiſchet, milchreich, wie ich ſchon im Prodromus S. 162. umſtändlich angezeigt, und zugleich ſeine Umſtändlichkeit bewieſen habe. Wer ſich aber ſcheuen ſollte, dieß Kraut den Kühen zu geben, der wende es wenigſtens zur Ochſenmaſt mit Schrot vermengt an, wie H. Profeſſor Jung anräth *). Das Hechſel von Kartoffelkraute bedarf weit weniger Schrot, als das Strohhechſel. Da nun dieſen neuen Kartoffeln ſelbſt früher ihr Kraut abgenommen werden kann, ſo werden ſie auch aus dieſem Geſichtspunkte angenehm zum Viehfutterbaue ſeyn: und darum iſt es

*) M. ſ. deſſen Lehrbuch von der Landwirthſchaft S. 120. Ich wundre mich, daß es der H. Profeſſor blos dafür gelten laſſen will. Vielleicht, weil andre es fehlerhaft gefüttert, und ſo ſchlechten Effekt befunden haben? So liefern aber alle, auch die beſſten Sachen, fehlerhaft gefüttert, ſchlechten Nuzzen; z. B. ſelbſt der Kle, wenn er dumpfig geworden; es ſey grün oder in Häu.

es gut, daß man ſie etwas früh leget. Aus dieſer Urſache, benannte ich ſie nicht ſpäte, ſondern Frühkartoffeln.

Nun noch eins zu ihrer Empfehlung: ich ſagte oben, daß ich ſie auch vorzüglicher zum Brodbakken gefunden hätte, (welches zu Bakken ich aber erſt in einem andern Monate bei der Bäkkerei lehren werde) ſo muß ich hier auch anzeigen, daß ich ſie nicht minder vortreflich zu Grieß gemahlen, wenn man denſelben aus rohen und in zu Scheiben geſchnittenen (aber geſchälten) Kartoffeln bereitet hatte, verbrauchet habe. Daß davon vorzüglich gute Suppen bereitet werden können, muß ich aus Erfahrung auch von ihnen anrühmen. Man hat ſie zwar auch gekocht und würflich getroknet, hiezu in Mühlen bereiten laſſen: wie man unter andern in den ökon. Nachrichten *) finden kann: wobei zugleich Mehl erhalten wird. Daß man ſie aber, ohne erſt den Müller zum Mahlen zum Grieß nöthig zu haben, ſelbſt auf eine leichte Weiſe dazu bereiten könne; und worinn dieſe Weiſe beſtehe: dieß will ich meinen Leſern kürzlich noch mittheilen.

Man läßt die Frühkartoffeln eben ſo wie die Spatkartoffeln zuſamt der Schale abkochen. Sind ſie gar, ſo kann man ſie unter der Hand

*) Der patriot. Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1773. S. 124.

ſchälen und 24 Stunden zum Erkalten auf die Seite ſtellen laſſen.

Den andern Tag — niemals den erſten, weil ſie warm zerrieben, klümpericht werden — reibt man ſie auf einem Reibeiſen, ſo wie es mit dem Meerrettig zum Verſpeiſen geſchiehet, fein ab: und troknet ſie ſofort gelinde. Dieſe Methode iſt für kleine Haushaltungen ungemein vortheilhaft: denn man kann ſich täglich damit beſchäftigen; und auf dieſe Weiſe den ganzen Winter hindurch ſogar auf dem Stubenofen den geriebenen Grieß troknen. Wenn es vorſichtig und nicht übereilt geſchiehet, ſo bleibt alles klein, wie Grieß ſeyn ſoll; und bakt nicht zuſammen, wie der, welchen man ſchnell troknet, oder von zerdrukten Kartoffeln dörret.

Zufolge den neuſten Entdekkungen von den Kartoffeln, kann man nach eben dieſen ökon. Nachrichten *) ſie zu eßbaren Schmalze, oder eigentlicher zu reden, zu ökonomiſcher Vermehrung des Schmalzes bereiten, und zwar alſo: Man nimmt von obigen abgekochten und kalt abgeriebenen Kartoffeln, z. E. 4 Pfund, vermengt ſie mit 4 Pfund zerlaſſenem Schmalze oder Butter in einem geräumigen Topfe; thut etwas geſtoſene Nelken und Pfeffer, und eine zerſchnittene Zwiebel dazu: rührt nun alles ſo lange um und durch, bis ſolche Maſſe ſteif wird.

Die-

*) E. d. S. 125. f.

Dieſes vermehrte Salz bewahrt man ſofort in Gefäſen auf, damit man ſie nach Gefallen zu Zeiten auf dem Brode, wie anderes Schmalz eſſen kann. Da ich ein Freund von Gänſeſchmalz auf Brod geſchmiert bin: ſo dünkte mir dieſe Maſſe immer mit jenem ähnlichen Geſchmak zu haben. Vielleicht iſt dieſe Erwähnung manchem angenehm? manchem aber auch — wenn er kein Kartoffelfreund iſt — unangenehm? ich darf aber nichts übergehen, was ökonomiſchen Vortheil verſpricht.

Wem auch die Bereitung eines Kartoffelkäſes keine gleichgiltige Sache iſt, der leſe ſolche in der unteren Note *).

Was

*) Beſchreibung eines Kartoffelkäſes, den ich einer Berner Belehrung nachgemachet, und gut gefunden habe. "Man ſucht die beſſten und gröſſten Kartoffeln aus (rothe oder weiſe, das iſt einerlei) kochet ſolche ſo weich ab, daß ſie noch nicht berſten. Schält ſie, und zerdrukt ſie in einer Schüſſel mit einem hölzernen Löffel ganz klar: Hierauf mengt man friſchen, und ganz von Molken befreieten Milchkäſe ungefähr $\frac{1}{4}$tel ſo viel dazu, und ſalzet ſolche behörig. Dieſe Maſſe läßt man nach tüchtiger Durchknetung im Winter gegen 4, im Sommer aber nur 2 Tage zugedekt ſtehen: arbeitet es alsdann nochmals wohl durch einander, und formiret davon runde oder vierekkigte Käſe, dieſelben aber nur dünne, damit ſie nicht

Was ich im Prodromus vom Legen der Kartoffeln, mittelſt Abſchälung der Schalen, angerühmt habe, das gilt auch von dieſem: nur daß ich daſelbſt das Verſchneiden in Stükken für dieſe Gattung zuträglicher gelten laſſen. Doch iſt's

nicht reiſen: aus welchen Grunde man ſie auch nur in gelinder Wärme abtroknen darf. Sollte ſich alles nicht gut formen laſſen, ſo darf man nur ein wenig Milch dazu miſchen; noch beſſer wäre es Rahm. Allein dieß ſollen nur ordinäre Käſe geben. Will man etwas beſſere Käſe machen: ſo nimmt man friſche ſüſe Milch, und labt ſolche ſo, wie ich bei den Schweizerkäſen zeigen werde, und wendet den davon erhaltenen Käſe, zum Beimiſchen der Kartoffeln an: davon werden ſie ſchon fett genug werden. Wer ſie noch delikater verlanget, nimmt halb Kartoffeln und halb Käſe: oder 3 Theile Kartoffeln und 2 Theile vom Käſe. Man bereite nun, welche Art man wolle, ſo iſt die weitere Procedur folgende: Diejenigen, die aller Vorſicht ungeachtet Riſſe bekommen, beſprengt man unter der Hand mit etwas Bier. Wenn ſie gehörig trokken ſind, wikkelt man ſie in Hünerdarmkraut, (Alſine media Linnaei) und in ein Gefäß ein: ſo werden ſie in der Folge wie andere Käſe behandelt, ihnen den Rang ſtreitig machen. Je älter ſie werden, deſte beſſer und mürber wird man ſie finden. Manchen gefallen ſie aber dem Namen nach nicht: daher ſie dieſen ſchon aus Vorurtheil auch nicht gut ſchmekken. —

iſt's Abſchälen auch bei dieſen neuen ökonomiſcher, weil man ihr Fleiſch eben ſo gut zu Stärke und fürs Vieh nuzzen, und doch die Legkeimen von ihnen in die Erde mit Vortheile bringen kann.

Dieß Abſchälen unternimmt man alſo in dieſem Monate, täglich nach Bequemlichkeit oder durchs Geſinde am Abende und das, ſo viel man Schalen zum Legen nöthig hat. Die Schalen müſſen $\frac{1}{4}$ Zoll dik abgenommen, und auf dem Boden dünn ausgeſtreuet werden, bis man ſie leget *).

In meinem Vaterlande legt man ſogar auch die bloſen Keimen, die im Frühjahre von den Kartoffeln auswachſen, wenn ſie nicht kühl genug liegen, oder zu lang in den Kellern bleiben müſſen. Da werden ſie kraus in einander wachſen, ſtatt daß ſie jezt auf einem lüftigen Boden dünn zerſtreuet etwas abwelken, und da nicht auswachſen: weßfalls man auch alle zum Verſpeiſen beſtimmten Kartoffeln am Ende dieſes, oder im Anfang des künftigen Monates, aus warmen Gewölbern auf einen Boden bringen muß, weil die ausgekeimten an ihrem Geſchmakke verliehren. Eine Urſache, warum auch das Legen

*) In den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1773. S. 124. hat jemand die Köpfe mit den meiſten Augen nur abgeſchnitten, ſie gelegt, und dadurch alle Jahre $\frac{2}{3}$tel Kartoffeln erſparet.

Legen von den Keimen im Groſen noch nicht Beifall gefunden hat. Diejenigen alſo, welche aus Keimen legen wollen, dürfen ihre Kartoffeln nur auf Haufen über einander und etwas warm legen, ſo erhalten ſie deren genug: zum Viehfutter ſind ſie dann noch gut, wenn die Keimen abgebrochen worden. Zum Verſpeiſen ſind ſie nicht ſo gut, wie unausgewachſen, aber deſto beſſer zu Brandewein: als wozu ihnen das Auswachſen Vorzug vor den unausgewachſenen eben ſo gut verſchaffet, wie jedem Früchten das Vermalzen. Beim Legen darf man nur die Keimen (ſo wie mit den Schalen auch geſchiehet) zu einer Pothe voll in die Stufen bringen: dann geht auch dieſes geſchwind von der Hand weg.

Wenn ich nun noch die Gattungen Spätkartoffeln erklärt haben werde, ſo denke ich alles, wenigſtens das Vorzüglichſte, von dieſem nüzlichen Gewächs geſagt zu haben; und ſo habe ich hier alles beiſammen im Zuſammenhange berichtet, daß ich im künftigen nur ans Legen, und in den übrigen Monaten an die Arbeiten für ſie erinnern darf: denn der Bau ſelbſt muß im Prodromus geſucht werden. Nur muß ich hier noch anfügen, weil ich den April zum Sezzen der Spatkartoffeln beſtimmt habe, daß es nur bis zum Anfange des Mayen, längſtens bis zum 10ten deſſelben verſchoben werden dürfe. Wer in guten Frühlingen ſpäter legt, der hat ſich eine ſchlechte Aernte ſelbſt zuzuſchreiben.

Uebri-

Uebrigens iſt's in jedem dieſer Monate täglich bei günſtiger Witterung gut, ſie zu ſezzen, ohne daß man nöthig hat auf den vollen oder neuen Mond, auf Zeichen der Waage, des Krebſes, der Jungfrau und des Stieres — als in welchen Zeichen gelegt, manche abergläubiſche groſe Kartoffeln zu erzeugen glauben. Darauf ſehe ich nicht, denn ich lege weder in den Mond noch in dieſe Zeichen, ſondern in die Erde: und da gerathen ſie, wenn die übrigen Umſtände der Witterung gut eintreffen.

Alſo nun von den Spatkartoffeln und ihren Abarten. Dieſe ſind, was deren Nüzlichkeit angeht, viererlei: wiewohl man mehrere hat, und jener ſchweizeriſche Kartoffelfreund bis 60 Sorten aus 12 Orten Deutſchlandes, aus Frankreich, Holland, England, ſelbſt aus Irrland verſchrieb und anpflanzte.

Die erſte Gattung iſt die runde mit rother und rauher Haut: in der Pfalz, die Donnersberger genannt; weil ſie in der Gegend des berühmten Donnersberges ſo werden, wenn man gleich ſchlechte Gattungen dahin bringt und legt. Daher holt man ſich weit und breit, zum Pflanzen von Zeit zu Zeit daſelbſt die Saamen, d. i. mittelmäſige groſe Kartoffeln, denn ſie arten ſich im 8 — 10 Jahren wieder an andern Orten aus: und das oft noch früher, wenn man ſie inzwiſchen nicht abwechſelnd bald in Laimen,

bald

bald in Sandfeld pflanzet*). Dieſe Donnersberger Kartoffeln ſind inwendig ſchön mehlig: daher ſie von vielen dießfalls geliebet werden. Andere welche ſpekkigt gerne eſſen, dürfen nur ausgeartete pflanzen, ſo erlangen ſie, was ſie ſuchen.

Die zweite Gattung hat plattrunde Kartoffeln, auch mit rother aber glatter Haut umgeben: ſie werden Landkartoffeln genannt, weil man ſie überall antrift. Sie ſind an ſich mehligt; ſie arten jedoch an manchen Orten, wenn man ſie nicht in entgegengeſeztes Erdreich pflanzet, in ſpekkigte Subſtanz aus: die ſie aber wieder verlieren, ſo bald man ſie aus Sandboden in ſchweres Feld, und ſo umgewand vertauſchet.

Die dritte Gattung iſt lang und gebogenrund; jede Kartoffel ſiehet einen Nieren ähnlich, und alle Früchte liegen an jedem Stokke ſo nahe, wie junge Mäuſe in ihrem Neſte beiſammen: daher ſie auch manche Mäuſekartoffeln, andere Nierenkartoffeln, benennen. Gegen jenen runden haben ſie wenige Augen: dagegen werden ſie erſt gegen das Frühjahr

*) Da am Donnersberge als der Grenze des Weſtrich's gar ſehr viele und gute Kartoffeln erbauet werden, ſo iſt vor kurzem eine eigene Abhandlung davon aus dieſer Gegend erſchienen: m. ſ. Simons Haus- und Landwirthſchaft 1782. 1. Th. darinn manches Beifallswerthe ſich befindet; beſonders was das Ausarten der Kartofeln betrift.

ſahr mehligt, daher diejenigen, welche dieſes lieben, ſolche nicht eher zum Eſſen anwenden, als bis jene ihren guten Geſchmak verliehren, und anfangen im Halſe zu krazzen, ſobald man ſie ohngeſchmelzt mit bloſem Salze ißt.

Ihre Güte behalten ſie, ſo wie alle Kartoffeln deſto länger, wenn man ſie in die Erde an trokne Stellen, wie ich von den Turnips- oder Waſſerrüben im Prodromus gelehret habe, begräbt, und den Winter hindurch ein Loch nach dem andern eröfnet, und zum Gebrauche verwendet: worinnen ſie im Frühlinge noch weit beſſer, als die im Keller verwahrten oftmals ſeyn werden; auch in der tiefen Erde nicht ſo zeitlich, wie in Gewölbern oder Kellern auskeimen.

Nun zur vierten und lezten Gattung, die wohl auch einträglich, lang, von rother Schale und vielaugigt iſt. Die vielen Augen bewirken, daß ſich an manchem Stokke 40 — 60 und mehr Kartoffeln erzeugen, daher ſolche von vielen Bauern, vor andern geachtet werden. Allein da ſie ſich ſehr in einander verwurzeln, ſo bleiben ſie meiſtens klein. Einſehendere Landwirthe nehmen nicht die Zahl, ſondern das Gewicht der Frucht von jedem Stokke an: und nach dieſem Befunde giebt man den 3 erſten Gattungen den Vorzug.

Was die Wahl des Erdreiches zu Kartoffeln anlangt, ſo iſt hierinn nichts gewiſſes zu

beſtimmen: in jedem gut kultivirten Felde iſt der Ertrag reichlicher, wie im ſchlechten; nur iſt der Geſchmak in friſch gemiſtetem Felde nicht ſo gut, wie in 2ter Düngertracht: auch wächſet das Kraut darinn frech, und die Knollen werden geringer, beſonders wenn ſie ſehr dicht zuſammen, und nicht ins Quadrat oder Quincunx, gleich weit von einander entfernt, geleget werden.

In Rükſicht des guten Geſchmakkes werden auch diejenigen Kartoffeln, zum Verſpeiſen am vorzüglichſten gefunden, die man aus dem Saamen erziehet, der in den Aepflein enthalten iſt, die von der Blüthe am Kraute entſtehen *), und woraus man auch Brandewein brennen kann. Da dieſe aus Saamen erzogenen Kartoffeln aber ſehr ſelten, und nur bei auſſerordentlich guter Kultur dik werden, ſo iſt der Vortheil davon gering. In Rükſicht des guten Geſchmakkes, würde ich alſo lieber diejenigen Kartoffeln wählen, die auf Feldern erbauet werden, deren Abhange gegen Norden zu gehet, wie im Prodromus S. 24. und 65. umſtändlich erſehen werden kann. Zu einer weit andern und ökonomiſchen Beſtimmung, kann ich jedoch deren Anbau aus Saamenäpflein empfeh-

*) Auch Mayer ſagt dieß in ſeines Romani's Landwirthſchaftlicher Reiſe, 4. Th. beim Kartoffelbaue, den er S. 8 — 56. abhandelt.

pfehlen; nämlich, um Legkartoffeln aus ihnen zu erziehen, ſobald eine oder die andre Art auszuarten anfängt. Dieß iſt zunächſt der Verwechſelung aus Sandboden in Laimen, und umgewandt, das einzige übrige Mittel in einer und derſelben Gegend die erſte gute Art wieder herzuſtellen. Der H. Profeſſor Jung ſagt mit Rechte *): "Dieß Ausarten rührt zuverläſſig von der Methode her, dieß Gewächs beſtändig durch die Knollen fortzupflanzen. Richtige Verſuche, die ſchon hin und wieder von Landleuten mit Nuzzen ausgeübt worden, beweiſen, daß man öfters die Kartoffeln durch Saamen erneuern müſſe." Ludwig's **) und Hünter's Methode in England, davon lezte unter andern auch in den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien ***) am deutlichſten beſchrieben wird, lehrt, daß man den Saamen im erſten Jahre ſchon verſezzen müſſe, wenn man nicht gar ſehr kleine Sezze- oder Speiſekartoffeln ärnten will. Man muß ſie alſo ſäen, und wie andre Pflanzen in gut gebautes Land verſezzen. Ein mehreres wird ſich nun ein Oeko-

*) In ſeinem Lehrbuche S. 121.

**) M. ſ. ſeine Abhandlung vom Erdäpfelbaue, die als eine Preißſchrift in den Abhandlungen der ökon. Geſellſchaft zu Bern zu finden, auch beſonders abgedrukt iſt.

***) B. J. 1773. S. 123.

nom von ſelbſt zuzudenken wiſſen, oder bei gedachten Quellen zu ſuchen belieben.

Endlich muß ich auch gedenken, daß man den Genuß der Kartoffeln für Menſchen, eben ſo gut, als ihr Kraut zum Futter fürs Vieh in üblen Ruf bringen wollen. Beides findet nur unter unrechter Anwendung ſtatt, die ich vom Kraute oben und im Prodromus S. 158 — 160. anzeigte; und in Rükſicht der Beeren hier noch erörtern will.

Der übermäſige Genuß, und der von noch unreifen Kartoffeln iſt's, der ſie ſchädlich machen kann: daher man auch des lezten wegen, wenn man Spatkartoffeln ſchon vorm Anfange des Septembers, und Frühkartoffeln vorm Auguſte ausnimmt, in den Königlich Preuſiſchen Landen zu Markte zu bringen verboten hat. Ein ſicherer Recenſent wünſcht, daß Menſchenfreunde in kartoffelreichen Gegenden, Beobachtungen dieſerwegen, zumal da ſie Stupidität verurſachten, machen mögen *): indem ich dergleichen von je her angeſtellet habe, ſo will ich hier meine Meynung, blos die meinige — da Recenſent ſo wenig als ein Autor, mehr wie eine Stimme für ſich hat — ſagen.

Kartoffeln, wenn ſie reif genug geworden, ſind mäſig, und wie jedes andre Gemüß mit Brode genoſſen, auch die Grüzze mit Fleiſchbrü-

*) In der allgemeinen deutſchen Bibliothek, 54. B. S. 580.

brühe oder mit Waſſer zur Suppe bereitet, niemals ſchädlich; noch weniger macht dieſer Genuß ſtupid. Aber wenn man ſie täglich, und noch dabei wie der gemeine Mann, täglich 2 — 3male, und noch dabei ganz ohne Brod oder gar nur anſtatt des Brodes — wie dieſe gemeine Klaſſe von Menſchen leider in armen Gegenden aus Noth oder Vorurtheil thut, — iſſet: dann machen ſie wirklich ſtupide Menſchen. Dieſe Wahrnehmung habe ich nicht an einem einzigen Orte, ſondern in verſchiedenen Gegenden zu machen, Gelegenheit gehabt, und beſtätigt, leider nur zu viele beſtätigt gefunden. So ſtarken Beifall ich alſo gedachtem Recenſenten von dem Nachtheile des übermäſigen Genußes der Knollen geben muß, ſo ſehr muß ich ſolchen von der Schädlichkeit des Krautfraſes verſagen. Ob es gleich wahr iſt, daß dieß Kraut unter das Nachtſchattengeſchlecht gehört, ſo hat es doch hierinn nicht die Schädlichkeit des Nachtſchattens mit ihm gemein: wiewohl auch der ganze Nachtſchatten nicht ſchädlich iſt, wenn er recht angewendet wird. Ja die Mediziner haben ſogar das ſogenannte Hinſchkraut (Solanum dulcamara) zu einer heilſamen Arznei gemacht, ſo ſehr es in Vergeſſenheit gebracht war *).

*) M. ſ. Kühn's Schrift, von dem wahren heilſamen und faſt gänzlich in Vergeſſenheit

Ich beſchlieſe die Kartoffellehre des Märzes mit der Verſicherung, daß es von Menſchen, des Bauerngeſchlechtes, die viel arbeiten müſſen, beſonders wahr ſey, ſolche um dieſe Zeit immer blaß und ungeſund, ja äuſſerſt träg zum arbeiten zu finden, wenn ſie mehr Kartoffeln, wie liebes Brod genieſen: und dieß währt vom September an, bis zum Mayen. Erſt jezt, wenn die Kartoffeln in die Erde kommen, und nach und nach ein Ende nehmen, da bekommen ſie wieder nach und nach Farbe und Stärke, ſo wie ſie täglich wieder mehr Brod zu eſſen bekommen müſſen. Alſo alles mit Maaß und Ziel, macht keinen Genuß eßbarer Produkte ſchlimm. Mehr kann und will ich mich hierüber nicht auslaſſen: ſondern die Sache zur Beſtimmung gröſern Aerzten anheim ſtellen. Mein Reſultat ſchränke ich Beobachtungen zufolge nur dahin ein: da es wahr iſt, daß da, wo man die Kartoffeln mehr fürs Vieh, als für die Menſchen pflanzt, auch ſtärkere Menſchen gefunden werden, und der alte Grundſpruch gilt, daß das Brod den Menſchen ſtärket; ſo wünſche ich, daß alle Landwirthe ihren Untergebenen, wenn ſie von ihnen gute Arbeit verlangen, nicht täglich Kartoffeln vorſezzen, noch minder ihnen dabei weniger Brod, ſondern dieſes ſatt vorſez-
zen

heit gekommenen Hinſchkraute oder Bitterſüß 1785. oder die phyſ. ökon. Zeitung 1785. S. 567.

zen zu laſſen. Man mache es vielmehr wie jener Recenſent anräth, indem er ſagt: "Allemal würde es beſſer, und der menſchlichen Geſundheit wenigſtens nicht ſo nachtheilig ſeyn, wenn die Kartoffeln zu Amidam (Stärke) verwendet, und die dadurch erſparte Summe Waizen zur menſchlichen Nahrung übrig bliebe, als daß der beſſte Waizen zu Amidam verbraucht, und die Kartoffeln zur menſchlichen Nahrung beſtimmt werden." Es iſt hier die Rede von der Abhandlung, betittelt: Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Kartoffelmühle, welche in einem Kupferſtiche befindlich iſt. Bremen bei Förſter. 8. 2 Bogen ſtark. Gewißlich zu Stärke ſind die Kartoffeln vortheilhaft, nur wird ihr Puder nicht ſo flüchtig, wie vom Waizen, ſondern ſchwer. Ein anders mal von der Bereitung.

i) Monatrettige zu ſtekken, und Salat zu ſäen u. d. m. will ich nicht umſtändlich erinnern: es ſind zu bekannte Sachen, und geſchiehet gewöhnlich in die Spargelländer.

k) Eine andere vorzügliche Erinnerung kann ich jedoch von Meerrettige nicht vorbei gehen laſſen, wenn ſie ſchon auch nicht jedem intereſſiret. Den Meerrettig (Cochlearia armoracia Lin.) ſo man über Winter hat ſtehen laſſen, mache man jezt noch zeitlich aus, und trokne ſich einen ziemlichen Vorrath für den Sommer ab. Die oben abgeſchnittenen Keimen und andere Seitenſproſſen hebt man zum neuen Sezzen auf:

wie im Aprilmonate auf eine beſondere und erprobte Weiſe gelehret werden ſoll. Man verfährt damit nach Eiſens Unterricht von der allgemeinen Kräuder- und Wurzeltroknung *) folgender Geſtalt. Nachdem der Meerrettig, wozu die kleinſten Wurzeln, die man ſonſt nicht ſo leicht nuzzen kann, auch taugen, gereiniget worden, zerſchneidet man ihn in die Länge und Queere, das iſt gleichgiltig: alsdann troknet man ihn ſchnell auf einem Ofen, oder hat man deſſen viel, in dem von ihm beſchriebenen Kräuterofen, oder einen andern Obſtdarrofen ab **); zerſtößt ihn in einem Mörſer zu Pulver: das man durch ein Sieb ſchla-

*) Im erſten Theile S. 103. f.

**) Ich habe ſchon oben an einem andern Orte geſagt, daß Mayers Obſtdarre, die in ſeiner 8ten Fortſezzung Beiträge abgebildet iſt, zuträglich zum Kräutertroknen ſey; hier muß ich anfügen, daß die Kartoffeldarre, welche in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern v. J. 1772. 2 Th. Tab. II. und III. befindlich iſt, zu gleichem Zwekke dienen könne. Man trift Tab. IV. zugleich eine Handmühle an, worauf man Kartoffelmehl und Grieß machen kann. Ich will hier jedoch nicht unangezeigt laſſen, daß, obgleich der Verfaſſer jener Berniſchen Kartoffeldarre S. 109 meynt, man könne dergleichen nicht

ſchlagen, und in Flaſchen wohl verprofet aufbewahren kann. Will man dergleichen Meerrettigpulver um die Zeit, wenn kein friſcher mehr taugt gebrauchen, ſo feuchtet man eine Portion mit friſchem Waſſer, läſſet ſolches einige Minuten damit ſtehen, ſo bekömmt der Meerrettig ſeine alte Stärke wieder: wornach man ihn mit Milch oder Fleiſchbrühe kochen, oder kalt mit Eſſig und Zukker ſo wie das gedörrte Rettigpulver zu Salat annehmen kann.

1) Auch Zwiebeln können in dieſem Monate nebſt andern Wurzelwerke noch abgetroknet und in Kartuſen d. i. in Papierne runde Dutten wohl eingeſtampft zum Sommergebrauche wohl aufgehoben werden. Von den Zwiebeln muß ich jedoch erinnern, daß ſolche nicht in die Länge, ſondern blos in die Queere zerſchnitten, und ſehr ſchnell getroknet werden müſſen. Hat man ſich nun noch vor Winter von allen Gattungen Salaten, grünen Bohnen

nicht auf Malzdarren, verrichten, nichts von unſern neueren Malzdarren ohne Rauch zu dörren gewußt haben müſſe: denn auf dieſen, wie ich ſie beim Malz machen im Februar beſchrieben habe, kann man alles eben ſo gut, nicht nur abdörren ſondern man kan zu einer Kartoffeldarre noch die zum Rohre ausgehende Feuerhizze beſonders nuzzen, wenn man einen kleinen Anbau aufrichten will.

Erbſen, Kräutern und Wurzeln, Spargeln, Kürbiſſen, Rüben und Rettige ꝛc. Vorräthe getroknet, ſo wird man des nun zu Jaropolcz in Rußland i. J. 1779 verſtorbenen Eiſens Bekanntmachung, die bis zum geſäuerten Weißkohle ſich ausdehnet, ſegnen. Denn bisher wußte ich mit mehr andern meiner Freunde, und ſo vielleicht ganz Deutſchland, von keiner weiteren Abtrokung der Vegetabilien zu Speiſen, als von grünen Bohnen, und dergleichen Erbſen, einigen Gattungen blauen Kohles, Peterſilgen, Rüben *), Kartoffeln und andern Kleinigkeiten mehr: wobei wir auch ſo wie Eiſen die Bemerkung gemacht hatten, daß alle getrokneten Kräuter oder Wurzeln, wenn ſie weich kochen

*) Nicht nur kleine, ſo genannte Teltover Rüben troknet man ſchon ſeit langer Zeit im Brandenburgiſchen, ſondern auch ſelbſt groſe Rüben werden in der Schweiz zum Verſpeiſen gedörret. Man ſehe über die lezten, die Abhandlungen der ökon. Geſellſchaft zu Bern v. J. 1772 im 2ten Theile S. 161 nach, woſelbſt folgendes ſtehet: "Die Rüben werden im Herbſte auch wie der Kabis (Sauerkohl von Kappeskraut) eingemacht, welches jedermann weiß. Sie werden auch gedörret. Man hächelt ſie, legt ſie auf Hürdlein in einem Bakofen, nachdem das Brod ausgezogen, und kann ſie ein Jahr lang aufbewahren; ſie werden gekocht, wie die grünen Rüben."

chen ſollen, mit ſiedendem Waſſer beigeſezzet werden müſſen: nur Rettig und Meerrettig will ſeiner Schärfe wegen zuerſt kaltes Waſſer. Jener patriotiſche Schriftſteller hat uns aber hierüber ein Licht im Groſen, für Armeen und Flotten, für Reiche und Arme, für Wirthe im Kleinen und im Groſen, kurz, für die ganze Welt durch ſeine vortrefliche oben gedachte Abhandlung aufgeſtellet: und ich mache vielleicht durch dieſe erneuerte Anzeige manchem eine angenehme Erinnerung; um da mehr, da Eiſen verſichert, daß ihm alle Gewächſe zum Abtroknen gelungen: nur die Garten und Monatratiſchen wollten ihm S. 68 noch nicht gelingen. Dagegen hat er ſchon aus dem animaliſchen Reiche glükliche Verſuche gemacht: und S. 116 vom Rindſleiſche magere Stükke halb gahr gebraten, nachdem es kalt geworden, in dünne Scheiben zerſchnitten, auf dem Ofen getroknet, gepulvert und ſo in Flaſchen aufbewahret, davon aber kräftige und ſchmakhafte Suppen gekochet. Es kann alſo dieſe Kunſt noch hoch ſteigen: ſie verdiente es alſo ſchon, daß ich ihrer hier mit Wenigem dachte.

m) Die Anſäung zu Tabakspflanzen wird nun, wenn es im vorigen Monate nicht ſchon geſchehen iſt, vollends beſorget, und ſolche hart erzogen. Es iſt, um dieſes vortheilhafte Verfahren mehr zu unterſtüzzen, ſchon unternommen worden, den Saamen im Herbste zu ſäen, um die Pflanzen den

Win-

Winter über zu härten *). Man ſäet ihn auch dießfals ſchon im Februar **). Die meiſten nehmen dieſes Geſchäft erſt im Anfange des Merzes vor ***); und darum verſparte ich meine Tabakslehre auch bis zu dieſem Monate.

So wie es nun aber ganz gewiß iſt, daß der Tabaksſaamen wohl zwei Winter, in der Erde liegen kann, ohne zu erfrieren, welches vorgedachte Halliſche gelehrte Zeitung von 1775. S. 352. beſtätiget, und Korge zu dreimalen in

*) Korge, in ſeinem vortreflichen und der Gemeinnüzzigkeit wegen ſchon etlichemal aufgelegten Unterrichte zum Anbaue des Tabakes, 1775. S. 42. u. f. in der Auflage von 1779 aber Seite 45. und deſſen Recenſent in der halliſchen gelehrten Zeitung 1775. S. 352.

**) Wie Borowßky, der auf königl. Befehl viele praktiſche Tabaksverſuche angeſtellet hat, in ſeinem Allmanach 1783. S. 49 mit allem Rechte verlanget: jene praktiſche Verſuche verdienen auch S. 279 f. geleſen zu werden; nicht weniger deſſen Verbeſſerung des Tabaksbaues in deutſchen Landen, S. 188 — 193.

***) Z. B. vorgedachter Korge, S. 9. Chriſt in ſeiner Anweiſung, zum Tabaksbaue 1780, die er in ſeinem Unterrichte zur Landwirthſchaft 1781 wiederholt hat, daſelbſt S. 403.

in den Jahren 1770. 71. und 72. unternommen hat; wie viel rathſamer iſt es alſo, die Ausſaat ſchon vor Winter ſo gut im Garten als in andere gut gedüngte Beete, wie jedes Wintergewächs zu beſorgen: und dieſes um deſto mehr, da die Pflanzen im lezten die beſſten und dabei ſo gehärtet werden, daß ſie um mich Korges Ausdrukkes zu bedienen, — nachgehends auch nicht wie die andern aus Miſtbeeten verpflanzten von einem erlittenem Nachtfroſte vergelben, und beſchädiget werden, ſondern weil ſie der Kälte gewohnt waren, grün und unverſehrt bleiben, und die andern vom Froſte krankenden im Wachsthume weit übertreffen.

Bei Verſezzung der Winterpflanzen iſt jedoch eine Vorſicht nöthig: man muß nämlich an der Spizze der Wurzel ein Stükchen abbrechen: auf dieſe Art werden deſto gewiſſer viele Seitenwurzeln getrieben. Denn ohne dieſe Beihülfe bleiben viele Pflanzen — wie auch H. Korge verſichert — ängſtlich und fleiſſig. Ein Umſtand, den man bei dem aſiatiſch=türkiſchen Tabake (Nicotiana ruſtica die groß blätteriche Abart) und dem aſiatiſchen oder Soldatentabake (Nicot glutinoſa der groſe Herzförmige *) ebenfalls mit Nuzzen ausüben kann.

Da

*) Man ſollte ihn vielleicht eher Peruvianiſchen als Aſiatiſchen nennen? wenigſtens beſtärkt

Da ich hier vom aſiatiſchen, und aſiatiſch-türkiſchem Tabake rede (welchen erſten H. Chriſt vorzüglich rühmt *), und den lezten H. Borowsky empfiehlt, ſo muß ich anzeigen, daß der erſte ein vortheilhafter Anbau ſey, und der lezte nicht minder Nuzzen liefre **). H. Borowsky legt dem aſiatiſch-türkiſchen ebenfalls die Eigenſchaft bei, daß er leichtere Pflanzenerziehung gewähre ***). Er ſäete ihn im Herbſte, fand ihn ohne Bedekkung gut und im Frühjahre aufgegangen.

Die Vorzüge, welche H. Borowsky dieſem Ta-

beſtärkt uns Linne darinne, wie weiter unten von deſſen zwei neuen Tabaksarten zu erſehen ſeyn wird.

*) In ſeinem Unterrichte von der Landwirthſchaft, und in einem beſondern Traktate vom Tabake.

**) In ſeinem Almanache für deutſche Landwirthe: ich erhielt 1785. Saamen von demſelben: meine Pflanzen bewieſen, daß es eine Abart vom türkiſchen ſey: die Blüthen hatten etwas ungleiche Kelche, doch nicht ſo ungleich wie der Soldatentabak; ſtanden aber nicht ſo aus einander auf eine Seite, welches Linne racemum ſecundum nennt †).

†) Schwediſche Abhandlung 15. B. S. 44.

***) E. d. S. 282. Verſuch 18.

Tabake beilegt, beſtehen darinnen. Sie haben eine weit gröſere Dauerhaftigkeit, bei aller Art Witterung: und diejenigen Pflanzen, die er (Verſuch 19.) von Saamen, der mit Salpeter eingeweicht war, erzog, und welchen Saamen er in ein ungedüngtes Gartenbeet geſäet, ohne alle Bedekkung dem Froſte ausgeſezt hatte, und ſofort ausſezzen lieſ, hielten vor allen andern die beſondere ſeltene Witterung des Verſuchjahres, z. B. den ſtärkſten Froſt, die gröſte Hizze und Dürre, vielen Regen und Näſſe, Stürme und Hagel noch am glüklichſten, und mit der wenigſten Beſchädigung aus.

Ein anderer Vorzug iſt der: die Tobaksblätter erhalten beſſern Geſchmak, ſie ſchmekken nicht wie der andere deutſche lange Tabak, nach Knöllerart: und er verbeſſert ſich von ſelbſt durch gepaktes Liegen 2. 3. und mehrere Jahre hindurch. Beſonders verfeinert ſich der auf Schaafdünger erzogene am meiſten.

Auch die frühere Pflanzung findet dabei ſtatt, wie meine und meiner Freunde Verſuche daſſelbe bewieſen. H. B. konnte von dem am 20ten März ausgeſäeten Saamen den 5ten May einige tauſend Pflanzen ins Feld ſezzen laſſen; wovon die Aernte der Blätter zu Anfang Auguſts angieng, und dieſe Blätter füglich am Anfange des Novembers abgenommen werden konnten. Wie viel gröſern Vorzug verdienen

alſo die Pflanzen von dem vor Winter, oder ſchon im Februar geſäeten Saamen.

Der Aſiatiſch-türkiſche Tabak, liefert ſelbſt noch einen reichlichen und brauchbaren Nachwuchs wiewohl H. Korge mich verſichert, daß er ein gleiches vom gemeinen langblätterichten Tobak erhalten: und deſſen Blüthe geben endlich den Bienen (wie ich im Jahre 1774 1775. und 1776. ſchon bei dieſem und auch beim gemeinen Tobake deſſen Blüthen nach dem Abblatten zwar noch reichlich erſchienen, obwohl nicht zum Saamenzeitigen gelanget ſind, beobachtete, und dieſe Wahrnehmung 1781. wiederholt berichtiget fand) eine ſolche gute und überflüſſige Nahrung, daß man die Bienen, wenn dieſer Tabak blühet, beinahe auf *keinem* andere Blumen, als auf dieſen ſiehet: und davon ſie, wenn die Witterung anhaltend ſchön bleibt, eine ungemeine und eben ſo beträchtliche Schwere von Honig erhalten, als wenn ihnen die Witterung zur Heydeblüthzeit günſtig iſt.

Noch ein groſer Vorzug iſt auch dieſer, daß er reichen Saamen liefert; und dieſer Saamen ein vortrefliches und klares Oel zum Verſpeiſen, und zum Verbrennen abgiebt. Man muß ſich nicht daran kehren, daß dieſe Pflanze aus der Klaſſe der narkotiſchen iſt: weßfalls man dem Gedanken Plaz geben möchte, daß dem Saamen etwas Verdächtiges von ſeinem Geſchlechte anhängen dürfte. Nicht nur das Oel von

Mag-

Magſaamen, vom bittern Mandeln und vom Senfe ꝛc. ꝛc. beweiſen ſchon das Gegentheil, da dieſe nichts von dem ſpecifiken Weſen ihrer Pflanzen enthalten; ſondern die Erfahrung zeigt auch deſſen Güte. (H. Korge verſichert mich perſönlich, daß die Bauern um Ohlau herum, ſchon viele Jahre her, auch vom gemeinen Landtabake *) vielen Saamen ſammelten, und dieſen zu Oele ſchlügen, denſelben aber ganz ohnſchädlich genöſſen. Auch das Köllniſche encyklopädiſche Journal v. J. 1779. lehrt in einem beſondern Artikel, Oel aus Tabaksſaamen zu machen) Zunächſt der Erfahrung beweißt es auch eben gedachte Honigſammlung der Bienen. Dieſe meiſterhaften Thiere, die Bienen, ziehen aus der Blüthe das Delikateſte, ihnen ſelbſt ſowohl, als uns unſchädlichſte Honig. Müßte das nicht eben ſo gut narkotiſch ſeyn, wie der Saamen und deſſen Oel? Alſo kein Wort weiter zu ſeiner Rechtfertigung.

Vieler, ſehr vieler Saamen wird davon ohne Nachtheil der Tabaksgüte erhalten. H. Borowsky erhielt auf einem Theile, ſeiner auf königlichen Befehl angelegten Plantage von 2 Morgen, 53 Quadratruthen, 12 Quadratfuß zu 180 Quadratruthen den Morgen gerechnet, worauf die Stauden in Saamenköpfe übergegangen, und nur gegeizt waren, 14 Scheffel (da H. B.

*) Nicotiana Tabacum.

H. B. zu Frankfurt an der Oder wohnt, ſo ſind's Berliniſche Scheffel, welches 7 Pfälziſche Malter macht) Saamen; davon der Scheffel 64 Berliniſche Pfunde wog.

Dieſes Oel hat auch ſeinen guten Nuzzen zum Gebrauche bei Manufakturen, und zum Seifemachen. Die Seife wird zwar nicht feſt, ſondern nur ſchmierig: iſt aber leicht auflößlich, und zur Reinigung, beſonders der Wolle ſehr dienlich. — Mit Potaſche ſagt H. B. wird dieſe Seife etwas grünlich, mit einer Lauge aus Soda und Kalche, aber der weiſen franzöſiſchen Seife vollkommen gleich.

Endlich iſt noch des Vorzuges zu gedenken, daß die Blätter dieſes Tabaks von vorzügliche- rer Gröſe ſind. H. B. ſagt auch: "Obwohl ſelbige nicht die Länge der amerikaniſchen langblätterigen Sorten erhalten, ſo ſind ſie doch lederhafter und fallen ſtark ins Gewicht, übertreffen jedoch an Gröſe die türkiſchen und aſiatiſchen Tabaksarten weit *)." Dieſem fügt er noch einen Vorzug hinzu, nach welchem der vortrefliche Geruch und Geſchmak der Blätter, alle andre verſuchte und gepflanzte Sorten übertreffen. Das erſte iſt von mir und meinem Freunden wahr befunden worden: von lezterm aber kann ich

*) H. Chriſt rühmt aber doch vom aſiatiſchen, daß er einen Stuhlſiz mit ſeinem Blatte bedekken könne: und dieß iſt von mir mehr als einmal wahr befunden worden.

ich nichts Entſcheidendes ſagen, weil ich ihn als ein ſchwacher Tabaksraucher nicht gekoſtet habe. Gilt Chriſt's Verſicherung etwas, ſo könnte ſolche in dieſem Falle über den aſiatiſchen Tabak für mich reden. Derſelbe ſchreibt *): Der Geruch und Geſchmak des aſiatiſchen Tabaks iſt im Rauchen merklich angenehmer, zärter und leichter. — Dieſer Tabak iſt für unſer Klima der angemeſſenſte. —— Vom Ausarten auf verſchiedenen Gattungen Landes, auch ſelbſt aus Gegenden von 100 und 150 Stund Weges entfernt, habe nichts wahrnehmen können: hingegen gefunden, daß die Verſchiedenheit des Bodens, und die Beſchaffenheit des Düngers einen merklichen Einfluß auf die Stärke dieſes Tabakes im Rauchen habe. Doch kann man dieſes kein Ausarten heiſen, und läßt ſich durch die Fabrikatur verbeſſern. Man darf nur dabei die Fermentation zu einem ſtärkeren Grade kommen laſſen, und den Tabak übrigens darnach behandeln, ſo wird ſein wilderes Weſen bezwungen."

Mehr will ich von ſeiner Beſchaffenheit, Güte, Namen und Geburtsorte nicht erwähnen, ſondern ſogleich zu Fertigung der Saamenbeete übergehen: vorher aber erinnern, daß man ſich auch mit recht gutem Saamen verſehen habe, oder ſich ſolchen jezt unter der Hand zu verſchaffen ſuchen müſſe. Am beſſten iſt's, daß ſolcher

*) In ſeinem Unterrichte von der Landwirthſchaft, 1781. S. 593.

alle 2 — 3 Jahre aus der Ferne — wenn's auch nur 6 — 10 Meilen ſind — verwechſelt werde. Daß der Saamen recht reif ſeyn muß, iſt wohl auch ein weſentlicher Umſtand, der zu ſeiner Güte beiträgt *).

Es iſt einmal als eine ausgemachte Sache von allen Gattungen Tabakspflanzen, anzunehmen, daß die frühzeitig verſezten allen Vorzug verdienen, alſo will ich auch überhaupt nur dafür ſchreiben.

Ich werde hierinnen, ſo wie beim Baue ſelbſt, jederzeit dem Verfahren ſuchen getreu zu verbleiben, das ich von Jugend auf in meinem Vaterlande, der Pfalz, in meinen älteren Jahren aber in der Ukkermark und in Schleſien geſehen, und beſonders noch nach der ſehr guten und deutlichen Vorſchrift eines Korge's, der als Inſpektor des Tabakes ſeinen Unterricht durchaus praktiſch geſchrieben, ſelbſt ausgeübet habe.

Wie

*) In dem vortreflichen Unterrichte für den kuhrpfälziſchen Landmann, den die daſige, für den Akkerbau überhaupt, ſo wie für den Tabaksbau insbeſondere, ſo wachſame Generallandespolizei-Miniſterial-Oberdirection zum Drukke befördert hat, mit allem Rechte verlangt, daß man, um vollkommnen Saamen zu erhalten, die zu Saamen beſtimmten Stökke nicht eher entblättern ſolle, als bis die reifen Saamköpfe abgenommen worden.

Wie die Beete zur Anſäung für die Saat vor Winter bereitet werden ſollen, das wird ein jeder ſchon leicht aus oben Angeführtem entnehmen, und finden, daß dieſes das allereinfachſte und ungekünſteltſte Verfahren ſey: ich werde daher hievon nichts weiter melden. Die Märzbeete hingegen, erfordern ſchon mehr Arbeit, und Hülfe von Tag und nächtlicher Wärme durch das Bedekken: dieſe verzärtelte Erziehung erwirkt aber in ihnen eben die gedachte Zärtlichkeit, nach welcher ihnen die abwechſelnde Witterung deſto leichter nachtheilig werden kann. Indeſſen da das Frühlingsſäen am gebräuchlichſten noch zur Zeit iſt, ſo muß ich auch ſolches beſchreiben: alsdann einem jeden frei überlaſſen, welcher Weiſe er den Vorzug geben wolle.

Im Frühlinge, oder vielmehr aus Urſache, da die im Anfange des Mayen geſezten Pflanzen die besſten ſind, ſchon im Februare, höchſtens im Anfange dieſes Monates ſchreite man zu Bereitung der Tabaksbeeten oder ſogenannten Kutſchen, wovon wir bei den Feldgeſchäften geſagt haben, daß bei den Gartenarbeiten, zu denen es eigentlich gehöre, das Mehrere erwähnet werden ſolle: und das folgender Geſtalt.

Im Herbſte, oder im Frühjahre ſobald als möglich — zur lezten Zeit iſt es jedoch in manchen Jahren wegen übler Witterung ſehr mißlich, daher die Herbſtzeit rathſamer iſt — muß

 man

man gute Gartenerde auf einen Haufen zuſammen ſchöpfen, und ſolche von allen Steinen und zuſammen gebakkenen Klöſen befreien: am beſten daß man ſolche ſiebe. Nahe bei dieſer Erde errichtet man eine ſchwebende Kutſche, damit die Maulwürfe und Werren, auch die Schnekken den künftigen Pflanzen keinen Schaden zufügen können: dabei mache man ihre Richtung ſo, daß die Sonne früh bis Mittags gegen 2 oder 4 Uhr ſolche beſcheinen; dagegen die Nordwinde abgehalten werden. Es ſey nun, daß man dieſes durch eine vorſindliche Stükmauer oder durch Breter, oder noch minder koſtbarer mit umſtektem Reiſig wie ein halber Mond von Oſten gegen Norden und Weſten zu, auf daß blos die Südwinde in ſolches wehen können *), bewirke: ſo mache man dieß hangende Beet auf eingeſchlagene Pfähle mit Gabeln und quer aufgelegte Stangen, auf die man wieder andere Stangen oder alte Breter zur Unterlage, oder zu einem ſogenanntem Roſte, und auf dieſem Roſt ſofort nach umher geſchehener Einfaſſung etwas Stroh, alsdann Pferdemiſt oder Schaafdünger leget. Dieſer Dünger kann die Höhe von 5 — 7 Zollen erlangen.

Auf

*) Bakhauſen in ſeiner neuen und vollſtändigen Abhandlung vom Tabaksbaue 1779. beſchreibt hiezu ordentliche Windhalter: ſeine Abhandlung iſt vortreflich; aber die Windhalter zu koſtbar und umſtändlich.

Auf denſelben ſiebt man von gedachter Erde, wenn ſie nicht vorher ſchon geſiebet worden, ſo viel, daß ſie auch eine Höhe von 5 — 7 Zollen ausmache.

Dieſe Erde vermiſchet man in der Oberfläche noch mit Gaſſengrund, der ein Jahr lang zuſammen gelegen und zerrottet hat: oder man begieſet ſie mit einer Brühe von vermiſchten Bach- oder Regenwaſſer, etwas Miſtjauche ungefähr 1 Theil auf 6 Theile Waſſer, und in beiden eingeweichtem Hüner- und Taubenmiſt.

So bleibt dieſe nun fertige Tabakskutſche ſtehen, bis man den Saamen einſäen will und kann.

Man warte nicht die Zeit zu dieſer Anſäung ab, daß der Froſt gerade ein Ende habe. Man hat beobachtet, daß den Pflanzen der Nachtfroſt weniger ſchädlich ſey, als den Blättern im Herbſte. Dieſe leiden mehr in ihrer Güte, wenn ſie ein Herbſtfroſt überfällt. Allein von Pflanzen hat man Exempel, die früh geſäet worden, daß ſolche, wenn ſie ſchon ein oder etlichemal einfrieren, daß ſie dadurch nur gehärtet werden, und in der Folge doch wieder fort wachſen können *). Dagegen iſt es ein leichtes, ſie gegen die

*) Chriſt führt ein gleiches in ſeinem Unterrichte der Landwirthſchaft S. 403. an: wornach ihm ſchon etliche Jahre ſeine aſiatiſchen Tabakspflanzen in ihrer zarten Jugend

groſe Strenge der Kälte mittelſt Bedekkung zu ſchüzzen: welches man ſich zu unterbrochenem Wachsthume der Pflanzen muß empfohlen ſeyn laſſen: denn jeder Froſt, wenn er ſie auch nicht verdirbt, ſo hält er ſie dennoch im Wachſen auf. Kalte Erde kann keinen Trieb mittheilen

Alſo mache man ſich's zur Regel früh zu ſäen, damit man die Winterfrüchte zum Beklieben der Pflanzen beim Verſezzen noch vorfinde, und damit nicht in die zu trokne Zeit verfalle. Wenn man auch gleich alsdann durchs Begieſen zu Hülfe kommen kann, ſo werden ſie doch dem früh geſezten Tabak weit nachſtehen müſſen.

Zum Anſäen nehme man niemals einjährigen, ſondern um des Ausartens guter Tabaksſorten geſichert zu ſeyn, beſtändig, weil der Saamen 5 — 6 Jahre zum Ausſäen gut bleibt, 2jährigen und vollkörnigten recht zeitig gewordenen, dabei aber gegen das Dumpfigwerden, wohl verwahrlich aufgehobenen Saamen: zu welches Erlangung man alle Jahre die ſchönſten Stökke auszeichnet, und deren vollkommenſte Saamenköpfe beſonders ſammlet: den übrigen aber zum Oel beſtimmt. Doch kann man auch das Ausarten verhüten, wenn man alle 2 Jahre ſeinen Saamen mit Nachbarn von einiger Meilen Entfernung austauſchet; durch welche Methode ſich zwei

gend eingefroren ſind, ohne zu verderben; wobei er zugleich anmerkt, daß dieſe Pflanzen den Froſt ziemlich ausſtehen könnten.

zwei redliche Freunde immer wechſelsweiſe Nuzzen ſtiften können.

Säet man vor Winter, ſo hat man nur den Saamen, ſo wie er iſt, auf das Beete nicht zu dünne aber auch nicht zu dikke auszuſträuen einen Zoll tief unterzurechen, und ſodann das Beet ein wenig anzuklopfen. Im folgenden Frühlinge begießt man daſſelbe einmal mit ein wenig Miſtjauche, die mit 6 Theilen Regen= oder Bachwaſſer und etwas Hüner und Taubenmiſte 24 Stunde geweichet hatte, in der Folge aber mit bloſem Bach=oder Regenwaſſer. Geſezt man habe kein Bachwaſſer in der Nähe, ſo muß man das Brunnen und Quellwaſſer 24 Stunden an einen warmen Ort ſtehen laſſen, ehe man damit begieſet. Selbſt beim Begieſen iſt zu beobachten, daß es nur wie ein feiner Regen beſorget werde.

Zur Anſäung im Frühjahre muß man den Saamen zuerſt 16 bis 24 Stunden in lauen Waſſer einweichen, alsdann in ein leinenes Säkchen thun, und ihn an einem warmen Orte legen, bis daß er durchgängig zu Keimen anfängt; während dem man ihn aber beſtändig etwas anfeuchtet. Nun vermengt man ihn mit Aſche, damit er ordentlich ausgeſäet werden kann.

Wer den Saamen auf ein ungedüngtes Beete ſäet, kann ihm ungemein zu ſtatten kommen, wenn man in dem Waſſer, worinn er ein=

geweicht werden ſoll, etwas ordinären Salpeter zergehen läſſet *).

Auſer dem Geſagten wäre für dieſen Monat nichts weiter zu beobachten, als zuweilige Begieſung und Bedekkung der Beete: im künftigen Monat wird vom Bejäten u. ſ. w. geredet werden. Hier verlaſſen wir allſo die Tobaksanweiſung, bis zum künftigen Monate.

Hier folge noch das, was ich oben in einer Note verſprach, nachzubringen: es iſt zugleich Beſchreibung einer angenehmen Geſchichte vom Tabake überhaupt, und von zwei neuen Arten insbeſondere.

Von zwei neuen Gattungen Tabak ſagt uns unſer unſterblicher Linnäus, das hier in Erinnerung gebracht zu werden verdient, alſo.

Wenn man die mannichfaltigen Erfindungen der neuen Welt mit der Einfalt der Alten vergleicht: ſo hat man Urſache, ſich ſehr zu freuen. Aber doch haben wir auch verſchiedenes

*) Chriſt nennt dieſes Verfahren ein Geheimniß, und verlangt feinen gereinigten oder kriſtalliſirten Salpeter dazu: ich verſichere aber, daß der ordinäre Salpeter noch beſſer dazu iſt. Der feine kriſtalliſirte mag immer zum mediziniſchen Gebrauche für Menſchen verbleiben, zumal da er mehr als noch einmal ſo theuer wie der rohe, hiezu ſehr gute Salpeter iſt.

nes mehr zum Schaden als zum Nuzzen gelernt. Die Alten kannten weder Brandewein, The, Koffe, noch Specereien, ja nicht einmal Zukker, welches izzo das vornehmſte Gewürze bei allen Speiſen iſt, und worauf in unſern Haushaltungen ſo viel gewandt wird; des Tabaks zu geſchweigen, der ſich weiter als einiges von den vorigen ausgebreitet hat, ſo daß izzo kaum eine Art von Leuten unter den geſitteten und unter dem wilden Völkern iſt, die nicht Tabak rauchten. Mann kann nicht läugnen, daß nicht Amerika die gröſſte Erfindung iſt, die jemals iſt gemacht worden; unter allen aber, was man in dieſer neuen Welt angetroffen hat, iſt nichts in ſo allgemeinen Gebrauch gekommen, als der Tabak, die eigene Frucht dieſer neuen Welt als unſere Europäer zuerſt nach Amerika kamen, und die Leute daſelbſt Tabaksrauch in ſich ziehen ſahen, erſtaunten ſie vor Verwunderung. Jeder nahm Tabak mit ſich nach Hauſe, als ein neues und trefliches Kraut, dem man eine übernatürliche Kraft zuſchriebe, wodurch es auch in Europa die gröſſten Ehrentittel, Herba Reginae ſana ſancta, und andere erhielt, welche aus der Geſchichte des Tabaks hinlänglich bekannt ſind. Aber die Kunſt rauchen zu lernen, war nicht ſo leicht. Wir haben dieſe Geſchiklichkeit dem unglüklichen Engländer Raphelengi zu danken, der ſolches in Virginien begrif, und nach ſeiner Rükkunft, ohne mit ſei-

ner

ner Kunſt neidiſch zu ſeyn, viele Lehrlinge zu Lande machte, beſonders von der lehrbegierigen Jugend, von denen verſchiedene, die des Studierens wegen nach Leiden reißten, die Kunſt da ſo glüklich ausbreiteten, daß die Holländer bald eben ſo gut rauchten, als die Indianer ſelbſt, und von da hat ſich die Kunſt in alle Welttheile ausgebreitet.

Noch kannte man das Kraut nicht, ſondern alle Tabaksblätter muſten aus Virginien geholet werden, bis der groſe Kräuterkenner, Conrad Gesner in der Schweiz, die erſte Pflanze zu Geſichte bekam. Er freuete ſich ſo herzlich über ihre Geſtalt, Geſchmak und Geruch, daß er in ſeinem Briefe wünſchet, ein ſo herrliches Gewächs möge zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes durchgängig bekannt werden. Denn als er den Rauch von dieſen Blättern vermittelſt eines Trichters in ſich zog, empfand er eine ſo ſeltſame Bewegung in ſeinem Gehirne, und den Empfindungswerkzeugen daß er keine bequemen Worte ſolche recht zu beſchreiben weiß. Izzo ſcheint es, als ſey ſein Wunſch ziemlich erfüllt worden.

Nicht nur die Kunſt, den Tabak zu rauchen, ſondern ihn auch recht zuzurichten, iſt endlich in unſer Vaterland gekommen, wiewohl etwas ſpäter, als in die ſüdlichen Länder Europens, aber ſie iſt doch bei uns ſo hoch geſtiegen, als bei den Ausländern, wodurch izzo ſo viel Ta-

baks

baksfabriken in unſern Städten angerichtet ſind, daß ſich eine anſehnliche Menge Einwohner nun davon erhält.

Aber die Kunſt, es dahin zubringen, daß der Tabak bei uns wächſet; oder ein Kraut, dem wärmere Gegenden natürlich ſind, an unſere kalten zu gewöhnen, iſt zu unſern Zeiten erfunden worden. Durch fleiſige Wartung hat man die Sache ſo weit gebracht, daß verſchiedene bei uns, nicht nur Tabak zu ihrer Bedürfniß erbauen, ſondern auch ſolchen mit anſehnlichen Gewinnſte verkaufen können. Und wiewohl er viel Felddünger und Zeit wegnimmt, die man nüzlicher auf Getreide wenden könnte, und wenigſtens dem Landmanne nicht ſollte zugelaſſen werden, ſo hat doch der Wahn dieſes Kraut ſo unentbehrlich gemacht, daß es nöthig iſt, ſeinen Bau auch bei uns aufzumuntern und zu treiben, wenn ſolches nur in der gehörigen Ordnung geſchieht *).

Wie der Menſchenwiz immer auf Veränderung ſinnet, ſo hat er auch bei Zubereitung des Ta-

*) Der Ritter Linnä hat ganz recht, wenn er ſolches in gehöriger Ordnung anräth. Darunter verſteht er wohl zweifelsfrei die Abwechſelung, welche beim Tobake vorzüglich gilt. Denn wollte man immer Tabak auf einem Felde bauen, ſo würde es endlich ganz ausgeſogen werden. Aber Abwechſelung ſchadet niemals.

Tabaks ein anſehnliches Feld gefunden, ſeine Kunſt zu beweiſen. Wir hatten vor ein paar Jahren jemanden, der uns türkiſchen Tabak Nic. ruſtica ſäen lehrte, als welcher für manche Naturen viel beſſer ſchmekkend und angenehmer wäre.

Damit die Botanik auch bei uns für die Hochachtung, die ſie erhält, und den Fleiß, den man auf ſie wendet, nicht weniger dankbar wäre, ſo habe ich ebenfalls meinen Landsleuten zwo Arten ganz unbekannten Tabak mittheilen wollen, die nur neulich aus der andern Welt und aus Peru *) gekommen ſind.

Herr Bernhard Juſſieu, ein berühmter Kräuterkenner und Profeſſor zu Paris, Mitglied unſerer Akademie, ſandte mir vor ein paar Jahren verſchiedene Arten ſeltener Saamen, die er von ſeinem Bruder, als derſelbe ſich in Peru aufgehalten, bekommen hatte. Darunter befanden ſich auch einige Tabaksſaamen, die mit den andern im Upſaliſchen Kräutergarten geſäet wurden, daſelbſt wuchſen, blüheten, und viel Frucht gaben.

Unſere bisher bekannten Tabaksarten ſind nur zweierlei: 1) der Weſtliche oder der langblätteritge und gemeine Tabak, der jezzo ſorgfältig gebauet wird; 2) der Morgenländiſche rundblät-

*) Dieß iſt der Beweiß, daß ſein Vaterland nicht Aſien iſt.

blätterigte und wilde Tabak, der ſich ſelbſt ausſäet, wenn er einmal in einem Garten gekommen iſt. Beide ſind izzo bei uns ſo durchgängig bekannt, ſowohl aus Büchern, als aus eigener Erfahrung, daß ich mich mit ihrer Abbildung nicht aufzuhalten brauche, ſondern ſogleich eine Vergleichung zwiſchen den beiden neuen und beiden alten Tabaksarten anſtellen kann.

Nicotiana paniculata, die eine neue Art, iſt vor dieſem einzig und allein von Pater Feuillee 1714. m. ſ. Reiſebeſchreibung von Lima und Peru, die er in franzöſiſcher Sprache herausgegeben hat, abgezeichnet und beſchrieben worden. Die Abzeichnung iſt mittelmäſig, doch nicht ſo zulänglich, daß jeder die Pflanze daraus kennen kann; daher habe ich für nöthig gehalten, der Akademie eine vollkommere mitzutheilen. I. Taf. (welche in den ſchwediſchen XV. B. zu finden.)

Dieſer Tabak hat viel Aehnlichkeit mit dem Türkiſchen: Denn die Blätter ſind ebenfalls rundlicht, die Blumen haben eben die Farbe, und ſind eben ſo ſtumpf, aber der Stengel, die Blätterſtiele, die Blumenſtiele, und die Blumen ſelbſt ſind noch einmal ſo lang und ſchmal, ſo daß einige auf die Gedanken kommen möchten, als ſey dieſes nur eine Abänderung, die von dem Orte herrührete, wenn nicht beſonders die Frucht eine ganz andere Geſtalt hätte, und wie ein Kegel ſpizzig wäre, eben wie bei

dem

dem gewöhnlichen Amerikaniſchen Tabak. Dieſer Tabak war gar nicht zärtlich, ſondern nahm vorlieb unter freien Himmel zu ſtehen, da er leicht wächſet, blühet, und unzählig viel Saamen trägt. So viel ich aus dem Geruche und Geſchmakke beurtheilen kann, kann ich nichts anders finden, als daß dieſer Tabak milder und gelinder ſeyn wird, als aller anderer Tabak, ſo, daß wenn des Frauenzimmers zärtlicher Geſchmak das Tabakrauchen zu lieben anfangen ſollte, ſo glaube ich, dieſer würde bei ihm die erſte Stelle einnehmen, und ich nehme mir die Freiheit, nicht allein deswegen, ſondern auch wegen ſeiner ſchmalen und ſpizzigen Geſtalt, ihn Jungferntabak zu nennen.

Der andere neue Tabak *), iſt ſo neu, daß ich keinen Kräuterkenner weiß, der ihn zuvor gekannt hätte. Er hat eine etwas ähnliche Geſtalt mit dem gemeinen Amerikaniſchen, iſt aber weit davon unterſchieden. Das Blatt iſt nicht länglicht (lanceolatum) wie bei dem Amerikaniſchen, ſondern völlig herzförmig (Cordatum) Die Blumen wachſen nicht in Sträuſſen, ſondern auf die Art, die ich racemum ſecundum nenne, eine nämlich nach der andern in einer Traube, da ſich alle Blumen nach einer Seite wen-

*) M. ſ. die II. Kupfertafel in den ſchwediſchen Abhandlungen, wo auch dieſer ſchön abgebildet iſt.

wenden. Der Kelch iſt zwar in fünf Theile getheilet, wie bei anderem Tabake, aber die obere Abtheilung iſt noch einmal ſo groß, als die andern, wodurch ſich dieſer Tabak leicht von dem andern unterſcheiden läßt. Die Blume hat zwar einiger maſen die Farbe wie bei Amerikaniſchem Tabak, iſt aber dunkeler und nicht ordentlich, wie bei dem Amerikaniſchen, ſondern ſeitwärts aufgeſperret, wie ein Helm; die Frucht iſt ſpizzig. Eine weitere Beſchreibung dieſer beiden Tabaksarten iſt in den Speciebus plantarum, die izzo im Drukke ſind, S. 180. ſo zu leſen *). Uebrigens iſt dieſe ganze Pflanze an Stengeln und Blättern mit zarten Haaren beſezt, die eine ſchleimige Feuchtigkeit ausſondern und wo man ſie angreift, klebet ſie an den Fingern. So viel aus den Gründen der Kräuterkenntnis und aus der Anſehnlichkeit welche die Natur bei allen andern Gewächſen beobachtet, urtheilen kann: ſo ſchlieſſe ich aus dem Geruche, Geſchmake, dem Schleime, und der betrübten Farben der Blume, daß er viel ſtärker ſeyn muß, als alle bisher bekannte Tabaksarten. Eine herrliche Erfindung für die Tabaksſpinner, wodurch ſie in Stand geſezzet werden, allerlei Verlangen zu befriedigen; denn wie einige nichts wie ſchwache Getränke vertragen, ſo wollen andere

*) In der 3ten Edition v. J. 1764. S. 259.

dere nur die ſtärkſten und höchſt rektificirten Geiſter haben. Man kann alſo dieſen Tabak Soldatentabak (Knechtetabak) nennen, ſowohl deswegen weil ſeine Blumen einem Helme gleichen, als auch weil er ſtärker iſt, und wie das Opium bei den türkiſchen Soldaten, wenn ſie zu Felde gehn, dienen kann. Dieſer Tabak erfordert mehr Aufſicht, wenn er bei uns zur Reife kommen ſoll; denn als ich ihn 1751 im Garten der Upſaliſchen Univerſität ſäete, konnte ich mit Noth zwei oder drei Saamenbehältniſſe zur Reiſe bringen, aber 1752. da ein heiſſer Sommer war, bekam ich ihrer eine gröſere Menge mit völlig reifen Saamen, da er denn auch in freier Luft ſehr gut wuchs, daß ich nicht zweifele, dieſer Tabak würde bei uns, wie der gemeine fortkommen, vornehmlich, wenn er gleichfalls im Frühjahre in ein warmes Treibebeet geſäet, und nachgehends in gute Erde gepflanzet würde.

Der Nuzzen, den das gemeine Weſen vom Tabake hat, iſt ſonſt bekannt genug; ein giftiges, einſchläferndes und ſtinkendes Kraut, wird durch eine halbe Fäulniß, Menſchenharn *), das fleiſchigte Weſen der Caſſiä, und andere Heimlichkeiten zubereitet, gepreſſet, und giebt alsdann verbrannt einen Rauch, der einem, der es nicht gewohnt iſt, Schwindel, Kopfſchmerzen, Brechen und Purgieren verurſachet. Er

*) Und wir laſſens uns ſo gut ſchmekken!

Er iſt, wie vieles andere, eine ſchäzbare Arznei, wenn er in gehöriger Menge gebraucht wird. Die übrigen Wirkungen des Tabaks, zur Verwahrung von anſtekkenden Seuchen, in feuchten Ländern, in ſchlimmer Luft, bei Hunger und Noth ſind alle bekannt. Wie ein giftiges, ſtinkendes und übelſchmekendes Gewächs mit ſeinem Rauche bei allen Völkern ſo gemein geworden iſt, daß diejenigen, welche die Kunſt recht gelernt haben, oft lieber Eſſen und Trinken entbehren, als den Tabak, davon wage ich mich nicht etwas zu ſagen, weil die Mode kein Geſez hat *). Den 24ten März 1753.

n) Der Anbau des Waides (Isatis tinctoria Lin.) iſt auch ein nüzliches Unternehmen für Landwirthe, die Zeit und Luſt zu demſelben haben, beſonders für ſolche, die nicht bei den einfachen Fruchtbaue allein ihre Tage verleben, ſondern ihr Einkommen durch mehrere oft einträglichere Gewächſe beglükken wollen? für dieſe werde ich eine kurze Anleitung von dem Verfahren in jedem Monate, da etwas dabei zu unternehmen iſt, hinzufügen. Dieſen Anbau werde ich nach der Art lehren, wie ich ihn zum Theil aus meinen eigenen Verſuchen, die ich nach Schrebers Anlei-

*) In den 15ten Bande Abhandl. der ſchwediſch. Ak. der Wiſſenſchaft. 1753. überſezt 1756. S. 40. — 45.

leitung *) damit angeſtellet, zum Theile nach Beobachtungen die ich auf denen bei Breßlau befindlichen Plantagen im Gröſern durch eine öftere Beſuchung für die Zuverläſſigſten befunden, folglich mir nach einem bewährten Maaßſtabe niedergeſchrieben habe. Da man ihn zum erſten Verſuche in einem umzäumten Garten unternimmt: ſo ſezze ich ihn unter die Gartenlehren.

Man ſäet den Waidſaamen, von deſſen Güte zum Aufgehen man verſichert ſeyn muß, und

*) In deſſen hiſtoriſcher, phyſiſcher und ökonomiſcher Beſchreibung des Waids — beſonders in Thüringen. 172. in 4. Halle, welche der Verf. erſt um dieſe Zeit heraus geben konnte, da ihm 1747 die Herausgabe derſelben, als ein Unternehmen für ein dem Landesintereſſe gefährliches Werk ausgeleget ward, als Thüringen allein das Geheimniß des Waidbaues für ſich behalten wollte. Selbſt würde dieſe Schrift damals noch nicht erſchienen ſeyn, wenn er den Verſprechungen von beträchtlichen Vortheilen, wofern er dieſe Schrift gar nicht durch den Druk bekannt machen wollte, und nicht lieber das gemeine Beſſte hätte vorziehen wollen. H. S. theilt zugleich in dieſer Abhandlung die rare Schriften eines Crolachs und Niskä ins Deutſche überſezt, mit: wodurch vieles Licht über den Waid verbreitet wird. Selbſt entdekket derſelbe, wie weit es ihm gelungen iſt, aus den Waid, ſo wie aus dem Anil den Indig zu bereiten.

und davon der beſſte, äuſerlich mehr ins Bläulichte oder Violette fällt, wenn er recht zeitig geworden, der weniger zeitige aber gelblicht und weißlicht melirte Hülſen hat *), entweder vor Winter, deßgleichen im Winter vor oder nach Weihnachten oder im Frühlinge. Vom erſten kann man 3 bis 4 Aernten, vom lezten aber nur 2 bis 3 Aernten, von beiden aber im folgenden Jahre noch eine Nachärnte unter dem Tittel Kompswaid einſammeln; welches lezte jedoch nicht ſehr einträglich wird, weil die Wurzeln den Akker ſehr ausſaugen: daher es beſſer iſt, den Akker ſoweit als er nicht zur Saamenerziehung des Waids beſtimmt iſt, vor Winter ſamt den Wurzeln umzupflügen. Von jeder Aernte ſoll in dem Monate, worinn ſie vorkommt, gehandelt werden. Hier alſo zur Saat.

Wenn man im März Waid ſäen will, muß das dazu beſtimmte Akkerland ſchon im Herbſte

 gedün-

*) Schreber ſagt hievon noch mehr: "Weil der Waidbau ſo einträglich iſt, ſo macht man ein Geheimniß daraus, und iſt ſogar abgeneigt, es an andere Orte zu komuniciren, daß man den auswärts verſchriebenen Saamen vorher in Waſſer gekochet, oder in Rauch gehänget hat, damit er nicht hat aufgehen können." Man ſehe ſich daher damit wohl vor: denn es gieng mir ſelbſt einmal ſo, daß ich einen Scheffel Waidſaamen kaufte, davon mir aber auch nicht ein Kern aufgegangen iſt.

gedünget, 3 bis 4 mal gut und tief gepflüget, und ſo bis zum Anfange des Märzen zum 5ten male gepflüget worden ſeyn.

Hat das Land vorher Kartoffeln getragen, und iſt dadurch zum Waidbau durch etlichmaliges tüchtiges Behakken derſelben gut vorbereitet worden, ſo iſt dieſe oftmalige Beakkerung nicht ſo nöthig, und dieſes Kartoffelland für ihn das beſſte: doch muß die Düngung im Herbſte wiederholt, weil ein Waidakker nicht zu fett werden kann, nach Verſchaffung der Kartoffeln geſchehen, und der Dünger untergeakkert werden, dieſes Beakkern aber mit Anfang des Märzen wiederholt worden ſeyn. Je weniger Unkraut der Akker erzeugen kann, deſto beſſer iſt es, weil das Jäten weniger Mühe macht.

Wer den Waid in Reihen ſäet, der kann ihn durchs Behakken vom Unkraute gemächlicher und mit weniger Unkoſten reinigen: und dieſe Auflokkerung gewähret zugleich reichere Aernten. Auch der H. von Benkendorf verſichert dieſes *).

Der Akker ſelbſt muß in einer warmen Gegend, weil ſolche kräftigeren und farbreichern Waid erzeuget, erwählet werden: kalter und feuchter Boden taugt nicht für ihm, auch auf Bergen und in Thälern bringt er keinen Vortheil. Selbſt

*) S. Berliner Beiträge, im 5. B. S. 418.

Selbſt zu ſchwerer Boden iſt ihm nicht ſo zuträglich wie ein melirtes fettes Erdreich.

Künſtliche Düngungen und Imprägnation des Saamens, es ſey welche ſie wolle, ſchadet mehr als ſie nuzzet. Gut verfaulter Dünger, muß für ihn einzig und allein mit der Erde wohl vermiſchet ſeyn. Vom Schaafdünger hat man wahrgenommen, daß die Schaafe den darauf geſäeten Waid nicht angerühret: beſonders, wenn gleich nach Ausſäung des Saamens bei Ermangelung vorheriger Düngung gehordet worden. (In dieſem Falle braucht der Waidſaamen nur mit einen leichten Strich, oder aber gar nicht eingeegget werden, weil ihn die Schafe an deſſen ſtatt untertreten) Dieß läßt ſich leicht begreifen: da kein Vieh von dem Plazze freſſen will, wo es ſeinen eigenen Auswurf abgeleget hat; dagegen eine andere Viehart ſolches frißt.

Hat man nun den Akker ſo wie ich verlanget, ausgeſuchet und zubereitet, ſo ſäet man in den erſten Tagen des Märzen, wie bald es nur thunlich iſt, bei windſtillem Wetter etwas dichte aus: und egget ihn alsbald ein. Später als in den erſten Tagen des Märzen muß man ihn nicht ſäen. Theils weil die ſpätere Saat dem Erdflohe zu ſehr ausgeſezt iſt; theils auch eine Aernte weniger liefert, weßfalls die frühe Saat ſelbſt auf den Schne, wie z. B. mit Zwiebelſaamen geſchiehet, wenn das Land vor Winter gut bereitet worden, von vielen vorgezogen,

dergleichen Saat aber, alsbald nach abgegangenen Schne eingeegget wird.

Dichte und ſehr gleich muß er geſäet werden, aus Urſache, weil man die gefehlten Plázze nicht leicht mit Pflanzen ausbeſſern kann: denn verſezter Waid ſchieſet bald in Saamen. Doch muß er auch nicht zu dik geſäet werden, damit die Blätter Plaz behalten, ſich ausbreiten zu können: doch iſt dieſes nicht ſo ſchädlich: denn beim Jäten des Unkrautes iſt dieſem abzuhelfen. Jezt hat man darauf Acht; und wo er zu dik ſtehet, durchrupft man ihn.

Das Weitere wird von nun an, von ihm in jedem Monate vorkommen; weßfalls ich hier nichts weiter erinnern will, als daß auf dem vor, und im Winter beſäeten Waidakker, zu Ende dieſes Monates ſchon alles Unkraut rein ausgejätet werden müſſe: jedoch wird im kälteren Gegenden dieſe Arbeit wohl erſt im folgenden Monat vonnöthen werden *); man muß alſo

*) In einer eigenen Abhandlung vom Waid, ſo wegen dem häufigeren Anbaue deſſelben in Böhmen, zu Prag gedrukt worden, findet man deſſen mehreren Anbau ſogar zur Viehfütterung angerathen. Bei Viehfutter ſoll von ihm nach Crolachs Beſchreibung, das Eingeweide der Schaafe ganz grün werden: und nach Plattners Meynung, die Gebeine der Thiere, die davon freſſen, ſogar gefärbet werden. Es iſt

alſo wenigſtens ſchon nach ihm ſehen, um bal⸗
dige Maaßregeln zu ergreifen. Denn ein durch
Unkraut überwältigter Waid taugt zu nichts,
ſondern muß untergeakkert und neu geſäet werden.

iſt aber noch ſo ſicher nicht, und noch aus⸗
zumachen, ob es nicht eine eben ſo über⸗
triebene Beſchuldigung, als diejenige iſt,
womit man den unſchuldigen Krapp be⸗
leget hat; weil man um eine Zeit ſo ſchö⸗
ne gelbe Butter von der Fütterung des
Krappkrautes bekömmt, als ſonſt nur im
May und Juni von den neuen und guten
Grasarten erhalten wird: ſo mußte die
etwas gelbe Milch, die dadurch an ihrer
Güte mehr gewinnet wie verliert, ſchon
blutroth ausgeſchrieen werden! Selbſt
der Verfaſſer von der Geſchichte einiger
Eſel will im 1. Th. S. 127. daß die But⸗
ter vom Krappkraute röthliche Farbe
bekomme. Wie unwahr dieſes ſey, hat
ſchon Wiegand in ſeinem Handbuche einer
wohlgeordneten Feldwirthſchaft 1771. S.
185. erwieſen. Was hier die Wurzeln des
Krappes thun, die nämlich, wenn man ſie
füttert, Milch und Beine der Thiere roth
färben, hat man auch dem Kraute aufbür⸗
den wollen. Die Verſuche, ſo man mit
dem Füttern der Krappwurzeln gemacht
hat, waren blos aus Curioſität unter⸗
nommen worden. Wer wird dann aber die
ſo koſtbaren Krappwurzeln dem Viehe zum
beſtändigen Futter beſtimmen? Sorge
man nur, daß das Kraut recht rein von
den Wurzeln werde, ſo hat man nie ge⸗
färbte Milch zu fürchten.

Uebrigens iſt vom Waidbaue anzumerken, daß er ſelten Mißwachs unterworfen ſey: geſchiehet es aber in allzutroknen Jahren, ſo wird er auch theurer. Was alſo in andern Jahren durch fettere Blätter in gröſrer Menge erlanget wird: erſezzet hier der Preiß. Zu Brodz bei Breßlau iſt dermalen von einem Juden bereits eine ſo groſe Anlage von Waid gemacht worden, daß er in Breßlau dazu eine Mühle nach Schrebers Zeichnung anlegen können: ſtatt daß die bisherigen Pflanzen in dieſer Gegend ihn nur zerſtampft, oder zerſchnitten hatten. Es iſt wohl der Mühe werth, daß man in allen Landen mehr Waid anpflanzte, zumal da er mit Zuſaz etwas Indigs, von dem ich bald reden werde, ein ſo ſchönes Blau liefert, daß viele Färber nicht mit bloſem Indig färben wollen, wenn er auch wohlfeiler wäre, als er es dato nicht iſt.

o) Der Anil oder die Indigpflanze, woraus der Indig gemacht wird, iſt noch nicht ſo gemein, noch einheimiſch geworden, als es zu wünſchen wäre: und das um deſto mehr, als man noch nicht ſo glüklich war, aus dem Waide einen Indig mit erheblichem Vortheile zuzubereiten. Nicht umſonſt ſage ich, mit erheblichem Vortheile: denn die bisherigen Verſuche trugen noch nichts zur Bereitung im Groſen bei. Kleinen aber ſehr mühſamen Verſuchen habe ich ſchon ſelbſt beigewohnet, und glüklichen

Er-

Erfolg gefunden: allein die damit verknüpfte Koſtbarkeit entſchied nichts für die Bereitung im Groſen. Es muß ſich aber zeigen, wie die neueren, von Wien aus angerühmten glükli- chern Proben dem Vortheile beſſer entſprechen *).

Man kann den Anilſaamen früh im Märzmonate in Triebbeete ſäen, worinn die Pflanze im Juni blühet, und im Auguſt reifen Saamen bringt. Da das davon erzeugte Produkt, der Indig ungemein theuer bezahlt wird, ſo ſollten ſich billig vermögende Gärtner auf den Anbau der Anilflanze befleiſen, wenn ſie im Stande ſind, einen Aufwand zu den erforderlichen Miſtbeeten zu machen, die man dazu ganz einfach und minder koſtbar, wie zu andern Gewächſen errichten kann.

Das übrige, nämlich ihre weitere Wartung und die Bereitung, des davon zu erlangenden Indigs, ſoll behörigen Ortes angezeigt werden.

p) Kermes oder Scharlachkörner (Phytolacca icoſondra L.) ſind auch ein Produkt, das man mehr anpflanzen ſollte: zumal da die Körner ſehr gut an die Färber verkauft werden können,

*) In No. 242 — 143. Hamburger unpartheiſchen Correſpondenten v. J. 1783. wird vom 17ten Auguſt geſagt, daß ein Mann das Geheimniß in Wien entdekt habe, den Indig aus innländiſchen Produkten ſelbſt zu erzeugen, und daß die Proben gut ausgefallen wären.

nen. Die Holländer färben daraus mit zugeſeztem Weinſteinöle ihre Scharlachfarbe, mehrere das Karmeſinroth. Wer Kermes im Groſen erbauet, kann einen guten Geiſt davon deſtilliren.

Man ſtekt in dieſem Monate die Körner, oder ſäet ſie in ein Miſtbeet, und verſezt in der Folge die Pflanzen: die durch etlichmaliges Behakken hier zu Lande ganz gut fortkommen. Im 2ten Jahre wird die Pflanze erſt vollkommen, ſchlägt alle Frühjahre aus der Wurzel aus, und thut bei uns ſehr gut: wie ich ſie dann in Breßlau, an Wänden oder Gartenmauern aufziehen geſehen. Da ſie 5 — 7 Fuß hoch wird, ſo iſt dieß auch ein guter Standort für ſie. Das Weitere künftig.

q) Hopfengarten, dieſer gehört unter die ſehr nüzlichen und nöthigen Wirthſchaftsrubriquen. Man pflanzet zwar den Hopfen im Groſen meiſtens im Felde: aber dem ohngeachtet nennt man dieſe Anlage einen Hopfengarten; zum Theile wird auch vieler Hopfen in Gärten, und beſonders um keinen Plaz darinn durch ihn zu rauben, derſelbe rings an den Zäunen herum — wiewohl dieſes nicht ſowohl vom Landwirthe, als vielmehr von Liebhabern zur Hausbrauerei Hopfen zu ziehen unternommen wird — angebauet; und deßwegen rede ich von denen darinnen vorkommenden Geſchäften auch in dieſem Gartenabſazze, und nicht bei den Feldarbeiten.

Für

Für dieſen Monat will ich nicht ſogleich die Lehre von deſſen Anbaue voran gehen laſſen, als vielmehr denjenigen Land- und Hauswirthen, ſowohl als den Bierbrauern von Profeſſion, eine Methode in Erinnerung bringen, die izt noch zu Erlangung einer guten Conſervation des Hopfens ungemein viel beiträgt, und dabei das davon erlangte Produkt, das izt noch überdas leichter und in einem weit kleinern Raume, als in den Hopfenſtökken aufzubehalten iſt, auf viele Jahre hinaus zum Gebrauche ſichert.

Es iſt dieſes der Extrakt oder der Auszug aus dem Hopfen, der mit Waſſer extrahiret, und ſodann wieder zur Honigdikke eingekochet wird: ſo daß man deſſen in der Folge gar wenig auf ein Gebräude Bier vonnöthen hat, und doch in einem kleinen Raume, entweder in thönernen Töpfen, oder in verzinnten Blechbüchſen aufbewahrt werden kann.

Da mir das Ganze der Procedur nicht nur einleuchtend gut geſchienen, daß ich ſogleich, als ich es aus dem Leipziger Intelligenzblatte erfuhr, eine wohlgerathene Probe damit unternommen, ſondern auch dadurch mich bewogen gefunden habe, ſolche ſo wie ſie daſelbſt beſchrieben, und erſt neulich in der Bunzlauer Monatſchrift *) wiederholet worden, meinen Leſern anzupreiſen. Hier iſt ſie alſo in ihrem ganzen Innhalte.

Ho-

*) Im 10ten Jahrgange 1783. S. 46.

Hopfenextract.

Die Schwierigkeit, den Hopfen, wenn man ihn bei wohlfeilen Preißen vorräthig kaufen will, in groſer Menge zu legen, nicht allein wegen des dazu erforderlichen Plazzes, ſondern auch wegen guter Aufbewahrung deſſelben, hat Gelegenheit gegeben, darauf zu denken, wie man denſelben nach Art der Bouillontabletten, in einem kleinen Raume aufbewahren könnte; und ſolches iſt durch das Auskochen glüklich bewürket worden. Dergleichen zugehöriger Conſiſtenz gekochter Hopfen iſt eben ſo gut, als ungekochter, da wirklich nicht die Blätter und Stiele, ſondern der auf erſterm liegenden Staub und Saamen, das weſentliche Gute und Schmakhafte des Hopfens iſt, welches, wie der Geſchmak und Farbe zeigt, ſämtlich durch das Kochen ausgezogen werden kann; nur hat man bei Zubereitung des Extrakts, die beim Schluſſe mitgetheilten Erinnerungen ganz genau zu beobachten. Der geringe Aufwand von Holz, dieſen Hopfen zu kochen, iſt mit jener Schwierigkeit, groſe Quantitäten vor Feuchtigkeit, vor Mäuſen, vor Feuer und Verdünſtung zu verwahren, gewiß in keine Vergleichung zu ziehen, indem mit einer Klafter Holz wenigſtens 60 Scheffel Hopfen in groſen Keſſeln ausgekocht werden können; und kann man dazu einen jeden küpfernen Brau- oder andern Keſſel gebrauchen.

Wenn

Wenn dieſes an dem Orte, wo ſolcher gekauft wird, geſchehen kann, ſo iſt auch in Anſehung, der dem Hopfen ſo gefährlichen Feuchtigkeit, der Transport deſſelben in einem kleinem Behältniſſe ſehr wortheilhaftig. Man kann dieſe gekochte Maſſe in gewiſſen bekannten Trokkenſchränken, oder in Bakößen, nachdem das Brod heraus genommen worden, oder in Obſtdarren und andern warmen Orten, bis zur erforderlichen Stärke ohne Mühe und groſen Aufwand bringen, mit ſolcher nach dem Gewichte und nach Belieben das Bier ſüſſer oder bitterer machen, welches bei dem gewöhnlichen Gebrauche des Hopfens oftmals verſchiedentlich ausfällt, und die Bierkunden nicht allemal befriediget. Nicht zu gedenken, daß das Kochen des Hopfens in beſondern Keſſeln oder mit dem Biere ſelbſt allemal vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt, und daß die Kraft, wenn man den Hopfen in groſer Menge auf einmal und beſonders kocht, viel vollkommner ausgekocht werden muß. Es bleibt kein Zweifel übrig, daß dieſe Maſſe ſich länger als der Hopfen in Töpfen bei Kräften erhält, da lezterer bekannter maſen, alle Zeit etwas an Kräften verliehrt, auch oftmals nach Verlauf einiger Jahre ganz unbrauchbar wird, obgleich alle nur mögliche Mühe auf deſſelben gute Verwahrung verwendet worden. Und auf dieſe Weiſe würde das Bier alle Jahr in einerlei Güte verbleiben.

Er-

Erinnerungen bei dem Kochen des Hopfens.

1) Es wird eine beliebige Quantität Hopfen in einen mit kaltem Waſſer angefüllten Keſſel gethan, in welchem der Hopfen einige Stunden weichen muß.

2) Dieſer wird ſo lange gekocht, bis das Waſſer ſehr braun iſt, und der gekochte Hopfen alle Farbe und Geſchmak verlohren. Alsdann wird er mit, und in einem Tuche ſtark ausgedrükt und ausgewunden. Man findet oftmals harten Hopfen, welcher zwei bis dreimal gekocht werden muß, um alle Kraft heraus zu bringen.

3) Der flüſſige Extrakt wird hernach bis zu einer dikken Maſſe eingekocht.

4) Wenn ſolcher noch etwas warm iſt, ſo kann man z. E. 30 Pfund genommenen Hopfen, und zu dem davon erhaltenem Extrakte zwei Loth aufgelöſete Hauſenblaſe nehmen, ſo ein wenig mit aufkochen muß. Die Hauſenblaſe wird dem Extrakte eine Conſiſtens geben, und das Bier helle machen.

5) Während dem Kochen muß der Hopfen im Keſſel fleiſig umgerührt werden, damit er nicht auf den Boden anbrenne.

6) Nunmehro wird die gekochte flüſige Maſſe in papierne oder blecherne Käſtchen gegoſſen und an der Wärme getroknet, auch an trokenen Orten aufbehalten. Die papiernen oder ble-

cher-

chernen Formen, in welche die gekochte Hopfenmaſſe zum Troknen zu gieſen iſt, dürfen nur 1 Zoll hoch ſeyn, weil widrigenfalls die Maſſe nicht gut austroknen würde.

Dieſe Methode den Hopfen durch Extrahirung zu einer mehreren Haltbarkeit zu bringen, iſt auch ſchon in Schleſien, und zwar im Münſterbergiſchen in Ausübung gebracht worden *), und zwar mit dem Unterſchiede, daß man ſtatt Hausblaſe nur feines weiſes Pech zugeſezzet hat. Ja man hat ſogar daſelbſt zugleich mit dieſem Hopfenextrakte, das Wachholderbeerenextrakt in einem ausgezogen und etwas Salz zugemiſchet. Weil ohnehin die beſſten Bierbrauer, Wachholderbeeren mit dem Biere kochen, ſo iſt dieſes Verfahren ſehr gut. Ich will es meinen Leſern um deſto mehr bekannt machen, als es ſehr akkurat beſchrieben worden.

Man nimmt zu 2 Scheffeln des beſſten Garten- oder zu 1½ Scheffeln des ordinären Hopfens — als ſo viel man zu einem Gebräude von 12 Scheffeln Waizen rechnet — 1 Mezze gute Wachholderbeeren, ½ Mezze weiſes Siedſalz und 1 Pfund feines weiſes Pech. Alles dieſes wird mit dem Möſch vom Biere — ich nehme lieber Waſſer — ſo lange gekochet, bis es Leimartig und zum Gallert wird. Dieſer Ex-

*) M. ſ. ſchleſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 372.

Extrakt wird an einem ſchattigten und luftigen Orte getroknet, und zum Gebrauche aufbewahret. Zwei Pfunde deſſelben dienen gleichviel, als ein Scheffel Hopfen: und ich kann durch meine Art Bier zu bräuen es beſtätigen, was daſelbſt von dieſem Extrakte geſagt wird: es geben die Wachholderbeeren dem Bier einen angenehmen Geſchmak — ſie treiben auch beſſer auf den Urin — das hinzugekommene Salz führt die Hefen auf den Grund, und hält das Bier klar, und das Pech ſichert daſſelbe für der Schärfe, die es auſſerdem in den Sommermonaten leicht annimmt. Dieß Lezte beweiſen die ausgepichten Fäſſer, in welchen ſich das Bier gut hält: doch wollen einige, daß das Bier in gepichten Fäſſern, Kopfweh verurſache; wovon ich aber keine Probe habe.

Um nun bei dem Sächſiſchen Extrakte zu wiſſen, wie viel Pfunde davon zu einem Biergebräude genommen werden ſolle, ſo will ich dießfalls folgende Nachricht anfügen: dreizehen Dreßdner Pfunde, als das gewöhnliche Maaß zu zehen Dreßdner Scheffel Malz, geben nach wiederholten Verſuchen 2 Pfunde und 23 Lothe Extrakt; und dieſe beweiſen beim Gebrauche mehr Kraft als jene. Ueberdas hat es die Erfahrung gelehret, daß beim Brauen des Bieres, wenn Hopfenextrakt dazu genommen wird, noch 3 Stunden Zeit gewonnen werde, die man beim rohen Hopfen, um ihn gehörig zu ko=

kochen, länger anweden muß, und daß man daher auch vieles Holz erſpare, da man zu hundert Scheffel Hopfen, um Extrakt daraus zu machen, mehr nicht als eine Klafter Holz nöthig hat.

Was noch die weitere Hopfenverwahrung in ihrer Natur anlangt, ſo wird ſolche auf die vortheilhafteſte Art im Oktober bei deſſen Einſammlung gelehret werden *). Da jene Hopfenextrahirung in allen Monaten vorgenommen werden kann, ſo war dieß der Anlaß, gleich bei der erſten Berührung dieſes Artikels, Erwähnung davon zu machen.

Für dieſen Monat iſt's nun nicht nöthig, zu erſt der Behandlung bei alten Hopfenanlagen zu gedenken, alsdann aber die Geſchäfte neuer Anpflanzungen vorzutragen.

Ein Hopfenland ſoll nur 8 — 10 Jahre auf einem Flekke geduldet, alsdann derſelbe ausgerottet, das Land mit Kle oder Flachſe etliche

*) Zum Vorgeſchmakke will ich hier ſo viel zum voraus verſichern, daß ich die Methode, denſelben zwiſchen hölzernen vierekigten Käſten unter einer Preſſe nach und nach in Säkke ſo hart zu preſſen, daß man ihn beim Gebrauche heraus hauen muß, allen andern Verpakkungen vorziehe. Man kann dieſe engliſche auch braunſchweigiſche Methode in Ekkards Experimental-Dekonomie, in den ſchleſ. ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 371. und in Chriſt's Beiträgen S. 233. u. a. Orten m. finden.

Jahre bepflanzet, nachdem im Herbſte aufs neue rajolet oder doppeltfürchicht gepflüget, und im folgenden Jahre erſt mit neuem Hopfen bepflanzet werden. Die erſte Arbeit bei ſolchem alten 1. 2 — 10jährigem *) Hopfen beſtehet darinnen, daß man ihn gegen das Ende des Merzmonates, ſobald keine ſtarken Fröſte mehr zu beſorgen ſind, wofern aber dieſe nach Maaßgabe der Gegend noch anhalten, erſt zu Anfang des Apriles mit möglichſter Sorgfalt, damit den

*) Der Verfaſſer des Lehrbegriffes ſäml. ökon. und Kameralwiſſenſchaften will alle 8 Jahre die Hopfenanlagen abgeſchaft wiſſen: wogegen der Verfaſſer einer ſehr guten Abhandlung vom Hopfenbaue, die ich immer nuzte, in den Schriften der Leipziger ökon. Societät, 2ten Th. 1774. von 12 — 15 und 20 Jahren redet: wir wollen jedoch anrathen, eines reichern Ertrages wegen, nur 10 Jahre, höchſtens bis zum 12ten einen Hopfengarten ſtehen zu laſſen. Wer etwas umſtändliches vom Hopfenbau leſen will, ſuche den Artikel Hopfen in der Krünizziſchen ökon. Encyklopädie auf. Es wird darinnen z. B. von dem Hopfenpflanzen und ihren Arten das Weſentlichſte, die Geſchichte des Hopfenbaues in und auſſer Deutſchland, nebſt der Beſchreibung und Abbildung des Burgundſchen Hopfens, zunächſt dem Hopfenbaue ſelbſt. Die Nuzzung bei Güteranſchlägen und Abſchäzzungen: der Ein- und Verkauf nach dem Maaſe und Gewichte, u. ſ. w.

den Stökken kein Schaden zugefüget werde, behakke, und bei eben dieſem Geſchäft beſchneide. Je früher ſolches geſchehen kann, deſto zuträglicher iſt daſſelbe: denn die Pflanze bekömmt baldere Ruhe und Zeit, ſich ihrer Vollkommenheit zu nähern. Auf was Art man ſie beſchneide, wird weiter unter vorkommen; zum voraus ſezze ich: daß einige den Hopfenſtökken alsbald ſolche Stangen zuſezzen, die vom Herbſte von den alten Stökken genommen und aufbewahrt waren, die neuen aber zum Theile, und an einigen Orten aus den eichenen Schlägen, wenn man ſolche durchhauet, und von den Stangen die Rinden für die Lohgerber ſammlet, zum Theile aus Kiefern- und Tannenwäldern genommen werden. Dieſe Stangen müſſen aber alle unten der längern Dauer wegen gebrannt, oder von einer Vermiſchung mit Wagenſchmier und Pech gleichſam überfirniſſet werden.

Wer dieſes nicht beobachtet, muß ſich gefallen laſſen, deſto mehr neue Stangen anzuſchaffen, weil die ungebrannten und ohnöetherten faulen, oder mürbe werden und abbrechen: dieſe kürzern Stangen aber, ſobald ſie zu kurz d. i. unter 20 Fuß lang werden, nur zu jungen Hopfenanlagen taugen. Je länger die Stangen ſind, deſto beſſer iſt's für den Hopfen. Zu lang ſchadet nichts: denn es iſt beſſer, der Hopfen hat noch Plaz übrig in die Höhe zu laufen, als daß er keine Stange mehr findet, und ſich

herab hängen muß. Daher man die Stangen ſo bis 40 Fuß oder mehr haben, ſich nicht entgehen laſſen ſoll, wofern man ſie kaufen muß. Im übrigen können ſie nach Maaßgabe der Stärke jedes Stokkes die Länge von 25 — 40 Fuß haben, und dieſe Stangen müſſen, ausgenommen der eichenen Lohſtangen, im Winter, wenn kein Saft darinnen iſt, gehauen werden.

So viel von Beſchaffenheit der Stangen: wer nur ſolche ſogleich beim Behakken und Beſchneiden ſezzet — wie ſolches an den Orten geſchiehet, da man nicht ſo viel anbauet, daß man einen eigenen verſtändigen Hopfengärtner darauf halten kann, ſondern einen entfernten Mann dazu gebrauchen muß — da beraumt man den Stok, nimmt die allenfalls in der Erde ſtekken gebliebenen abgebrochenen Stangen heraus, weil ſolche indem ſie faulen, dem Stokke Schaden bringen; und beſchneidet den Stok folgender Geſtalt.

Man bediene ſich zum Schnitte, eines krummen Meſſers, wie beim Weinreben angewendet wird: es muß ſcharf ſeyn. Man ſcharret die vom vorigen Jahre angehäufte Erde gegen das Ende dieſes, bis zum Ende des folgenden Monates zuerſt hinweg, und ſchneidet vorzüglich die überflüſſigen neuen Wurzeln, damit ſolche keine Verwilderung des Hopfenlandes veranlaſſen können, bis auf die 4 beſſten weg; auch 2 ſind wie weiter unter vorkommen wird, genug. Alsdann

dann beſchneidet man die vom 4ten Jahre an vollkommen gewordenen Reben — bis zu welcher Zeit ich die Wartung bei neuen Anlagen anzeigen werde — immer auf den alten Schnitt zurük *), und ſammlet bei dieſer Arbeit alle die guten und zu neuen Anlagen dienlichen Sezlinge, ſonſt Fächſer genannt, von den abgeſchnittenen alten Ranken oder Reben auf. Dieſe können 6. 7 — 8 Zoll lang ſeyn. Zum Verſenden oder Aufbewahren, läßt man ſolche im Anfange etwas länger, damit beim Sezzen das vertroknete Holz an den Enden ohne Nachtheil abgeſchnitten werden könne: ſo daß izt wenigſtens 3 Knoten übrig bleiben. Die Fächſer ſo vom 3ten Jahre an geſammlet worden, ſind die beſſten.

Hat man einen Helfer zum Aufziehen der Stökke, ſo muß dieſer nicht mehr Stökke von Erde entblöſen, als der Hopfengärtner bald beſchneiden kann, weil ſonſt die Austroknung Schaden bringen würde: auch muß empfohlen wer-

*) Wer alle oder manche Jahre neue Reben aus den Wurzeln aufſchieſen läßt, ſchadet ſich: weil dieſer Hopfen eben ſowohl als Jungfernhopfen, der von den jungen Stökken im erſten Jahre erhalten wird, von ſchlechter Güte iſt. Hier verhält es ſich mit dem Namen nicht wie mit dem Jungfernhonig, und andern mit dem Jungfernnamen belegten zärtern Produkten, die beſſer ſind; der Jungfernhopfen aber ſchlechter iſt. —

werden, die Keimen zu ſchonen, um ſolche zum Verſpeiſen, als das erſte Gemüß, oder zu Salat anzuwenden.

Iſt dieſes Beſchneiden geſchehen, ſo wird von einigen, die gern alles, wie auch beim Kartoffelbau geſchiehet, auf einmal thun wollen, der Stok mit Dungerde behäufelt, und mit ſeiner Stange beſtekket: in der Folge aber bejätet. Wir können dieſes nachläſſige Behandeln nicht ganz billigen, und überlaſſen es denen, die gerne mit wenig Arbeit nicht viel ärnten wollen; verfahren dagegen lieber auf nachſtehende beſſere Weiſe.

Man läßt in die leeren Zwiſchenräume der Hopfenſtökke ſchon Anfangs Märzen ſehr gut verfaulten, nur niemals friſchen Kuhdünger, oder auf Haufen geſeſſene Erde, oder aber ebenfalls in Haufen gut zerrottete Unkrautpflanzen aus den Gärten, oder Schlamm und Mergel, welche lezten für den Hopfen beſſer, wie Dünger ſind, bringen *). Dieſe Düngungsſorten läßt man,

*) Nur der Kalk will man dem Hopfen nicht als Düngung zuträglich halten: würde man es in Betracht deſſen thun, daß er wirklich den Namen Dünger nicht haben kann, ſo gieng es an; er kann jedoch ſowohl wie der Gyps, wenn man beide im Herbſt mit Dünger vermenget, mit mehr Vortheil angewendet werden. Ein neuer Schriftſteller Chriſt, will in ſeinem Unter-

man, weil der Hopfen nicht zu fett, im Gegentheil je fetter deſto einträglicher derſelbe werden und ſeinen Feinden ſowohl als auch übler

terrichte von der Landwirthſchaft S. 116. daß man immer denſelben Dünger anwenden müſſe, den man dem Hopfen bei der erſten Anlage gegeben, weil auſſer dieſer Vorſicht dieſe Pflanze eigenſinnig ſey, und von neuem Dünger zerſtöret werde. Es kömmt mir und meinen Freunden dieſes ſehr ſeltſam vor: da wir bisher ſehr gleichgiltig geweſen, ob wir bald mit Kuhdünger, bald mit Gaſſenerde, ein andermal mit Schlamm oder mit ein Jahr in Miſtjauche gelegenem Torfe, der auſſer der Jauche, ſodann noch 1 Jahr auf einem Haufen gut verfaulet war, gedünget hatten, und keinen Unterſchied verſpührten: nur der Pferde= Schaaf= und Hünermiſt iſt ihm im Anfange nicht ſo dienlich, und dieß mag den Verfaſſer wohl zu dieſem Gedanken verleitet haben. Denn es iſt natürlich, daß ein im Anfange gut gehaltener Hopfen von geringerem Dünger, beſonders wenn man ihn den Wurzeln zu nahe, ohne unter Erde eine Zeit lang vermenget zu haben, bringt, eine ſchlechtere Aernte zuwege bringe. Gebe der Verfaſſer aber nur einmal einer anfänglich mit ſchlechtem Dünger unterhaltenen Hopfenanlage in der Folge eine beſſere Düngung, z. B. gut verfaulten Kühdünger, der mit halb Erde, oder Mergel vermenget, und einige Mo=

Witterung und dem Mißwachſe leichter wider⸗ſtehen kann, recht reichlich zutheilen und unter⸗graben, oder unterhakken, oder aber, wenn die Stökke in gehöriger Entfernung an 8 bis 9 Schuh weit auseinander ſtehen, und wo man Mangel an Handarbeiten hat, unterpflügen; und ſo alles bis zur Beſchneidungszeit ruhig liegen.

Wenn nun bei der Aufräumung der Stökke der Schnitt wie obengedacht beſorget, ſofort al⸗les Unkraut das man wieder zu neuen Dün⸗gungshaufen beiſeite leget, zuſamt der Wurzel ausgeräutet worden — als wozu man ſich eines ſo genannten Bikkels, allgemein verſtändlicher aber einer Räutehakke oder Radehaue bedienet — dann bedekket man die Stökke wieder etwas mit ihrer eigenen vorher weggeräumten Erde, auf dieſe jedoch noch ein kleines Häufchen von der in den Zwiſchenräumen befindlichen Düngererde welche wie in den folgenden Monaten vorkom⸗men ſoll, bei noch zwei, wo nicht — wer recht reichen Ertrag verlangt — dreimaligem Behak⸗ken nach und nach vollends um die Stökke in einen runden niemals aber in länglichten vom Stök⸗

Monate ſo zuſammen auf einem Haufen zerrottet war: ſelbſt auch blos Dünger mit Kalk oder Gypſe einige Monate untermi⸗ſchet gelegen hatte; was gilts, ſein vor⸗her ſchwacher Hopfen wird izt geiler und ſchöner erſcheinen?

Stökken zu Stökken Reihen oder Furchen weiß angehäufelt werden muß. Geſezt man behäufelt auch die Stökke durchs Bepflügen etlichemal, um die Handarbeit zu erſparen: ſo muß man doch das erſtemal das Land ſämtlich behakken, und gut vom Unkraut reinigen; und nach dem lezten Zupflügen, die Erde mit einer Krauthakke in runde Haufen hoch anhäufeln laſſen.

Kraut, Bohnen, türkiſchen Waizen, Kürbiſſe u. d. Gewächſe mehr, dürfen in alten Hopfengärten nicht in die leeren Zwiſchenräume gepflanzet werden: dieß kann nur im erſten Jahre eines neu angelegten Hopfengartens von dem wir ſo eben reden wollen, geſchehen.

Das zu neuen Anlagen beſtimmte Land, welches man in 10 oder 12 Schläge eintheilen, und davon alle Jahre nach der 10ten oder 12ten, doch lieber ein Jahr früher, als 1 Jahr ſpäterer Tracht ein Stük umarbeiten und mit Kartoffeln, Krapp oder Kle, nämlich dem rothen, weil dieſer nur in der Oberfläche wurzelt, und nicht die Tiefe wie der Luzernkle zu neuem Hopfen ausſauget 2 Jahre nuzzen kann, muß 1) die meiſte Zeit des Tages von der Sonne beſchienen werden können; 2) entfernt von Flüſſen, Seen, Thälern und Teichen auch ſogar von Bäumen frei ſeyn, weil erſtere ſchädliche Nebel und vieles Ungeziefer, beſonders den, dem Hopfen ſo ſchädlichen Mehlthau vermehren, leztere aber zu vielen Schatten veranlaſſen. Kann der Hopfengarten

garten von der Nordſeite von Waldungen gedekt ſtehen, ſo iſt es der rauhen Winde wegen deſto beſſer: kömmt noch ein Schuz von Oſten und Weſten dazu, ſo iſt die Lage erwünſchteſt.

3) Auſer dieſen Eigenſchaften kann die Lage auf einer mäſigen Anhöhe gegen Mittag, nicht am Fuſe, nicht auf dem Berge, ſondern in der Mitte deſſelben, ſonſten aber am beſten auf einem nicht zu troknen, nicht zu feuchten und keiner Ueberſchwemmung ausgeſezten Wieſengrunde, oder Neubruche, welche beide leztere die vortheilhafteſten ſind, gewählet werden. Wenn Moräſte ausgetroknet werden können, ſo ſind ſie nicht wieder zum Hopfenbaue zuträglich. Pflanzet man ihn auf der Ebene, ſo ſuche man den feuchteſten, durch Düngung und Bau ſchon fett und ſchwarz gemachten Boden, und wenn es auch Laimen Boden wäre, darzu aus.

Hat dieſer Boden ſchon einige Jahre Krapp oder Kartoffeln getragen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo pflanze man eines vom beiden zu erſt, wenigſtens ein Jahr, darinn an, um dem Boden zu 2 bis 2½ Schuh tiefen Bau zu bringen: weil der Hopfen ſo tief wurzelt, aber auch nicht tiefer wurzeln ſoll; weßfalls es zuträglich iſt, wenn er nach einer Unterlage von dieſer Tiefe einen feſten oder ſteinigten Boden vorfindet, um nicht tiefer wurzeln zu können, ſondern ſeine beſte Nahrung häufig aus der gedüngten Oberfläche einſaugen zu müſſen.

Auſer

Auſer dieſer Vorbereitungsart wäre es nöthig das Land im Herbſte 2 bis 2½ Fuß tief zu rajolen, oder mit zweien in einer Furche hintereinander folgenden Pflügen doppeltfürchicht zu pflügen, und nun im Märzen zu eggen, ob gleich die Fächſer izt nicht, ſondern erſt im Aprill oder May je nach dem man ſolche entfernt herkommen laſſen muß, und ſie daher etwas früher oder ſpäter haben kann, geſezzet werden. Man ſezzet ſie zwar auch im Herbſte, allein der Frühlingsſaz verdient den Vorzug. Die Sezzungsmethode wird alſo künftig folgen. Hier empfehlen wir noch eine Düngungsart von halb guter Erde, und halb ſehr faulen Kuhdünger in Ermangelung der Gaſſenerde zu machen, um davon künftig in die Gruben der Sezlinge thun zu können. Inzwiſchen beſorge man nur die Sezlinge, daß ſolche anfänglich in Waſſer, zulezt aber im Sande an einem kühlen Orte aufbewahret werden. Muß man die Sezlinge ſehr weit herkommen laſſen, ſo bemühe man ſich von den beſſten Gattungen zu bekommen: z. E. von Spalt, wo der berühmte Spalter Hopfen, der den Böhmiſchen noch im feinen Geſchmake übertrift, aus Altdorf, welcher dem engliſchen Hopfen, wo nicht gleich kommt, doch nicht viel nachgiebt *), ſodann aus Böhmen, aus

*) Ich habe dieſe beiden Hopfengattungen immer zu Lagerbieren, die bald getrunken und

aus Schwaben, Bayern, dem Braunſchweigiſchen, der Altenmark, dem Münſterbergiſchen und andern Orten mehr.

Wir ſezzen zum voraus, daß die erſte Anlage Hopfen im vergangenen Jahre im April oder May geſchehen ſey, ſo iſt die Verpflegungsart eines ſolchen neuen Hopfengartens im Märzen folgende.

Nachdem jeder Stok beräumet worden, ſchneidet man alle im erſten Jahre aufgeſchoſſene Treibhölzer bis auf zwei, welches die ſtärkſten ſeyn mögen, und die man im erſten Sommer auch ganz allein hatte, aufſchieſen laſſen, hinweg. Dieſen zweien, nun Ranken genannten Treibhölzern, läſſet man jedem nur zwei Augen übrig, nach welcher Beſchneidung der untere Theil mit dem Namen Reben belegt wird.

Die

und daher auch bald einen lieblichen Geſchmak erhalten ſollten, dem Böhmiſchen Hopfen vorgezogen. Uebrigens iſt es doch oft Vorurtheil: denn wenn das Bier einmal gemacht iſt, ſo iſt nicht leicht, einen Kenner zu finden, der ſagen kann, ob Böhmiſcher oder Altorfer — wohl eher Spalter — Hopfen beim Biere ſey. Nikolai ſagt in ſeiner Reiſebeſchreibung 2. B. S. 330 vom Altdorfer Hopfen: "Der Hopfen iſt von beſonderer Güte, und wird oft für Böhmiſchen verkauft, wenn das Vorurtheil Böhmiſchen verlangt. So iſt's wirklich." —

Die beiden Augen an dieſen Reben muß man in der Folge ſorgfältig zu erhalten, und von den übrigen aus dem Stokke und dem Seitenwurzeln hervorſtehenden Schößlingen zu unterſcheiden ſuchen. Denn man muß keine als Schößlinge der 4 Augen in die Höhe ziehen, die andern aber wegſchneiden.

Im Märzen des dritten Jahres verfährt man mit dieſen nun vorhandenen 4 Ranken alſo, daß man beim Aufräumen an jeder Rebe einen hinweg ſchneidet, und den andern nur zwei Augen ſtehen läſſet. Dieſe vier Augen bleiben in den folgenden Monaten auch wieder allein in dem Aufzuge an den Stangen ſtehen, wogegen alle übrigen hervorſtechenden weggenommen werden.

Im Märzen des vierten Jahres macht man es eben ſo, wie im dritten, nur muß man izt wieder zwei Augen mehr ſtehen laſſen. Das weitere iſt ſchon oben für das fünfte, und die folgenden Jahre, da dieſe Stökke im Vierten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, gelehret worden. Wir beſchlieſſen alſo hiemit die Märzlehre vom zahmen Hopfenbaue, und merken noch von dem wilden und ſo genanntem Raſenhopfen Einiges an.

Es verdient zwar dieſer in den Wildniſſen, als auch an Zäunen und Wänden erzielte Hopfen ſo wenig die Aufmerkſamkeit des Oekonomen im Groſen, als er ſie auch nach von Pfeifers Lehrde-

begriffe nicht vom Kameraliſten werth iſt. Jedoch kann er allemal für den Land- und Hauswirthe im Kleinen, welcher ihn zu ſeinem Hauskonſumo und täglichen Biertrunk mit Nuzzen verwenden kann: wenn er auch gleich zu Lagerbier nicht tauget.

Wo dieſer Hopfen wild wächſet; da unterlaſſe man nicht ihn im Herbſte nicht nur behörig zu ſammeln, ſondern man pflege einen ſolchen Hopfen auch im Märzmonat ein wenig. Da, wo er wild ſo ſchön wächſt, wird er bei einiger Wartung vortreflich: und kann durch Pflege ſogar zu Lagerbieren tüchtig werden. Vorzüglich ſollte man ſolche Gegenden, beſonders den zahmen Hopfenbaue widmen: der würde daſelbſt von beſonderer Güte werden, weil die Natur ordentlich Winke dazu giebt, ihn hier zu kultiviren.

Dergleichen wilde Hopfenſtökke ſuche man auf, und in ſofern man Herr darüber iſt, behakke man ſie alle Frühjahre, und gebe ihnen je zu Zeiten einen Zuſaz von Schlamm aus nahen Gräben, Pfüzzen oder Lachen, und mache davon einen Haufen um den Stok, den man ſo beſchnitten hat, daß er ſich alle ſieben Jahre ſelbſt verjünge: d. i. neue Reben bekomme.

Ein gewiſſer Freund der Oekonomie, und des wilden Hopfens insbeſondere, ſchreibt von dem

dem Anbaue deſſelben folgendes Gute *) "Er kömmt freilich dem andern an Güte nicht gleich. Aber der Landwirth hat ihn umſonſt, und darf ihn nur pflükken laſſen. Er bedarf nicht des läſtigen Aufwandes, Stangen zu kaufen, oder ſeinem eigenen Forſte den jungen Anwuchs zu nehmen: und iſt der wilde Hopfen an Kraft ſchwächer als der künſtliche, ſo braucht es nichts weiter, als nach Verhältniß eine ſtärkere Portion aufzuwenden, als vom andern beſſten Hopfen zu gewarten ſteht **). Wenigſtens ſind dieß meine Erfahrungen, weßhalb ich auch den wilden Hopfenbau den künſtlichen vorziehe, da ich

*) In den ökonomiſchen Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien 1775. S. 117.

**) Der Verfaſſer mag dieß wohl nur vom gemeinen Biere verſtehen; zum Lagerbiere, zu dem man ohnehin, wenn es ½ bis 1 Jahr haltbar werden ſoll, die doppelte Portion des beſſten Hopfens nehmen muß, würde gar zu dunkel davon werden, wie ich gefunden habe, wenn ich natürlicher Weiſe vierfache Quantität deſſelben nehmen mußte: dennoch aber wollte dieſes Bier nicht ſo lange haltbar bleiben. Weßfalls ich auch nur in Ermangelungsfalle des Spalter oder Böhmiſchen Hopfens, den wilden und innländiſchen geringen aber doch zahmen Hopfens mich bedienen mögen.

ich zumal hiebei weniger Gefahr laufe, meine Hopfenärnten vom Mehlthau verderben zu ſehen. Mein Verfahren iſt übrigens ſehr leicht. Wenn ich im Frühjahre Planken= oder Ruthenzäune um meine Luſt= Obſt= Wein= Kle= oder Roß=gärten, von neuem oder umſezzen laſſe, nehme ich aus dem Hopfenkäſten Staub und Gemülle, und ſträue ſolches auf eine am Zaum gegrabene Rabatte. Auf dieſe Art bringe ich meinen Hopfen ohne Mühe fort, und meine Zäune ſehen wie Spalier aus, auch dient ihnen der Hopfen eher zur Dauer, als zum Schaden. Nur muß man die Ranken nicht alt werden, ſondern ſolche wenigſtens alle drei Jahre abſchneiden laſſen. Verabſäumt man dieſes, ſo trägt der Hopfen — aus welcher Urſache, weiß ich noch nicht — wenigere und ſchlechtere Früchte."

Dieſe vortrefliche und neue Bemerkungen, fand ich von dem Werthe, in meiner Encyklopädie aufzunehmen; vielleicht erzeugt es Nachahmer, zumal da ſolche den Zäunen ein Anſehen geben, und um lebendige Gartenhäuſer, ſtatt andern Hekken oder angezogenen Schminkbohnen, Schirm und Schatten geben, eine Beſchirmung, die noch einträglich iſt.

Daß aber dieſer wilde Hopfen, wenn er alle 3 Jahre beſchnitten wird, mehr trägt, erzeuget wieder eine neue Frage, nämlich: ob es vielleicht nicht noch zuträglicher wäre, wenn er alle Jahre wie der Weinſtok beſchnitten würde? Eine Probe könnte

te uns ſo gut lehren, als uns zufälliger Weiſe der Eſel zuerſt anzeigte, daß die Beſchneidung der Rebenſtökke eine gröſere Menge und beſſere Trauben hervorbringe. Die Geſchichte lehrt uns, daß zu den Zeiten der Alten, die Weinſtökke nicht beſchnitten, ſondern wild ſamt allen Reben aufgezogen wurden: ein Eſel, der von ungefähr einen Eingang in den Weingarten gefunden, fand zugleich Geſchmak an dem noch zarten Rebenlaub, und fraß eine ziemliche Menge, und gerade nur das Zärteſte von vielen Stükken ab, bevor es der Eigenthümer gewahr ward; der ihn hierauf, weil er glaubte, daß ihm der Eſel groſen Schaden zugefügt hätte, mit einer tüchtigen Tracht Prügel belohnte, im folgenden Jahre aber, dem Eſel für ſeinen Lehrer des Rebenbeſchneidens erkannte, als gerade die Weinſtökke, die der Eſel mit ſeinen Zähnen tüchtig beſchnitten hatte, weit mehr als die andern brachten: ſo daß er in der Folge ſelbſt ſeine Rebenſtökke beſchnitte; daſſelbe aber noch heutiges Tages befolget wird. Ein gleiches iſt dem wilden Hopfen zuträglich: wenn man nämlich die überflüſſigen Nebenſproſſen zu rechter Zeit abnehmen wollte.

r) Der Krapp oder Färberröthegarten er ſey als Garten umzäumt, oder im Felde frei, verdient auch unter meine Gartenarbeiten aufgenommen zu werden, da das Krappland, wenn es gleich auf dem Felde im Groſen angeleget

 wird,

wird, nicht nur dem Lande eine Gartenkultur beibringt, ſondern auch unter dem Krappe oder der Röthe ſelbſt vieles Gemüß, gleichwie in den Gärten, angezogen wird.

Ich werde zwar in dieſem Monate noch wenig von dieſer Anpflanzung zu ſagen haben, weil ſolche bis zum Aprile, an einigen Orten bis zum Mayen, in Schleſien aber gar bis zum Juny verſchoben werden muß, weil man die Sezlinge vor dieſer Zeit, daſelbſt nicht zum Verſezzen groß genug erlanget.

Wem nun die Zeit zu lange werden möchte bis mein 2ter Theil Enkyclopädie mit der April-May- und Junylehre erſcheint, dem empfehle ich zwiſchen meines Lehrmeiſters und Erzkrappwirthes Gugenmuſes, meines nunverſtorbenen Freundes Lehren, die er auf mein Erſuchen niedergeſchrieben hat, ſich zu Nuz zu machen. Man findet das, was er mir hierüber mitgetheilet hat, in den Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen Oekon. Geſellſchaft *), zum Theile, aber auch manches davon durch den geſchikten Röthewirth, H. Schmelz vorgetragen, und zwar in den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien **); woraus man ſich einſt weilen

*) Vom Jahre 1777. S. 81 — 116. welches jeden beobachtenden Oekonomen befriedigen kann.

**) Im Jahrgange 1776 an verſchiedenen Stellen

weilen Raths erholen kann, bis ich meine ausführliche Behandlung dieſes nüzlichen Produktes nach und nach in jedem Monate mittheilen kann.

Im Märzen hat man zu Anpflanzung deſſelben den Bedacht zu nehmen, wenn man noch keine eigene Pflanzen beſizt, ſolche ſicher zu beſtellen, und inzwiſchen das Land dazu zuzubereiten.

Das zum Krappgarten beſtimmte Land muß ſchon im Herbſte gut gedünget und doppeltfürchich, gegen 12 bis 15 Zoll tief gepflüget, und eine zweite einfache, jedoch 8 bis 10 Zoll tiefe Pflügung im Märzen wiederhohlet werden. Die untere Erdlage muß gut und einerlei mit der Obern ſeyn, wie ſolches zum Luzernkle im Prodromus beſchrieben worden. Eiſenartig und ſehr naß darf es in der Tiefe von 12 Zollen nicht ſeyn. Die Näſſe kann zwar nicht ſo viel ſchaden, wenn man ſie nur durch Abzugsgräben und gehörige Waſſerfurchen abführen kann: wie ich zu Grünenthal bei Neumark in Schleſien an einem ſehr naſſen Orte, wo man mir nichts vortheilhaftes für den Krapp prophezeihet hatte, erwieſen habe; nur eiſenartiger Boden erfodert mehrere Zeit, ihn für den Krapp zu verbeſſern: im Anfange iſt ihm dieſer Boden ſo nachtheilig, daß die Pflanzen in einigen

Stellen in Briefauszügen, z. B. S. 44. 322. beſonders 394. f.

Monaten darinnen abſterben, wenn ſie auch ſchon gut angewachſen waren.

Daß Krapp nach der holländiſchen Schreibart, und nach der deutſchen Schreibart Krapp und Landröthe auch Färberröthe genannt, einerlei Gewächs ſey, und daß man aus ſeinen Pflanzen eben ſo ſchönen Krapp, durch gute Kultur erziehen könne, wie von der ſo genannten Hazala *) oder deren Saamen, dieß iſt

*) Iſt eigentlich dieſelbe Rubia Tinctorum, welche in der Levante, um Smirna Algier und Aleppo gebauet, ſonſt auch Azala oder Izari genannt wird. Mit einer andern Meynung, als wenn Krapp eine beſondere Pflanze ſey, gab man ſich eine Zeitlang in Schleſien ab: und ſelbſt in der Schrift belehrenden Nachrichten für den Nahrungsſtand, beſonders die Landwirthe (1. B. S. 70) will man beim Schubartiſchen Beiſpiele die ſchleſiſche Röthe nur für eine wilde Art des Krappes ausgeben. Allein aufgeklärtere, unter denen auch Schmelz (m. ſ. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft v. J. 1777. S. 44. f.) und der vortrefliche Krapppflanzer Scholze (ſ. Nachricht 1780 S. 166 f.) ſuchten dieſe Meynung von 1774 da man noch Hazala zu Krapp nöthig hielte, zu verdrängen. — Mit einer beſonders guten Sorte derſelben Röthe, färbt man in der Türkey, vorzüglich zu Adrianopel und Smirna, das berühm-

iſt eine Sache, die ich mich ſchon zu erweiſen, bemühet habe *): und hier bemühen werde; wiewohl noch überdas die Erziehung der Hazala durch den Saamen, die minder vortheilhafſte Methode iſt. Der botaniſche Namen für Röthe und Krapp iſt nur einer und zwar, Rubia tinctorum Linnaei. Wie will man alſo Röthe und Krapp für zweierlei Gewächſe ausgeben? Werden die ſchleſiſchen Röthepflanzen 1½ Jahr in der Erde gelaſſen, ſo iſt ſolches der vortreflichſte Krapp, oder vielmehr, von ihr wird der beſſte Krapp verfertiget, wenn man ſie zu dreierlei Sorten, davon aus der feinſten Sorte das türkiſche Garn gefärbt wird, bereiten laſſen will. Das bereitete Produkt aus der Röthe iſt eigentlich nur Krapp zu nennen, man hat aber eine Zeit angefangen, der Röthe, die 1½ 2 und 3 Jahre im Felde ſtehen geblieben, den Namen Krapp beizulegen, weil aus ihr weit beſſerer Sortenkrapp verfertigt werden kann, wie aus der ein oder halbjährigen Wurzel nicht erhalten wird. Wie ſehr rathſam für Schleſien, und

rühmte Türkiſche Garn; welches zu färben ein Geheimniß war. Anjezt färbt man auch ſchon in Deutſchland, von der hieſigen auserleſenen Röthe ſo ſchöne Türkiſches Garn, wie in der Türkei.

*) M. ſ. ſchleſiſche patriot. Nachricht v. J. 1776. S. 374.

alle Gegenden der beſſere Krappbau wäre, erhellet daraus, da man das $1\frac{1}{2}$ jährige Röthe- oder Krappmehl den Stein um die Hälfte theurer verkaufen kann, und bei dieſem höhern Preiſe von einem Lande gleicher Gröſe, fette, und Güte mehr als noch einmal ſoviel ärntet, als wenn die Wurzel ſchon in erſten Herbſte ausgenommen und gemahlen wird. Sorgfältige Verſuche haben dieſes nicht nur erwieſen, ſondern es fällt auch handgreiflich in die Augen, da man in Schleſien die Krapp- oder Röthepflanzen erſt im halben Juny, oft erſt zu Ende deſſelben verſezzen kann. Was will ſo eine Pflanze für groſe Wurzel erzeugen, da ſie im Oktober ſchon wieder ausgenommen wird? Ja, in dem Gegenden iſt dieſes Verfahren etwas vortheilhafter, wo man ſchon im Aprill, höchſtens zu Anfang des Mayen die Pflanzen erlangen und ſezzen kann: und doch zieht man auch an dieſen für einjährigen Röthekrapp ſo vortheilhaften Gegenden den $1\frac{1}{2}$ jährigen Anbau weit vor.

Wenn man auch gleich vom einjährigen Krappbaue die Aernte von zweien Sommern zuſammennimmt, ſo wird man es doch niemals bei dieſer Bauart auf dem Morgen von 160 Rheinländiſchen Quadratruthen an 10 bis 15 Centner (je nachdem man geringer oder beſſer dünget) gedörrte Wurzeln bringen, wie doch es in der Pfalz, im Durlachiſchen, und bei Frankfurt am Mayn u. a. O. m. geſchiehet. Daß aber der Krappakker niemals zu

fett

fett gedünget, aber eben dadurch bei nahe zu unglaublichem Ertrage gebracht werden kann, bezeugen häufige Beiſpiele. Nur eins z. E. Im Durlachiſchen iſt das Land ſchon ſo durch den Krappbau in Kultur gebracht worden, daß manche beim Anbaue im Kleinen auf einem viertel Morgen Land über dreiſig Centner grünen Krapp geärntet haben.

Daß alſo der Krappbau dreimal vortheilhafter als Röthe ſey, erhellet ſchon daraus, da man mit einerlei Koſten, indem der Krapp im andern Jahre beinahe wenig Kultur erfodert, und ſo nur im erſten Jahre die meiſten Auslagen erfodert hatte, folglich mit beinahe einerlei Auslagen eine dreifache Aernte, und niemals gegen andern Früchten, Mißwachs Hagel oder Heerſchaden zu erwarten hat. Wenn man nur in ſolchem Stande iſt, daß man auf dem zu ererfolgenden Nuzzen $1\frac{1}{2}$ Jahre warten kann: welches jedoch ein leichtes iſt, weil man auf dieſes Produkt um bald an allen Orten, wo ein ſicherer Preiß darauf geſezt iſt, Vorſchüſſe bekommen kann.

Wenn man die Krapp- oder ſo genannten Röthebauern im Juny ihre Pflanzen ſezzen, und im Herbſte oder kommenden Frühlinge die Wurzeln ausnehmen, und in denſelbigen Boden ſogleich wieder neue Sezlinge ſezzen ſiehet, damit ſie nur Geld und zwar halbes Geld erlöſen; alsdann aber im Herbſte wahrnimmt, daß dieſe Röthe ſchon wieder ausgenommen wird, ſo

muß man Mitleiden mit dieſer doppelte Arbeit verurſachenden, aber nur halb ſo viel einbringenden Bauart, (an der ſie aus Vorurtheil und Gewohnheit, zum Theile wegen einem Muß, um bald Geld zu erhalten, hangen) haben, wenn man bedenkt, daß dieſe armen Leute 3fachen Erlöß *) und weniger Mühe haben würden, wenn ſich jemand fände, der ihn einen Vorſchuß auf eine gerichtlich verſicherte Art, daß ihm und keinem andern der Krapp in einem vorbeſtimmten allgemeinen Preiſe überlaſſen werden ſolle, wohlthätig zufließen ließe. Wie ſegnend muß man dagegen die Anſtalten in Landen bewundern, wo der Landesherr dergleichen Vorſchüſſe leiſtet: oder wo Patriotten zuſammen ſtehen, die alle denen, die 1½ — 2jährigen Krapp erbauen wollen, Pflanzen ſchaffen, und Geldvorſchüſſe zu gehöriger Zeit machen. —

Weltbekannt iſt's, was für Vorſchritte im

*) Chriſt ſagt in ſeinem Unterrichte von der Landwirthſchaft S. 437. daß in ſeiner Gegend — Frankfurth am Mayne — auf einem Akker, wo man die beſſten Früchte bauet, dennoch nur 1 Gulden Gewinn gerechnet werden dürfe, wenn man dagegen vom Krapp 5 Gulden bezöge. 100 Reichsthaler bis 200 Gulden, fügt er hinzu, iſt nichts auſſerordentliches, aus einem hierländiſchen Morgen Krapp zu ziehen. In der Pfalz iſt dieß auch nichts Neues.

im Badendurlachiſchen die Oekonomie überhaupt, und der Krappbau insbeſondere durch die gnädigſten Unterſtüzzungen des Landesfürſten thut. Alle ſegnen da das Wohlthun eines Carl Friedrich's. Laut wird's der Welt geſagt: und noch vor kurzem wiederholt es ein neuer Schriftſteller alſo *): "Im Durlachiſchen, wo die daſigen Fürſtlichen Herrſchaften, viele eigenthümliche Krappmühlen errichtet haben, wird von denſelben mit den Landleuten, welche Krapp bauen, gewöhnlich ein Akkord, auf 4. 5. 6 und verſchiedene Jahre gemacht, daß ſie den Centner grüne Krappwurzeln für 2 Gulden 30 Kreuzer an dieſelbe abliefern müſſen; der Preiß in dieſer Waare mag ſodann ſteigen oder fallen. Wobei die Landleute noch den Vortheil genieſen, daß ſie zum voraus, und wenn ſie Geld nöthig haben, nach Maaßgabe ihrer Krappplantagen Unterſtüzzung finden; und wiſſen, wo ſie Geld bekommen können."

Iſt das nicht eine vortrefliche Anſtalt zur Aufnahme des Krappbaues? Und wer kennt nicht die zu gleichem Behufe und auf gleiche Art den Landleuten gethanen Vorſchüſſe eines wohlthätigen Harſchers, kuhrpfälziſchen Adminiſtrations-Rathes, in Heidelberg! ich entbreche mich von mehreren ſolchen grosmüthigen Beiſpielen zu reden, und füge nur noch an, daß der-

*) H. Prediger Chriſt in ſeinem Unterricht von der Landwirthſchaft 1781. S. 439.

derjenige, ſo den Krapp oder die Röthe zu wirklichem Sortenkrapp bereiten laſſen kann, ungemeinen Vortheil davon haben wird, und wirklich weit mehr, als wenn alles Guth unter einander in eine Sorte gemahlen wird, wie zum Beiſpiele in Schleſien durchgängig geſchiehet.

Ich bin überzeugt, daß die Handesleute aller Orten beſſern Handel mit dieſem Guthe treiben könnten, wenn ſie ſo, wie die Handelsleute zu Frankfurth am Mayne *) thun, den vom Landmann erzogenen Krapp grün und friſch erkaufen, und ihn ſelbſt zum Kaufmannsguthe bereiten, und dadurch verädeln laſſen wollten.

Uebrigens iſt der Preiß des Sortenkrapps hoch; bald ſteigend, bald fallend: wie er dann 1781 zu Frankfurth am Mayne ſo geſtiegen, daß die 1te Sorte auf 64 Reichsthaler, die 2te auf 44 Reichsthaler, und die 3te auf 22 Rthlr. der Centner geſtiegen iſt.

Zum Beſchluſſe vom Krappe habe ich für dieſen Monat nichts weiter es anzuzeigen, als daß er laut allgemeinem Bewußtſeyn, und zufolge gedrukten Nachrichten **) zu der Färberei gar nicht

*) M. ſ. Chriſt's mehrgedachten Unterricht S. 438.

**) Vorzüglich vermöge der Abhandlung, Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Malern und Färbern zum Nuzzen — gereichen — S. 145. desgleichen Hellar's Fär-

nicht zu entbehren, und äuſſerſt wichtig ſey: indem er zum Grunde aller Farben nöthig iſt, und durch ihn das dauerhafteſte und ſchönſte Roth gefärbet wird.

Die ſchlechtere Röthe iſt zur Grundlegung und Verſezzung verſchiedener Farben nüzlich, wenn man ſie den Indigküppen zur Erhöhung der blauen Farben beimiſchet. Die natürliche Farbe des abgeſottenen Krappes iſt eigentlich hochroth; ſie kann aber durch Zuſäzze von Salzen und Verbindungen mit anderen Farbmaterien, und durch die Vorbereitungen der Zeuge, die gefärbt werden ſollen, auf unendliche Weiſe verändert werden.

Das türkiſche Roth zu färben, wollte ich zwar auch ſchon im 34ten §. lehren, allein da dieſe 3te Lieferung zu ſtark wird, ſo muß ich's bis zu einer andern verſparen. Es ſoll aber alsdann deſto offenherziger, wie es unter andern auch einige Schleſier und Reichsländer, beſonders auch Gülich, ſo geheimnißvoll er vorher war, treflich gelehret haben. Ich denke, wir ſollens ohne Habichen ſchon ſchön färben, und unſre Louisdore in der Taſche behalten. Alſo künftig davon, vielleicht ſchon im 52ten §.

Noch kann man aus dem Krappe einen rothen Malerlak bereiten, indem man ihn mit römiſchen Alaune und Waſſer, nach Margrafs An-

Färbekunſt 17. Kap. S. 187. dito Pörner's Färbekunſt 2. B. S. 137.

Anleitung kochet, und ihn alsdann mit einem fixſen Laugenſalze niederſchlägt *).

Ob! man auch gleich im Frühlinge Krapp ausgraben, dörren und zubereiten kann, ſo will ich doch hierüber alles bis zum Spatjahre verſparen: da ich dann alles zugleich lehren, und eine Krappdörre nebſt der Mühle und Stampfe beſchreiben werde, daß ſie jedem Genugthuung leiſten und praktikabel ſeyn ſoll, und zwar ſo wie ſolche Gugenmus in der Pfalz, deſſen Zeichnung mir ein Freund mitbrachte, erfunden, und ſo gut befunden hatte, daß ſelbſt die Arbeiter nicht ſo, wie bei andern Krappdörren, an der Geſundheit leiden; im Gegentheile daß Kranke, laut Beiſpielen, durch dieſe Arbeit geſund werden.

Auſſer Gugenmuſen haben wir dato niemand, der es ihm im Krappbaue und deſſen Bereitung gleich gethan habe: aber es kann geſchehen, da ſich der Herr von Schubart mit aller Macht darauf leget.

f) Der Süßholzgarten verdient auch die Aufmerkſamkeit des Landwirthes, weil er daraus ein ſchönes Stük Geld, ohne viele Mühe und mit wenigem Aufwande von den Materialiſten erlöſet werden kann. Dieſe Bauart iſt ſo einfach, daß ſie mit wenigem in folgendem gelehret werden kann.

Ein Sandboden, den man mit etwas Schlamm=

*) Vermög Memoires de l' Academie de Sciences de Berlin 1771.

Schlammerde vermiſchen kann, iſt für das Süßholz am beſſten, es braucht keine weitere Düngung.

Wenn dieſes Land im Frühlinge zu Anfange des Märzmonates einmal doppeltfürchicht recht tief gepflüget worden, ſo iſt es genugſam bearbeitet: gegen die Hälfte oder das Ende dieſes Monates nimmt man junge Süßholzwurzeln, in der Länge von 8 — 10 Zollen, die friſch ſind, und an deren obern Theile ein Auge ſtehet, und verpflanzet ſie auf dieſes Land 18 rheiniſche Zolle weit aus einander, und zwar ſo, daß man vermittelſt einem ſpizzigen Vorſtekholze, Löcher nach der Schnur, oder der Pflugsfurche nach einſtöſet, und die Sezlinge dergeſtalt hinein ſezzet, und mit dem Holze die Erde an ſie drukket, daß das obere Aug noch mit 1 — 2 Zolle Erde bedekket werde. Auf dieſe Art bleibt dieſes Land 3. 4 — 5 Jahre, je nachdem der Boden gut oder ſchlechter iſt, liegen, ohne daß das Süßholz eine weitere Pflege nöthig hätte. Jedoch kann man die Zwiſchenräume, wenn man etwas Dünger unterhakken läſſet, mit allerhand Küchengewächſen, die nicht tief wurzeln, z. B. Lauch, Zwiebeln, Spinat, Salat u. d. m. bepflanzen. Die Zwiebeln werden hier, wenn man ſie den Winter über in der Stube gut getroknet hat, ſehr dik und wohl ½ Pfund bis 1 Pfund ſchwer, wo nicht ſchwerer werden: wozu das Troknen der Zwiebel vorzüglich verhülfet,

Auf dieſe Art kann man alle Jahre bis zum 4ten oder 5ten ein neues Stük Land anpflanzen, ſo daß, wenn das 4te angepflanzet wird, man in eben dieſem Monate, oder auch im Herbſte (ſo wie auch im Herbſte eine neue Anlage, eben ſo gut wie im Frühjahre, beſorget werden kann) ein Stük ausnimmt, ſobald die Stengel auſſer der Erde welk geworden ſind, und ſogleich wieder mit den kleinen Wurzeln beſezzet; indem man ſolche nur in der Erde beläſſet. Dieſes Land kann auf dieſe Art ein immerwährendes Süßholzland bleiben. Die gröſern Wurzeln, die nun 4 — 5 Schuh lang, und 1 — 1½ Zoll dik ſind, werden geſäubert und getroknet dem Gewichte nach verkauft. Das Land braucht keine weitere Düngung, wenn in den Zwiſchenräumen Gemüſe gepflanzet werden: auſſerdem iſt's, wo nicht nöthig, doch zuträglich. Will man jedoch alle 6 Jahre wieder etwas Schlamm anfahren, ſo kann dieſes magere Sandland in der Folge beſſer zu Fruchtland gebraucht werden. Das auf dieſe Art von Wurzeln ausgenommene Land, braucht für die rükgebliebenen Wurzeln auch keinen weitern Bau, weil ſolches bei Ausnehmung der Wurzeln durchaus und tief genug umgehakket werden muß.

t) Der Saflor= und Safrangarten kann aufmerkſamen Landwirthen auch nicht gleichgiltig ſeyn: daher will ich die Anpflanzung des erſtern hier einrükken, des zweitern aber bis zum

zum Juli, wo er eigentlich angeleget wird, verſparen.

Der Saflorſaamen iſt bekanntlich ein ölreicher Saamen, der zum Oelſchlagen und zu Hüner- und Vogelfutter dienet: ſein Oel iſt beſſer wie das Leinöl.

Dieſen Saamen des Saflors (Carthamus tinctorius Lin.) ſäet man in dieſem Monate, als Anbau im Groſen betrachtet, in ein tief gepflügtes, beim Anbaue im Kleinen aber, in ein gegrabenes Land, das aus melirtem Erdreiche beſtehen und gut gedünget ſeyn kann, und zwar etwas dünne aus, und begieſet denſelben in dem erſten Monate bei trokner Witterung. In der Folge iſt weiter nichts zu beobachten, als das Unkraut durch einmaliges Behäkkeln auszunehmen. Im Auguſte, da er reif wird, ſoll das Weitere angezeigt werden: hier ſey es genug zu ſagen, daß man aus der Mitte der Saflorblume, ächten Safran erlangen könne; und daß 1 Morgen Saflorfeld ſo viel einbringe, wie 3 Morgen Fruchtfeld, wenn es auch mit Weizen beſäet worden wäre. Man kann dieſes Feld auch einige Jahre nach einander mit Saflor beſäen, ohne daß eine Abwechſelung mit anderer Frucht vonnöthen wäre. Von einem Pfunde Saamen kann man bis 7 Pfund Blüthe und 4 Mezzen Saamen ärnten. Das Land, welches nur wenig und gar keine friſche Düngung hat, das giebt die meiſten Blüthen. Der

Centner des Saſlores, der meiſtens zur Färberei zum pouceau, incarnat und Kirſchfarbe auf Seiden, und auf Tücher zum Gelbfärben dienet, wird bis zu 36 Gulden bezahlt.

Dieß wäre der Gebrauch der Blüthe: deſſen Blätter ſind aber auch von Nuzzen; indem ſie getroknet zur Winterfütterung der Schaafe und Ziegen, und die Stengel zur Feurung gebraucht werden können.

Zum Herbſtſafran (Crocus ſativus, officinalis Lin.) deſſen Zwiebeln eigentlich am Ende des Juli's, oder im Anfange des Auguſt's gelegt werden, wird ein melirtes Akkerland, das vorher Gerſte oder Erbſen getragen hat, im Märzmonate, wenn der Dünger gut gefault iſt, auſſerdem aber ſchon vor Winter gedüngt und zum 1tenmale gepflüget, im Aprile aber gut geegget, im Mayen zum 2tenmale beakkert, im Juni beegget, ſofort im Juli in 4 fürchigte Beete geakkert, und jedes Beet ſogleich vor dem Legen der Zwiebeln eben geegget. In Aekkern, die viel Unkraut erzeugen, muß das Land in obgedachter Zeit einmal mehr gepflüget nnd geegget, oder umgehakket werden. Das Weitere wird im Juli vorkommen. Hier diene noch zur Nachricht, daß der Safran auch bei uns gut fortkomme. Man hat dem öſtreichiſchen Safran ſchon lange die Güte und den Vorzug ſogar vor dem orientaliſchen eingeräumet: und in England ſowohl, als in Frankreich iſt er ſchon mit Vortheil an-

gebauet worden; auch in Deutſchland ſind wohlgerathene Verſuche damit angeſtellet worden. Da ſein Preiß hoch, und ſein Gebrauch zum Malen und Färben ſowohl, als zur Arzneikunſt und in den Küchen unentbehrlich iſt, ſo verdienet er mehreren Anbaue um deſto mehr, als er etwas Anſehnliches einbringet.

So viel dießmal vom Anbaue des Herbſtſafrans: es giebt zwar noch Frühlingsſafran (Crocus ſativus vernus Lin.) allein er wird blos wegen ſeiner frühzeitigen und mannigfaltigen Blumen gezogen, die den Bienen eine frühe Nahrung anbieten.

u) Der Rhabarbergarten iſt nicht minder einträglich: und möchte von manchem Oekonomen kultiviret werden; daher will ich den Anbau deſſelben um deſto mehr beſchreiben, als ich die Anpflanzung in meinem Vaterlande auf einer im Jahre 1769. zu Keferthal bei Mannheim von einer Geſellſchaft Deutſcher, und nicht wie man geſchrieben, von Franzoſen angelegten Plantage von 20 rheiniſchen Morgen, die zu einem Garten umzäunet worden, geſehen, und auch die daraus mir zugetheilte Portion Rhabarber, zum Theile an mir ſelbſt, zum Theile an anderen Perſonen mit ſehr gutem Erfolge als Arznei verſuchet haben *). Es wird daſelbſt nicht nur

 die

*) Von eben dieſer Plantage ſchreibt 1) Medicus in den Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen

die ächte Rhabarber (Rheum palmatum Lin.) ſondern auch die krausblätterichte (Rheum undulatum Lin.) und die dichte Rhabarber (Rheum compactum Lin.) zunächſt der Rhapontik (Rheum rhaponticum Lin.) angebauet *). Man kann kühnlich trauen, daß die ächte handförmige Rhabarber vollkommen gut bei uns thut, und man muß ſich nicht durch irrig ausgeſtreute Nachrichten vom Gegentheile bereden laſſen: Nachrichten, die bei der pfälziſchen Plantage daher entſtunden, weil mehrere Arten von Rhabarber, und davon beſonders die beiden lezten, zu Verſuchen für die Färberei, angepflanzt werden, in dieſer Plantage befindlich ſind, mit denen man um ſo leichter Verwechſelungen machen konnte, aus manchen von beiden lezten Gattungen, weil die erſte ächte Rhabarber ſparſamer mitgetheilet wird, erhalten haben mögen; und ſo war es ein leichtes der daſigen ächten Rharbarber einen übelen Ruf beizubringen: wie dann ſelbſt in Bekmanns

ſchen ökon. Geſellſchaft v. J. 1771. S. 312 bis 336. ſodann 2) Borowsky in ſeinem Allmanache für deutſche Landwirthe S. 262 — 264.

*) M. ſ. Sukow's ökon. Botanik S. 347. u. f. desgleichen S. 401 — 402. woſelbſt auch von Anwendung der ächten Rhabarber zur Färberei gedacht wird: daß ſie nämlich das Tuch pomeranzenartig färbe.

manns phyſik. ökon. Bibliothek *), ein ſolcher Irrthum vorgegangen ſeyn mag, den Medicus aber in den gedachten Bemerkungen **) entſcheidend gehoben hat.

Wenn die Rhabarber ihre rechte Güte haben ſoll, ſo muß ſie 15 Jahre im Lande geſtanden haben, und dann kann ſie der Moskovitiſchen gleich kommen. In Breßlau habe ich dieſes Jahr von der ächten Rhabarber bereits 10jährige in dem Garten eines Kaufmannes Namens Goldberg gefunden, der ſolche im Größern gepflanzet hatte, aber wieder abgehen ließ, weil man ſie ihm, als ſie 5 — 6 Jahre geſtanden hatte, nicht für gut und verkäuflich abnehmen wollen.

Zur Anpflanzung 15jähriger Rhabarber iſt's nöthig, wie der H. Profeſſor Borowsky ***) auch vorſchlägt, das man 15 Felder dazu beſtimme, alle Jahre eins damit bepflanze, nach 15 Jahren das erſte ausnehme, und dann fortfahre, jedes Jahr eins neu anzubauen. Für Kapitaliſten oder beſſer für Landesherrn würde dieſe Methode ſehr thunlich im Groſen ſeyn. Inzwiſchen will ich meine Lehren für Unternehmer im Kleinen ertheilen.

*) Im 3ten B. 2. St. S. 203.

**) B. J. 1771. S. 328. und in der phyſik. ökon. Zeitung 1785. S. 305. iſt auch Sprache davon.

***) M. ſ. phyſ. ökon. Zeitung 1785. S. 297. f.

Im Märzmonate iſt nichts von ihrer erſten Anpflanzung zu gedenken, davon wird eigentlich im Mayen, wenn die Pflanzen verſezt werden, und im September, da der Saamen auf fruchtbaren Gartenbeete für künftige Pflanzen geſäet wird, geredet werden. Die Arbeiten bei einer bereits angelegten Plantage, beſtehen für dieſen Monat in folgenden. Im 2ten und 3ten Frühjahre muß das Land, bevor die Pflanzen ihre groſen Blätter treiben, ſorgfältig und tüchtig behakket; und wenn ſolches im Herbſte mit Miſt überleget war, derſelbe vorher weggenommen werden.

Wer nicht 15 Jahre auf die vollkommne Güte, ſeiner Rhabarber warten kann, muß es ſich gefallen laſſen, 1½ bis doppelte Portion zu der Wirkung anzuwenden, die ſonſt einfache Portion von der länger in der Erde geſtandenen Rhabarber leiſtet. Dieß ſezze ich zum voraus, wenn ich noch für dieſe folgendes lehre. Die Wurzel beläßt man in dieſem erwähnten Falle 3 — 4 Jahre in der Erde, und wenigſtens nur ſo lang, daß ſie nur einmal zur Blüthe gelanget: nach dieſer Zeit kann man dieſelbe im nächſten Märzmonate, weil die Frühjahrsausgrabung ſowohl zum Troknen, als auch in jeder andern Abſicht die beſte Zeit iſt, ausgraben, bevor die Blätter ausſchlagen. Die zu einer andern Zeit, beſonders im Sommer ausgegrabenen Wurzeln, ſind nicht von der guten Subſtanz, wie jezt; ſondern leicht;

leicht; auch fehlen den auſſer dem Märzen ausgenommenen Wurzeln, die ſchönen gelben und röthlichten Adern. Ein Umſtand der Anlaß geben kann, daß man die Rhabarber auch dem Auſſenſcheine nach, nicht von der Güte findet, wenn man Proben von derſelben empfängt, die auſſer der Zeit des Märzen aus der Erde genommen worden ſind.

Von 3 oder 4jährigen Plantagen ſowohl, als von 15jährigen (daß ich beides zugleich lehre) nimmt man die in dieſem Monate ausgenommenen Wurzeln nach Hauſe, und troknet ſolche. Da die Märzluft ſehr gut zum Troknen dienet, ſo legt man die in Stükke zerſchnittenen und gereinigten Wurzeln auf lüftige Böden, und wendet ſie daſelbſt !3 Tage lang, täglich 4mal, alsdann noch 3 Tage lang, täglich 3, und zulezt 2 mal um: damit immer die Seite ſo oben lag jedesmal unten hin kömmt. Nach dieſem faſſet man ſie in Fäden ein, und hängt ſie zum völligen Abtroknen auf. Rhabarber, die nach dieſer Vorſchrift getroknet worden, wird ſchöner, als wenn ſie ſogleich in Scheuren aufgehenkt worden wäre. In Rußland wird ſie ſogar zwiſchen Breter gelegt, und gepreßt: welches ihr ein ſchönes Anſehen, obwohl keine Güte beibringt; daher jene Art weniger mühſam iſt.

Wenn dieſe Wurzeln gehörig trokken geworden, muß man ſie in Küſten pakken, nnd zum Verkaufe verſenden.

Das Land, worein im Mayen die Pflanzen verſezzet werden ſollen, muß aus gutem melirten und bereits beurbartem Felde ſtehen, das bis zu 6 oder noch beſſer bis 8 Fuß tief einerlei Erdart beſizzet. Dieſes kann in dieſem Monate gut gedünget, und rajolt werden, wenn es nicht ſchon im Herbſte geſchehen iſt; auf daß es zum Anpflanzen der Pflanzen, die 3 — 3½ Fuß rheiniſch aus einander geſezzet werden müſſen, im Maymonate bereit ſey, und nur kurz vor der Pflanzzeit in Beete geakkert werden darf. Gegen die rauhen Winde muß es geſchüzt ſeyn, und von der Sonne gut beſchienen werden können. Wer 15 Felder, zu 15jähriger Rhabarber — wie oben gedacht worden — beſtimmet, der bepflanzt inzwiſchen die 14 leeren Beete mit andern Früchten, damit es nicht verwildere, ſondern recht rein von Unkraut werde.

v) Des Syberiſchen oder perennirenden Leingartens muß ich auch mit wenigem gedenken. Der darein angeſäete Lein (Linum perenne Lin.) dauert einige Jahre, leidet nichts von den Winterfröſten, treibt viele Halmen, aus einer Wurzel oft 16 — 24 Stengel, und wächſet höher wie der andre Lein, giebt aber nicht ſo feine Fäden. In den lezten Jahren bleibt er niedrig, wenn er nicht friſch gedünget wird. Man ſäet ihn am beſſten auf einen melirten Boden, der nicht ſehr trokken iſt, in dieſem oder dem folgenden Monate aus. Man hält ihn ſofort

rein,

rein, und wenn er reif iſt, ſchneidet man ihn an der Wurzel mit ſcharfen Meſſern ab. Die übrige Procedur mit ihm hat alles mit dem hierländiſchen Leine gemein: nur daß er alle 4 Jahre einmal mit Dünger überſtreitet, und ſo neu gedüngt wird.

Der Garten mit der Seidenpflanze ſonſt auch Apocynum genannt (Asclepias ſyriaca L.) iſt wohl nicht gleichgiltig anzuſehen *): denn er bringt den Oekonomen auch wahre Vortheile. Einmal liefert die Blüthe dieſer Pflanze den Bienen eine ſehr angenehme und reiche Nahrung: wie der H. Profeſſor Sprenger aufs neue verſichert **). Zum andern iſt davon Seide und

*) Man findet davon bereits in Gledisch's Abhandlungen 1. B. S. 249 in Schrebers neuen Sammlungen VI. B. S. 384. in Borowßkys Allmanach 1783 S. 272. in den Memoires de l'Academie de Dijon v. J. 1769 in Gülichs Färbebuch 3. Th. und davon einen Auszug in Sprengers Landwirthſchaftskalender 1783. S. 32. f. und Krüniz ök. Encyklopädie IV. Th.

**) In ſeinem ökonomiſchen Beiträgen aufs Jahr 1783 S. 37. ſagt derſelbe von dieſem Apocynum: "keiner Blume fliegen die Bienen mehr nach, indem ſie Honig und Materie zu Wachs — (ſollte es heiſen das im Honige iſt) — darinnen finden. Im Auguſte und September finden ſie wenige blühen-

Seidenhanf zu erlangen; wie in der Folge geſagt werden ſoll.

Man kann zu ihrem Anbaue das ſchlechſte und magerſte Land widmen, und bei weniger Mühe ſelbſt als Unkraut ohne alle Wartung behandelt, von ihm vielen Nuzzen erwarten. Ein Morgen Akker, der wegen ſeines ſchlechten, mageren, ſteinigten Bodens nicht einmal 40 Gulden galt, lieferte 16 Pfund Seide, ſo wie ſie ohne beſondere Wartung der Natur und ihrem Triebe überlaſſen, ausgefallen iſt. Das ſpinnbare Weſen des Stengels, wie es nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit aus der Hechel gekommen, iſt meiſtens 2 mal ſo viel, alſo 32 Pfunde: wovon aber nach Verfeinerung des Produktes nur 20 Pfund übrig bleiben. Ein beſſerer Akker, ſo gegen jenem 100 fl. werth war, gab in allem $\frac{1}{3}$tel mehr. Jedoch nur das berechnet, was jener magere Akker abwarf, ſo macht die Summe

Fl.

blühende, für ſie ſo ergiebige Pflanzen, wie dieſe. Man baue für die Bienen dieſe Pflanze nahe an den Häuſern, indem man für die Bienenzucht nichts vorträglicheres *thun* kann." Eine Bemerkung die wir Bienenfreunden, wenn ſie den rechten Nuzzen von der Bienenzucht ziehen wollen, ſehr empfehlen.

	Fl.	Kr.
1) Die Seide, gedachte 16 Pfunde zu ½ Gulden, in Summa	8	—
2) Den Seidenflachs — 18 Pfunde zu ¼ Gulden, in Summa	5	—
3) Das Abwerk — — 8 Pfunde zu 8 Kreuzer, in Summa	1	4
zuſammen	14 G.	4 K.

Daraus iſt leicht abzunehmen, um wie viel höher es ein Akker von gutem Baue und Düngung bringen könne. Gewiß würde jede Schote hier ſo viel Seide bringen, als 10 Schoten in geringem Erdreiche: auch würde die Seide länger und ſtärker, ſo wie im Werthe höher, nämlich zu 48 Kreuzer bis 1 Gulden ſtehen.

Der Anbau dieſer nüzlichen Pflanze iſt am umſtändlichſten von H. Krüniz *) in einem Auszuge aus des H. Prof. Gleditſch's Nachricht von dem Apocynum, die er nach ſeinen Verſuchen 1746 und 1761 in der Königl. Akad. d. W. zu Berlin vorgeleſen, und welche ſchon in Schreber's neuen Sammlung, in den Berliner Sammlungen 1770 S. 634 — 43, in den phyſ. ökon. Auszügen VII. B. 2 St. endlich in den Leipziger Intelligenzen 1764 u. a. O. m. genuzzet worden, beſchrieben. Dieſem kömmt bei, was nun aufs neue von Gülichen

*) M. ſ. ſeine ök. Encyklopädie, 4 Th. S. 291 f.

chen *) nach praktiſchen Verſuchen aufgezeichnet worden.

Man hat bereits an mehr Orten dieſes Apocynum mit gutem Erfolge angepflanzet, und davon nüzliche Fabrikate bereitet: das vorzügſte Beiſpiel hat aber doch H. Gleditſch aufgeſtellet. Er machte aus einer Vermiſchung von dieſer Apocynumſeide, Baumwolle und feiner Wolle verſchiedenes, ſo daß ihm die Ehre der erſten Erfindung zuſtehet: wie ſeine Verſuche v. J. 1746. und die Nachrichten 1761 bezeugen; denn man hat erſt vom Jahre 1760 Nachricht, daß auch in Frankreich daraus Stoffe, Flanelle, Felbel, Polſter, Dekken, deßgleichen Hüthe Strümpfe u. d. m. im Groſen fabriciret worden: ſo daß eine Seidenmanufaktur von des Königes Majeſtät mit einem Privilegium verſehen worden. Sogar findet man ſeit einiger Zeit auch

*) Im dritten Theile ſeines Färbe- und Bleichebuches, welches auch unter einen beſondern Tittel, vollſtändiges Färbe- und Bleichbuch, welches drei der wichtigſten Hauptſtükke für Fabrikanten (nämlich das Apocynum, die Verfeinerung des Hanfes, und das Türkiſchroth) enthält. Der lezte Theil darf Oekonomen empfohlen werden, der 2te nur den Färbern; der erſte Band hingegen iſt beiden, vielleicht jedermann entbehrlich. —

auch die Wolle des Apocynums vorzüglicher zu Dachten in der Kerzenfabrike zu Lauſanne *).

Da nun dieß alles zuſammen genommen den Anbau dieſer nützlichen Pflanze empfiehlt, zumal weil dieſe Seide noch der ächten ſehr nahe kömmt, und der Flachs derſelben, kurz, alles von ihr von Werthe iſt, ſo verdient es die Wichtigkeit, daß ich ſo umſtändlich von ihr handle, und nun auch ihren Bau lehre.

Es geſchiehet derſelbe entweder aus dem Saamen, welches aber ſehr langweilig iſt; oder durch die abgenommenen Wurzeln, welches am geſchwindeſten Nuzzen verſchaffet. Wir wollen beide beſchreiben den Saamen ſäet man vom März bis zum May in ein gegrabenes Gartenbeet, das frei liegt, und von der Sonne beſchienen werden kann, wie man mit Saamen zu andern Pflanzen es zu thun pflegt: und häkkelt ſodann denſelben unter, auf das er $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit Erde bedekt werde. Im erſtem Jahre wird er ſelten keimen, aber im zweiten erfolgen die Pflanzen. Im Herbſte überlegt man ſie: wie die Spargelpflanzen, deren Anbaue ſie gleichen, mit etwas Dünger, worauf die Pflanzen im dritten Jahre zum Verpflanzen tüchtig werden.

Die

*) M. ſ. neue Samlung phyſ. ök. Schriften der ökon. Geſellſchaft zu Bern, in den Verhandl. des 2 B. S. 5.

Die Verpflanzung geſchiehet alſo nun im 3ten Jahre im Garten oder Feldbeete: worauf ſie erſt im 4ten Jahre blühen und Früchte bringen. Im fünften iſt ihr Ertrag allgemein, und ſo wie der von Wurzeln angepflanzter Anbau: man kann auch von ihnen izt Wurzeln zum Verpflanzen abnehmen; und alle Wartung und Aernte iſt mit dieſen Anbau gemein. Wir wollen alſo nun den Wurzelanbau, da der Saamenbau ſo langweilig iſt, und daher nur in Ermanglung der Wurzeln vorgenommen werden ſoll, vortragen.

Das Land dazu wird gehörig beakkert, und mittelmäſig oder auch gar nicht bedünget, je nachdem man reichen oder ſchwachen Ertrag verlanget.

Nun ſuche man Wurzeln, die man auch Wurzelableger nennt, von mittlerer Stärke zu bekommen, und pflanze ſie wie Spargeln, jedoch nur $1\frac{1}{2}$ Schuh und $1\frac{1}{2}$ Schuh weit aus einander. Man kann auch, wie beim Krappbau geſchiehet, eine geſezte Reihe mit der Hakke bedekken, und in die dadurch gemachte Oefnung eine neue Reihe ſezzen, und ſo bis zu Ende fortfahren.

Man kann dieſe Verſezzung im Frühjahre oder Spatjahre vornehmen. Im Spatjahre geſchiehet es, wenn die Schoten reif und abgenommen worden: zu welcher Zeit man die Wurzelableger ausnimmt. Auch zu Frühjahrs-

ver-

verpflanzung werden dieſe Sezlinge angewendet, indem man ſie über Winter auf einem troknen Boden verwahret.

Es iſt ſehr gut, wenn man jede Verpflanzung, ſie geſchehe im Herbſt oder Frühlinge mit Dung bedekket, und ſolches alle 2 bis 3 Jahre vor Winter wiederholet, — wie geſagt, wenn man reichern Ertrag verlangt, — ſodann die hervorſtehenden Pflanzen im May oder Juny behäkkelt, ſo bald ein guter Regen erfolget war. Dieß Behakken kann man alle Frühjahre einmal wiederholen. Wer dieß nicht thun, auch nicht jäten will, kann alles wie Unkraut behandeln, und doch noch Ertrag genug, wiewohl nicht ſo viel, als von guter Kultur verhoffen.

Die Pflanzung vom Herbſte bringt ſchon im folgenden Jahre, die vom Frühjahre aber ſelten in dieſem Herbſte Früchte und Seide, ſondern erſt im folgenden.

Wenn ſich in jedem Jahre die Blüthen an den Hauptſtengeln zeigen, handelt man wohl, wenn man die untragbaren Nebenſtengel auf den halben Theil umzwikket, und nachdem dieſer vertroknet, an dieſem Theile ſchneidet. Man kann auch — wenn man die Anpflanzung auf ſchmale Beete beſorget, ſo daß man in den leeren Furchen das Beet überreichen kann — die Seide noch mehr an Schönheit verädeln, wenn man ſtatt jenem Verfahren in den Furchen die Stökke begehet, und an jedem Blumenbüſchel

die

die oberſten Blüthen abnimmt, und nur 3 höchſtens 4 Blüthen ſtehen läßt.

In wärmern Gegenden, werden die Früchte im Auguſte, in kältern, erſt im Oktober, oft noch ſpäter völlig reif: daher wir auch das weitere hierüber bis dahin verſparen.

w) Die Sommerbaumwolle, oder Baumwollſtaude, verdiente auch wohl einen mehreren Anbau, wenigſtens von denjenigen, welche die Pflanzen dazu zeitlich in Treibhäuſern oder in Miſtbeeten mit Glasfenſtern erziehen können: ſo daß die Pflanzen im halben May ſchon einen halben Fuß groß, und ſo bald keine Nachtfröſte mehr zu beſorgen, zum Verpflanzen tüchtig ſeyn. In Schleſien habe ich ſie noch nicht anderſt, als im Glaßhauſe erziehen geſehen: aber ſie noch dieſes 1783te Jahr im ökonomiſchen Garten unter der Aufſicht des Sekretärs der ökon. Geſellſchaft H. Oberſindicus Börners in Scherben, gegen das Ende des Auguſtes, zum Theil in der Blüthe, zum Theil derſelben nahe, und von nun an der freien Witterung ausgeſezt, angetroffen; und H. B. hatte damals alle Hofnung, ſie zur Zeitigung zu bringen: da der Mann nur ein wenig zu Geheimnißvoll oder rükhaltendend zu Werke geht, (wie er mir dann einmal, als ich gern einen ſchon fertigen Riß einer Krappmühle ſehen wollte, ſolchen zu zeigen ſchlechterdings abſchlug, als er hörte, daß ich auch eine Beſchreibung davon unter der Arbeit hatte) ſo mei-

de-

dete ich dergleichen ſorgfältige Unterſuchungen künftig, um alle Eiferſucht zu verhüten: ich kann und will alſo von dem Erfolge dieſes einzelnen Verſuches nichts weiter anführen.

Es iſt, wie man aus der Erziehung der Pflanzen ſchon abnehmen kann, dieſe Kultur, da ſie von der Kindheit an, nicht aller Orten im Freien unternommen werden kann, nicht jedermanns Sache: indeſſen verdient ſie jedoch einzeln um deſto mehr unternommen zu werden, als ſolcher Anbau bereits in Ungarn mit Vortheile erzielet, und derſelbe auch vom Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften Deutſchland empfohlen wird *).

durch

*) Im 1ten Bande ſeiner Manufakturen und Fabriquen Deutſchlands, führt derſelbe bei dem Baumwollmanufacturen an, daß man in Ungarn ſchon glükliche Verſuche mit Anpflanzung der Baumwollſtaude gemacht habe; dieſe ſuche man nachzuahmen. Im 3ten Bande deſſen Lehrbegriffes ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften S. 395. verſichert er, daß ſie in Deutſchland bequem fortgepflanzt werden könne; und lehrt den Anbaue im 623ten §. Man findet den Anbau dieſer Pflanze auch in von Juſt's ökon. Schriften, dem 2ten Bande S. 196. f. empfohlen und beſchrieben: woraus es Krüniz in ſeiner ökon. Encyklopädie 4. Th. S. 113. f. mitgetheilt hat: dieſe Verſuche ſind aber unvollſtändig geweſen.

durch folgendes kurze Gemählde von der Kultur der Sommerbaumwollſtaude will ich unternehmende Landwirthe aufmerkſam auf dieſelbe machen.

An Orten, wo die Nachtfröſte ſpäter aufhören, folglich die jungen Pflanzen ihren Untergang vor der Zeit fänden, muß man in den erſten Tagen des Märzen, oder ſchon am Ende des Februars den Saamen in einen Kaſten im Treibhauſe, oder in ein Miſtbeet mit Glasſenſtern ſäen. Die Erde darf nicht aus gewöhnlicher fetter Miſterde beſtehen: ſondern ſie muß mager ſeyn, weil die Kerne ſonſt anſtatt zu wachſen, faulen würden. Eine trokne Erde, die mit Steinen vermiſcht, und ſchon im Baue iſt, jedoch izt nicht friſch gedüngt gewordene, ſondern nur eben dieſelbe, in die hernach die Pflanze verſezt werden ſollen, iſt am zuträglichſten.

Die Pflanzen werden ſehr ſparſam begoſſen, weil ſie Trokne lieben, die Fenſter eines Miſtbeetes aber alle Nacht mit einer Strohdekke bedekket.

Im halben Mayen, oder nach dem 20ten, ſind die Pflanzen ins Land in einer Entfernung von 4 — 6 Fuß von einander zu ſezzen. Das Land muß früh, und die meiſte Sonne des Tages genieſen, gegen Norden und Weſten aber in unſern Gegenden Schuz, und des Nachts ſo wohl, als an rauhen Tagen eine bequem aufzulegende Bedekkung haben. Sobald die Pflanzen

zen angewachſen, darf man ſie nicht mehr begieſen: es wäre dann, daß eine auſſerordentliche Dürre es dann und wann einmal erfoderte.

In wärmern Gegenden Deutſchlandes, wo man wenigere Nachtfröſte zu beſorgen hat, kann man den Saamen alsbald ins Land legen. Wie geſagt, das Land muß ſchon kultivirt, obgleich nicht in friſchen Dünger, dennoch trokken, wohl auch der mehrern Wärme wegen, etwas ſteinigt ſeyn. In dieſe Erde ziehet man 6 Fuß weit von einander entfernte Gräbchen, und legt die Saamenkörner eben ſo weit entfernt in Quincunxform, bedekt ſie mit 1 — 1½ Zoll Erde, und überläßt ſie dem Aufgehen.

In der Folge reinigt man die Sträucher vom Unkraute durchs Behakken; und bricht, wenn ſie die Höhe von 8 Zollen erlangt haben, die unterſten Zweige aus, und läßt nur 3 der ſtärkſten ſtehen. Im Juli zwikt man auch die oberſten Spizzen ab, damit der Strauch nicht zu hoch ſchieſe; und läßt ſodann alles bis zur Aernte ruhig. Die Blüthen erzeugen eine Frucht einer Nuß groß, die aufſpringt, wenn ſie zeitig iſt. Es wird um dieſe Zeit trokken Wetter erfodert, weil ſonſten die Baumwolle Flekken bekömmt. Die Baumwolle wird auf einer Mühle in der Folge vom Saamen befreiet.

Für Gegenden, zum Beiſpiel von der Lage wie Hungarn, iſt die Erziehung dieſer Pflanze ſehr anzurathen und vorzüglich nüzlich. Von da

ließt man in den belehrenden Nachrichten *), daß der Beſizzer von Sankt Miklos den beſten Fortgang von ſolch einer Anpflanzung und Verſuchen vom vorigen Jahre habe, und daher äuſſerſt bedacht ſey, ſolche zu vermehren. Deßhalb er auch zur genauen Wartung einige griechiſche Familien aus Macedonien herbei kommen laſſen. Man fügt mit Recht hinzu; "ob man nicht in den wärmſten Gegenden Deutſchlandes ähnliche Verſuche wagen könnte?" Warum das nicht: zuerſt auch ſo im Kleinen, und nach Erfolg im Gröſern.

Nach dieſen Vorträgen werde ich izt nichts mehr von dieſem Produkte ſagen.

x) Nun hätten wir noch von einer innländiſchen Baumwollartigen Frucht zu reden, die lange und feine Wolle, welche unter dem Namen der ſchleſiſchen, thüringſchen und märkſchen Baumwolle bekannt iſt, auſſer dieſen Orten aber wenig geachtet wird. Und dann können wir von denen, in dieſem Monate neu hinzugekommenen Gewächſen abtreten, und wieder in den gewöhnlichen Gang einleiten; nämlich uns in den Baumgarten verfügen. Zuerſt alſo noch von jenem.

Man beſezzet oftmals die Gräben um Gärten und Wieſen mit Waiden: dazu erwähle man diejenige Gattung, welche gedachte Baumwoll-

Ar-

*) Für den Nahrungsſtand, beſonders Landwirthe 1. B. 1783. S. 66.

artige Früchte bringet. Man entdekket ſie leicht, indem man bei der Zeitigung deren Früchte, die man Saamenkäzchen nennet, die Wolle, da man ſie nicht überall achtet, herum fliegen ſiehet, wie jedermann bekannt iſt. Der Baum heißt eigentlich Lorberwaide (Salix pentandra Lin. — polyandra Gleditsh) ihr Holz iſt hart und zähe, und der Stamm fault auch nur ſelten aus: welchem in dieſen zweien Eigenſchaften die Mandelblätterige Waide (Salix amygdalina Lin.) deren obere mit Ohren verſehenen Blätter ſie von der Buſchwaide (Salix triandra Lin.) die zu Bekleitung der Ufer dient, unterſcheidet, gleich gehalten wird. Dergleichen Stangen ſehe man ſich aus, und pflanze ſie in dieſem Monate etwas ſorgfältiger, wie bisher geſchehen iſt, an.

Damit man aber wiſſe, warum und zu was für einem Gebrauche ich ſolche empfehle, ſo will ich ſogleich einen unſerer Klaſſiſchen Schriftſteller für mich reden laſſen; ſo ſagt derſelbe *): "Ich habe dergleichen Waidenbäume in verſchiedenen niedrigen Gegenden bemerkt, allein nur einmal Proben damit gemacht. In der Kuhrmarkt Brandenburg bei Ratheno wurde ich mit ihnen bekannt. Ich legte einige der Früchte in ein mit Papier bedektes Sieb, ſezte es an die Wärme, und ohngeachtet kaum der Boden des Siebes bedekt war, ſo erhielt ich doch das ganze

*) Im Lehrbegriffe ſämtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften 3ten Bande §. 395.

Sieb voll einer lokkern Wolle, die ich nach der Zubereitung, theils ſpinnen und färben, theils zu Fertigung eines Huthes angewandt habe. Beides glükte mir; den Huth haben des Königs von Preuſen Majeſtät ſelbſt in Händen gehabt. Durch bald darauf entſtandene Hinderniſſe, iſt die Sache nicht weiter unterſucht worden; ich bin aber moraliſch gewiß, daß aus der Frucht dieſer Waiden etwas Gutes zu machen ſey: geſezt auch, daß dieſe innländiſche Baumwolle der ausländiſchen nicht ganz gleich käme."

y) Den Baumgarten trift nun die Reihe wieder; darinn wollen wir zuerſt die noch nicht vorgekommenen Geſchäfte vornehmen; und dann in den bereits bei den vorigen Monaten erwähnten Arbeiten fortfahren.

Der Seidenbau erfodert es, daß wir hier der Maulbeerbaumzucht gedenken. Aber dem Seidenbaue eine Lobrede zu halten, finde ich für ganz überflüſſig: viele kleine Anlagen ſind am nüzlichſten, ſo ſagt auch Drewes, wie ich weiter unten anführen werde. Dennoch ſind die Anlagen im Groſen dießfalls nicht zu verſäumen, wenn gleich jene mehr eintragen. Vom Nuzzen einer Plantage behauptet H. Inſpector Thym *), daß 1 Morgen Land von 180 Quadratruthen, wenn man ihn mit 1 Scheffel Korn beſäet, 4 Scheffel wieder bringe, und wenn derſelbe

*) M. ſ. deſſen Nuzbarkeit fremde Thiere und Bäume ꝛc. fortzupflanzen S. 16. f.

ſelbe mit 18 Scheffel Kartoffeln belegt würde, wieder 72 Scheffel abgebe: dagegen liefert dieſer Morgen Akker eben ſo gut 3 — 4 Centner Tabak, und reiniget noch das Land, und lokkert und präparirt es zu beſſerm Kornbaue. Endlich wenn eben dieſes Land mit Maulbeerbäumen beſezt iſt; (nämlich ein Vierek von 18 Ruthen lang, und 10 Ruthen breit, rund und mit Hekbäumen umzogen, und 4 Linien Standbäume in der Länge durch) dann könne dieſer Morgen Land gering gerechnet, 6 Pfund Seide geben. Den Unterſchied der Seidenzucht mit jenem verglichen, zeigt er alſo: der Roggenbetrag nach Abzug 1 Scheffel zur Saat, bleibt mit 3 Rthlr. anzunehmen: der Tabak bringt einen Gewinnſt, den Centner zu $2\frac{1}{2}$ Rthlr. von 8 — 10 Rthlr. Die Kartoffelärnte wirft nach Abzug der Legekartoffeln, den Scheffel zu 8 Ggl. oder $\frac{1}{2}$ Gulden berechnet, 18 Rthlr. ab. Der Seidenbau liefert aber durch jene Seide, das Pfund zu 5 Rthlr. angenommen, 30 Rthlr, und das Land zwiſchen den Bäumen bleibt doch noch zu Kle, Gras, oder einigen Arten Gartengewächſe anzuwenden. H. Th. iſt hiebei ſo billig zu geſtehen, daß zum Tabake mehr Arbeit, als zum Korne; zu Kartoffeln mehr Unkoſten, wie zum Tabake; zur Seide aber mehr Arbeit und Koſten, als zu dieſen dreien erfoderlich ſey. Die weitern Gründe mögen die Liebhaber daſelbſt nachleſen. Genug ſey es mir hier nur noch an-

zuführen, daß der Verfaſſer nicht leere Projekte, ſondern als ein Landwirth Erfahrungen und Berechnungen durchaus in dieſer Abhandlung, auf die man ſicher bauen kann, vorlege. Das gewiſſe Reſultat iſt aus dem Angeführten kurz dieſes.

1) Daß die Oberfläche der Erde ſo tief als möglich zu Nuzze gebracht werde.

2) Daß ſie in proportionirlicher Düngung erhalten werde.

Je mehr Morgen Landes in einer Provinz in der tiefen Kultur ſtehen, je mehr haben die Einwohner Arbeit darinnen; und deſto mehr Einwohner kann die Provinz ernähren. —

Die Anwendung auf den Seidenbau macht den 1ten Grundſaz: Weil die Maulbeerbäume ihre Nahrung 3 Fuß tief aus der Erde hohlen, bringen ſie das meiſte ein. Es würde durch Obſtbäume ebenfalls erhalten, wenn ihr Nuzzen gewiſſer, und derſelbe nicht bald durch Raupen, bald durch Froſt u. d. m. vereitelt wäre.

Die Kartoffeln hohlen ihre Nahrung aus der Erde 6 — 9 Zoll tief: darum bringen ſie nächſt den Bäumen das Meiſte ein; der Tabak 3 — 4 Zoll, und das Korn 2 — 3 Zoll: alſo, je weniger Zoll tief die Oberfläche der Erde genuzt wird, je weniger ſie zum allgemeinen Beſten beiträgt. —

Der andere Grundſaz, daß das Land in proportionirlicher Düngung erhalten werde,

kann

kann nicht anderſt, als durch die Stallfütterung des Melkviehes, und Anwendung eines guten Theiles des Akkers zu Kle und andern Futterkräutern — erfüllet werden.

Mehr dient mir hier beim Seidenbaue nicht anzuführen, daher ich abbreche, und nun weiter zu meinen Geſchäften bei demſelben übergehe.

Zuerſt von der Maulbeerplantage. Im Saamenlande iſt für dieſen Monat noch nichts zu thun, jedoch kann man, wenn es nicht im Herbſte ſchon, wie billig, geſchehen wäre, das Stük Land, ſo man zu neuer Anſaat beſtimmet, im Anfange dieſes Monates 1½ — 2 Fuß tief rajolen, und mit etwas gutem Dünger verſehen; da einige kein friſch gedüngtes Land verlangen, ſo iſt's natürlich, daß man das Untergraben des Düngers lieber im Herbſte, wie im Frühjahre verrichten müſſe: und ich rathe es auch nur in dem Falle, als man es im Herbſte verſäumet hätte, anjezo an. Dieſes Land muß ſodann am Ende dieſes Monates oder zu Anfang des Apriles nochmals umgraben, damit es im halben Maymonate zu Zerſtörung alles Unkrautes, deſto beſſer bereitet und eingeſäet werden könne.

Zur Maulbeerbaumſchule muß ebenfalls ein rajoltes Land mit Dünger zu gleicher Zeit alſo beſorget werden, damit man die im vorigen Jahre geſäeten und angewachſenen Bäumchen, wo ſie im Saamenlande zu dichte ſtehen, ausneh-

men, und dritthalb Fuß weit und zwar in Quincunx von einander entfernt, vom Ausgange des Märzen bis zum Anfange, an einigen Orten auch wohl bis zu Hälfte des Mayen, darein verſezzen könne. Wie ſchädlich das näher Zuſammenſezzen dieſer Bäume, obwohl vortheilhaft für den Gärtner, der die Bäume auf den Verkauf ziehet, ſey, mag jeder ſelbſt in unten benanntem vortreflichſten Werkchen vom Seidenbaue *) ſich unterrichten. Ich ſage nur kurz, es iſt die Urſache, warum zeither viele tauſend Bäumchen ſterben muſten, oder zu keiner gehörigen Dikke oder Stärke, wenn gleich zu einer ſchlanken Höhe, (welche nicht ganz allein taugt) gelangen konnten. Ich habe einmal mit Verſezzung

*) J. F. Thyms Praktik des Seidenbaues, S. 36 — 40 in der neuſten Auflage, davon die 1781ger Auflage mit manchen vor den Auflagen von 1760 — 74 und 77 vermehret iſt. Doch iſt die vom Jahre 1777 der lezten am meiſten beikommend, und nur am Ende mit einem Avertiſſement bereichert, das eine Vorſchrift im Auszuge enthält, wie mit dem Maulbeerſaamen und den jungen Bäumen zu verfahren iſt. Ich empfehle dieſe Schrift jedermann vorzüglich, nicht weil H. Thym mein guter Freund iſt, ſondern weil es ſeine gründliche Schrift vollkommen verdienet; die er als ein vieljähriger Praktikus bei den vielen erforderlichen neuen Auflagen ſo ſehr vervollkommnet hat.

ſezzung der jungen Maulbeerbäumchen das Exempel meines Freundes Henops befolget, der ſeine jungen Obſtbäume zu Einfaſſung der Rabatten benuzte, und habe gleichfalls jene alſo zum Einfaſſen der Gartenrabatten verſezzen laſſen, und daſelbſt die ſchönſten Bäume gefunden *).

Zu dem Lande für beide, ſo wohl den Saamen, als die Baumſchule, erwähle man mürben, bereits kultivirten einerlei Boden: denn Raſen müſte bis $2\frac{1}{2}$ Fuß tief rajolt werden. Ein gut gedüngtes und in der Kultur befindliches Sandland iſt beſſer, wie ein Laimenboden, als welchen man erſt mit Sande oder Sandmergel vermengen müſte. Das Land zur Baumſchule muß niemals ſchlechter, als das im Saamenbeete ſeyn, wenn die verſezten Bäume darinnen nicht trauren ſollen: eher ſey es beſſer, oder werde mit Gaſſenerde verbeſſert. Ueberhaupt aber muß jedes von der Nordſeite, entweder von einer Mauer, oder durch vorgeſtecktes Reiſig, Schuz haben. Wer dieſes alles richtig beſorget, und in der Folge, wie ich in den gehörigen Monate nur erinnern werde, den aufgegangenen Saamen wöchentlich bei groſer Dürre etlichemal, aber allezeit des Abends und damit ſich die Erde

*) Der H. Plantageninſpektor Thym empfiehlt eben dieſes, und dabei auch S. 39. das Verſezzen an Zäune und aufgeworfene Hügel von Gräben.

de nicht von den Wurzeln wegſpühlet, mit einer fein durchlöcherten Sprengkanne begieſet, und allenfalls auch mit vorgeſtekten Reiſig beſchattet, die Pflanzen aber bejätet; mit dem hätte ich Luſt zu wetten, daß ſeine Maulbeerbaumplantage im Kleinen und Groſen gedeihen müſſe. Es ärgert mich allemal, wenn ich ſtillſchweigend begangene Fehler anſehen, und doch von befohlenen Verſuchen, wozu noch der Saamen umſonſt ertheilt wird, hören muß: Hier thut ſichs nicht! es iſt alles ausgegangen! Schon vor der Zeit, um ſie zu verſezzen, war nichts mehr da! — Ich glaube es wohl, wenn man das Unkraut ſo überhand nehmen läßt, daß die Mägde Gras und Maulbeerbäume mit einander abgraſen, dann thut ſichs freilich nicht! dergleichen Pflege ſchikt ſich kaum für anzulegende Maulbeerhekken, geſchweige für Maulbeerſchulen zu hohen Bäumen.

Die jungen Maulbeerbäumchen haben in ihrer Kindheit nur zwei Hinderniſſe und Feinde: dieß ſind zunächſt der Dürre, die Gartenſchnekken, welche ſich ihnen jedoch nur in naſſen Jahren, gefährlich erzeigen. Man vertreibe alſo nur beide Hinderniſſe, da man ſie kennt, ſo werden ſie nicht ſchaden. Gegen die Dürre kennt man das Waſſer: und gegen die Schnekken dient ein ſtechendes Haarſeil, welches man um das Maulbeerland auf der Erde zieht, ſo werden die Schnekken nicht darüber gehen.

Wer

Wer übrigens ſeinen Maulbeerſaamen des Verfrierens wegen, etwan in einer kälteren Gegend, ſpäter als im Mayen ſäet, der muß ſolchen auch bis zum 2ten Frühlinge ohnverſezt laſſen: im andern Jahre bis auf 4 oder 5 Augen beſchneiden, nur fleiſig bejäten und mit iener durchlöcherten Sprengkanne bei trokner Witterung des Abends begieſen. Es erfolgt alſo hier das Verſezzen im zweiten Frühjahre im Märzen. Es ſey nun ein oder das andere; ſo iſt es jezt nöthig folgendes zu beobachten.

Daß man zum Verſezzen der Bäumchen, aus dem Saamenbeete nicht mehr ausnehmen ſolle, als man eben dieſen Tag verſezzen könne: daß man ſie vorſichtig mit Hülfe eines Grabeiſens aus der Erde, ohne die Wurzeln nächſt dem Stamme zu verlezzen, ausnehmen, ſofort den Stamm, damit kein verfrornes Holz daran bleibe, auf 4 Augen abſtuzzen, von den Wurzeln das Zäſerige oder die ſogenannten Haarwurzeln ganz weg, und die Seitenwurzeln bis auf etliche Zolle, die Wurzeln hingegen, die nach der Tiefe gehen, an 3 — 4 Zoll abſchneiden *), ſo daß

*) Der Plantageinſpektor Drewes, der vor kurzem eine Anleitung, unter dem Tittel: "Neue Vorſchläge, die Maulbeerbaumzucht und den Seidenbau, mit Erfolg und Vortheil zu betreiben, Breßlau 1783. in 8. 7 Bögen," herausgegeben, lehrt S. 23. die Neben-

daß man ſie alsdann wie eine Kohlpflanze mit einem Stokke, jedoch etwas tiefer, wie ſolche vor=

Nebenwurzeln halb, und die Pfahlwurzel bis zur Nebenwurzel wegzunehmen: und S. 34 will derſelbe, daß man die Pfahlwurzel bei denen, ſo zum Ausſezzen in das Freie tauglich ſind, ganz abſtuzzen ſolle. Da ich nicht gerne dem Beifall gebe, das ich noch nicht verſuchet, ſo will ich mich bis zu angeſtellten Verſuchen hierüber nicht entſcheidend auslaſſen: doch dünkt mich, daß er des rechten Zieles nicht verfehlt habe, weil Curioſitätsverſuche belehret haben, daß Bäumchen aus Schnittlingen gut fortkommen, ob ſie gleich keine Pfahlwurzel haben: als welches auch Drewes S. 26 zum Verſcheuchen des Vortheils gegen Schnittlinge anführt. Doch dünkts mich, daß man nicht ſo leicht damit fortkomme, als mit ordentlichen Baumſchulen. — Noch in einem weſentlichen Stükke unterſcheidet er ſich S. 47. von Thymen im Abſchneiden der Zweige, an ſtatt des Belaubens. Indeſſen dürfte ſich dieſes wegen bald etwas entſcheidendes finden laſſen, wenn die von der patriotiſchen Geſellſchaft zur Verbeſſerung des Akkerbaues ꝛc. aufgeſtellte Preißfrage, die Eigenſchaften und das Wachsthum des Maulbeerbaums zu erklären, noch mehr aber durch Beobachtung darzuthun, zu welcher Jahrszeit es für die Oekonomie am beſten ſey, den Maulbeerbaum zu beſchneiden, und welche Vor=

vorher geſtanden, auch die Seite des Stammes die vorher gegen Mittag ſtand — welche man ſich zeichnet — wieder gegen Mittag verſezzen könne. Dieß alles kann zur Richtſchnur geſagt ſeyn. Nur vergeſſe man niemals, die Erde gut an die Wurzeln anzutreten; damit man in der Folge nicht genöthiget werde, den dießfals trau-renden Stämmchen die Erde aufzuräumen, und faſt an den Wurzeln neuerdings anzudrukken. Auch unterlaſſe man in der Folge nicht, was ich von den Saambeeten ſchon erinnert habe, auch dieſe Bäumchen ſowohl, als auch die, ſo in dem Saamenbeete $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander ſtehend gelaſſen worden, während trokner Zeit wöchentlich etlichemal zu begieſen; weßfalls um jeden Stamm, wenn die Erde angetreten wor-den, ſogleich ein rundes Gräbchen ziehet. Das Begieſen kann im erſten wöchentlich dreimal, im zweiten nur zweimal, bis zum Ende des Au-guſt's begieſen: alsdenn beſorgt man ſolches bis zum halben September ſparſamer, und hört alsdann ganz damit auf; auf daß man den Zwek erreiche, die Pflanzen izt mehr auf tüch-tige Wurzeln, als in zu vieles Holz treiben zu ſehen: zu-

Vorſicht man dabei anzuwenden nöthig hätte? — (m. ſ. Berichte der Buchhand-lung der Gelehrten 1783. S. 372.) welche Preißfrage auf das jezzige Jahr wieder-holt und auf 60 Zechinen erhöhet worden, aufgelöſet ſeyn wird. —

zumal da es nöthig iſt, daß das Holz im Herbſte gut reif werde, und alſo der Kälte deſto beſſer wiederſtehen könne. Wofern man dieſes gehörig befolget, ſo kann man ſich einer nüzlichen Plantage erfreuen, und hat in dieſem Jahre an dieſen Bäumchen nichts weiter zu thun, als je zu Zeiten nachzuſehen, ob an den Wurzeln keine Zweige ausſchlagen, und wenn es geſchiehet, ſie wegzuſchneiden.

Im folgenden Jahre abermals im Märzen, höchſtens im Aprile, ſchneidet man dieſe Stämmchen wieder bis auf den vorjährigen Wuchs ab, gerade als wenn ſie zu Hekken gezogen werden ſollten: wozu ſie jedoch izt nicht beſtimmt ſind; denn von den nüzlichen Maulbeerhekken wollen wir beſonders, und zwar des hier fehlenden Raums wegen, in einem andern Monate handeln: indeſſen läßt man ihnen dennoch einige Nebenäſtchen, die nur nach und nach, wie weiter unten folgen wird, weggeſchnitten werden müſſen. Es geſchiehet aus der Abſicht, damit ſich die Bäume zu Erſpahrung der Pfähle, ſelbſt halten können. Dieß wiederholt man alle Frühjahre, und läßt ſich die Krone erſt im lezten Jahre, vor dem Ausſezzen aus der Baumſchule, bilden. Bei dieſen alljährlichen Beſtuzzen wird nur folgender Unterſchied gegen der Hekkenſtuzzung beobachtet: man läßt jedes Jahr einige der ſtärkſten Seitenäſte, niemals aber alle, wie einige unrichtig thun, und dadurch dem

dem Baume ſeine beſte Stärkung benehmen, wegſchneiden *), welches bei den Hekken nicht geſchehen darf. Auf dieſe Art verfährt man in jedem folgenden Frühjahre, und läſt erſt alsdann alle Seitenäſte wegſchneiden, wenn man die Krone formiren will. In welchem Jahre man eigentlich die Krone wachſen laſſen dürfe, beruhet auf der Wahrnehmung, wenn der Stamm ſo ſtark geworden, daß er ſeine Krone von ſelbſt halten kann. Bei einigen wird es im 3ten bei andern erſt im

*) In den ſchleſiſchen ök. Nachrichten v. J. 1775. S. 184. wird angerathen, die Seitenäſte nicht nahe am Stamme abzuſchneiden: weil ſie in der Folge nun von ſelbſt abſterben würden. Die Haupturſache iſt wohl dieſe, um nicht Brandflekken vom Meſſerſchnitte, und zu viel Wunden zu verurſachen. Wenn man aber nach der verbeſſerten Tymſchen Art alle Jahr nur einige Seitenäſte, und nur im lezten Jahre bei Bildung der Krone die lezten vollends, alſo alle nach und nach wegnimmt, ſo werden die einzelnen Wunden nicht den Nachtheil bringen, dem viele Wunden auf einmal nicht ſo leicht ausweichen können. Die Brandflekken finden hingegen nur bei denen zarten Bäumchen im Pflanzenbeete ſtatt: da man aber dieſe im erſten Frühlinge lieber bis auf 4 Augen abſtuzzet, als daß man ſie auspuzte, ſo fällt die Frucht für Meſſerbrandflekken von ſelbſt hinweg. —

im 4ten Jahre geſchehen können kurz zu ſagen: der Stamm muß unten 3 bis 4 Zoll in der Rundung dik ſeyn.

Auch dieſe Krone ſtuzt man in der Folge noch alle Frühlinge auf ein paar Augen des vorjährigen Wuchſes, damit ſie dem Baum nicht auf einmal zu ſchwer fallen, oder er gar brechen möge. Dies ſey im Vorbeigehen eben ſo gut erinnert, als noch zu empfehlen iſt, das Unkraut auch in der Baumſchule zum Nuzzen der Bäume fleiſig auszuhakken *).

Auf ſolche Art behandelte Maulbeerbäume werden in einem eben ſo gutem Lande meiſtens in 4 Jahren zum Verſezzen auſer der Schule an Ort und Stelle, wo ſie beſtändig ſtehen ſollen, tauglich ſeyn: und dieſe verſezt man in dieſem Monate an ihren Standort: welcher, wenn er nicht eben ſo gutes Erdreich enthält, in die Grube guten Grund bekommen muß, ſo weit die Wurzeln reichen können; und dieſes kann durch Erde, von auf Haufen geſchlagen Ra-

*) Man wird aus allem dieſem leicht abnehmen, daß ich völlig ein Thymiſcher Schüler ſey: jedoch auch andere gute Regeln nicht auſer Acht gelaſſen habe. Wie ich da beſonders in vielen Stükken den neuern ſchon obengedachten Lehren eines Drewes Beifall gebe, und ſie nuzze, auch die Fleiſchmanniſche und eine neuere zu Potsdam erſchienene Abhandlung vom Seidenbaue nicht auſer Acht laſſe.

Raſenſtükken, die ein halbes oder ganzes Jahr zu zerrotten Zeit gehabt hatte, am beſſten geſammelt werden. Die aber ſo noch nicht dazu tauglich ſind, nämlich, welche noch nicht 3 bis 4 Zoll dikke am untern Theile des Stammes geworden ſind, die laſſe man noch in der Schule, bis ſie dieſe Dikke erlanget haben. Inzwiſchen beſezt man die leer gewordenen Stellen wieder aus dem Saambeete, bedünget aber das Erdreich aufs neue in etwas, weil ohne neue Düngung kein Erdreich gern dieſelbe Frucht wieder mit Nuzzen trägt, aber ſo kann man unter abermaliger Düngung, indem man zur Herbſtzeit Dünger ſiach untergraben läßt, eine immerwährende Maulbeerbaumſchule auf einem und eben demſelben Plazze ohne Kummer beſtellen *).

*) Auch hier gilt das, was Gugenmus entgegen Mayern in den Bemerkungen der Kuhrpf. ökonomiſchen Geſellſchaft v. J. 1771 S. 25. oder ich mit beiden in meinem Landwirthſchaftlichen Unterricht eines Vaters an ſeinem Sohn S. 65. angeführet. Jeder Akker kann alle Jahre dieſelben Früchte bringen, wenn man ihm die Kräfte wieder giebt, die ſie ihm entzogen haben, das iſt, ihm alle Jahre dünget. Eben dieſes beſtätigt Thym in ſeiner 1781ger Seidenpraktik nun S. 14 aufs neue; und er hat ganz recht.

Vom Verſezzen ſelbſten iſt folgendes zu bemerken.

Das Verſezzen geſchieht zum Theile im Frühjahre, zum Theile im Herbſte. Wiewohl nun der Frühlingsſaz am meiſten erwählet wird, ſo ſollte man doch billig in Rükſicht des dazu beſtimmten Erdreiches einigen Unterſchied ſtatt finden laſſen: und zwar für troknes Erdreich den Herbſtſaz, und für naſſen Boden den Frühlingsſaz zu erwählen: ſo wie man ſolches auch bei anderem Baumſaz beobachtet.

Geſezt man verpflanzet im Frühjahre, ſo iſt es ſehr vortheilhaft, wenn man die Löcher ſchon vor oder während dem Winter aufgegraben hat. Iſt das Erdreich an dieſem Orte ſchlecht, ſo daß man in der Nähe keine gute Oberlage hat, um ſie in das Loch ſezzen zu können, dann muß man von obgedachter verrotteter Raſenerde, ein oder zwei Körbe voll, mit ein Theil Miſtbeeterde, mit zwei Theilen des gegenwärtigen Bodens vermiſchen, und ſofort den Baum darauf ſezzen, ſo wie er in der Baumſchule ſtand; nämlich die gegen Mittag geweſene, und mit Kreide, Rödel oder einer Kohle gezeichnete Seite eben ſo, als bei der Verſezzung aus der Baumſchule empfohlen worden, wieder gegen Mittag, zugleich auch einige Zolle abermals tiefer, als er vorher ſtunde.

So viel vom Verſezzen: nun von der Ordnung, ſo dabei zu beobachten iſt.

Bei Alleenbeſezzung, oder in Rondelle, oder an Mauern, zeigt eine Schnur oder das Augenmaaß die Richtung, die Entfernung aber eine Stange; die in gutem Boden 30 bis 40 Fuß, in ordinärem Lande aber nur 24 bis 30 Fuß Abſtand, anweiſen muß: damit ſie in jedem Falle Luft genug um ſich behalten, und dadurch die Blätter deſto geſunder und kräftiger werden. Wie denn alle Blätter im Freien, beſonders an der Mittagsſeite, viele Seide geben. Die Höhe der Krone kann auch da, wo kein Vieh zu ihnen kömmt, etwas niedriger als 8 Fuß hoch erwählet werden. Für Strauchbäume iſt 12 Fuß Entfernung genug: alſo daß da, und wie Drewes ſagt, wo 250 Standbäume hingeſezt werden, 1000 Strauchbäume ihren Plaz finden.

Hat man aber im Sinne einen ordentlichen Garten oder Feldplaz zu beſezzen, ſo iſt die Beſezzung in Quincunx, und von obgedachter Entfernung, die vortheilhafteſte. Entweder ſezt man, wenn die Bäume nach Thymſcher Art erzogen worden, daß ſie ohne Pfähle ſich halten, dieſelben ſogleich nach den an der Schnur angebundenen Läppchen, wie ich bei dem Obſtbaumverſezzen angezeigt habe; wenn aber die Bäume Pfähle haben müſſen, welche ſie nicht nur in dem Falle erfordern, wenn ſie ihre Krone nicht ſelbſt tragen können, ſondern auch dann nöthig haben, wenn der Ort nicht vom Viehe

verſchont bleibet: dann muß der Baum zu dieſem Sazze eine ungefähr 8 Fuß hohe Krone haben, damit ſie vom Viehe nicht erreicht werden könne, wiewohl ein Zaun alles Vieh abhalten ſollte, weil alles Reiben des Viehes mit und ohne Stange nachtheilig iſt *). Die Pfähle müſſen, wenn ſie zuvor am untern Theile gebrannt, oder mit halb Theer und Pech dünne gegen die Fäulniß beſtrichen worden, zuerſt in gerade Richtung geſezt, und dann die Bäume dicht an ſie gerichtet, und hiebei die Wurzeln gut vertheilt werden. Das Zuſchütten ſowohl, als das Antreten der Erde, trift mit dem bei andern Bäumen Geſagten ſo genau überein, als auch das Anbinden an Pfähle nicht eher feſt geſchehen darf, bis ſich der Baum und die Erde geſezzet hat, damit ſich kein Baum erhänge, und ausgehe: ſo daß ich hievon nichts weiter zu ſagen nöthig halte: aber das muß ich erinnern, daß

*) Thym ſagt ſogar und mit Rechte in ſeiner 1781 Seidenpraktik S. 55. "Die Bäume ohne Pfähle zu ziehen, iſt in der Folge gar vortheilhaft, indem gar wenige Bäume zu finden, die nicht von den — Pfählen einen empfindlichen Schaden durch das beſtändige Anreiben bei ſtarken Winden bekommen; ſie verheilen zwar den Schaden mit der Zeit, es werden aber niemals ſo groſe Bäume, als wenn ſie keinen Schaden hätten."

daß man die Krone noch einige Jahre wohl beſchneiden müſſe, wenn man ſchön gebildete und nüzliche Bäume auf die Dauer anziehen will.

Im Sandboden iſt es ſehr zuträglich, wenn man beim Sezzen auf die mit 4 Zoll Erde bedekte Wurzeln kleine Feldſteine, oder wenn dieſe fehlen etwas, Laimen überlegt, und ſolche ſodann mit der Erde vollends einebnet. Dieß macht, daß die Hizze dem Wurzeln die Feuchtigkeit nicht ſo bald verzehrt. Im erſten Jahre begießt man jeden Baum von Zeit zu Zeit: und in den folgenden alle Frühjahre und Herbſte einmal: welches jedoch in feuchterem Erdreiche ſo nöthig nicht iſt.

An Orten, wo man mehr auf Seidenbau, als auf Holzung ſieht, ſezt man mehr Strauchbäume, und erſpart dadurch viele Pfähle, beſonders wenn hohe Bäume nicht ſo gezogen ſind, daß ſie ihre Krone ſelbſt tragen können.

Sandbäume, die im Lande etwas nahe zuſammen reichen, müſſen ſorgfältig mehr breit als hoch gezogen werden.

Daß man durch das Pfropfen und Okuliren Maulbeerbäume verädeln, und die ſchmalblätterigten noch beſonders dadurch von breitblätterigten bereichern könne: daran wird wohl niemand zweifeln: ich will alſo von dieſer Verfahrungsart auch nichts weiters erwähnen, als das lezte empfehlen. Wer aber hievon einen ſchönen Unterricht leſen will: der ſuche ihn

in den ſchleſiſchen ökon. Nachrichten *): und wähle zu dieſer Verädelung vorzüglich zunächſt den bekannten Einäugeln, dem Okuliren oder Pfropfen mit dem Schildlein, das Impfen mit den Röhrlein, oder mit der Pfeife.

Ich würde nun noch einiges von den Ablegen ſagen: da aber dieſes eben ſo wie ich von den Schnittlingen oben ſagte, und wie der erfahrne Thym in ſeinen beliebten Schriften auch lehret **), mehr zur Curioſität, als zum Nuzzen gehöret, indem ich aus 1 Loth Saamen mit geringerer Mühe viele tauſend Bäume ziehen kann, ſo will ich den Raum erſpahren, hievon etwas weiteres anzuführen, als daß man ſolches in unten benannten Schriften lernen könne.

Mehreres habe ich von der weiſen Maulbeerbaum- und Seidenkultur für dieſen Monat nicht zu lehren. Nur eines Nebenumſtandes will ich noch mit kurzem gedenken, daß man an den Orten, wo der Wein zeitiget die Seidenzucht mit demſelben verbinden könne. Man kann, wie verſchiedene lehren, die Maulbeerbäume weit aus einander ſezzen, und daran die Weinreben, wie

*) V. J. 1777. S. 118 — 124.

**) In den eben benannten ök. Nachrichten und in Thyms Seidenpraktki S. 47 — 50.

wie in Italien geſchiehet *) ſo gut, als wie an andern Bäumen, wie z. B. in der Pfalz bei Hamburg und mehr Orten beobachtet wird **), in die Höhe laufen, und daran die Trauben gegen Froſt nicht nur geſchüzzet finden, ſondern auch eben ſo zur Zeitigung bringen, als man dieſen Zwek an Häuſern, wo man die Reben in die Höhe des andern Stokwerks ziehet, und ſich da ausbreiten läſſet, erlanget. Ja man kann nach Bernhards Lehre auch zu niedrigen Reben die Pfähle mit der Zeit erſparen, wenn man Spalkermaulbeerbäume zwiſchen Reben wechſelweiß verſuchen will ***), weil das Ablauben dieſer niedern Maulbeerbäumchen dem Weine vor andern Bäumen, ohne ihnen die Sonne zu berauben, zuträglich wird. Ich habe es noch nicht ſelbſt zu verſuchen Gelegenheit gehabt: daher ich's auch nur als einen Vorſchlag niederſchreibe; halte es auch inzwiſchen noch mit dem Theile †): daß ſchon vieles Holz erſpart werden könnte, wenn man die Maulbeerbäume auch nicht ſo dichte ſezte, daß jeder zu Spalierpfählen eines jeden einzelnen Stokkes dienete; ſondern

*) M. ſ. ſchleſ. ökon. Nachricht. v. J. 1774. S. 397.

**) Kuhrpfälziſche ökon. Bemerkungen v. J. 1770. 1. Th. S. 272. f.

***) E. d. S. 240 — 253.

†) E. d. S. 254.

dern wenn man ſie z. B. 14 — 16 Fuß aus einander ſezte, und ſtatt Hauptpfählen, um die Kammerlatten daran anzuheften, dienen lieſe. Liebhabern, die Verſuche anſtellen wollen, iſt dieſes Wenige genug, um angereizt zu werden, bei der Quelle das Mehrere zu ſuchen. Ich gehe daher ohne mehreres noch ein wenig zu der Anpflanzung

des ſchwarzen Maulbeerbaumes über.

Ob jener, der weiſe Maulbeerbaum in Rükſicht ſeiner Blätter einen Vorzug vor dem ſchwarzen für die Seidenraupen *) verdienen, darüber wollen wir uns in keinen Streit einlaſſen: denn dieſe Sache iſt ſo ausgemacht noch nicht. Ob der ſchwarze Maulbeerbaum älter, wie der weiſe werden könne: darüber ſtreitet man ſich auch, und verlangt, daß die Sache erſt durch Verſuche entſchieden werden müſſe **). Nur Verſuche allein können hierinnen entſcheiden: jedoch laſſen uns bereits gehabte Beobachtungen von zweien Maulbeerbäumen, einem weiſen und einem ſchwarzen, die nur 50 Schritte, und von einerlei Alter, von einander entfernt ſtanden, ſo viel anfügen, daß der ſchwarze länger wie der weiſe gedauert habe. Da aber eine Schwalbe

*) Ich nenne ſie Raupen, weil ihnen der Namen Wurm eben ſo wenig, als den Bienenraupen zukömmt.

**) Scheſiſche ökon. Nachrichten v. J. 1774. S. 396.

be keinen Sommer macht: ſo ſoll es zu keiner Entſcheidung hier ſtehen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß der ſchwarze Maulbeerbaum etwas ſchwerer, wenigſtens noch nicht mit dem Eifer, wie der weiſe, bisher fortgepflanzet worden. Da nun ſeine Blätter zu einem vortreflichen abwechſelnden Futter für die Seidenraupen dient: überdas ſeine Früchte zur Küche, zum rohen Verſpeiſen, und noch vorzüglich zu Medikamenten einen groſen Vorzug vor den weiſen haben: endlich von dem Saft dieſer ſchwarzen Beeren, auch eben ſo guter Wein, und auch ſcharfer Eſſig und Brandewein erhalten werden kann, als von den ſogenannten weiſen — die doch eigentlich roth ſind — ſo iſt es billig, auch ſeine Kultur in etwas zu betrachten.

Wir haben oben geſagt, daß deſſen Blätter nur zum abwechſelnden Futter dienen ſollen: ich will mich geſchwind darüber noch erklären, damit man ſich nicht zu geſchwind mit der Antwort quäle, daß ſchwarze Maulbeerblätter, ſtarke und feſte Seide liefre. Es iſt wahr, daß die perſiſche Seide, wo man lauter ſchwarze Maulbeerbäume für die Seidenraupen anwendet, dieſe Eigenſchaft hat: allein darf dann unſere Seide nicht ein wenig mehrere Feſtigkeit erlangen? Dieſes kann ein den Seidenraupen gegebenes Zwiſchenfutter nicht nur verſchaffen, ſondern eine Abwechſelung erhält die Seidenraupen in einer beſſern Geſundheit, und einem gröſern Appe-

petite. Je mehr ſie freſſen, deſto mehr Seiden gewinnet man: alſo verſchaffe man ſich dieſen Vortheil auf dieſe leichte Weiſe.

Nun dann geſchwind auch zum Anbau derſelben. Man ſagt, daß die Erziehung vom Saamen etwas langweilig ſey *). Allein geht's dann mit den Anzuge der weiſen Maulbeerbäume nicht auch eben ſo langweilig zu. Man muß mit den ſchwarzen nur eben ſo viele Geduld und Sorgfalt, wie mit den weiſen anwenden, dann geht's eben ſo gut an. Wenn es alſo zu langweilig iſt, dem diene die wirklich von Rammelt in unten ſchon benannter Schrift vorgeſchlagene vortrefliche Okulirung deſſelben, unter der Erde. Man erwählt 3jährige Stämmchen, räumt ſolche unten an der Erde ſo tief auf, als es ſich thun läßt, und okulirt ſie daſelbſt in das *ſchlafende* Auge. Die Erde läßt man offen ſtehen, bis die Augen im folgenden Jahre herausgewachſen ſind: da man ſie dann izt im Herbſte wieder zuſchüttet; ſo, daß das Reiß völlig in der Erde ſtehet. Eine Methode, die für jede Baumart gut iſt. Der Nuzzen, ſagt Rammelt, iſt zweifach: der erſte iſt, daß dergleichen Bäume dem Froſte widerſtehen; der andere, daß ſie mit

*) M. ſ. ſchleſ. ökon. Nachrichten v. J. 1775. S. 246. welches aus Rammelt's Unterricht von Küchen- und Baumgärten einem ſehr guten und praktiſchen Buche angeführet worden.

mit der Zeit gute Ausläufer machen, welches nicht geſchiehet, wenn ſie hochſtämmig okulirt werden. Solche Bäume wachſen auch geſchwinder, und bleiben überhaupt dauerhafter. Daß man dieſe Bäume auch durch Korbableger vermehret, iſt zu bekannt, als daß ich davon reden ſollte: ein mehreres habe ich auch nicht von ihnen zu ſagen.

Nun verfügen wir uns in den Obſtbaumgarten.

In demſelben müſſen izt unfehlbar alle im vorigen Monate verſäumte Arbeiten nachgeholet werden. Die Raupenneſterabnahme ſollte zwar nicht erinnert werden, ſondern längſt geſchehen ſeyn: ſündlich wäre es, wenn man daſſelbe länger aufſchieben, und ſolche nicht jezt noch aufſuchen, wenigſtens die vom vorigen Monate überſehenen noch abnehmen und verbrennen wollte!

Da bei allem Fleiſe dennoch alle Jahre etwas Raupen übrig bleiben, ſo will ich hier den fleiſigen Wirthen zu Liebe ein Mittel herſezzen, das ich in den ſchleſ. ökon. Nachrichten v. J. 1773. vorgefunden, und bei einigen Freunden gut gefunden habe. Wenn ein und andere Zweige eines Baumes mit Raupen oder andern Inſekten, ſogar vom ſogenannten Mehlthau geplagt werden, darf man nur ein Loch in das Holz eines ſolchen Zweiges mit einem Schuſterpfriemen machen, und zwar am unterſten Theile gegen den Stamm zu. In dieſes Loch thut man

ein

ein oder zwei Tropfen Quekſilber, und verſtopft es mit einem hölzernen Nagel. Von dieſem ganzen Baume fallen die Inſekten todt herab; und die Nachkommenden werden ſich verlieren. Es iſt ganz natürlich, da das Quekſilber ſehr auf das Ermatten der Inſekten wirkt. Dieſes Mittel iſt auch ſchon in den engliſchen periodiſchen Schriften gedacht worden.

Auch ein neues Mittel durch Electriſirung ver-verdient meine Anpreiſung. Alle Folgen von der elektriſchen Kraft und Materie, ſagt ein ungenannter Autor *), waren nur den Menſchen nüzlich, und keiner andern Kreatur ſchädlich; aber gleich wie Staaten, die anfänglich nichts, als ihre eigne Sicherheit ſuchen, wenn ſie dieſe erreicht, bald des Friedens überdrüßig werden, ihre Nachbarn bekriegen und unterdrükken; ſo haben auch izt Naturforſcher den Gebrauch der Elektricität, als ein ſehr heilſames und geſchwindes Mittel, zu Tödtung der Raupen und Holzwürmer angegeben.

Der groſe Phyſikus Bertalon nämlich, hat einen Vorſchlag gethan, der unter den Forſtleuten groſes Aufſehen machen muß, und den der Profeſſor Zimmermann in Braunſchweig ſelbſt für wahrſcheinlich hält. Erſterer redet von ſeiner Erfindung folgendergeſtalt: "Ein ſehr gewöhnliches Uebel, ſchadet dem Wachsthume der

*) M. ſ. den Bürgerfreund 1784. 1. Quartal S. 52. f.

der Pflanzen; und dieß ſind die Inſekten, welche unſern Baum- und Küchengärten, ja ſogar unſern Wäldern ſelbſt, oft ſo gefährlich werden. Um dieſer Thiere alsdann mit Erfolg zu tödten, wenn ſich ihre Verwüſtungen zeigen, und deren Wohnung die Larven hinlänglich bezeichnen, darf man nur eine elektriſche Kette, die bloß aus 2 Stükken Eiſendrath beſteht, und einen Einſchnitt in den Theil des Baumes zu machen, wo man vermuthet, daß das Inſekt ſizt. Bringt man nur hier die ſogenannte Leidenſche Verſtärkung an, ſo wird ſie gewiß das Ungeziefer in ſeinem Schlupfwinkel tödten, und wenn die angerichtete Verwüſtung nicht zu groß iſt, ſo wird ſich der Baum bald wieder erholen; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß dann das Uebel nicht weiter um ſich greifen kann. Dieſe Verrichtung iſt geſchwind geſchehen, und ſehr bequem, weil man ſie auf einmal mit ſo viel Bäumen vornehmen kann, als man will, und ein einziger Schlag einen ganzen Garten elektriſirt. Man darf dann nur eine hinlängliche Anzahl Eiſendrath haben, und ihn erzählter Maßen an die Bäume bringen, ſonach eine elektriſche Kette verfertigen, die von Baum zu Baum fortgeht; entledigt man nun die Leidenſche Flaſche, ſo wird die elektriſche Materie eben ſo auf alle Bäume wirken, wie ſie auf einen Haufen Menſchen würkt, die einer den andern anfaſſen, wenn man nämlich, was ſehr nothwendig iſt, nicht

auſſer Acht läßt, daß das freie Ende des erſten Drathes, die äuſſere Oberfläche der elektriſirten Flaſche berührt, das Ende des leztern Eiſendrathes aber, in das Innere der geladenen Flaſche geht. Die Eiſendrathfäden müſſen nicht einzeln ſeyn, ſondern in einem an einander fortlaufen. Es iſt daraus erſichtlich, welch eine Menge von Raupenneſtern, Maykäfern, Maulwürfen, Erdwürmern, und andern Inſekten man auf einmal tödten kann, wenn man auf vorbeſchriebene Art ſich des elektriſchen Schlages bedienet." Die nähere Erfahrung wird lehren, in wie fern dieſer Verſuch anwendbar ſey oder nicht. Dank unter deß einem jeden, der ſich um Erforſchung und Ausbreitung der Naturkenntniſſe verdient macht! Wie ſehr wäre es zu wünſchen, wenn unſere Volkslehrer dergleichen Kenntniſſe zu verbreiten ſuchten.

An alten Bäumen puzze und haue man izt alle überflüſſige und dürr gewordenen Aeſte hinweg.

In der Baumſchule nehme man das, der Haſen wegen umgebundene Stroh ab; okulire und pfropfe die Stämmchen, die man dazu beſtimmt hat, und behakke das Land gehörig.

Alles übrige mag wohl ſchon im vorigen Monate umſtändlich genug gefunden werden, daher wir hier deſto kürzer ſchreiben konnten.

Wer Feigenbäume im Freien ſtehend beſizzet, und ſolche über Winter ſo wie die Weinreben

ben auf die Erde gebogen, und verſcharret, oder unter Breter mit Miſt gegen den Froſt verwahret hat, der muß ſie izt auch hervorräumen. Man muß zugleich zuſehen, ob ihnen die Mäuſe nichts geſchadet haben, welche ihm ſehr gefährlich ſind. Doch können ſolche davon abgehalten werden, wenn man beim Bedekken hin und wieder kleine Stükke von Flieder-(Hollunder) Holze (Sambucus nigra Lin.) einſtekket. Eben dieſes verhüten auch die Zweige mit Blüthen vom Trauben-Kirſchenbaume (Prunus padus Lin.) Von Verſorgung der groſen Feigenbäume, die man in beſondern Häuſern, Winters unter zugedektem, und Sommers zum Eingang der Luft und des Regens unter aufgedekten Dächern pfleget, und davon ich die gröſsten im Pleßniſchen Fürſtlichen Garten geſehen habe, will ich hier nicht handeln: denn dieß gehört zur Luſtgärtnerei für groſe Herren *).

Bei der Pflege der ſüſen Pomranzen, die ich der Luſtgärtnerei entzogen, und im Jänner dem Anbau des Bürgers empfohlen habe, kann man jezt die Geſchäfte verrichten, die ich daſelbſt vom Märzmonate beſchrieben habe.

z) Die

*) Man findet eine Erzählung von dieſen ſeltenen Feigenbäumen in den Beiträgen zur Beſchreibung von Schleſien, die mein Freund Zimmermann in Breßlau heraus giebt, im 2ten B. 2tes St.

z) Die dießmonatliche Gartengeſchäfte kann ich noch nicht gänzlich beſchlieſen, ohne mit einer neuen Empfehlungsart der Erdbeerpflanze (Fragaria vesca L.) zu gedenken: nicht nur in Rükſicht eines Gartenproduktes, das etwas mehr, wie die blos den Gaumen befriedigenden Früchte einbringen, und ſeine Kultur reichlich bezahlen kann; ich meyne vielmehr durch die nebenbei zu erzielenden Cochenillwürmer, oder Scharlachthierchen (Coccus polonicus Lin.) welche einige Johannisblut nennen. Dieſe Sache ſollte ſo weit getrieben werden, daß man der theuern ausländiſchen Cochenille entweder ganz entbehren, oder wenigſtens durch hieſige Einſammlung ihren Preiß niedriger bringen könnte: daher folgendes hievon.

Bekanntlich werden an dieſer Pflanze ſowohl, als an dem Gänſerich (Potentilla anſerina L.) deßgleichen am Knawel oder Wegtrittkraute, gemeiniglich nur Johannisblut genannt (Sleranthus perennis Lin.) an der Bärentraube (Arbutus uva urſi) ſowohl als auch an dem Maußöhrchen (Hieracium piloſella Lin.) und an mehr andern Kräutern, die zwar in der Krünizziſchen ökon. Encyklopädie 8ten Th. bei der Cochenille deutſch benannt, aber nicht linnäiſch erläutert werden, vorzüglich um Johanni dieſe Inſekten gefunden, welches violetröthliche Bläßchen von der Gröſe eines Hanfſaamenkornes ähnlich iſt. Da nun die Stengel und Wurzeln gedachter Kräu-

ter,

ter, vorzüglich des Erdbeerenkrautes dieſe Würmer am beßſten ernähren, und dieſe Möglichkeit durch meine chymiſchen Verſuche, mit der Erdbeerpflanze ſolches bekräftigen: indem die von mir gefertigten Brühen von der Wurzel nicht nur röthlich, ſondern auch die davon erfolgten Exkrementen fleiſchfarbig geworden; ſo empfehle ich den Oekonomen eine Aufmerkſamkeit, dieſen Würmern und ihrer Pflege durchs Erdbeerkraut, und die endliche Einſammlung derſelben aufs äuſſerſte zu widmen: zumal da die Nopalen (Opuntia) eine dornichte Pflanze auf der in Amerika, vorzüglich in Mexiko, wo kein Winter, oder derſelbe nur durch einen Regen angezeiget iſt, die Cochenille erzielet wird, in unſrer Gegend nicht fort kömmt.

Ein neuerer Autor *) will vom ſogenannten Johannisblute — das er zwar nicht Linnäiſch, aber doch mit noch einigen deutſchen Namen z. B. Weggraß, Wegtritt, Tenngras oder Blutkraut benennt — daß die Pohlen und einige Deutſche um Johannis an deſſen Wurzeln kleine rothe Würmlein mit blutrothem Safte — welche ſie aus Ballen zuſammen drukten, und an die Türken zum Savianfärben verkauften, die Holländer aber unter die Cochenille miſchten, fänden und einſammelten. Ich war daher äuſſerſt aufmerkſam auf dieſe Thierchen, da

*) Baumann in ſeinen entdekten Geheimniſſen der Landwirthſchaft d. 1. Th. S. 481.

da mir aber das Johannisblut unter *dieſem* Namen nicht bekannt iſt, mir jedoch das *linnäiſch* benannte Gewächs Sleranthus perennis *von* einem Kräuterkenner in dieſem Jahre dafür angegeben wurde, ſo ſuchte ich meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, und fand endlich in dieſem Jahre noch einige wenige dieſer Würmchen; nachdem ich nun die Probe mit ihnen durchs Troknen, und alsdann mit einem Zuſazze von Potaſche zum Färben eines Roſolis gemachet, und gleiche Farbe darinn, als mit der Cochenille fand, ſo glaube ich Urſache zu haben, den Oekonomen ihre Erziehung auf der Erdbeerpflanze zu empfehlen.

In einem meiner künftigen Bände will ich die Wartung derſelben ſo, wie ich ſie *nach* des vortreflichen D. Krüniz Anleitung *) gerade wie auf Nopalen die eine Art *indianiſcher* Feigenbäume (Opuntia) ſind, behandeln, und in der Folge befinden werde, lehren.

aa) Auf die mehrere Anpflanzung der Sonnenblume (Helianthus annus Lin.) ſollte man auf eine beſondere Art auch mehr Bedacht nehmen, da ſie in dreierlei Betracht nüzlich iſt. Erſtlich in Rükſicht auf die Blüthe, welche den Bienen bis zur lezten Zeit des Herbſtes, wenn Fröſte eintreten, ſehr nüzlich iſt. Zweitens in Betracht des Saamens, welcher *nicht nur* häufiges

*) In deſſen ökon. Encyklopädie 8. B.

ſiges, ſondern auch ein köſtliches Oel zum Verſpeiſen zu Salat u. d. m. wie nicht weniger zum Verbrennen liefert. Und drittens ſeines Geſträuches wegen, welches manchen Holzmangel erſezzen kann. Vorzüglich ſollte man alſo in Gegenden, wo das Holz theuer iſt, die Sonnenblume anbauen, und das im Groſen. Wenn ſie gleich den Boden etwas ausſauget, ſo thut ſie dieß nicht umſonſt, ſondern um reichliche Aernte zu bringen.

In warmen Gegenden kann man die Kerne ſchon am Ende dieſes Monates, in kälteren aber erſt am Ende künftigen oder Anfange des Maymonates, ungefähr 2 Schuhe auseinander entfernt, legen. Iſt das Land nur noch etwas fett, ſo legt man ſie ohne neu zu düngen. Iſt das Land aber mager, ſo düngt man es friſch: denn künftiges Jahr gieb es dennoch ſchöne Möhren oder Gerſte. Ich habe den Verſuch bereits mit ihnen, der Bienen wegen, im Kleinen gemacht, auch ihren Anbau bei einem Nachbar im Groſen ausführen ſehen; und den Nuzzen dem entſpechend gefunden, was ein anderer Oekonom am Maynfluſſe von ihnen auch im Groſen verſichert *) Der Oekonom bei dem ich ihren Anbau im Groſen ſelbſt zu ſehen Gelegenheit hatte, machte nur Etat auf den Saamen zum Oele, und fand ihren Anbau ſchon vortheil-

*) M. ſ. Hamburgſche Addreßkomptoir-Nachrichten 7tes St. v. J. 1784.

haft; hatte aber ſeinen Wohnort in einer holzreichen Gegend, ſo daß er auf den Nuzzen der Feurung gar geringe Rükſicht zu nehmen Urſach hatte. Es iſt der Herr von Cebulka Herr von Woſchüz im Pleßniſchen, von dem ich rede. Da aber der andere Oekonom, am Maynfluſſe auch auf das Holz Rükſicht zu nehmen, Urſache hatte, ſo will ich das hier mit von ſeiner Erfahrung anführen, was zur Sache gehöret. Unter der Rubrique, neue Art von Feurung, wird alſo von der Sonnenblume geſchrieben.

"Etwas brauchbares zur Feurung für die, welche zwar gutes Feld, aber wenig oder gar kein Holz haben. Die Erfahrung kömmt von einem Oekonomen, der in einer Gegend am Maynfluſſe wohnt, wo ſonſt die Klafter Holz einen Louisdor (daſelbſt im 24 Guldenfuſſe 9 Gulden) koſtete. Die Fluren ſind daſelbſt ſchwarz und fett. Einſt kam er auf den Gedanken, Sonnenblumen (Helianthus) des Oeles wegen zu ziehen, und er erhielt zugleich von den ſtarken Stämmen derſelben einen ziemlich reichen Winterbrand, der im Ofen ſo ergiebig war, als jener von mittelmäſigen Waidenholze. Zwei und ein Viertel Morgen *) lieferten ihm ſo viele Feurung, als er ſonſt mit 40 — 50 Thlr. nicht beſtreiten konnte. Nie war ein Ertrag vom Felde gröſer."

"Die

*) Ein Morgen hält daſelbſt 160 rheiniſche Quadratruthen.

"Die Kerne werden (daſelbſt) Anfangs May gelegt, in gedüngt oder ungedüngtes Land, wenn lezteres fett: das folgende Jahr wächßt koſtbare Gerſte daſelbſt. Jede Pflanze muß 1 Elle im Quadrate von einander Plaz haben. Das Oel kömmt dem Baumöle bei."

"Das Auspreſſen iſt dem Schlagen in Oelmühlen vorzuziehen, beſonders da man ſo eine Preſſe um $2\frac{1}{2}$ Gulden erhält. Die Menge des Oeles hängt vom Reifen der Körner im Herbſte ab. Ein Morgen, der für 12 Thlr. Brand erſpart, liefert für 24 Thlr. Oel. Acht Tage läßt man, nach abgeſchnittenen Scheiben mit den Kernen, die Stengel im Felde liegen, führt ſie zu Hauſe, hauet ſie in 2 Theile durch zu Wellen, und legt dieſe Gebunde in die Zugluft."

Ich denke dieſer Verſuch verdiene in allem Betrachte Aufmerkſamkeit und viele Nachfolge: zumal da man dadurch das Baumöl als ein ausländiſches Produkt erſparen, wenigſtens dadurch, wenn jenes häufig in Europa erzeuget würde, das Baumöl ſehr im Preiſe wohlfeiler werden müßte. Zum Brennen in Nachtlampen iſt es ſehr dienlich.

Die Saamenköpfe werden von den Mäuſen ſehr, und vor allen andern Fruchtgattungen geſucht, daher man ſowohl die Köpfe zum künftigen Saamenlegen ſchwebend aufhängen muß: auch die übrigen zum Oele müſſen auf Böden, darauf man die Mäuſe rein weggefangen hat,

getroknet werden; weil ſie ſonſten groſe Verheerung darunter anrichten. Am beſſten iſt's, wenn man die Köpfe bundweiß zuſammen bindet, und ſchwebend auf Stangen, wie den türkiſchen Waizen (Welſchkorn, Zea Lin.) aufhänget, bis er trokken geworden, ſofort ausgemacht und geſchlagen werden kann.

Will man den Saamen nicht ſtekken, ſo kann man ihn auch entfernt von einander ſäen, und eineggen. Sollte er in der Folge zu dicht ſtehen — denn er muß wegen ſeinem ſtrauchichten Wuchs Plaz haben — ſo kann man ihn behakken, und da wo er zu dicht ſtehet, nur umhauen. Ein mehreres wird in den künftigen Monaten zur nöthigen Erinnerung vorkommen.

§. $\frac{47.}{29—65.}$

Scheunen- u. Getreidebodengeſchäfte.

Jenen in den vorigen Monaten anerinnerten Geſchäften iſt nicht vieles beizufügen: man muß darinnen noch immer fortfahren.

Wer nun aber bei der Landwirthſchaft im Groſen nicht Menſchen genug hat, um ſeine Früchte zu rechter Zeit ausdreſchen zu können, oder wo die Dreſcher ſich einem unentbehrlich halten, und gleichſam bei ihren beſtimmten Lohne Troz bieten, der handelt ſehr wohl, wenn er ſich eine Dreſchmaſchine fertigen, und damit ausdreſchen läſſet.

Man

Man hat davon ſchon ſo viele Beſchreibungen und Abbildungen, auch in manchen Landen ſchon Originalien, daß ich deren Beſchreibung für ganz überflüſſig hier halte: zumal da ohne Kupferſtich die Beſchreibung doch unvollkommen bliebe; und ich mein Werk durch Kupfer nicht zu koſtbar machen möchte. Daher will ich nur noch ſo viel ſagen, daß man Abbildungen in Baumann's entdekten Geheimniſſen der Landwirthſchaft, 1783. 1. Th. 1783 S. 515. und auf der V. und VI. Kupfertafel antrift. Die erſtere driſcht in einem Tage mit drei Perſonen ſo viel aus, als achtzehen Perſonen zu thun vermögen. Dieſe ſehr einfache Maſchine kann auf verſchiedene Art angebracht werden: wie es die Beſchreibung deutlich ausweißt. Die andere Maſchine, welche an einer Walze Drommelartig umher geht, und mit 2 Ochſen und 3 Perſonen beſorgt wird, täglich 20 und mehr Scheffel Korn ausdriſcht, läßt ſich auch vortheilhaft gebrauchen.

Auch Krüniz hat in ſeiner ök. Encyklopädie verſchiedene Abbildungen unter denen ich die Cloſterbergiſche für die vortheilhafteſte erklären muß. Man hat eben dieſe Maſchine auch in Schleſien und Sachſen *), ſo wie ſie einfach abgebildet iſt, errichtet, und mit Nuzzen zum Ausdreſchen des Sommergetreides,

 und

*) M. ſ. phyſ. ökon. Zeitung v. J. 1784. S. 315. und v. J. 1785. S. 638.

und desjenigen Wintergetreides angewendet, deſſen Stroh zum Füttern und Sträuen dienet: wozu es ſo zu ſagen verbeſſert wird, weil es die Maſchine ſehr milde und dadurch dem Viehe angenehmer macht. Eben wegen dieſen mildern, und da es ſich etwas verwirret, läßt man das Stroh zu Dachſchoben und Strohſeilen von Männern dreſchen. Noch eins will ich von dieſer Maſchine ſagen: nämlich, daß ſolche ein ſichrer Oekonom der H. Steuereinnehmer Krieger zu Reichenbach in Schleſien verbeſſert, und mit zwei Walzen verſehen, auch zugleich an eben dieß Triebwerk noch eine Fegemühle und eine Schrotmühle angebracht habe: dergeſtalt, daß alles zuſammen von einem Ochſen (der Nachmittages mit einem andern verwechſelt wird) in Bewegung erhalten durch Beihülfe zweier Mannsperſonen und einer Magd, täglich 4 Schok Wintergetreide ausdriſcht und feget, ohne daß man die Früchte zu Wurfeln nöthig hat. Man kann alle Triebwerke kuppeln, daß ſie mit einander gehen, aber auch ausheben, daß jedes für ſich allein gebraucht werden kann. Dieß iſt um ſo ſchäzbarer, da auch der Ochſe keinen Plaz in der Tenne wegnimmt, ſondern ober den Dreſchern ſein Triebrad treten muß.

Wenn je zu Zeiten dieſe Maſchine (wie ich ſie oft mit Vortheil, oft aber wegen Unerfahrenheit der damit umgehenden Leuten, und ihrem Widerwillen gegen neue Sachen, alſo auch gegen

gegen' dieſe Maſchine unrein habe ausdreſchen geſehen) nicht ganz rein ausdreſchen ſollten, ſo iſt es ja ein leichtes, daß man bei ſo einem ſeltnen Falle, dieß Stroh noch einmal überdreſchen läßt. Muß man doch oft genug auch den faulen Dreſchern nachdreſchen laſſen. Dieſer Vorwurf iſt alſo nicht wichtig genug, ſolch eine Maſchine zu verwerfen. Ich weiß wohl, daß man einen andern Einwand macht, nämlich: das Stroh werde verwirrt; allein der hebt ſich gar leicht, indem man das zu Seilen und zum Hechſelſchneiden ausſchütteln kann; und das übrige iſt verwirrt, eben ſo gut zum Einſträuen, ja noch beſſer als gerades Stroh, mehr von ſeiner Zartheit und Güte iſt oben geſagt.

Der endliche Einwurf könnte zwar wohl der wichtigſte und eben der ſeyn, den man allen Maſchinen und Erfindungen, auch kürzlich der neuen, in Wien erfundenen Baumwolle ſpinnenden Maſchine gemacht hat. "Man raube den Menſchen Verdienſt!" dieſen diente gar paſſend eben das, was ſchon der Verfaſſer des Lehrbegriffes ſämtlicher ökon. und Kameralwiſſenſchaften*) dergleichen Einwürfen entgegen geſezt hat, indem derſelbe von Landen, deren Staat kriegeriſch iſt, oder mit Menſchen handelt, ſagt, das Manufakturen darinnen nicht

*) In ſeinem erſten Bande, die Manufakturen und Fabriken Deutſchlandes 1780. S. 173.

nicht blühen würden: hierauf aber *hinzufügt:* "Es bleibt ihm noch die Zuflucht zu *Maſchinen* übrig. — — Die Haushaltungskunſt *befiehlt*, mit allen Kräften des Staates, folglich auch mit Kräften der Menſchen ſparſam umzugehen. Man iſt freilich in einigen Staaten oft einfältig genug geweſen, die Erfinder der nüzlichſten Maſchinen in der ungegründeten Furcht abzuweiſen, daß dadurch den bisherigen Arbeitern Brod und Nahrung entzogen würde. Schon bei Erfindung der Buchdrukkerkunſt erhob ſich ein fürchterliches Geſchrei der Schreibezunft, welche dadurch auſer Brod geſezt ward; ſogar die Erfindung von Mühlen fand Widerſpruch; ja viele nüzliche Maſchinen, deren Erfinder gröſtentheils unbelohnt geblieben, und in Vergeſſenheit gerathen ſind, würden wir noch heute entbehren müſſen, wenn es der Vorſehung nicht zuweilen gefiele, den Staaten weiſe Vorſteher zu ſchenken."

Eben ſo, und doch grundlos wird auch gegen Dreſchmaſchinen geſchrien. Es gilt aber deſtomehr, was *Baumann* am angeführten Orte ſagt:

"Wenn irgend die Kunſt ihre gute Verwendung hätte, ſo wäre es in einer einfachen und gangbaren Dreſchmaſchine, weſſen man ſich in Nothfällen, oder nach *Gefallen* bedienen könnte."

Nun zum Schüttboden, da muß man in dieſem

ſem Monate ſchon genauer mit Umſchaufelung des Getreides verfahren, und wo es in groſer Menge iſt, es öfter widerholen, damit die Kornwürmer nicht einniſten können; ſollten ſie aber ſchon vorhanden ſeyn, ſo muß man auf ihre Vertilgung bedacht ſeyn.

Die Getreideböden, welche mit Zügen auf beiden Seiten der Dächer gegen einander über, mit beſtändigen Luftzügen verſehen ſind, ſo daß die Luft gerade übers Getreide hinwegziehen muß, ſichern, zunächſt dem öftern Umſtechen, zwar ſchon genug gegen die Kornwürmer: ja ſie vertreiben ſolche ſogar aus demjenigen Getreide, das mit Würmern dahin gebracht wird. Allein ich muß auch für die, welche keine ſolche Luftmagazine haben, hier folgende Mittel, die ſchon beprobt worden, in einem Auszug lehren.

Der Pfarr zu Aſum in Schonen, Hr. Risberg hat folgenden Verſuch mitgetheilet, indem er ſagt *):

Wie

*) Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie d. W. 15. B. S. 162. und im 28ten Bande S. 277. wird der Klaffer oder das Pfennigkraut (Thlaspi arvenſe L.) ebenfalls gegen die Kornwürmer, und zugleich gegen die Wanzen empfohlen, welches auch die Leipziger ök. Nachrichten 2. B. No. 3. verſichern, und Ehrhardt in ſeiner ök. Pflanzenhiſtorie IV. B. 5. Th. S. 43. ſezt ihm noch mehrere Kräfte auch gegen

Wie man die kleinen ſchwarzen Kornwürmer vertreiben kann, die ſich auf den Getreideböden finden, und die Getreidekörner aushölen und ganz aufzehren, vornämlich beim Roggen, ſo, daß nur die leere Hülſe übrig bleibt, wodurch ſie einen unbeſchreiblichen Schaden thun, wo ſie einniſteln.

Dieſes ſchädliche Ungezieſer hat vor einigen Jahren im Prieſterguthe daſelbſt, dergeſtalt überhand genommen, daß nicht nur der Fußboden auf dem Getreideboden mit ſelbigen bedekt gefunden ward, wenn man das Getreide umſchaufelte, ſondern daß ſie auch Haufenweiſe in das Zimmer kamen, und die Wände bedekten, ja ſich in Schränke und in die geringſten Oefnungen, als in die kleinen Zwiſchenräumchen bei Zukkerſchachteln drängten, und ſolchergeſtalt unſäglichen Schaden verurſachten. Der Herr Pfarrer verſuchte verſchiedene Mittel, ſie damit zuvertreiben, aber vergeblich. Endlich nahm er gemeinen Vitriol 1 Pfund, und lößte ſolchen in kochenden Waſſer auf, nachdem ſelbiger aufgelöſet und in einem Keſſel gut umgerühret

gen mehrere Inſekten zu: indem er ſagt: Kann aber dieſes den Kornwurm und die Wanzen, das origanum die Ameiſen; die Filix die Mayenkäfer ꝛc. vertreiben, warum ſollten theils dieſe nicht noch mehrere Inſekten; theils andere Pflanzen andere Ungezieſer abhalten können?

ret war, ließ er damit den ganzen Boden durchaus, bis an das Dach beſtreichen: nach einigen Tagen waren ſie alle aus dem ganzen Hauſe weg.

Zunächſt dieſem Mittel iſt das Beſprengen des Bodens mit Waſſer, in dem Erlenlaub einige Tage zerſtoſen, oder ſamt den Aeſten zerſchnitten eingeweicht gelegen hatte, ein beprobtes Mittel.

Sodann werden ſchon von unſern alten Schrifſtellern die jungen Schößlinge vom Holunder angeprieſen, ja ich kann verſichern, daß ſolche, wenn man ſie von einer bis zweier Spannen Längen bricht, unten am holzigten Theile etwas ſchabt, daß die güne Schaale gerizt, aber nicht ganz abgerieben wird, ſondern noch daran hängen bleibt, und ſofort auf die Kornhaufen ſtekt, und in die Scheunen legt, die ſchwarzen und weiſen Kornwürmer vertreiben und ſogar auch die Kornkäfer, wie vom lezten eine Verſicherung in den Leipziger Intelligenzblättern v. J. 1784. St. 36. verſichert wird.

Noch ein Mittel, das untrüglich wider die ſchwarzen Kornwürmer (Curculio frumentarius und Curculio, granarius) iſt, hat mir ein Freund mitgetheilt, und beſteht darinn, daß er einige Löffel voll dikken Therbenthin (Terebinth. commun.) in ein hölzernes Gefäß thut, kochendes Waſſer darauf gießt, ſolches gut durcheinander rührt, und damit die Wände und den Boden wäſcht. Das vorräthige Getreide, worinn die

Wür

Würmer ſind, wird umgeſchaufelt, aber allemal, wenn 2 Schaufeln voll Getreide *umgeſtochen* iſt, muß die Schaufel in jenes Waſſer *getaucht* werden. So behandelt, werden dieſe Würmer in 1 — 2 Tagen weg ſeyn.

Die weiſen Kornwürmer (Phalaena granella) ſagt er, ſind weniger gefährlich: zunächſt meinen ſchon angezeigten Mitteln darf man nur friſchen Hopfen auf die Kornhaufen ſtråuen, ſo verlieren ſie ſich bald.

Ein anderes Mittel, das auch mir zunächſt jenem Vitriolwaſſer, das ich noch mit etwas abgelöſchtem Kalke verſezte, und damit den Boden deſto haltbarer übertünchen ließ, ſo daß er für beſtändig eine gelbe Farbe behielt. Dieſes ſage ich, und jene Mittel leiſteten mir auch ſchon gute Dienſte. Ja, da der *zu einem* Teiche abgelöſchte Kalk, wenn er *mit mehr* oder weniger Vitriolwaſſer verdünnet wird, eine mehr hoch oder blaßgelbe, und dabei wohlfeile Farbe zum Uebertünchen der Häuſer abgiebt, das Vitriolwaſſer aber auch die Wanzen aus den Betten vertreibt, ſo habe ich durch die Abhandelungen der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften — ich weiß nicht mehr in welchem Bande etwas davon geleſen habe — veranlaſſet, auch durch die Uebertünchung ein und anderer Stuben und Getäfel, *als auch* der Bettſtellen die Wanzen gänzlich und noch leichter vertrieben, als ſie durch Einlegung des erſt

noch

noch vor kurzem bekannt gemachten Attichkrautes ſamt Blüthe (Sambucus ebulus Lin.) vertilget werden können: und alſo angeſtrichene und alle 3 oder 4 Jahre ſo wiederholt angemahlte Zimmer, widerſtehen beſtändig den Wanzen nicht nur allein, ſondern ſie ſehen durch dieſen Anſtrich zugleich gut aus; ja ſie können auf dieſe Tünche noch gemahlet, oder, durch bald ſtark, bald ſchwach mit Vitriolwaſſer angemachte Tünche, ſtriefenweiß auf Tapetenart angeſtrichen werden. Wodurch alſo beides, die Wanzenvertreibung, und eine Uebertünchung, die einige Jahre länger, wie die gewöhnliche, und ſo gar auch gut auf Getäfel hält, erlanget wird.

Ja ich glaube hierdurch ein Mittel gegen die Wanzen bekannt gemacht zu haben, das eher zur Befreiung ganzer Gebäude dienen kann, als alle bisher vorgeſchlagenen Mittel, die blos für einzelne Betten anwendbar blieben. Zwei unſerer zum Theile lebenden, zum Theile todten ökonomiſchen Schriftſteller, die H. H. von Münchhauſen und Prediger Müller geſtanden dieſes ein. Der lezte *), theilt uns aber doch auch ein ganz einfaches Mittel dagegen mit, deſſen ich an einem andern Orte nämlich §. 54. gedenken werde.

Bei den Scheunen und Schüttböden iſt über-

das

*) M. ſ. Müllers Einleitung in die ök. phyſ. Bücherkunde, 2. B. 1 Abth. S. 127.

das izt nachzuſehen, ob der *Winter* keinen Schaden in der Bedachung *veranlaſſet hat*, welches bei Stroh und Schindeldächern *nichts* neues iſt. In dieſem Falle muß man *kleine* Reparaturen bald beſorgen, damit nicht höhere, drei und mehr Thaler werthe Ausbeſſerungen dazu zwingen.

§. 48.
30 — 66.

Von den Bienen.

In dieſem Monate giebt es ſchon mehrere Beſchäftigungen bei den Bienen, als da ſind: 1) Reinigung derſelben. 2) Vorbereitungen zur zukünftigen Erneurung ihres innern Gebäudes, ohne welche ſolches verhärtet, und der Honig ohngenießbar wird: wodurch zum Theile keine Brut mehr in den *alten Zellen* geräth; zum Theile, wenn ſolche auch geräth, die alten ſo wohl, als die jungen bei ihrem Streichart, oder Körnig gewordenen Honige Hungers ſterben müſſen.

3) Vorbereitung zu Ablegen.

4) Verwahrungen gegen des Rauben der Bienen. Endlich 5) gegen das Ende dieſes oder den Anfang des künftigen Monates, das Zeideln oder Ausſchneiden des ältſten Honiges, und der alten Roſentafeln.

Die erſte Beſchäftigung nämlich, die Reinigung, wird auf verſchiedene Art vorgenommen,

men, je nachdem die Bienenbehältniſſe, worinn ſie wohnen, verſchieden ſind. —

In der Hauptſache iſt alles einerlei, nämlich der über Winter nach dem untern Theil gefallene Unrath, nebſt den abgeſtorbenen Bienen, ſoll bei der erſten günſtigen Witterung aus den Stökken geſchaft werden, damit ihnen ſolches keinen Geſtank in der Folge, noch weniger Krankheiten veranlaſſen könne.

Ich werde nach der Verſchiedenheit ihrer Wohnungen, alſo auch verſchiedenen Unterricht ertheilen; und zwar:

a) Findet man Körbe- oder Käſten-Bienenzucht in einem Lande eingeführt, ſo bleibe man ohne Anſtand dabei; eben alſo auch, wenn man irgendwo die Klozbeutenzucht antrift; ohne eine Neurung von andern Wohnungen einführen zu wollen. Denn die Subjekte welche an den Bienen arbeiten müſſen, geben ſich nicht gern mit neuen Sachen ab, lernen ſolche ungern, und behandeln in der Folge, wenn der Aufſeher den Rükken verkehrt, alles ſo unrichtig; — es ſey nun aus Vorurtheil oder Ungeſchiklichkeit — genug die Methode überkommt am Ende die Schuld, wenn etwas unglüklich ausgeht, ſo unſchuldig ſie auch iſt, und ſo gewiß als die Bienen altmethodiſch auch verunglükket ſeyn würden: daher bleibe man bei jedem Landshergebrachten Wohnungen und lerne ſolche nur verbeſſern, und die Pflege erleichtern.

. Körbe- und Kästen-Bienenpflege, wo ſie Mode iſt, erfodert die Reinigung auf die Art, daß man den Stok*), von ſeinem Bodenbrete loslöſet, aufhebet, und das mit Unrath und todten Bienen angefüllte Bret, in der Zeit, als man die Bienen mit etwas Rauch zurük treibt, durch einen Gehülfen wegnehmen, und mit einem reinen Brete vertauſchen läßt. Dieſes weggenommene Bret wird nun vom Unrathe, den man in ein Behältniß zum Auskochen des dabei befindlichen Wachſes ſammlet, gereiniget. Nun troknet man dieſes Bret mit einem Tuche ab, und verfügt ſich zum zweiten Stokke, erhebt ihn wie den vorigen, und verwechſelt dieſes Bret mit ſeinen unreinen; verfährt auch in der Folge mit dieſem Bret, wie mit dem erſten, und ſofort mit allem übrigen Bienenſtökken und ihren Bretern. Ich meyne dieſe Arbeit deutlich genug erkläret zu haben: für dieſesmal iſt auch weiters nichts mehr an dieſen Bienen zu thun; denn erſt in der Folge und an einem andern Tage werden ſie beſchnitten ſo wohl, als von dem alten oder ſchwarz und ſchimlicht gewordenen Gewürke (d. i. Roſentafeln) gereiniget: und dieß ſoll im Monate April gelehret werden. Inzwiſchen hält man die Fluglöcher noch immerfort ſo

*) Ein Zuſammenſaz von Körben oder Käſten, oder auch ein einfacher Korb ꝛc. ſoll in der Folge immer mit dem Namen Stok — Bienenſtok — beleget werden.

ſo klein, daß nur zwei bis drei Bienen, je nachdem ein Stok Volkreich iſt, neben einander aus und eingehen, und ihren Feinden deſto leichter widerſtehen, zugleich auch, wenn es wieder kalt werden dürfte, keine Mäuſe eingehen können.

Körbe und Käſten, wenn ſie einerlei Weite, und ſowohl unten wie oben einerlei offene Seite haben, können am Ende dieſes Monates zur leichteren Erneurung umgewendet, und das obere Theil, unten hin geſtellet, daſelbſt aber ein neues Flugloch anſtatt dem alten, das nun oben iſt, und bei Auflegung des Dekkels nebſt allen Rizzen verſchmieret wird, angebracht werden: wofern ſie wegen ihrer Gröſe nicht leicht durch Unterſäzze zu erneuern ſind. Von dieſer neuen und leichten Methode bei unmagazinsmäſig behandelten Stökken kann ich mich nicht zu weitläuftig auslaſſen, weil ich in einer neuen Auflage meiner Grundſäzze zur allgemeinen Landbienenpflege, davon umſtändlich handeln werde: wohin ich die Leſer verweiſe. Etwas habe ich zwar davon bereits in meiner verbeſſerten Bienenpflege*) davon gehandelt.

Das Reinigen der Unterſazbreter muß nach ungefähr 14 Tagen wiederholt werden, damit keine Maden überhand nehmen und endlich im Gemülle Freyſtädte finden: woraus ſie hernach

*) V. J. 1771. 8. Mannheim, bei Schwan.

oben auf in die Roſen kriechen und eine groſe Verheerung anſtellen können. Dieſe Maden ſind zulezt wie die Raupen *) der Bienen ausſehend, und wenn man ſie in Bienenzellen ſchon erblikket, heraus zu reiſen.

b) Die Reinigung bei Klozbeuten, wenn ſie mit Blenden oder Einſchubbretern verbeſſert worden *), werden auf eben dieſe Art: daß man nach ausgenommenen alten Blendebreter ein reines einſchiebt.

Aber bei Beuten die dieſer Verbeſſerung entbehren müſſen, muß man anderſt verfahren. Jede

*) Ich nenne die jungen Bienenwürmer auch Raupen, weil ſie denſelben ähnlicher, wie den Würmern ſind. Ich hatte daher ſchon ehedem ſie ſchon Bienenraupen benennet: (m. ſ. Kuhrpf. Bemerk. v. J. 1770 1 Th.) und nun behalte ich dieſen Namen deſto dreiſter bei, als ich ihn auch in des, der gelehrten Welt zu früh entzogenen und in ſeinem 28ten Jahre verſtorbenen H. Profeſſor Sanders ökonomiſchen Naturgeſchichte für den deutſchen Landmann S. 138. ſo benennet finde.

**) M. ſ. deren Beſchreibung inzwiſchen in den ſchleſiſch. ökon. Nachrichten v. J. 1776. S. 258 — 356. bis ich ſie in der Folge an einem andern, ihnen zugehörigen Orte aufführen werde. Denn dieſe Preißſchrift ſoll, wo nicht in dieſer Meſſe, doch in

Jede Beute ſollte von Rechtswegen in zwei Theile abgetheilte Vorſazbreter haben, wo in einigen Gegenden nur eins der Länge nach angewendet wird. Dieſes iſt um ſo nöthiger, als man oftmals nur unten, zu andern Zeiten nur oben in der Beute nachzuſehen hat. Beſteht nun das Bret aus einem Stükke, und man hat nicht nöthig etwas oben zu thun, ſo iſt die ganze Eröfnung nicht nur vergebens, ſondern man wird auch dem Tumult und Ausfluge des geſammten Bienenvolkes ausgeſezt; und was noch das ſchlimmſte iſt, man reißt das oben an das Bret angebauete Wachs jedesmal unnöthiger Weiſe ab, und macht dadurch den Bienen neue Arbeit, es wieder anzubauen, und die Rizzen zu verkütten.

Alſo iſt die beſſte Beſchaffenheit der Beuten wenn ſie mit Bretern von zweien Stükken verſehen iſt: ſollte dieſes nicht ſeyn, ſo wird es izt zwar ganz erbrochen, und indem der Bienenwärter den untern Unrath mittelſt Rüktreibung der Bienen mit Rauche auskehrt, ſo muß ein anderer Gehülfe ſogleich mit einer Säge das ganze Beutenbret in der Mitte durchſägen; damit wenigſtens für die Zukunft dieſe Breter beſſer eingerichtet

 ſeyn.

in der nächſten beſonders abgedrukt erſcheinen, indem ich das verbeſſerte und vermehrte Manuſcript als eine neue Auflage der evangeliſchen Schulanſtallt in Grotlau geſchenket habe.

ſeyn. Dieſes laſſe man ſich nicht umſonſt geſagt und empfohlen ſeyn.

Bei dieſem Geſchäfte kann man noch einige Arbeiten zugleich verrichten, damit man in der Folge nicht nöthig habe, die Stökke zu oft zu eröfnen. Erſtlich kann man die Bienen Zeideln, das iſt: das alte Wachs und Honig, ausſchneiden. Vom Wachſe muß man nur das Untaugliche, und ſo weit keine Brut oder Eyer in den Zellen liegen, vom Honige aber nur ſo viel ausſchneiden, als die Bienen entbehren können. Niemals muß man den Bienen Mangel an Honige, ſondern wenigſtens ſo viel laſſen, daß ſie ſamt ihrer nun zahlreich werdenden jungen Brut, bis zum halben Juni, zu leben haben: damit ſie bei regneriſcher oder ihnen gegenſeitiger rauhen Witterung nicht verhungern oder gefüttert werden müſſen. Denn Stökke, die man füttern ſoll, werden ſelten einträglich: daher man mangelhafte Stökke allezeit nüzlicher mit andern, die mehrere Vorräthe haben, vereinigt. Nur zur Wolluſt und Beförderung der Begattung der Königinn oder Bienenmutter *) und der dadurch zu bewir-

*) Daß ſich die Bienenmutter begatte, darüber leſe der Naturliebhaber nach, was ein von Reaumür in ſeiner phyſ. ökon. Bienengeſchichte, Auflage von 1759. S. 222 — 229. ich in den Bemerkungen der kuhrpfälz. ökon. Geſellſchaft v. J. 1769. S. 98 — 102.

wirkenden häufigerer Eyerlage derſelben, und nie aus Honigmangel muß man füttern, und im erſten Falle allezeit mit friſch geſeimten und mit Sternanisthe verſezten Honige. Friſch geſeimter Honig bringt in der Folge bei ohnehin noch in den Stökken befindlichem Ueberfluſſe an Honig, frühe und gute Schwärme, leztes aber

102. ſofort ein von Lüttichau in ſeinen Anmerkungen 1774. m. ſ. meine Bienenbibliothek des 1. Bandes 2te Lieferung S. 165 — 177. ſagten. Da alle Beobachtungen bis hieher noch immer beſtritten werden wollen, ſo mag dieſes Beſtreiten dadurch ſein Ende nehmen, daß H. von Lüttichau in ſeinem katechetiſchen Unterrichte v. J. 1782. im Prologus S. XVII. alle Zweifel hebet: indem er die Sache hierinn ſo weit gebracht, daß er eine Bienenmutter mit dem Männchen während der Begattung mit einer Steknadel durchſtach, und dieſes zuſammenhängende Paar geraume Zeit in Weingeiſte aufbewahret hat. Hiegegen läßt ſich kein Zweifel mehr aufwerfen: man muß nur, wenn man den Verſuch nachmachen will, trachten, daß man ſich ſo wie ſchon von Reaumür anräth, dergleichen Bienenmütter anſchaffe, die noch keinem Männchen beigewohnet haben: ſonſt würde man den Verſuch vergebens unternehmen. Es wird alſo, kurz zu ſagen, zu dieſer ſicheren Beobachtung, eine Jungfer erfodert, die eben aus ihrer Zelle ausgeſchlupft iſt.

Raubbienen, und den Untergang der Schwachen, und bei nachſichtigen Menſchen auch den Abgang mancher guten Stökke, wenn ſie zum Rauben verleitet worden waren. So viel dießfalls zur Warnung.

Es kann jedoch auch zutreffen, daß der Honig wegen Alter, wenn er nicht leicht aus tiefen Beuten ausgeſchnitten werden kann, ſteinhart geworden; dieſen muß man allerdings ausſcheiden, weil ihn die Bienen ohnehin nicht verzehren können, ſondern bei all dergleichen Vorräthen, Hungers ſterben müſſen. Auch dergleichen Bienen mit hartem Honige muß man füttern: und wenn man denſelben nicht auszuſchneiden vermag, die Bienen durchs Umwenden der Beuten oder Stökke ſo zu erneuern ſuchen, wie bald folgen ſoll.

Iſt das Ausſchneiden mit einem ſcharfen, theils krummen, theils nach der Beſchaffenheit der Richtung des Gewirkes eingerichteten Meſſer, beendiget, ſo kehret man allen Unrath mit einem Flederwiſche aus dem Stokke, und verſchließt ihn wieder. Ein anderer Gehülfe verſchmiert ſogleich wieder die Oefnungen mit einem durch Kuhmiſt vermengten Laimen, und macht das Flugloch ſo klein, als oben bei den Körben angerathen worden. In der Folge, da die Unterkehrung noch einmal für dieſes Frühjahr, und zwar um die Baumblüthezeit, wiederholt werden muß,

öfnet

öfnet man nur das unterſte Beutenbret, und läßt das obere verſchloſſen.

Die zweite Vorbereitung zur zukünftigen Erneurung, kann anjezo darinnen beſtehen: daß man während dem erſten oder andern Unterkehren, in den Fuß der Beuten einige Queerhölzer befeſtiget, daran die Bienen künftig ihre Roſentafeln befeſtigen können. Damit aber dieſe Hölzer beim künftigen Zeideln leicht auszunehmen ſeyn, dürfen ſie nicht ſo, wie es im Haupte bisher gewöhnlich war, eingebohret, ſondern nur in die Queer, niemals kreuzweiß eingeſezt werden. Dieß iſt ein leichtes, wenn man die Hölzer etwas völlig macht, und alsdann einzwänget. Unter das beſchnittene Gewürke macht man dicht daran auch ſo einige Queerhölzer, damit die neu zu erbauenden Roſentafeln beim Umwenden der Beuten nicht zuſammen fallen, ſondern von den Bienen daran feſt angebauet werden können. Starke und vollgebauete Stökke kann man alsbald nach dem zweitem Unterkehren umwenden, wenn ſie izt 1 — 2 Zoll neues Wachs an die neuen Queerhölzer angebauet haben. Wofern aber dieſes noch nicht geſchehen, ſo iſt es ein Beweiß von der Schwäche des Stokkes; mit deren Umwenden man noch bis zum May oder Juni warten muß. Kurz, die man nicht eher umdrehen darf, als bis ſie etliche Zolle neues Roſengetäfel erbauet haben, und ſolches, wenn man ſie mit Rauche davon ab-

treibet, erblikken laſſen; welches ein Beweiß iſt, daß ſie nun ſo ſtark ſind, um in den untern leeren Raum ſich hängen, und nach dem Umwenden oberwärts fortbauen, und da ſie ſich nun bald in alle leere Räume begeben, in dem jezt zum Haupte gewordenen Fußtheile der Beute ſich einander entgegen arbeiten, und die obere Erneurung mit Honig und Wachs erfüllen zu können. Der untere alte Kopf, den man im Herbſte in Beuten, die man nicht blenden *) kann,

*) Weil hier von Blenden die Rede iſt, ſo muß ich es mit wenigem erklären. Das Blenden mit einem Unterſchieber geſchiehet in den Beuten, die man im Herbſte zeidelt, allezeit und deßwegen, damit die Bienen wegen dem ausgeſchnittenen Wachſe dichter zuſammen und wärmer ſizzen. An Orten aber, wo man nicht im Herbſte, ſondern erſt im Frühjahre, welches die beſſte Methode iſt, zeidelt, hat man dieſes Blenden nicht nöthig. Beim Blenden im Frühjahre hat man die Abſicht, die Bienen deßwegen näher zuſammen zu bringen, damit die Brut beſſer gerathe, und bei rauhen Tagen nicht ſo leicht erkälte und verderbe, als wodurch das künftige Schwärmen verſpätet, wo nicht gar vereitelt, durch dieſes Blenden hingegen nach baldigerm und mehreren Gerathen der Brut befördert wird. Dieſes Blenden kann izt aber nur in Beuten geſchehen, deren Blenden gut und ſo einpaſſen, damit keine Bienen herab

kann, nur 2 Zolle unterſchneidet und räumet; bei andern Beuten aber, die zu einem ordentlichen Blenden eingerichtet ſind, bis zur erſten Blende ausſchneidet, kann ruhig, und ohne weitere Arbeit bis zum künftigen Frühjahre im Stokke belaſſen, und erſt izt, wie das gewöhnliche Zeideln es an handen giebt, bis in die Hälfte der Beute als altes Honig und Wachs ausgeſchnitten werden. Auſſer dem ſollte niemand durchs Herbſtzeideln, Lükken in die Stökke ſchneiden, ſondern das Zeideln immer bis zum Frühlinge verſparen: weil die Bienen ſonſten zu viel Kälte in dem halbleeren Raum ausſtehen müſſen: es wäre dann, daß man die leeren Räume anſtatt einer Blende mit klein geſchnittenem Stroh (Hechſel oder Siede) ausgefüllet hätte. So viel von Erneuren der Stökke, durch das Umwenden, und zwar in einfachen Beuten: deren Fluglöcher immer in der Mitte der Beute

ſeyn

ab in den leeren Raum eher können, als bis man ihnen die Blende nach dem erſten Schwärmen, oder wenn ſie nicht mehr, oder gar nicht ſchwärmen ſollen, herausnimmt. In andern Beuten hingegen iſt dieſes Blenden ſo leicht nicht, denn wenn man auch die Rizzen verſchmiert, ſo beiſen ſich doch die Bienen oftmals durch, und bauen ehe wir's wiſſen in die untere Beute: wodurch, wie ich aus Erfahrung bei meinem erſten Blenden an vielen Orten gefunden, die Abſicht nicht erreicht wird.

ſeyn müſſen; damit die Bienen beim Umwenden der Stökke daſſelbe wieder in der Gegend finden, wo es zuvor ſtand. Ich habe die rechte Art bereits 1779. in den ökon. Beilagen der ſchleſiſchen Kameral-Intelligenzen S. 33 — 35. ausführlich beſchrieben. Ich werde dieſelbe weiter unten wiederholen. Wer alsdann nicht an die Güte des Umwendens, welches alle 3 oder 4 Jahre einmal wiederholt werden kann, glauben will, der leſe hierüber nach, was der H. von Lüttichau in ſeinen Anmerkungen zur Verbeſſerung der Bienenzucht in Sachſen, und vorzüglich in ſeiner neuern Schrift, betitelt: Katechetiſcher Unterricht für Bienenfreunde 1782. mit allem Grunde dargethan hat.

Sollten Bienenſtökke erkaufet und von einem Orte zum andern verführet werden, ſo iſt es izt der Zeitpunkt, ſie gleich zum Umwenden zuzubereiten; nämlich, wenn ſie Abends vorher unterkehret worden, ſo ſtellt man ſie an dem Orte, wo ſie hingeführet werden, ſogleich umgewendet auf, und bereitet ihnen im Frühlinge die Querhölzer im Haupte gehörig beim erſten Eröfnen der Stökke. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß alle alte Beuten, die baufällig ſind, oder nicht gut ſtehen, unten und oben mit einem hölzernen Reif umbunden und eben zugerichtet, oder unterſtüzzet werden müſſen.

3) Vorbereitung zum künftigen Ablegen, oder eigentlich zu erzwungenen Schwärmen

men *) beſtehet für dieſen Monat noch darinnen; daß man je zwei und zwei Bienenſtökke, von denen im Juni ein tüchtiger Schwarm frühzeitig erzwungen werden ſoll, ſo dichte zuſammen ſtellet, daß beider Fluglöcher gegen einander gerükt, beinahe eine Fluglochsgegend ausmachen: damit wenn künftig dieſe Beuten weg, und eine leere Beute mit Bienenbrut und Eiern verſehen, auf deren Stelle geſezt werden ſoll, die, aus jenen an einem andern Ort verſezten zweien Beuten, ausfliegenden Bienen, alleſamt den Flug in die ein=

*) H. Pöſel, Bienenmeiſter in Bayern, der auſſerdem ganz gut geſchrieben hat, verachtet das Ablegen der Bienen, aber gewiß für die Gegenden, deren Bienen ſelten freiwillig genug ſchwärmen, in ſeinem theoretiſchen und praktiſchen Bienenbuche (betittelt gründlicher Unterricht ꝛc. 1784.) mit allem Unrechte. Auch die Verachtung der zu Ablegern beſonders erbrüteten Bienenmütter iſt unreif. Man kann Erfahrungen entgegen ſezzen, daß ſo erbrütete Mütter beſſer waren, als freiwillig erbrütete. Was hat alſo ſeine Verachtung für Gewicht? Vielleicht, weil eben dieſe gezwungen erbrüteten Mütter (als ſeine Jungfernweiſel) nicht zum Begatten ausflogen! nein, eben dieſe ſich im Stokke ruhig begatteten Jungfern — weil ſie als einzelne nicht ausgejagt wurden — ſind Beweiß, daß dieß Ausfliegen nicht nöthig iſt: denn ihre Nachkommen wurden ſehr gut. —

einzige Brutbeute, derem Flugloch dahin gerichtet wird, wo vorher, die zwei Fluglöcher befindlich waren, akkurat treffen; und wenn ſie gleich auch etliche mal indem ſie ſich inwendig irr zu ſeyn glauben, wieder heraus gehen, auf und abfliegen, endlich dennoch hier einkehren müßten. Aus welcher Abſicht denn auch in einer Entfernung von 10 — 20 Schritten keine Bienen ſtehen dürfen, wann man zu Ablegern jene verſezzen will. Eben darum muß man im Frühlinge bei dieſer Zuſammenſezzung ſogleich die Rükſicht dahin nehmen, daß nur alle 10 bis 20 Schritte immer zwei und zwei Stökke zuſammengerükt, die darzwiſchen ſtehenden aber an eine andere Stelle getragen werden *).

Dieſes

*) Vielleicht gefallen dieſe ſtarken Ableger H. Pöſeln beſſer? und wer inzwiſchen ſchon etwas von dieſer beßſten Methode Bienen abzulegen, welche bei Beuten, vorzüglich bei Kaſten und Strohkörben, aber auch nüzlich iſt, kann ſolche in meinen geprüften Grundſäzzen der ſchleſiſchen Bienenpflege 1778 Breßlau bei G. Löwe S. 96. zur Gnüge erläutert finden. In dieſer Monatslehre werde ich daſſelbe in gedachtem Mai mit meinen neuern Verbeſſerungen vortragen. Auch in Lüttichau's katechetiſchen Unterrichte findet man S. 171 — 174 eine verbeſſerte Klozbeutenablegung beſchrieben, welche denen etwan bekann-

Dieſes Verſezzen kann zwar in jedem Wintermonate vom Jänner an unternommen werden; beſorgt man es aber erſt in dieſem Märzmonate, ſo muß es vor dem erſten Ausfluge der Bienen geſchehen. Auſſer dieſen zu künftigen Ablegern beſtimmten Stökken, darf man keine Stökke ſo nahe zuſammen ſtellen: beſonders wo ihrer viele in eine Reihe zu ſtehen kommen. Die rechte Entfernung ſolcher, blos zum Arbeiten, zu Magazinen ſowohl als zum Schwärmen aufgeſtellten Stökke, iſt dieſe, wenn ſich zwei neben einander ſtehende Stökke beim Vorliegen nicht berühren, und dadurch einerlei Geruch erlangen können. Denn wenn zwei Schwärme ſo nachbarlich ſich bekannt machen, geſchiehet es deſto leichter, daß ſie ſich in der Folge oft berauben. Alſo ſey man auch hierinnen vorſichtig.

Mehr läßt ſich für dieſen Monat nicht ſagen, das

kanntes und leichtes ſeyn wird, die mit dem Austrommeln der Bienen umzugehen wiſſen. Auch für Oeſtreich hat Müller in ſeinem öſtreichiſchen Bienenmeiſter v. J. 1783. in Form eines Kathechismus im praktiſchen Theile S. 129 — 141. verſchiedene nüzliche Weiſen zu Ablegern gelehret, welche allerdings Beifall verdienen. Nur Schade, daß er in ſeinem theoretiſchen Theile ſo manches einem Janſcha, beſonders was die Befruchtung angehet nachbethet.

das übrige ſoll im May und Juni angezeigt werden.

4) Verwahrungen gegen das Rauben der Bienen muß man ſich folgends angelegen ſeyn laſſen.

a) Muß man die Fluglöcher vom Auguſtmonate bis zum Aprile, in Gegenden aber, wo die Bevölkerung ſpät anfängt, bis zum Mayen klein halten; damit ſchwache Völker von ſtärkern nicht ſo leicht überwältiget werden können.

b) Muß man weder vor noch nach Winters ſchwache oder gar Mutterloſe Stökke für ſich ſtehen laſſen, weil ſich dieſe gegen fremde Honig ſuchende Bienen nicht wehren können: und alsdann, wenn ſolche Stökke einmal von denen nach Honig umher fliegenden, oftmals gar nicht zum Raube ausgegangenen Bienen erforſchet worden ſind, izt, da ſie bei ſchwachen Stökken wenigen, oder bei Weiſelloſen Stökken, da ſich dieſe ſelten wehren, nicht nur gar keinen Widerſtand leiſten, ſondern am Ende mit dem Raubenden gemeinſchaftliche Sache machen, und den Honig mit ihnen zu Hauſe tragen.

Bei Weiſelloſen, d. i. Mutterloſen Stökken iſt daher auch ſelten, oder zu ſpäte Hülſe mit vieler Quaal und Zuſezzung einer neuen Mutter zu finden: bei ſchwachen Stökken hingegen, welche eine Mutter, die nicht unfrucht-

bar

bar *) iſt, haben, iſt in dem Falle, wo gemeinſchaftliche Landbienenzucht, oder nur ein Bienenſtand in einem Orte iſt, deſto leichter zu helfen: denn man darf izt nur den beraubt werdenden auf des Räubers Plaz, und den Räuber auf des beraubten Stelle vertauſchen: ſo gehet der Schaden in den Nuzzen. Der Schwache wird bevölkert, und Honigreich, und das Rauben nimmt ohne Mühe ein Ende. An Orten, wo aber mehrere Bienen halten, iſt dieſe Hülfe nicht ſo praktikabel: es wäre dann, daß man ſich dahin vergleiche, dieſes Jahr dergleichen Stökke gemeinſchaftlich zu halten. Die äuſſerſte Hülfe beſtehet darinnen: daß man den Stok der raubt, damit er aufhöre, und nicht unmenſchlich von jenem, entweder durchs Verbrennen oder Vergeben mit Hefen und Honig vertilget werde, auf eine Meil Weges hinweg bringt.

*) Unter unfruchtbar und unbefruchtet muß man einen Unterſchied machen. Erſte ſind ſolche, die immer unfruchtbar bleiben, wenn ſie gleich der Männer Beiwohnung genieſen; lezte ſind noch als Jungfern zu betrachten, die erſt die Begattung empfangen müſſen. Dergleichen iſt bei Nachſchwärmen zu beobachten. Denn da bei dieſen viele Jungfern ſind, ſo leiden ſie die Begattung nicht eher im Stokke, als bis ſie ſich bis auf eine vertriebene, oder in einem groſem Stokke auf 2 Theile ſeparirt haben.

Geſezt, daß der Innhaber eines raubenden Stokkes, den man durchs Beſträuen *mit geſiebter Aſche oder Kreide* — niemals mit *Mehle* — auskundſchaften kann, ſeinen Stok in dem Falle, als mein beraubter Stok gut, und auch mit einer guten Mutter verſehen iſt, nicht hinweg bringen will, ſo ſteht es in meiner Gewalt, die Bienen des raubenden Stokkes, auf eine menſchliche und dabei nüzliche Art zu beſtrafen. Nämlich, man trägt den beraubt werdenden Stok, früh und mit Luftblechen verſchloſſen, etwas bei Seite, und ſezt einen leeren Stok auf deſſen Stelle, in welchen man etwas gute Bienenbrut und Eyer nebſt Honigvorrath in Tafeln befindlich, und für 8 Tage hinlänglich vorſichtig eingeſezt haben muß In das Flugloch des leeren Stokkes macht man eine *lange Röhre*, die vornen weit, hinten aber *ſo enge* iſt, daß die Bienen ein, aber nicht wieder heraus gehen können. Hier werden die Bienen eingehen, und wegen Beraubung des Ausganges, den andern Tag ſich an die Brut begeben, und eine auch einige Mütter erbrüten, die in der Folge zu Ablegern, oder zu andern Gebrauche dienen können. Erſt nach Verlauf von 8 Tagen, wenn dieſe Bienen ihre Heymath und das Rauben vergeſſen haben, läßt man ſie frei ausfliegen.

Iſt's aber der Fall, daß auf *meiner* Seite der Anlaß zum Rauben gegeben worden wäre, wenn nämlich mein Stok Mutterlos iſt; ſo iſt es

es auch Chriſtenpflicht, daß ich dieſen Anlaß hebe. Nun darf ich weder töden, noch jene Bienen einfangen, ſonſten iſt's ein Unrecht und Diebſtahl: den man auch auſſer dieſem Falle, da es ein leichtes iſt, eines andern Bienen zu Raubbienen zu machen, oder gleichſam zu verführen, mit gleichem Unrecht begehen kann. Von meiner Seite iſt es alſo gerecht, wenn ich meinen Mutterloſen Stok alsbald hinweg nehme, das Wachs und Honig ausſchneide, und das Volk mit einem ohnfehlerhaften Stokke vereinige; ſo wie ich im September bei Gelegenheit, da ich von Vereinigung ſchwacher Stökke zu handeln habe, lehren werde.

c) Noch kann das Rauben dadurch veranlaßt werden, wenn man bei dem Zeideln nicht vorſichtig geweſen, ſondern vor den Stökken Honig vertröpfelt, oder an den Stökken angeſchmieret, oder daß ein loſer Vogel und neidiſcher Bienenhalter in dieſem Dorfe mir Honig an meine Stökke nächtlicher Weiſe geſchmiert, oder vor meine Stökke hingeſprizzet hat: oder daß meine Fluglöcher zu gros, oder gar an den Nebenſeiten mehrere Ofnungen gelaſſen worden ſind.

Wenn es durch Honigverzetteln einen Anfang nimmt, ſo iſt's von meiner Seite billig, denſelben mit Sand oder Erde zuzudekken, und ihn an meinen Stökken abzuwaſchen, und ſofort die Bienen, die ich durch meine Schuld herzu

gelokt habe, mit einigen Geſträuche an den Stokke, wo ſie eindringen wollen, wegzuſcheuchen: doch ſo, daß ich meine Bienen zu Zeiten eingehen laſſe, und jene raubenden Bienen blos irre mache und wegjage, aber niemals todſchlage. Hat es aber ein fremder Geizhalz in Hofnung, daß ſeine Bienen die meinen berauben ſollen, veranlaßt; ſo habe ich ſeine Bienen izt in meiner Gewalt, und ich das Recht, ſie durchs Einfangen zu Brut zu beſtrafen. Was gilts, das 2te mal wird er es, wenn er ſieht, daß ich ſo unverſtändig nicht bin, bleiben laſſen, ſeine Bienen herzuzulokken, und in meine Gewalt zu geben?

Die zu groſen Fluglöcher mache man überdas kleiner, und die Nebenöfnungen ganz zu. Ein einziger und kleiner Eingang wird izt leichter zu bewachen ſeyn, als viele und groſe Eingangslöcher.

Geſezt endlich, das Rauben iſt von keiner Seite veranlaſſet worden, ſo iſt's auch billig, daß man ſich wechſelſeitige Hülfe leiſte, es zu verhüten; denn izt, wenn beider Bienenhalter ihre Bienen gut und unſchuldig ſind, ſo darf man ſich nur einigen, daß ein jeder ſeine Bienen einen Tag um den andern mit Luftblechen verſchlieſe, und heute dieſes, morgen des andern ſeine Bienen freien Flug haben. Der, deſſen Stökke heut verſchloſſen ſind, verſcheucht die ankommenden und rauben wollenden Bienen mit Ge-

Geſträuche, und morgen thut das der andere: in Zeit 8 Tagen werden die Bienen, da ſie keinen Eingang finden von ſelbſt wegbleiben.

5) Die fünfte Beſchäftigung für dieſen Monat iſt das Zeideln, oder Beſchneiden der Stökke. Ich beſchreibe und erinnere es in dieſem Monate nur für wärmere Gegenden: kältere müſſen es bis zum folgenden, oder gar bis in den May verſchieben: weil die leer gemachten Lükken bei kalten Nächten der jungen Brut zu nachtheilig ſind, vorzüglich den an Volk ſchwachen Stökken; alſo verſchiebe man wenigſtens die lezten etwas ſpäter zu beſchneiden. Es iſt zu bedauern, daß bei Bienenanlagen im Groſen dieſer Unterſchied nicht beobachtet, ſondern, wenn man einmal an eine Arbeit gehet, alle Arbeit an allen ohne Unterſchied, ſie mag paſſen oder nicht paſſen, unternommen wird. Für Klozbeuten iſt es ſchon bei den Reinigen gelehret worden: aber für Körbe und Käſten iſt es eine beſondere, aber auch bequemere Arbeit. In groſen Körben und Käſten geſchiehet es auch eben ſo, wie bei den groſen Klozbeuten, im Frühlinge: in kleinen und zuſammengeſezten Magazinswohnungen hingegen, iſt es eine Herbſtbeſchäftigung, weil man alsdann jede Halbwohnung, wenn man ſie mit Honige oben, und mit Wachſe unten hinweggenommen hat, hinweg läſſet, und die gemachte Oefnung mit einem neuen Dekkel und Brete verſchlieſet, mit-

hin jeden Stok zu ſeiner Dauer und wärmern Lage näher zuſammenbringt. Hievon wird im September und Oktober geredet werden: hier demnach nur von den alten und groſen Stökken ſo viel, als zu wiſſen nöthig iſt. Nämlich, man treibt die Bienen in dem zu beſchneidenden Stokke, den man etwas entfernt vom Bienenſtande, etwa 20 — 30 Schritte im Schatten hinweg trägt, auf ſeine Stelle aber für die auffliegenden Bienen einen leeren und reinen Stok hinſezzet, mit etwas Rauch zum Flugloche hinein, erbricht ſofort den Korb, und ſtellt ihn umgekehrt auf einen Stuhl. Während daß ein Gehülfe die Bienen mit Rauch von Zeit zu Zeit zähmet und rüktreibet, ſo muß ein anderer das ſchwarze und ſchimmlichte Wachs, und den ältſten Honig, ſo weit er überflüſſig iſt, herausſchneiden. Alsdann den Stok wieder auf ſein Bret und Standort ſezzen, und ſogleich verſchmieren, auch das Flugloch kleiner machen. So fährt man mit allen übrigen fort, bis alles zu Ende iſt: und unterkehrt, oder vertauſcht um die Baumblüthezeit alle Breter noch einmal, damit keine Maden oder Nachtfalterraupen darinn zu erwachſen, Zeit gewinnen.

Hier will ich zum Beſchluß erinnert haben, daß dieſe eben beſchriebenen Arbeiten nicht an allen Orten und zu allen Jahren in dieſen Monaten vorgenommen werden können. Wenn, und wo der Frühling ſpät eintritt, da gilt das

Ge-

Geſagte zum Theile für den April: um es aber nicht zu trennen, ſagte ich es hier beiſammen, und werde mich im künftigen Monate nur hierauf beziehen.

Daß ich vom Füttern der Bienen hier keine umſtändliche Lehre vortrage, wird manche wundern: allein ich erkläre erſtlich, daß ich auf Bienen, die man aus Honigmangel oft und lange füttern muß, nicht viel halte: weil es blos Qualbienen ſind, die viel Mühe machen, und wenig Einkommen liefern; oft ſogar durch unvorſichtiges Füttern zum Rauben den meiſten Anlaß gegeben wird. Geſezt die Noth erfodert es zu Zeiten bei einigen Stökken, ſo muß es vorſichtig, und nur des Abends geſchehen. Ein gleiches gilt von Wolluſtfüttern mit dem Sternanishonige, welches das baldige und frühere Schwärmen zur Abſicht hat.

Hiemit könnte ich für dieſen Monat ſchlieſſen: ich will jedoch den Bienenfreunden von der Klozbeutenzucht zu Liebe, da die Erneurung eine Hauptſache iſt, das noch einmal im Zuſammenhange wiederholen, was ich in den ſchleſiſchen ſchon obgedachten Intelligenzen beſchrieben habe. So lehrte ich ungefähr daſelbſt *).

*) Im Jahrgange 1779. S. 33. Da dieſe Blätter nicht weit über ihre Grenzen kommen, ſo muß ich dieſe Lehre hier aufbewahren, und dabei noch verbeſſert vortragen.

Ein jeder Verbeſſerer der Bienen fiel bisher immer nur auf die für ſeine Landesart übliche Methoden: es wurden daher für Körbe und Käſten bereits die vorzüglich nüzliche Behandlungen feſtgeſezt. Nun fehlte es nur noch bei Klozbeuten, in denen man doch auch Urſache hat, einen feſten Grundſaz anzunehmen, wie man die Bienen ohne Gefahr, ohne groſe Mühe, und doch mit Vortheil erhalten, und dieſem treuen und arbeitſamen Volke ſeine ſaure Arbeit, das iſt, ihr Neſt von Jahr zu Jahren ſollte erneuern, und dauerhaft machen können.

Obgleich bisher noch wenig geprüftes hierüber in Rükſicht der Klozbeutenpflege geſchehen und bekannt gemacht worden iſt, ſo kann doch ſchon der H. von Lüttichau *) einer Methode nach, die ihm durch alljährliches Ausſchneiden des Fuſes, und in der Folge geſchehenes Umwenden des Stokkes, — ſo daß dadurch das zum Haupte ward, was zuvor Fuß geweſen war — nun ſeinen Bienen neues Roß oder Arbeit gewährete.

Seine Methode gefiel mir bisher nicht gänzlich, weil er nicht die rechte Zeit beſchrieben, um welche das Umwenden geſchehen ſoll. Eines theils fand ich, daß wenn man die Stökke zu früh

*) M. ſ. deſſen Anmerkungen zur Verbeſſerung der Bienenzucht in Sachſen, den Kupferſtich dazu.

früh umwendete, ſie zu ſchwach an Volk geweſen, um aufwärts — welches gegen ihre Natur, oder vielmehr ihnen etwas ſchwerer iſt — ihren Bau geſchwind fortſezzen zu können: Andern theils entdekte ich, wenn ich Bienenſtökke ſpäter umwendete, und zwar dann, wann ſie ſchon viele neue Arbeit abwärts gebauet hatten, daß dieſe Arbeit wegen ihrer Laſt umſank, und viel fleiſige Arbeiter erdrükte; mithin dem überbliebenen Volke, neue Reparaturen ohnnöthiger Weiſe verurſachte.

Welches iſt alſo die rechte Zeit, ſann ich lange nach, um dieſes an und vor ſich mir ganz nüzlich geſchienene Geſchäft eigentlich vorzunehmen, und zwar mit allen und jeden ſtehenden Klozbeuten? Von liegenden brauchts keine Erwähnung, denn dieſe ſind leicht durch wechſelweiſes Ausſchneiden zu erneuern; und deren nüzlichſte Behandlung habe ich bereits anderswo ſattſam angezeiget.

Bei Ständern iſt alſo nur die rechte Zeit zu beſtimmen. Dieſe muß folgends wahrgenommen, aber hiebei auch keine der mit den izt noch neben bei angezeigten Vorſichtsregeln vergeſſen werden.

Hat man z. B. Stökke, die in einem Zeitraume von zwei oder drei Jahren nicht in ihrem Haupte neue Roſentafeln anſezzen konnten: weil uns das im Haupt altmodiſch und feſt eingeſezte Kreuz am Ausſchneiden der alten Arbeit hindert; ſo

ſo beſchneidet man zu dieſer Abſicht zeitlich im Frühjahre ſogleich nach dem erſten Ausfluge der Bienen die untern Roſentafeln um $\frac{2}{3}$ dergeſtalt, daß nur $\frac{1}{3}$tel im Haupte ſtehen bleibet. Unter dieſe übrigen Tafeln macht man ſogleich einige Querhölzer feſt an, damit theils das alte Gebäude darauf ruhe, theils das neuerbauete daran befeſtiget werde.

Früh muß dieſes Ausſchneiden geſchehen, damit noch nicht viele Brut in die untern Roſentafeln, die ausgeſchnitten werden ſollen, eingeſezzet, und ſolche auszuſchneiden nöthig ſey: weil es dafür Schade wäre; hat man dieſe Arbeit aber früh im Frühlinge vorgenommen, ſo hat man dieſes nicht zu beſorgen; und es iſt nach derſelben nichts weiter zu beſorgen, als daß man den untern leeren Raum, beſonders im Fuſe, der künftig das Haupt abgeben ſoll, einige Querhölzer mehr einſezze, als es auſerdem gewöhnlich iſt. Denn künftig muß an ihnen die Laſt des Hauptes, die den meiſten Honig tragen muß, einen guten Wiederhalt finden.

Nach dieſer Arbeit iſt weiter nichts zu thun, als daß man die Bienen gehörig unterkehre; welches leicht geſchehen kann, wenn man das Vorſazbret in 2 oder 3 Theile ſchneidet; wodurch man in Stand geſezt wird, das unterſte Bret zum Umkehren allein öfnen zu können.

Bei dem lezten Unterkehren darf man nur auf=

aufſchauen, ob die Bienen an dem ausgeſchnittene Orte ſchon neues Wachs angebauet haben. So bald man beobachtet, daß die Bienen ſich Klumpenweiß herabhängen, dann wird man ohne viele Mühe gewahr werden, ob ſie ihre Arbeit an zwei bis vier Zolle verlängert haben. Findet man dieſes, dann iſt es die rechte Zeit, dergleichen Stökke, die es ſo weit gebracht haben, umzuwenden.

Die Bienen werden nach dieſem Umwenden von Tag zu Tag ſtärker an Volk, und ihren Bau deſto eher und geſchwinder fortſezen; als ſie es nicht thun würden, noch könnten, wenn man ſie zu früh umgewendet hätte. Vielmehr, wenn man ſchwache Stökke, die man im Frühlinge nicht allemal ganz genau entdekken kann, vor dieſem Kennzeichen umgewendet hätte, würde man mit Schaden erfahren, daß es dieſen nachtheilig geweſen: denn ſchlechte Stökke arbeiten ohn umgewandt nichts, noch vielweniger umgewendet; und izt würde man nur die Schuld auf das Umwenden ſchieben, folglich die Methode dem Nachtheile ausgeſezt ſeyn, das ich ſchon von denen hören mußte, die elende Stökke umgewendet, und izt geſagt hatten: es thut hier kein gut! daß doch eine jede neue und gute Sache ſo vielen Einwürfen ohne gehörigen Grund zu erforſchen, ausgeſezt iſt:

Wollte man das Umwenden weiter hinaus verſchieben, ſo lieſe man Gefahr, wie oben geſagt,

ſagt, den neuen und zarten Bau im Zuſammen-ſturzze zu entdekken; beſonders da izt die Wärme im Stokke immer gröſer wird. Auch würden die königlichen Zellen (die Zellen zu Mutterbienen) ſchon zu neuen Müttern überbauet ſeyn; mithin eine entgegengeſezte Lage erhalten: welches alles nicht zu beſorgen ſtehet, wenn man jene rechte Zeit gehörig in acht nimmt. —

Im übrigen verfährt man, wie gewöhnlich, und ſchneidet blos alle 2 — 3 Jahre den Fuß aus, und verwandelt ihn durch das Umwenden zu rechter Zeit in das Haupt, ſo iſt man ſeiner Bienen gewiſſer, wie bisher. Denn die Bienen werden nicht ſo alt, als man glaubt; nur ihr Wachsalter veranlaßt ihren Untergang: das Volk ſelbſt rekrutirt ſich alle Jahre neu.

Wie man Bienen in Klozbeuten ohne Mühe auf ihrem Standorte ohne das Umwenden erneuern könne, habe ich auch ſchon ausführlich gelehret. Man darf nur die Beuten im Haupte auf beiden Seiten, d. i. durch und durch aushauen, und mit 2 — 3 Zoll dikken Vorſazbretern verſehen zu laſſen. Dann kann man ein Jahr dieſes Vorſazbret wegnehmen, und die Hälfte altes Gebäude ausſchneiden, das andere Jahr aber damit umwechſeln; und ſo wenn es wieder nöthig iſt, fortfahren.

Ich habe alles dieſes genugſam bekannt gemacht, aber leider noch nicht genugſame Nachahmung gefunden. Immer höre ich, wenn wegen

gen unglüklichen Jahren ein und dem andern viele Bienen zu Grunde gegangen, daß er es eben auf die neuen Verſuche ſchiebet, und gar bald ſagt: ich habe genug probirt! ſtatt daß er ſagen ſollte: Ich habe das neue probirt, aber nicht recht, oder noch nicht das, was mir reell nuzzet: ich ſehe, daß eben zunächſt meinen ſchlechten jungen Stökken, meine alten und nicht erneuerten Stökke zu Grunde giengen, und noch gehen: ich will daher eilen, und die einzige neue Lehre noch ergreifen, und alſo gleich meine noch übrigen durchs Umwenden erneuern, damit ſie jenen nicht Geſellſchaft leiſten.

Wahrhaftig, wenn man ſo in Vorurtheil fortfährt, wie bisher geſchehen, ſo werden in kurzem die vorzüglichſten Bienenſtände, wofern der Himmel nicht bald nach ſo vielen fatalen Bienenjahren wieder ein ſo gutes, und an jungen Bienenreiches Jahr ſchenket, daß es wie mit einem reichen Weinjahre, wo man nicht Fäſſer genug findet, heiſen kann, wo finden wir Beuten genug für unſere Schwärme, auſer dem, ſage ich, dürften bald die zahlreichſten Klozbeutenbienenanlagen mit ihren älteſten Bienenſtökken ohne Erneurung erloſchen ſeyn. Schon ſehe ich es im Geiſte zum voraus: ſchon finde ich es, daß die zahlreichſten Bienengärten, ob ſie gleich alle Jahre einige Schwärme erlangen, und Honig und Wachs genug ärnten, dennoch immer an

der

der alten Zahl ihrer Stökke ohne neuen Ankauf beträchtlich abnehmen.

Und wie kann das anderſt ſeyn? Da blos ein neu eintreffendes, und ſehr ſeltenes reiches Schwarmjahr erfolgen muß, das all dieſen Verluſt wieder erſezzen kann und muß: ſo muß man Mitleiden mit dergleichen Klüglingen haben: wenn ſie ſprechen: wir wollen nichts mit den Bienen weiter probiren. Wohl aber was verſucht gut iſt, kann man doch nachahmen? überlegte man, daß die Witterung und verſäumte Erneurung Schuld am alten Unglükke war; verbeſſert man in Zukunft das Verſäumte, ſo würde man die Früchte ſeiner Arbeit ärnten. Und ſähe man nur auch mit einem Blikke auf ſeine Nachbarn. —

Entdekt ich doch bei einigen *Reiſen* 1783. daß auch denen ihre meiſten *Bienen nun* ſeit 6 Jahren, und das ebenfalls, aus keiner andern Urſache ſo ſehr ſtark, als wegen Mangel an Erneurung abgingen: — wie ich dann wirklich an einigen Orten, wo ſonſt 70 — 80 und mehr Stökke ſtanden, nur noch 5 bis 7 angetroffen werden, und das bei Leuten, die noch nichts von verbeſſerten Methoden wußten, — dann würde man einſehen lernen, wie ſehr man ſich irre.

Jezt iſt mir noch übrig, bei dieſer vorgetragenen Erneurung der einfachen *Beuten*, auch die Erneurung der doppelten *Beuten*, zu *lehren*: das ſind Beuten, in denen bei einer, Zwiſchen-

wand

wand zwei Schwärme wohnen. Man hat zwar auch ganz groſe Klözzer, in denen 3 — 4 — ja ich habe geſehen, mehrere wie 5 bis 7 Bienenwohnungen in der Runde ausgehauen, und mit ſo viel Schwärmen verſehen ſind. Man findet ſie meiſtens in Oberſchleſien auf der polniſchen Seite: und beobachtet, daß mancher Beſizzer ſehr ſtolz auf ſo einen Stok iſt: und noch zum Zierrathe ihn mit Kronendächern u. d. m. verſiehet, und auszeichnet. Dieſe Klözzer ſind aber auſerdem, daß immer einige Schwärme, die manches Jahr von der Mitternächtlichen oder weſtlichen Seite, wenn gerade in einem Jahre dieſe Winde oft ſchädlicher wie im andern eintreten, am meiſten leiden, eben daher die ſchlechten ſind, oder gar eingehen, noch mit einer andern Fatalität belaſtet: daß man ſie nicht ſo leicht wie einfache Stökke erneuern, oder gegen Weiſelloſigkeit ſchüzzen kann. Sie ſind mehr zur Seltenheit und Luſt, als zur Nüzlichkeit aufgeſtellet.

Mir gefallen ſchon die doppelten, und nur mit zweien Schwärmen beſezten Beuten nicht. Eines Theils, weil ſie nicht wie andere, leicht umzuwenden ſind, auch nicht zu jeder Zeit zur Erneurung, die ich jedoch auch, und bald lehren werde, umgewendet werden dürfen: andern Theiles weil ſie ſehr gerne und oft, wie geſagt Weiſellos werden. Dieſes lezte Uebel will ich ſogleich, da die Rede davon iſt, beſchreiben,

warum es in dieſen Doppelbeuten, ſo gemein und gemeiner, wie in anderen iſt. Es werden, wie ich an einem andern Orte ſchon erwieſen habe *), die ſämtlichen Bienenſtökke alle Jahre einmal weiſel- oder vielmehr mutterlos: welches, wenn es im Frühjahre geſchiehet, zum Schwärmen Anlaß giebt, weil dadurch mehrere Mütter erbrütet, und wofern die Bienen Luſt zum Schwärmen haben, ein oder etliche Schwärme entſtehen werden. Geſezt nun, in ſo einem doppelten Stokke wird das eine Volk früher Weiſellos wie das andere, ſo höret dieſes noch die Stimme der Mutter des andern Volkes, wann dieſes, wie es im Sommer täglich geſchiehet, die Loſung unter ſich giebt, ob noch alle Geſchlechter unter ſich richtig vorhanden ſind. Es wird alſo dieſes Volk die Töne jener Mutter für die Gegenwart ihrer verlohrnen Mutter halten, und daher keine Anſtalt zu Erbrütung einer neuen machen, ſondern alle ſeine vorhandene Brut erzeugen. Wenn nun der andere Stok auch weiſellos wird, ſo giebt der unter ſich die Loſung, und dieß Volk macht gleich in der erſten Stunde Trauer und Anſtalt zu Erbrütung einer Mutter oder zu etlichen Müttern. Der andere längſt weiſelloſe Stok hört dieſe Loſung wohl auch, und will zur

*) M. ſ. meine Fundamentalgeſezze zur Bienenpflege 1775. S. 102 u. f. Ein Saz den mir noch Niemand gründlich widerlegt hat.

zur Erfüllung ihrer Pflicht und Erbrütung neuer Mütter ſchreiten; da es aber zu ſpät iſt, weil alle dazu taugliche Brut bereits zu Arbeitsbienen — als den unvollkommenen Weibchen — erbrütet worden, ſo iſt ihre Arbeit vergebens: ſie ſind und bleiben nun ohne Mutter, wenn man ihnen nicht neue Zuthat von dazu tauglicher Brut ertheilt; ſie erbrüten nun nichts mehr wie eigends gelegte Eyer, aus deren aber nichts wie Drohnenbrut, oder — weil ſolche in kleine gemeiner Bienenzellen erbrütet werden, die ſo genannte Bükkelbrut.

Dieß iſt der Grund der mich beweget, nichts auf Doppelſtökke zu halten: und aufmerkſame Bienenfreunde gaben mir Beifall; beſonders, da ſie eben wegen der Weiſelloſigkeit, — deren Grund ſie bisher nicht eingeſehen haben, noch erforſchen konnten — von ſelbſt ſchon bewogen worden, dieſe Beuten nicht mit mehr als einem Schwarme zu beſezzen. Ihre angegebene Urſache war allemal die, weil ihre Bienen meiſt nur in einem Beutentheile lang dauerten. Und wenn ſie ja einige Jahre dauerten, ſo war dieß allemal dann wann die beiden Völker beinahe zu gleicher Zeit weiſellos geworden: folglich noch zu rechter Zeit beiderſeits zu neuen Müttern Anſtalt gemacht hatten.

Demohngeachtet als ich dieſe Doppelt-Beuten nicht liebe, ſo will ich doch zur Lehre der Erneurung derſelben ſchreiten.

Geſezt nun, man hat das Unglük, dergleichen Doppelbeuten noch mit Bienen beſezt zu haben, ſo muß man ſie dennoch alle 2 bis 3 Jahre durchs Umwenden zu erneuern bemühet ſeyn, und das ſo lange, bis alles Volk bis auf eins ausgeſtorben; nur dann beſezze man die Doppelbeuten nur einfach, und laſſe den übrigen Nebenraum leer.

Zur Erneurung durchs Umwenden muß man für dieſe Doppelbeuten eine ganz andre Zeit, wie zu dem einfachen Beuten erwählen; und dieß iſt auch alles, worinn der Unterſchied gegen der Erneurung einfacher Beuten beſtehet.

Die Urſache warum eine andere Zeit erwählet werden muß, will ich erklären; weil dadurch das Erneuern ſelbſt deutlich und erleichtert wird.

Die Doppelbeuten haben zwei Fluglöcher, jede an ihrer Neben- oder Hinternſeite. Sind ſolche an der Nebenſeite, und zwar, wie gewöhnlich in der Mitte ihrer Höhe, ſo kommen dieſelben beim Umwenden gerade verkehrt auf die entgegengeſezte Seite: mithin würden die Bienen nun, wenn ihre Umwendung im April Mai oder Juni geſchehen wäre, einen einfachen Ausflugsort bekommen. Nämlich: die Bienen der rechten Beute würden links ausfliegen, und die links ſtanden, fliegen jezt rechts aus. Bei ihrer Rükkunft würden alſo natürlicher Weiſe alle Bienen in die unrechte Beute

ein-

einfliegen: folglich wäre ein Ermorden unter ſich, die Folge davon. Dieſes zu verhüten muß man die Zeit des Januars und Februars erwählen, wenn man ſie umwendet: eine Zeit, da ſie noch nicht nach den langen Wintereinſizzen ausgeflogen haben; alſo vor den erſten Ausfluge im neuen Jahre, damit ſie den neuen Ausflug noch nicht erlernt und gewohnt waren. Da ſie in jedem Jahre nach dem langen Einſizzen einen neuen Flug erlernen müſſen, ſo werden ſie ſolchen auch nach dem Umwenden gehörig erlernen, und keine Biene, wenigſtens nicht leicht, unrecht kommen, ſondern ſich ihren Plaz bald bemerken.

So wie man beim Verſezzen aller einzelner Stökke dieſe Zeit erwählen muß: eben ſo nöthig iſt ſie beim Umwenden der Doppelbeuten zu beobachten; denn Umwenden und Verſezzen iſt in dieſem Betracht einerlei.

Indeſſen iſt doch noch eine Vorſicht dazu anzuwenden, oder vielmehr eine Vorbereitung in acht zu nehmen. Da dieſe Stökke zu einer Zeit, wie der Jänner und Februar iſt, umgewendet werden, in welcher die Bienen nicht ausfliegen, und ihren Unrath und Abfall von den mit Honig eröfneten Roſen nicht heraus tragen können, ſondern ſolchen unten liegen laſſen müſſen; derſelbe aber jezt keinen leeren Plazze unten, welches das alte Haupt jezt iſt, vorfinden würde, ſo iſt es nöthig, daß wir denſelben ſchon im

Herbſte bei denen Doppelbeuten, die wir umzuwenden gedenken, verſchaffe. Man ſchneidet nämlich im Herbſte im alten Haupte, das künftig der Fuß werden ſoll, 2 bis 3 Zoll Roſen aus, damit nach dem Umwenden hernach alles Gemülle daſelbſt hinfallen, und im Frühlinge beim Reinigen leicht ausgekehret werden könne.

Wenn nun beim Zeideln des Frühjahres das Theil Roſen, was vorher unten ſtand, ſo weit, und wohl bis zur Helfte des Raums noch vor angeſezter vieler Brut ausgeſchnitten, und nun das neue Haupt mit Querhölzer verſehen worden: dann können die Bienen dieſen leeren Raum wieder mit neuem Wachſe und neuem Honige anfüllen: in der Folge aber, wenn das alte Haupt unten ausgeſchnitten iſt, ſo gut wie jeder junger und guter Schwarm dauernd ſeyn, und es auch bleiben, wenn er nach zweien oder dreien Jahren wieder umgewendet wird. — Das übrige lehrt die Natur der Sache den von ſelbſt, der nur ein wenig gewohnt iſt, die Verbeſſerungen nicht gleichgiltig anzuſehen, ſondern ihnen mit einem beobachtenden Geiſte nachzudenken.

Ich habe oben geſagt, daß den Doppelbeuten, die ihre Fluglöcher an den Nebenſeiten haben, dieſe Vorbereitung vonnöthen hätten. Ich muß daher ſogleich erklären, daß diejenigen Doppelbeuten, welche ihre Fluglöcher vornen und hinten, und zwar ebenfalls in der Mitte ihrer Höhe haben, die gedachte Vorbereitung

und Umwendungs-Zeit nicht bedürfen, ſondern, daß ſie wie einfache Beuten behandelt werden können. Der Grund liegt darinne, daß beim Umwenden die hintere Seite wieder mit ihrem Flugloche nach hinten, und die vordere nach vornen zu gedrehet werden darf: mithin bei dieſer Möglichkeit jedes Volk ſeine alte Aus- und Einflugsſtelle behält. Da nun dieſes iſt, ſo iſt auch die Zeit ihres Umwendens mit der Erneurung der einfachen Beuten mit aller übrigen Behandlung eine und dieſelbe.

Ich kann alſo jezzo füglich dieſe Erneuerungslehre beſchlieſen, und will meinen Leſern nur von dieſer Methode zur Bewährtheit ihrer Nüzlichkeit noch hinzufügen, daß ich den erſten Verſuch, den mir meine aufgeklärten Freunde, mit gleich gutem Erfolge nachgeahmet haben, bei einer Bienenanlage von 70 bis 80 Stökken unternommen hatte, nachdem ich die Nothwendigkeit vor mir ſahe, die Klozbeutenzucht abſolut und darum zu verbeſſern, weil ich wegen den zerſtreut um mich herſtehenden Klozbeutenbienen nur wenige, und des Raubens wegen, manches Jahr auch keine Käſtenbienen, kaum im Kleinen aufbringen konnte, geſchweige eine Anlage im Groſen bei der noch dazugekommenen Unerfahrenheit, und Unwilligkeit der Polniſchen Bienenwärter wagen dürfte, ſofort auf die Verbeſſerung der Klozbeuten abſolut denken mußte:

ſo fand ich endlich, daß die vom H. von Lüttichau *) angeprieſene Erneurung der Stökke durchs Umwenden, wenn es zur rechter Zeit nach vorhergegangenen Vorbereitungen vorgenommen wird, die leichſte und für den Landmann faßlichſte Methode ſey. Wenn er nur aus Vorurtheil dieſes einzige Neue nachahmen wollte; dann könnte er erſtaunend viel zu Erhaltung der Bienen eines Staates beitragen.

Von meinen Verſuchen bei umgewanndten Beuten kann ich ſo viel verſichern, daß alle, die ich ſchon umgewendet, und ſelbſt dazu vorbereitet hatte, auch nicht ein einziger mir verunglükt ſey. Wenn auf dieſen Ständen ja Stökke abgiengen, ſo waren es gemeiniglich alte, die noch nicht umgewendet waren: oder es ſind junge geweſen, die ſpat geſchwärmt, und nicht genug Nahrung eingetragen hatten.

Um mich davon zu vergewiſſern, was für Bienen abgeſtorben, zeichnete ich allemal die Stökke: und das kann ein jeder auch thun, wie ich ſogleich lehren werde; dann wird er auch bald entdekken, ob umgewandte oder unumgewandte zunächſt ein und andern untüchtigen Jungen abgeſtanden ſeyn. Man zeichnet z. B. alle Stökke mit Nummern: jede Nummer aber oben A. und

*) Wie ſchon oben geſagt in ſeinen Anmerkungen zur Bienenzucht, und nun aufs Neue in ſeinem katechetiſchen Bienenunterrichte v. J. 1783.

und unten B. Dieſe Nummern mit ihren Zeichen ſind in ein Manual einzutragen, und zwar ſo, daß für jede Nummer, ſo viel der Seitenraum geſtattet, Linien gezogen werden können. Dieſe Linien ſind für viele Jahre bequem, wenn beſonders oben mit Zungen *) die Rubriken für alle folgende Blätter angedeutet werden. Im erſten Jahre wird in die vorderſte Linie, über welcher an der Zunge oben die Jahrzahl für dieſe Seite und für alle folgende Blätter geſchrieben ſtehet, neben jeden Stok ein $\frac{A}{B}$ angemerkt. Wenn nun im folgenden Jahre die zum Erneuren nöthigen Stökke umgewendet werden, ſo darf man nur in die folgende Linie, die das künftige Jahr anzeigt, ein $\frac{B}{A}$ eintragen: ſo kann man gar leicht wiſſen was jezt umgewendet worden. Und wenn man endlich in allen Jahren einen dritten Theil der Anzahl vorhandener Stökke umwendet, und jene Bemerkung zu jedem Stokke hinzuſchreibt, ſo iſt es leicht zu wiſſen, was man voriges Jahr erneuert hat, oder was die Erneurung noch zu erhalten hat: denn jezt muß A. and B. gerade umgewandt, und ſo wie die Beuten ſtehen, auch hier bemerkt zu finden ſeyn; ſind ſie aber nicht umgewandt, ſo

*) Was Zungen ſind, wiſſen die Rechner; wem ſie aber unbekannt iſt, der kann ſie in Klippſteins Grundſäzzen-Rechnungen vollkommen einzurichten erklärt finden.

wird es dadurch klar, wenn man dieſen das A. und B. im alten Stand einträgt. Ich glaube, daß ich durch dieſe Beſchreibung eben ſo deutlich verſtanden werden möge, als wenn ich weitläuftige Muſter vorgeſtellt hätte.

Schließlich rathe ich mit dieſer Erneurung noch an, weil die Sache Arbeit macht, alle Jahre $\frac{1}{3}$ oder die Hälfte ſeiner Stökke zum Umwenden zu beſtimmen; dann wird die Arbeit jährlich leicht werden, zumal da man, wenn es einmal geſchehen, dieſes Umwenden nur alle 3 oder 4 Jahre einmal wiederholen darf.

Nun will ich noch einer Methode von Erneurung der ſtehenden Klozbeuten durch Verwandelung in Läger, an denen aber nicht, wie auf die bisherige Weiſe die Zeidelbreter *neben*, ſondern unten hin kommen müſſen, *gedenken*; welche auch gewiß und leicht zur künftigen Behandelung genannt werden darf.

Dieſe Methode kann am leichtſten an ſolchen Ständerklozbeuten vorgenommen werden, deren Tafeln gegen das Zeidelbret zu gebauet ſind. Um dieſes deutlichſt zu erklären, ſo ſind dieſer Bienen ihre Tafeln dergeſtalt gebauet, daß, wenn man das Zeidelbret eröfnet, zwiſchen die Tafeln hinein geſehen werden kann: *und nicht* ſo beſchaffen ſind, daß man nur *die* vorderſte Tafel quer vor ſich ſtehen ſiehet. Dieſe lezten ſind ſchwerer, und nur nach und nach in Läger

ger mit unten hin kommenden Zeidelbretern zu verwandeln.

Hat man nun Klozbeuten der erſten Art, ſo kann man auf folgende Art, ſie in dieſem Monate alſo gleich in Läger umarbeiten. Nachdem man dieſe Bienen bis zur Hälfte ausgeſchnitten und wieder zugeſchmieret hat, ſo trägt man am nächſten Abend oder Morgen, dieſe Klozbeute, indem man die Bienen mit Luſtblechen oder eingeſtekten Strohhalmen verſperret, etwas auf die Seite: ſchlägt Pfähle in die Erde, oder macht ein Gerüſte, darauf dieſe Beuten in Zukunſt liegen können. Dieß Gerüſte muß die Höhe erhalten, daß das Flugloch gerade auf den Plaz komme, wo es vorher war. Nun legt man dieſe Beuten dergeſtalt darauf, damit der leere Theil der Beute etwas abhängender liegt, als der volle. Das Zeidelbret, das in zwei Theile getheilet ſeyn ſoll, wird gerade zu unterwärts gerichtet, ſo daß es auf dem Gerüſte liegt. Dieſe Breter müſſen gut einpaſſen, und mit Stiften befeſtigt werden.

Will man nun dieſe Bienen unterkehren, oder im künftigen Jahre beſchneiden: ſo darf man nur die Beute auf dem Gerüſte etwas vorwärts kugeln laſſen, und ſo unterlegen, daß das Zeidelbret izt hinten einem zu Geſichte zu komme. Nun nimmt man es, unterkehret die Bienen, indem man ſie beräuchert, oder beſchneidet ſie, je nachdem ein oder das andere nöthig iſt.

Iſt

Iſt es die Zeidelzeit, welche in wärmern Gegenden in dieſem Monate, in kältern im folgenden, oder gar erſt im May unternommen werden darf, ſo ſchneidet man bei dieſen Lagerſtökken von Jahr zu Jahr immer abwechſelnd, das ältſte einmal von der rechten, das andere mal von der linken Seite heraus, und richtet allemal beim Rüklegen der Beute aufs untere Theil des Zeidelbretes die leer gewordene Hälfte, wie oben erinnert worden, etwas, d. i. um einige Zolle tiefer, als die volle Seite liegen ſoll.

Auf dieſe Weiſe kann ich verſichern, daß man die allerleichtſte Art beſizze, ſeine Bienen zu behandeln, zu erneuern, und perennirend, d. i. dauerhaft zu machen. Auch die liegenden Beuten oder vorhandene Läger von der alten Art, an denen die Zeidelbreter noch neben, und dieſe Läger eben deßwegen ſehr dem Vermaden ausgeſezt ſind, kann man nach und nach dahin bringen, daß ſie das Zeidelbret unten hin bekommen, wenn man ſolches befeſtigt, und im Frühjahre unten hin richtet, die Fluglöcher verſtopft, und neue in die Seitenwände einbohret. Wer nun ſeine liegenden Beuten nicht in der Quere, ſondern der Länge nach, neben einander legen will, kann ungemein vielen Raum dazu finden, und das Vermaden verhüten, wenn er allen Beuten ein Flugloch in den Kopf, und eines in den Fuß einbohret: ſofort das, was hinten iſt, verſchließt, und damit wechſelt, je nach-

nachdem die Beute mit einem Theile verändert und umgewendet wird.

Ich denke, Leute die von deutſchem, oder geſunden Menſchenverſtande, werden dieß alles leicht begreifen und einſehen: was, und wie es gut iſt. Wer aber zu polniſch denkt, und in Vorurtheilen, Schlendrian und Gemächlichkeit, oder Eigenſinn gegen das Neue, immerfort beharret, wie ein Exempel in der nächſten Note von der Mode-Bienenzucht anzutreffen iſt; dem wird dieſes, wie alles was ihm nicht vom Vater und Urgrosvater vorgeleyert worden, zu viel, ja ſo anſtöſig ſeyn, daß er ſelbſt das durch andere ihnen vorbereitete, wieder ins alte Gelache umſchaffet!

Für dieſen Monat wäre auch zu erinnern, daß man nach dem erſten Ausfluge der Bienen, keine Stökke mehr in der Nähe verſezzen dürfe, weil zu viele Bienen ſich nach der alten Stelle gewöhnt, verfliegen, und wenn Bienenſtökke in der Nähe ſind, ſich zu denen begeben, und meiſtens tod gebiſſen, auſſerdem aber ſich ganz verlieren würden.

Für die Bienenfreunde, die da, wo Körbe- und Käſtenbienenpflege mode iſt *), die Ma-

*) Ich ſage nicht umſonſt, da, wo ſie mode iſt: denn Käſten- und Körbebienenpflege an einem Orte einführen zu wollen, wo ſie nicht mode war, beſonders wo Klozbeuten im

Magazinswartung angenommen haben, muß ich hier eine Generalregel empfehlen. Wenn anderſt ihr Bienenſtand nicht wieder rük-
ge-

im Schwange ſind, würde ein äuſſerſt ſchweres, und dann am Ende doch vergebenes Unternehmen ſeyn, wenn der Errichter derſelben nicht ſelbſt Aufſeher iſt, und bleiben kann. Ohnehin ſind die täglichen Wärter gegen alles neue und etwas mühſamere, wie das ſchlendrianirende Modegeſchäfte eingenommen. Verwendet man nur den Rükken, ſo machen ſie es ſchon mit Fleiſe ſchlecht, und kann man oben drein nicht ſelbſt mehr der tägliche Aufſeher ſeyn, ſo hat alles Verbeſſerte wahr und gewiß, auch ſein Ende beinahe erreichet. Die Körbe und Käſtenbienen werden die erſten ſeyn, von denen man izt ſagt, hier thut ſich's nicht. Dem folgt die Verbeſſerung in der üblichen Pflege bald nach. Ein Beiſpiel diene zum Beweiß. Ich hatte auf einem Bienenſtande von 60 — 80 Bienenſtökken, den Aufſeher, nebſt dem täglichen Wärter gelernt, und mehrere Jahre unterrichtet, wie man die Bienen durchs Umwenden der Stökke, erneuern, und wie man Ständer, die ihre Wachstafeln, gegen die Beutenbreter laufend, gebauet haben, in bequemer zu behandelnden Lagerſtökke verwandeln könne. So lang ich nachſahe, anbefohle, und der anbefohlnen Sache gegenwärtig war: ſo lang geſchahe alles, und that vollkommen gut. Kaum hatte ich
mei-

gehen ſoll, ſo müſſen ſie es ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, daß ſolche ſtreng befolget werden.

Es laſſen nämlich viele ihre Magazinsunterſäzze auf 5 — 8 halbe Käſten oder Körbe anwachſen. Ein ſolcher Stok, ſo Volkreich er auch immer iſt, kann dieſe ganze Wohnung, und das darinn befindliche Wachs, nicht genug erwärmen: ich hatte daher ſchon in meiner Fundamental-Bienenpflege §. 147. angerathen, einen Unterſaz von unten hinweg zu nehmen. Noch mehr: ich lehrte im 148. §. die Magazinsſtökke wieder zu Schwarmſtökken zu reduciren. Dieß lezte will ich als eine Generalregel bei allen und jeden Stökken, ſie ſeyn zu künftigen Magazins- oder zu Schwarmbienen gewidmet, dringend angerathen haben: weil ich bisher

meinen Wohnort verändert, ſo vernahm ich ſchon, daß das ſo nothwendige Erneuern der Stökke durchs Umwenden ein Ende habe. Ich wollte es nicht glauben, daß man ſich von einer hier auf der Stelle beprobten nüzlichen Methode entfernen könne: gieng ſelbſt auf den Plaz; und ſiehe, ich entdekte beim erſten Blikke noch mehr. Auch der 3 Jahr lang mit meinen neuen untenhin angebrachten Zeidelbretern umgeſchaffene, und ſich gut gehaltene Läger, war ſchon eine Stunde vor meiner Ankunft wieder in einen Ständer verwandelt: und ſo hieß es auch gleich von dem: hier thut's kein gut. So ſtark ſind die Vorurtheile eingewurzelt!

her gefunden, daß man dieſe Vorſicht nicht genug, und an manchen Orten gar nicht befolget, ſondern alle Aufſäzze, ſie mochten auf 5 oder 7 — 8 Halbkörbe angewachſen ſeyn; von unten ganz beiſammen gelaſſen und daher in der Folge ſehr viele Stökke mit Faulbrut erhalten hat. Da nun die Faulbrut eine ganz natürliche Folge von zu groſen Stökken, wenn ſie von den Bienen nicht genug belagert werden können, iſt: und wirklich dieſelbe erſt im Märzen oder Aprile in dergleichen ohnreducirten Stökken entſtehet: ſo will ich hier lehren, wie man ſie ſicherer behandeln, und gegen die ſo ſehr verderbliche Faulbrut verwahren ſolle.

Ob ich es nun gleich ſchon im Herbſte beſorgt wiſſen will, was ich hier lehre, ſo iſt doch izt im Märzen auch noch, jedoch die höchſte Zeit dazu, daß man ſolches befolge. Nämlich:

Man denke bei ſeinen groſen, mittlern und kleinern Magazinsſtökken immer ſo, wie ich im gemelden §. 147. gedacht habe: d. i. man richte ſie alle ſo zu, als wenn ſie wieder Schwärmſtökke abgeben ſollten; ſo wird man in der Folge finden. Daß man gegen alle natürliche *) Faul-

*) Gegen die künſtliche Faulbrut iſt ſelten Hülfe: denn da ſie von unreinem Futter, und beſonders von denen beim Rauben aufgeſtellten Mitteln z. B. Honig mit Bierhefen vermiſcht, oder vom Mehle, damit man

Faulbrut ſicher bleiben und tüchtige Bienen behalten, dabei aber mehr Wachs, als bisher geſchehen, ärnten wird. Dieſe Behandlung iſt auf alle Fälle ſo gut: daß man die zu Schwärmen gewidmete, ohne neue Unterſäzze ſo lang belaſſen kann, bis ſie zum erſtenmale geſchwärmet haben; die zu Magazinen gewidmeten aber,

man die Raubbienen oftmals, aber ſchädlich, bezeichnet, entſtehet: ſo iſt ſie die gefährlichſte, und zugleich unheilbarſte. Wenigſtens iſt dieſes diejenige Art Faulbrut, von der H. Profeſſor Jung in ſeinem Verſuche eines Lehrbuches der Landwirthſchaft der ganzen bekannten Welt 1783. S. 293. ſagt, und künftig mit jenem Zuſazze ſagen ſollte: daß ſie nicht zu heilen ſey. Honig und Roſen faulen aber nicht: nur die eingeſezte Brut iſt's, welche, wenn ſie mißräth, faulend und endlich ſtinkend wird. Der Honig hingegen erhält ſich für ſich ganz gut, und er erhält keine weitere Schädlichkeit, als daß die Bienen, welche von ihm, wenn er mit Faulbrut zugleich ausgepreßt wird, gefüttert werden, auch faule Brut erzeugen: dagegen er ihnen nichts ſchadet, wenn ſie den Honig zwiſchen faulbrütigen Tafeln ohnausgepreßt, und zwiſchen der Faulbrut heraus, mit ihren eigenen Zungen ſepariren und auflekken dürfen. M. ſ. darüber umſtändlicher meine Erfahrungen in den Fundamentalgeſezzen zur Koloniebienenpflege §. 167. S. 290.

aber, mit neuen Unterſäzzen nach und nach verſiehet, ſo bald ſie ſich zum Vorlegen an den unterſten Pfluglöchern natürlicher Weiſe angewöhnen. — Eine ſichre Richtſchnur laſſe man in folgender kurzen Anweiſung beſtimmt ſeyn.

Beſtehen die Stökke im Herbſte aus 5. 6. 7 — 8 Halbwohnungen, ſo nimmt man im Falle, als man ihnen Honigüberfluß abnehmen darf, von denen in 5 Halbwohnungen, oben einen halben Aufſaz, und unten auch einen ſolchen, zuverläſſig gegen das Ende dieſes Monates hinweg, wenn es im Herbſte noch nicht befolget worden. Denn wollte man denken, dieſe 5 Säzze habenden Bienen, ſollten ſo ſtehen bleiben, bis ſie noch 2 — 3. alſo in allem 7 — 8 unterwärts vollgebauet hätten; ſo kann der fatale Zufall erfolgen, daß kalte Nächte die Bienen zwingen, einige Zeit näher zuſammen zu ſizzen, folglich die untere Brut erkälten zu laſſen. Wenn ſie nun dieſe Brut, die erſtorben, nicht im Stande ſind, bald heraus zu ziehen, ſo faulet ſie, und da es gemeiniglich in der Mitte ſo ausſiehet, die Bienen aber einen neuen Unterſaz wohl noch anbauen und füllen, ſo müſſen ſie bei all der Schönheit, die unſer Aug unten und oben im Korbe nur ſiehet, zu Grunde gehen. Zu ſpät entdekken wir es hernach, wenn wir die ermatteten Stökke von einander *theilen*. Daher laſſe man dieſen Rath ſelbſt nicht weiter bis zu dieſem Monate aufgeſchoben, oder umſonſt geſagt

ſagt ſeyn: denn in den folgenden Monaten, würde man ſchon angeſezte Brut mit hinwegnehmen, folglich der Vermehrung ſchaden müſſen.

Den andern Stökken, die aus 6 — 7 Halbſäzzen bevölkert ſind, mache man es eben ſo: nämlich, daß man oben 2 Halbſäzze, und unten einen Aufſaz wegnehme. Geſezt aber, man darf wegen minderem Gewichte und Honigvorrathe, und da der Honig meiſtens in der Höhe, bei Ständern nämlich, iſt, ſo nimmt man oben nur einen, und unten dagegen zwei hinweg: und geſezt, das Honigjahr würde ſo äuſſerſt ſchlecht geweſen ſeyn, daß man gar keinen Honig ausnehmen dürfte, ſo nimmt man 2 — 3 Unterſäzze dennoch unten hinweg; damit man auf alle Fälle den Bienen gute Dienſte leiſte.

Was ich hier von den Ständern, oder ſtehenden Käſten oder Körben geredet habe, das gilt bei den Lägern, oder liegenden Halbwohnungen in gleichem Grade, nur mit dem Unterſchiede, daß man hiebei vornen und hinten Halbſäzze hinweg nimmt, wo man bei jenen oben und unten zeidelt.

Hieraus erhellet, daß ich die Bienen alle Frühjahre wenigſtens, wenn es nicht ſchon im Herbſte hat geſchehen können, näher zuſammen gebracht haben will. Beſorgt man dieß gehörig, und zwar noch früher, als die Bienen Brut angeſezzet haben, ſo verhütet dieſe nähere Zu-

ſammenbringung gewiß die Faulbrut: aber nur die natürliche, von der ich oben redete.

Wer dieß nicht befolgen will, der muß ſich die Schuld ſelbſt beimeſſen, wenn er durch Magazinszucht Unglüksfälle überkommt. Auſſer dieſem Unfalle, dem man auf erwähnte Art aber vorbeugen kann, iſt und bleibt die Magazinszucht die einfachſte, ſicherſte und nüzlichſte Bienenpflege: zumal wenn ſie einmal in Halbwohnungen eingerichtet worden.

Zu einem neuen Beweiſe liefere ich meinen Leſern den fortgeſezten Briefwechſel, des in mehr als einem Fache geſchikten, und bereits aus ſeinen Schriften *) bekannt gewordenen Oekonomen, des Kuhrpfälziſchen Hauptmannes, nunmehr Fürſtl. Hohenlohe-Neuenſteiniſchen Landkammerrathes Herrn Schmid's, über dieſe Materie: damit es denſelben vollſtändig habe, ſo weit ich bis izt von demſelben mit ökonomiſchen Nachrichten beehret worden bin **).

"Ver-

*) M. ſ. Bemerkungen der Kuhrpfälz. ökon. Geſellſchaft v. J. 1774. die Vorrede und S. 318 — 338. deßgleichen deſſen Abhandlung, betittelt: geprüfte Anweiſung zu — hochſtämmigen und Zwergfruchtbäumen 1776.

**) Die vorhergehenden Nachrichten kann der Leſer, wenn ſolcher den Zuſammenhang dieſes Freundes wiſſen will, an nachfolgen-

"Verzeihen Sie mir, theuerſter Freund! daß ich Ihnen meinem Verſprechen gemäß, nicht bälder von meinem neuen Standorte Nachricht gegeben habe. — Die göttliche Vorſehung wollte, daß ich in mein Vaterland, in das Fürſtl. Hohenlohe-Neuenſteiniſche nach einem Zeitraume von 22 Jahren — zurükkehren ſollte. Ich folgte dem Rufe meines Landesvaters, des liebenswürdigſten beſſten Fürſten Ludwig Friedrich Karls, welcher mir die Einrichtung und Beſorgung eines wohlthätigen Inſtituts allhier, ſo aus einem beträchtlichen Hoſpital, Witwen und Waiſen, auch Zucht- und Arbeitshauſe beſtehet, gnädigſt auftrugen."

"Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich dazumal ein abgängiges groſes Schloß, welches mein Fürſt dazu hergab, erſt in bewohnbaren Stand geſezzet, und zu dem beabſichteten Zwekke geſchikt gemacht werden mußte, mit der Einrichtung dieſes weitläuftigen Weſens ſehr viel zu thun hatte. Nun bin ich aber ziemlich weit damit gekommen, und ganz in meiner Sphäre. Ich beſchäftige mich anjezt mit der Oekonomie, wozu ich von Jugend auf einen ſtarken Hang fühlte, nach allen ihren Theilen, einzig und allein."

genden Orten nachſchlagen. 1) In meinen Fundamentalgeſezzen zur perennirenden Kolonie-Bienenpflege 1775. S. 172 — 180. 2) In meiner Bienenbibliothek, des 1ſten Bandes, 2te Liefrung S. 279 — 291.

"Unter andern errichtete ich eine Wollenmanufaktur, und kaufte aus Mitteln des Inſtituts ein beträchtliches Guth, welches ich mit dem besſten Erfolge ſelbſt adminiſtrire, und ſchon um ein merkliches verbeſſert habe. Die Bienenzucht fortzuſezzen, war einer meiner erſten Gedanken dabei: ich fand die erwünſchteſte Gelegenheit zu Errichtung eines ſchiklichen Standes in dem am Hauſe gelegenen groſen Garten.

An Georgi 1777. zog ich hier auf, und mit Ende des May ſtund der Stand ſchon. Ich kaufte 9 junge Schwärme, wovon ich aber um des Vorurtheils der Bauern willen, zu meinem grösſten Verdruſſe nur 2 in meine Halbkörbe, und 1 in einen Obſervationskaſten gefaßt, erhielte, die übrigen aber in den unbequemen groſen Körben annehmen mußte. Im darauf folgenden Herbſte konnte ich ihnen 3 Maaß (ungefähr 18 Pfund) Honig, und 1 Pfund Wachs abnehmen, und überwinterte ſie glüklich, nachdem ich vorher den groſen Körben oben Oefnungen gemacht hatte, um Luftbleche auflegen zu können, welche ich zum glüklichen Fortgange der Bienenzucht aus der Erfahrung unentbehrlich fande.

Im Frühjahre 1778. bezeigte ein Theil der Nobleſſe in Oehringen, ſo nur 1 Stunde von hier iſt, Luſt, mit mir in Geſellſchaft zu treten. Ich vergröſerte alſo den Stand, und die Frau von Imhoff, die Fräulein von Bek, der Für-

ſtin

ſtin Hofdame, der Herr Oberſtallmeiſter von Schell, der Herr Obriſtwachtmeiſter von Ezdorf, der hieſige Superintendent Korbe, und ich hatte alſo gemeinſchaftlich Theil daran. Ich kaufte noch 5 Schwärme, und 5 erhielten wir von unſern eigenen Bienen, mithin brachten wir 19 Stökke zuſammen. Da die Art ihrer Bienenzucht, mein Beſſter, in hieſiger Gegend noch nicht bekannt war, ſo hielten mir viele Leute, welche ihre Bienen noch nach dem alten Schlendrian behandeln und umbringen, nichts darauf, ja die Bauern wollten mir nicht einmal Stökke verkaufen, weil ſie, wie ſie ſagten, ihre Bienen nicht ſo mißhandeln laſſen wollten. Nichts deſto weniger gieng unſre Bienenzucht mit dem beſſten Erfolge von ſtatten, um ſo mehr, da in hieſigem Städtchen unſer Bienenſtand der einzige iſt. Um Sie, mein vortreflicher Freund! hievon zu überzeugen, bin ich ſo frei, das Gewicht und die Honigärnte von unſern Stökken, welches ſich im lezten Herbſte ergeben hat, Ihnen hier zu notiren *).

*) Wer mir künftig Nachrichten von ſeinen Bienen mittheilen will, den erſuche ich, ſeine Beſchreibungen und Tabellen nach der neuen Anleitung und vortreflichen Vorſchrift eines Weimarſchen Bienenfreundes einzurichten, die er in ſeinem Buche, betittelt: "Die Geſchichte meiner Bienen 1783.

Nro.		℔.	Honig-ärnte. ℔.	Reſt über den Winter ℔.
1)	beſteht aus 1 alten u. 2 Hölbk.	$54\frac{1}{2}$	— $11\frac{1}{2}$	— 43
2)	— — 1 alten u. 1 Halbk.	$39\frac{1}{2}$	— 3	— $36\frac{1}{2}$
3)	— — 3 Halbkäſteln.	34	— —	— 34
4)	— — 1 alten u. 1 Halbk.	40	— $9\frac{1}{4}$	— $30\frac{3}{4}$
5)	— — 2 Halbkäſteln.	$28\frac{1}{2}$	— —	— $28\frac{1}{2}$
6)	— — 2 dito	$21\frac{1}{2}$	— —	— $21\frac{1}{2}$
			gefüttert	2
7)	— — 2 dito	36	— —	— 36
8)	— — 2 dito	$22\frac{1}{2}$	— —	— $22\frac{1}{2}$
			gefüttert	1
9)	— — 1 alten u. 2 Halbk.	46	— $10\frac{1}{2}$	— $35\frac{1}{2}$
10)	— — 1 alt. u. 3 Halb dito.	59	— 28	— 31
11)	— — 1 alt. u. 2 Halb dito.	$49\frac{1}{2}$	— $15\frac{3}{4}$	— $33\frac{3}{4}$
12)	— — 1 alten u. 3 Halbk.	$69\frac{1}{2}$	— 35	— $34\frac{1}{2}$
			gefüttert —	$1\frac{1}{2}$
13)	— — 1 ganzer Obſervations-Kaſten 3 Halbkäſt.	$64\frac{1}{2}$	— —	— $64\frac{1}{2}$

14)

1783. mittelſt dem Einfluſſe der Witterung auf die Ab- und Zunahme der Bienenſtöke u. d. m. ertheilet hat. Bin ich recht berichtet, ſo iſt der H. Conſiſtorialrath Schulze der Verfaſſer dieſer leſenswürdigen Geſchichte, die ich einem jeden Bienenfreunde zur Nachahmung empfehle: ſo kann er ohne eigenen Schaden leichter klug werden.

Nro.		℔.	Honig-ärnte. ℔.	Reſt über den Winter. ℔.
14) —	— 2 Halbkörbe	$25\frac{1}{4}$	— —	— $25\frac{1}{4}$
15) —	— 3 Halbkäſtchen	$31\frac{1}{4}$	— —	— $31\frac{1}{4}$
16) —	— 2 Halbkörbe	$23\frac{3}{4}$	— —	— $23\frac{3}{4}$
17) —	— 2 Halbkäſtchen	$29\frac{1}{4}$	— —	— $29\frac{1}{4}$
18) —	— 2 Halbkäſtchen	$20\frac{1}{2}$	— —	— $20\frac{1}{2}$
			gefüttert	— $3\frac{1}{4}$
19) —	— 3 Halbkäſtchen	$35\frac{1}{4}$	— —	— $35\frac{1}{4}$

Wie unbequem die groſen Körbe zur Bienenzucht ſind, erfuhr ich bei dem Abnehmen des Honiges abermals, und ſegnete Sie in den Gedanken während dem Geſchäfte, für die Erfindung der Halb- und Viertelskörbe. Verſchiedene Bienenfreunde, die nun ſehen, daß mehr Nuzzen dabei herauskommt, wenn man nicht ſo viel Schwärme, gar keine Nachſchwärme, und nach dem 24ten Juni weder Vor- noch Nachſchwarm annimmt, hingegen ſich mehr auf die Anlegung der Magazinsſtökke befleiſiget, werden aufmerkſamer auf dieſe Bienenzucht, und ich hoffe, ſie nach und nach bei meinen Landsleuten gemeinnüzziger zu machen, welches dadurch leicht geſchehen kann, wenn ich in dem ökonomiſchen Kalender, den ich jährlich zum Beſſten des Inſtituts drukken laſſe, und

welchen die Unterthanen annehmen müſſen, unter andern auch Abhandlungen von der Bienenzucht mit einrükke, welches in dem dießjährigen wirklich geſchehen iſt. Sehen Sie alſo theuerſter Freund! wie viel Gutes Sie auch hier ſtiften können, denn ohne Ihren gütigen Unterricht könnte ich dieſes nicht thun.

Sie erzeigten meinen Schreiben vom 16ten 7ber 1776 an Sie, die Ehre, es ſamt Ihrer gütigen und freundſchaftlichen Antwort darauf in Ihrer vortreflichen Bienenbibliothek, worinn ich beides ganz unerwartet antraf, einzurükken. Ich danke Ihnen dafür auf das Verbindlichſte, und — — — — — — — — — — erlauben Sie nur noch mich Ihrer ferneren Freundſchaft zu empfehlen und Sie zu verſichern, daß ich mit ächter Hochſchäzzung Zeitlebens bin

Euer ꝛc. ꝛc.

Neuenſtein den 3ten Jänner 1779.

J. C. E. Schmidt."

Kurze Beantwortung dieſes Schreibens.

Sie haben, mein würdigſter Freund! mich wieder mit einer ſehr ſchäzbaren Zuſchrift beehret, die ich aber zu einer Zeit erhielt, da ich mit den meiſten Geſchäften überladen, und daher auſer Stand war, ſolche ſo wenig öffentlich, wie privat zu beantworten: inzwiſchen habe ich

ſolche

ſolche den Breßlauiſchen Intelligenz-ökonomiſchen Beilagen v. J. 1779. S. 35. f. zum Theile einrükken laſſen; die Beantwortung aber bis zu einer andern ſchiklichen Gelegenheit, wenn ich wieder einmal etwas dem Drukke übergeben kann, verſparet. Hier ſoll es alſo geſchehen: damit es dem Publikum noch nüzlich und ermunterend werde. Ich werde mich hiebei ſo kurz, wie möglich faſſen.

Die weiſe und gütige Vorſehung weiß doch alles wohl zu machen: wer konnte es mehr, wie ich wünſchen, Ihnen, mein Beſſter, gerade in dem Wirkungskreiſe zu wiſſen, der Ihrer mir bekannten Talente ſo angemeſſen iſt, und wo Sie ſo recht viel Gutes ſtiften können.

O wie vortreflich paſſen Ihre eigenen Worte, die ich noch beſonders vor mir finde, auf Ihnen und Ihr Schikſal zurük: Es iſt gewiß die gröſſte Beruhigung von der Welt, ſolchen Fürſten zu dienen, denen die Wohlfarth ihrer Unterthanen nahe am Herzen liegt, und die den patriotiſchen Eifer ihrer Diener, womit ſie dieſe unterſtüzzen, zu erkennen, und ſie von andern, welche nur ihrem Eigennuzze frohnen, zu unterſcheiden, Einſicht genug haben. — Mehr will ich hier nicht auf den Eingang und den Schluß Ihres ſchäzbaren Briefes, den ich, fern von Eigenliebe, nicht ganz einrükken können, (weil er zu viel Schmeigelhaftes für mich, das ich noch nicht

ver-

verdiene, obwohl gerne noch zu verdienen mich beſtrebe) antworten.

Die Reihe iſt alſo nur noch an Ihrer ſehr gut angefangenen und fortgeſezten Geſellſchafts-bienenzucht.

Wer konnte mehr als ich überzeugt ſeyn, daß Sie nicht ſogleich zu groß, ſondern vernünftig anfangen würden, um in der Folge leichter fortfahren, und eher ſteigen zu können, wenn Sie die Gegend gut finden würden, als daß zu groſe Unternehmungen rükgängig werden. Ich, der ich Ihre vorſichtig angefangene, ſo gut beendete Bienenzucht in Mannheim, als Augenzeuge für die Beßſte unter Ihren Nachbarn zu halten das Vergnügen hatte, konnte nichts anders vermuthen, und verſpreche mir daher gleich Ihrer izzigen Unternehmung recht viel, und noch mehr, wenn der Himmel ferneres Glük und gute Jahre giebt: denn an guten Jahren und Gottes Seegen, iſt bei unſern Arbeiten alles gelegen; Er bekröne Ihren wohlausgedachten Plan!

Bei Ihrem Berichte kann ich dießmal nicht die geringſte Verbeſſerung anbringen: es iſt alles Meiſterhaft, was Sie gethan haben. Nur das einzige iſt mein Wunſch dabei: bald den weitern Verfolg ſowohl, als aus Dero Feder vernehmen zu können: wie ſehr Sie über Vorurtheile geſieget haben; wovon Ihnen, ſchon zum voraus der Sieg verkündiget wird, da verſchiedene

dene Bienenfreunde auf die Magazinszucht aufmerkſam werden.

Nur ſo viel muß ich erinnern, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrem Bienenſtande in dieſem Städchen der einzige bleiben: auſerdem ihn aber vermehren, ſo gros als ſich nur Freunde dazu finden, und es die dortige Nahrung der Bienen mit Vortheile geſtattet. Denn: ſo bald ſich mehrere Bienenſtände daſelbſt in der Entfernung unter einer Stunde Weges zufinden dürfen; werden Sie der Ihnen aus Erfahrung bekannten widrigen und verkehrten Bienenhaltung wegen, alle Jahre zu kämpfen, und nie den rechten Vortheil mehr ärnten, den Ihnen eine gemeinſchaftliche, auf einem Plazze beiſammen gewähren würde, und nun im Anfange ſchon gewähret hat. Ich will nur der verdrießlichen Vorfälle beim Rauben der Bienen, als den Grundſtein vieler anderer Uebel, zu erwägen empfehlen. Sie haben ſchon in Mannheim dergleichen erlebt, nnd eine Geſchichte in Ihrem vorigen erzählt: gedenken Sie daran!

Ihrem ökonomiſchen Kalender, mein Schäzbarſter, wünſche ich eine beſſere Aufnahme, als dem Mayeriſchen; welchen eben dieſe Bauern ihrem Verfaſſer, dem H. Pfarrer Mayer zuſammen gebunden wieder ins Haus trugen, und vor die Füſe warfen: weil er keine Wetteranzeige, Aderlaßtafel, Thierzeichenlehre, und dergleichen albernes Zeug mehr eingerükt

hatte.

hatte. Vielleicht ſind ihre Bauern nun, nach den erſten Verſuche, und da ihnen H. Mayer eben ſo albernes Zeug auf gerade wohl, und nach Verlangen darinn wieder auftiſchte, das zufälliger Weiſe zutraf, und nun den Kalender vergötterte, klüger geworden? Ich hoffe und wünſche es, daß dieſe Bauern nicht mehr ſo toll handeln mögen: ſie dürfen es vielleicht auch nicht wagen, Ihnen einen Mayeriſchen Verſuch zu wiederholen *)? — übrigens werde ich beſtändig an Ihren zu ſchäzzenswerthen Arbeiten, und an Ihrem immer gröſer werdenden Glükke allen Antheil nehmen: und keines um ſo weniger unbeantwortet laſſen, da ich nun ganz in eine Stelle zu Dresden — wo Sie mich künftig finden — eingerükt bin, die mein Lieblingsſtudium, die Oekonomie für mich immer ſchäzbar machen wird. Die Vorſehung wollte es ſo, daß da, wo ich hin wollte, nicht ſollte: und da, wo ich nicht hindachte, unvermuthet hinge-

*) Man findet dieſe wahrhaft drolligte Kalender Geſchichte in Mayers Beiträgen zur Landwirthſchaft — 8te Fortſezzung S. 293 — 301. worüber ich an einer andern Stelle (§. 44.) umſtändlicher geredet habe. Dieſe komiſche Vorſtellung ſollte jeder noch an die Monds und Thierzeichen glaubende Oekonom und Gärtner leſen, und ſich davon erbauen oder vielmehr bekehren!

hingerufen werde. Ich gehe im Namen Gottes dahin: er wird mir ferner Kräfte verleihen.

Indem ich mich Dero mir äuſerſt angenehmen Freundſchaft von hier aus, für beſtändig empfehle, verſichre ich, daß Niemand auſer mir mit mehrerer Hochachtung ſeyn kann, als ich

Eure ꝛc. ꝛc.

ganz der Ihrige
Riem

Dresden den 20ten 7br. 1785.

Zum Beſchluſſe der Bienenbehandlung für den Märzmonat wäre mir nichts mehr vennöthen zu erinnern, als die Bienenfreunde auch jezt noch aufmerkſam auf die Bienenfeinde zu machen. Die Mäuſe und Meiſen ſind zwar jezt nicht mehr ſo gefährlich, wie in den vergangenen Monaten; weil die Bienen ſchon etwas munterer, als bei groſer Kälte ſind, folglich die Mäuſe am Eingange bereits abweiſen, auch auf der Meiſen ihr Pikken nicht mehr ſchüchtern am Flugloche erſcheinen. Allein in warmen Gegenden erſcheinet in den erſten Tagen, in kältern aber erſt nach der Hälfte dieſes Monates der Storch: welcher frühe Ankunft ſowohl als die des Kraniches, und der wilden Endten, einen baldigeren Sommer verkündigen. Wenn nun deren viele in einer Gegend, wo Bienen Nuzzen bringen ſollen, geduldet werden,

wie ſie dann beſonders im Brandenburgiſchen häufig gefunden werden, ſo entſtehet eine gröſre Verheerung durch dieſen Bienenfeind an den Bienen, als man kaum denket. Man findet dieſe groſen Bienenfeinde ſchon fürchterlich genug, durch eine neuere Verſicherung des H. Prof. Sanders, die uns allerdings mehr aufmerkſam machen muß, beſchrieben. So ſagt derſelbe *): "Zu den Bienenfeinden, die ſie in ihren Grundſäzzen der Landwirthſchaft S. 153. genannt haben, ſezzen ſie auch die Störche; welche die Bienen von den Kräutern ableſen. Man hat neulich einen Storch geſchoſſen, deſſen Kropf ganz mit dieſen nüzlichen Inſekten angefüllet war." Dieß trift ganz genau mit der Beobachtung eines bewährten Freundes der Oekonomie überein, die er in der *allgemeinen deutſchen Bibliothek* **) bereits lange vorher in ſeinem Urtheile, über die in *meiner* verbeſſerten und geprüften Bienenpflege zum Nuzzen aller Landesgegenden v. J. 1771. im 8ten Kapitel angeführten Bienenfeinde, die man in meiner 2ten Auflage, betittelt, Fundamentalgeſezze zur perennirenden Koloniebienenpflege v. J. 1775. noch umſtändlicher beſchrieben findet, alſo auf ſtellet: "Wir müſſen zu dieſer Liſte der Bienenfein-

*) Bekmanns Beiträge zur Oekonomie-Technologie ꝛc. 4ter Th. S. 143.

**) 18. B. S. 19.

feinde noch den Storch hinzuſezzen. Dieſer langbeinigte Geſelle thut in Gegenden, wo die Bienen ihre Nahrung auf blumigten Wieſen einſammlen, mehreren Schaden, als man glaubt. Der Recenſent (H. K. R. W.) erſchoß, wider weidmänniſchen Gebrauch, einen ſolchen Vogel, nachdem er ihm eine Zeitlang zugeſehen, wie er im Graſe pathetiſch herum wandelte, und ſehr geſchikt Etwas, von den Spizzen der Blumen mit ſeinen langen Schnabel ablas; und es befremdete ihn nicht wenig, in dem weiten Halſe und Schlunde deſſelben zwei Hände voll Bienen zu finden." So zwei gleichlautende Zeugniſſe ſind Beſtätigungen, und werden doch Eindruk machen, daß man dem Aberglauben gute Nacht geben darf, nach welchem man es bisher ſich zur Sünde rechnete, einen Storch zu erſchieſen. Er ſollte Glük, wie die Schwalben bringen: und unter dieſem Privilegium brachte er Unglük in die Honigtöpfe! —

Ein andrer entdekter Bienenfeind, iſt mir in den belehrenden Nachrichten für den Nahrungsſtand 1783. S. 22. vorgekommen. Die Kröte iſt's, von der zwar bekannt iſt, daß ſie ſo wie die Fröſche, die Bienen im Graſe auffreſſen; weßfalls man dann auch lehret, daß kein Gras zum Aufenthalte für dieſe Gäſte vor den Bienenſtänden, oder nahe bei den Stökken dulten ſoll. Allein die Art und Weiſe, wie dieſe Bienenfeinde die guten Bienen entvölkern, hat

man bisher nur noch ſo gewußt, daß ſolche ſich im Graſe, mittelſt aufhüpfen, unter die herabhangend, und ſtark vorliegenden Bienen ſich Mäuler volle Biſſen abnehmen: an jenem Orte aber entdekt man mehr. Auch die noch nicht vorliegenden Bienen, wiſſe ſie im Fluge an ſich zu lokken. Ein Bienenfreund in Schweden ſah, daß ſich eine Biene um das Flugloch, oder etwas niedriger, bald zur Rechten, bald zur Linken nach und nach immer kürzer ſchwang. Es ſchien, als ob ſie ſich zum Flugloche hinauf arbeiten wollte, aber von einer magnetiſchen Kraft gehindert wurde. Da er nun unterſuchte, woher es rühren mögte, ward er eine Kröte unter den Flugloche gewahr, die den Rachen offen hatte; und eben flog die erwähnte Biene der Kröte in den Rachen, und ward verſchlukt. Die Kröte ſperrte den Rachen wieder auf, ſchrie ein paarmal; und eine andere Biene flog auf eben die Art, wie die erſte, in ihren Rachen.

Sind nun die Kröten ſolche künſtliche Feinde der Bienen, ſo ſey man ja ſchon in dieſem Monate, und den ganzen Winter hindurch bedacht — wo ſie ſich am Tage unter den Stubenböden aufhalten, und des Nachts in den Stuben herum hüpfen, die Fliegen aufzuleſen — zu vertilgen.

Daß man den Bienen manches zu gut anpflanzen könne und ſolle, das iſt eine ſo ausgemachte Sache, daß ich dieſer Materie ein ganzes,

und

und zwar das 11te Kapitel in meinen Fundamentalgeſezzen 1775. ſo wie vorher ſchon in der verbeſſerten Bienenpflege 1771. gewidmet habe. Da dieſes Buch beinahe in aller Bienenfreunde Hände iſt, ſo will ich hierüber nicht weitläuftig ſeyn, ſondern die Leſer dahin verweiſen. Der daſelbſt beſchriebenen Anzahl Gewächſe, die man von Monat zu Monaten anpflanzen ſolle, habe ich nichts hinzuzufügen, als den Tabak, beſonders den Soldatentabak, (Nicotiana glutinoſa L.) deſſen Blüthe noch im ſpäten Herbſte den Bienen eine reiche und gute Nahrung liefert. Der mehrere Anbau des Hundekohles, oder Apocynums, ſonſt auch Seidenkraut (Asclepias ſiriaca L.) genannt, iſt ebenfalls eine neue und vorzügliche Nahrung der Bienen, der ſchon der Bienen wegen, als aus andern nüzlichen Urſachen nicht genug empfohlen werden kann: ich habe daher ſeinen Anbau bei den Gartenarbeiten §. 46 ausführlich gelehrt und angeführt, was Sprenger in Rükſicht der Bienen, ſeiner gedenket. Man ſehe daſelbſt den Artikel u) nach.

Für dieſen Monat iſt weiter nichts in Rükſicht dieſer Gewächſe zu erinnern, als daß man etwas Senf von Monate zu Monaten ausſäen müſſe, um den Fortgang der Blüthe nach und nach zu erſezzen. So wie der im Herbſte geſäete Senf jezt zeitlich zu blühen anfangen wird, muß ſolches in der Folge andauern. An Bäu-

men, die für die Bienen nüzlich ſind, muß man jezt auch Bedacht nehmen, daß man in Alleen und Gärten die ihnen zu Liebe angeſezten Bäume, wenn deren welche ausgehen; und jezt ergänze, z. B. die Saalweiden, und Kornelius-kirſchen, (cornus mas L.) welche beide ſchon in dieſem Monate blühen, ſodann die Linde, welche, wenn ſie fortkommen ſoll, ſeichte geſezt werden muß. Dieſe drei Baumgattungen ſind den Bienen ſo nüzlich, daß ich ihrer beſonders zu erinnern nicht unterlaſſen können. Beide erſtere liefern ihnen ſchon im März volle Nahrung zum Bienenbrode für ihre junge Brut; und die Linde giebt ihnen im Junio reichen Honig. Es iſt zwar von manchen nicht genugſam achtſamen Beobachtern dieſen Bäumen eine Schädlichkeit für die Bienen angedichtet worden: z. B. Hörnerkränkheit u. d. m. *), die ich aber

*) Plinius hat in dem XXI. Buche ſeiner Naturhiſtorie, dem 12ten Kapitel angegeben, daß der Kornelkirſchenbaum den Bienen den Durchbruch und Tod verurſache. Meine Bienen waren dieſem Uebel nur ausgeſezt, wenn ſie wegen anhaltenden Regenwetter oder rauher Witterung zu lange einſizzen mußten, und dieſen Baum nicht fleiſig genug beſuchen konnten. Wenn ſie aber während ſeiner Blüthezeit gutes Wetter hatten, ſo, daß ſie recht guten und häufigen Genuß davon ſchöpfen konnten; dann waren meine Bienen immer ſehr munter

aber ſchon anderer Orte långſt widerleget habe: daher hier kein Wort mehr davon gedenken mag.

Genug, verſchaffe man ſich nur Sezlinge genug zu der Anpflanzung dieſer Båume, wie ich z. E. aus Dûhameln an gedachten 11ten Kapitel S. 324 von den Linden mittelſt Abſågung eines Lindenbaumes, der alsdann die Menge Schößlinge an der Erde austreibt; und die man etliche Jahre mit Erde bedekt, gelehret habe: und fürchte ſich im geringſten nicht, deren recht viele anzupflanzen.

Beſonders verwarne ich jeden Bienenfreund, daß er ſich wegen Anpflanzung nüzlicher Gewächſe für die Bienen, ja nicht durch die Lehre eines neuern Autors *) wolle irre machen laſſen: Zumal da gar viele dergleichen Gewächſe einen doppelten Nuzzen haben: einmal da ſie in der Haußhaltung nüzlich, und dann oft nur als eine Nebennuzzung für die Bienen zu betrachten ſind. Wer wird wohl ſo eine Handlung ungereimt halten? Ich denke der. H. Verfaſſer wird dieß nicht hartnåkkigt behaupten, ſondern dieſe Lehre auf eine ſchikliche Art zurük nehmen.

 Wenn

munter, fleiſig und geſund. So viel für die Anfragen, die mir ſeit kurzen aufs Neue in Privatbriefen geſchehen ſind.

*) M. ſ. Jungs Lehrbuch der Landwirthſchaft S. 291.

Wem meine in gedachten Fundamentalgeſez-zen verzeichneten Bienengewächſe noch nicht hin-länglich ſind, der ſchlage ſich die Anmerkungen über die Nahrungsmittel der Bienen in den Kuhrpfälz. Bemerkungen *) nach: er wird Genüge finden. Da nun der H. Regierungs-rath Medicus dieſe Schwaniſche Abhandlung mit einem Zuſatze vermehret, und das lebendi-ge Beiſpiel des H. S. mit einem andern aus dem Alterthume, nämlich aus des Terentius Varros lateiniſchen Werken von 1601. bereichert; ſolches aber mit den lateiniſchen Worten des Varros angeführet, ſo will ich ſolches hier zum Beſchluſſe meiner Märzmonatlichen Bienenleh-re im Deutſchen mittheilen, und zwar ſo, wie man es in dem nun ins Deutſche überſezten Var-ro antrift **). Merula, in Anſehung ihrer (der Bienen) Nuzbarkeit habe ich ſo viel zu ſa-gen, daß Sie, mein Axius gewiß zufrieden ſeyn werden. Und hier kann ich mich nicht al-lein auf einen Mann berufen, der alle Jahre ſeine Bienen um fünftauſend Pfunde Honig ver-pachtet; ſondern auch unſern Varro, der mir ſagte; er habe zwei Officiere, nämlich ein paar Brü-

*) B. J. 1770. 1. Th. S. 107 bis 137. wel-che vortrefliche Anmerkungen meinen Freund, den H. Hofkammerrath Schwan zum Verfaſſer haben.

**) In Mayers mit Anmerkungen begleiteten deutſchen Varro v. J. 1774. S. 271.

Brůder aus der Vejaniſchen Familie in ſeiner Armee gehabt, reiche Leute aus dem Faliſciniſchen, die unter andern ein klein Landguth von ihrem Vater ererbt håtten; wo ſie den ganzen Hof rings umher mit Bienen beſezt, und nicht nur einen Garten dabei gehabt, ſondern auch ihr übriges Feld mit Thymian, Kle*) und Meliſſenkraute beſået håtten. Dieſe ſeyen gewohnt geweſen, jåhrlich ſehr niedrig gerechnet, über dreihundert Thaler aus Honig zu lôſen. Dabei pflegten ſie denn erſt ihre gelegene Zeit zum Verkaufe abzuwarten, und nicht zu frůhe loszuſchlagen."

So überſezte dieſes Mayer **): wo hingegen

*) Vermuthlich dem weiſen und gelben Kle.

**) Ueber deſſen Bienengarten ich gar vieles zu ſagen Urſache håtte, auch dazu von deſſen Recenſenten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek aufgefodert bin. Allein da ich und alle aufmerkſame Bienenfreunde genugſam einſehe, daß bei nicht genugſam unterrichteten Bienenwårtern, und beſonders bei verſtråut umherſtehender Bienenzucht kein Hauptſtand mit Nuzzen aufkommen kann, noch dauern wird: ſo will ich, da des Schreibens ſonſt kein Ende werden würde, hier nichts darüber an Zeit und Raum verlieren. Werde ich aber einmal wieder Zeit gewinnen, meine Bienenbibliothek fortzuſezzen, ſo dürfte es dort der Plaz ſeyn, bei Recenſirung ſeines Bienen-

gen Medicus die Worte, a patre relicta eſſet parva villa, et agellus non ſane major jugero uno: und den weitern Vortrag: Hos nunquam minus, ut peraeque ducerent dena millia ſextertia ex

nengartens alles aufzuheitern. Ich werde daſſelbe aus Pflicht gegen das Publikum, dem ich jede Irrleitung im Bienenweſen zu erklären ſchuldig bin, und gewiß nicht aus einer Widerſprechungsſucht, noch weniger aus irgend einem Haſſe gegen Mayern thun. Denn ich bin demſelben vielmehr bei jeder Gelegenheit Dank ſchuldig, ſowohl für viele Privatempfehlung an Hrn. Grafen Purchſtall, den ich ihm auch ſchriftlich ertheilet: als auch am meiſten für ſeine ganz beſondere Neigung und öffentliche ohnerwartete, und daher unvermuthet angetroffene Empfehlung und Zeugniß an den Magiſtrat in Treuenbrizen, welches er ohne all mein Wiſſen und Verlangen in ſeiner 6ten Fortſezzung Beiträge von der Land- und Haußwirthſchaft S. 329. über meine Abhandlung, die Holzſparkunſt durch ökonomiſche Oefen, Mannheim bei Schwan 1772 in 8. aufzuſtellen Gefallen getragen hat. Sollte es ihm noch unbewußt ſeyn, daß ich ihm bereits meinen Dank und meine Gegenerläuterungen öffentlich ertheilet habe: ſo will ich es hier erinnern, daß es in des 2ten Bandes 1ſter Lieferung meiner Bienenbibliothek in den unterrichtenden Beiträgen S. 3. geſchehen ſey. —

ex melle recipere eſſe ſolitos, — etwas anders wie jener erläutert. Daß H. Medicus den erlößten Geldwerth auf beinahe 500 Gulden angiebt, will ich ohnberührt laſſen: denn da hundert Dukaten in ſeiner Gegend 500 Gulden machen, wenn ſie an einem andern Orte 300 Rthl. betragen; ſo iſt dieß keine Hauptſache im Ganzen. Aber das Landguth, wie es H. Mayer nennt, ohne ſeine Gröſe zu beſchreiben, verdient um deſto mehr mit den Medicuſiſchen Erläuterungen überſezt zu werden. Als die Mayeriſche Ueberſezzung, die ſich mehr nach dem Sinne des Varro's, wie nach deſſen Worten richtet, auch anderer Orte darnach gut getroffen worden, hier in etwas das Ziel verfehlet hat. Hiernach betrug das zum Hofe ererbte Akkerfeld, das dieſen beiden Soldaten beſagten groſen Bienennuzzen, durch ihren Fleiß und Anpflanzung nüzlicher Bienengewächſe, abwarf, einen halben Nürnberger Morgen, und 15 Ruthen.

Wahrhaft iſt dieſes ein beträchtlicher Gewinn, von ſo wenigen Lande, der, wie H. M. hinzuſezte, einem jeden reizen könnte, ſich mit der Bienenzucht zu beſchäftigen. Ich ſchränke dieſes jedoch dahin ein: nur einem jeden von denen, die ſo, wie jene 2 Soldaten, ihre Güther abſonders von andern Bienengärten entfernt — wenigſtens auf eine halbe Meile von fremden Bienenhaltern entlegen — beſizzen, und ſo ihre Bienen ohne Raub von andern pflegen,

und eben dadurch auch das, was ſie ihren Bienen zu Liebe anpflanzen, für ſich genieſen können: nur denen, ſage ich, rathe ich an, ſo viel wie dieſe Soldaten auf Bienen zu verwenden, und ſie zu einer Hauptſache zu machen. Auſſerdem aber, wenn ſie ihre Bienen nicht weit von ihren Nachbarn halten müſſen, ſind die Bienen nur als eine Nebenſache anzuſehen, und im Kleinen zu halten rathſam. In dieſem lezten Falle würden ſie ſonſt gar oft, wie Mayer, zu klagen Urſache haben. Expecto crede Ruperto. —

Die Waldbienenzucht ſollte zwar auch noch der Gegenſtand meiner Anweiſung werden: allein da ich ſolche ſo, als wie andere Oekonomen für holzverſchwenderiſch erklären muß, und ſchon dafür erkläret habe; ſo will ich mich dabei nicht aufhalten. Denn, will man ja in den Wäldern, wo die Bienen gut gedeihen, derſelben eine Anzahl halten: ſo bewirke man es daſelbſt in einem umzäunten Garten, und darinn in landesüblichen Bienenwohnungen, und nicht zum Verderben der Bäume, in den lebendigen Bäumen ſelbſt; worinn man bisher Beuten ausgehauen hat.

Dabei richte man in Heidengegenden, und in ganzen Waldungen, immer jede Anlage von der andern, wenigſtens eine halbe Meile entfernt auf: oder man ſtelle, wie es ſchon an vielen Orten bei der Verführung aller Bienen in die Heyde

de gewöhnlich iſt, auch hier alle Stökke zuſammen unter gemeinſchaftliche Aufſicht.

So und nicht anderſt wird die Pflege mit den ſchon gegebenen Regeln übereintreffen: will man nun damit nicht zufrieden ſeyn, und dennoch, da in Rußland und in Pohlen die Bienenzucht in Bäumen noch ſtatt findet, etwas von der Waldbienenzucht insbeſondre leſen; ſo kann er hierinnen befriedigt werden, wenn er die Krünizziſche Encyklopädie, den Artikkel, Bienen nachſchlagen will: es iſt darinn alles compendies zu finden, was man in Schirachs Waldbienenzucht zerſtreuter und ſehr weitläuftig leſen muß.

Wer übrigens etwas näher zuſammen gedrängtes, und doch unſtreitig ſehr richtig abgefaßtes, von der Bienenzucht überhaupt, und von den beſsten Autoren zu wiſſen, Gefallen tragen mag: dem iſt in der That kein Buch empfehlungswerther, als Röſſig's Geſchichte der Bienenzucht in Deutſchland, in den neuern Zeiten; welche man in ſeiner pragmatiſchen Geſchichte der Oekonomie ꝛc. dem 1ten Bande S. 314 — 466. in der Abhandlung, "Geſchichte der Bienenzucht in Deutſchland in den neuern Zeiten" antrift. Da der V. ſeine Helden vortreflich verſtanden, und die wichtigſten Schriftſteller zu unterſcheiden gewußt hat, ſo wird man ſeinen Aufſaz mit Vergnügen, wie mit Nuzzen leſen.

Da es noch endlich bei den Bienengeſchäften

oft=

oftmals Bienenſtiche abſezzet, die bei manchem ſehr aufſchwellen, wenn ſie einem andern nichtsbedeutend ſind; ſo will ich hier für ſolche einige Gegenmittel anzeigen. Das, was man am nächſten bei der Hand hat, erwähle man ſo geſchwind wie möglich.

Vor allen Dingen ziehe man den Stachel aufs ſchleunigſte heraus, denn je länger dieſer darinnen ſtekken bleibt, deſto tiefer ſchaft er ſich in die Wunde ein; und wenn die Biene noch dabei ſizzen bleibt, um ſo mehr läßt ſie von ihrer Galle, die nur durch den Stachel ihren Ausgang findet — denn die Biene ſticht nie anders, und daher auch ſcharf, als im Zorne — in den Stich flieſen. Eine Materie, die weis, wie Waſſer, und obwohl kein Gift, doch aber äzzend wie Scheidwaſſer iſt, wenn es auf eine Wunde kömmt.

Iſt der Stachel heraus, ſo bereibe man den Flek mit der Biene, die geſtochen hat, und doch nach 12 — 24 Stunden nach dem Stiche ſterben muß, tüchtig, oder man ſuche eine andere, wenn jene nicht zu bekommen iſt: indem manche krüppelhafte Bienen vor den Bienenſtökken auf der Erde herum kriechen, die ohnehin ſterben müſſen: allein einem ſolchen Krüppel muß man zu erſt den Stachel ausziehen —. Auch friſcher Honig aufgerieben, leiſtet Linderung.

Hat man etwas Spiköl, oder aber Lavendel- oder Roßmarinöl bei der Hand, ſo reibe man da-

davon einige Tropfen ein. Es giebt noch mancherlei Mittel, die gute Dienſte leiſten, davon ich auch an andern Orten ſchon genugſam geredet habe: allein alle hat man nicht gerade bei der Hand, daher ich nur jener erwähne, und ſolchen nur noch ein einziges hinzufüge, das man, wenn der Stich im Sommer geſchiehet, beinahe in jedem Garten vorfindet. Es iſt der Mohn oder Magſaamen, deſſen Milch man von einem aufgerizten Kopfe nur zu etlichen Tropfen auf die Geſchwulſt ſchmieren darf, um Linderung zu erhalten *).

Hiemit ſey die Lehre von den Bienen für dieſen Monate beſchloſſen.

§. $\frac{49.}{31-67.}$

Für dieſen Monat kann ich nur meiſtentheils rük auf die vorigen verweiſen, was die Zucht der Alten und der entwöhnten Ferkel angeht. Da ich ſchon erklärt habe, daß in allen Monaten junge Ferkel gezogen werden können, ſo muß ich die, in dieſem Monate gefallenen, um ſo mehr zur Zucht gut halten, als man jezt bereits mehr Sauermilch im Vorrathe hat. Zum Verſchneiden der jungen Ferkel, wenn ſie das Alter haben Schweinezucht.

ben

*) M. ſ. belehrende Nachrichten für den Nahrungsſtand, beſonders die Landwirthe 1. B. S. 55.

ben, das ich in den vorigen Lehren ſoderte, iſt die Zeit nun gar zuträglich.

In vielen Gegenden, wo man keine Stallfütterung mit Kle ꝛc. für Schweine erwählet, treibt man dieſen Monat die Heerde aus, und wäſcht vorher alle, Alt und Jung. Dieß billige ich ſehr: doch iſt es nur denen Schweinen höchſt nöthig, die im Winter ſchlecht gehalten worden ſind, und viel im Unrathe liegen mußten, ja ſogar Läuſe aus Elend überkommen haben.

Viel nöthiger halte ich eine andere Methode, daß man alle Schweine vor dem erſten Austriebe mit Spießglaſe (das die Finnen zugleich verhütet und vertreibt) und mit weiſer Nießwurzel purgiret.

§. $\frac{50.}{32-68.}$

Federviehzucht.

Alles Federvieh wird jezt ohne Unterſchied, ſo bald es ausgelegt hat — welches in einigen Gegenden zwar erſt im Aprile, oft ſpäter zutrift — zum Bruten geſezt: ſo viel man nämlich dazu widmen will. An Orten, und in Jahren, wo die Witterung noch zu kalt iſt, ſezt man ſie auf Neſter (ins Dunkele) in die Geſindeſtuben.

Den Truthünern legt man gewöhnlich von ihren eigenen Eyern unter, und zwar von den beſſten und erſten Eyern, die man in kühlen

Kam-

Kammern verwahrte, 16 — 18 Stükke. Ob ſie gleich meiſtens etliche 20 Eyer legen, ſo können ſie doch nicht ſo viel ausbrüten. Will man ihnen Eyer von gemeinen Hünern oder Enten unterlegen, ſo kann man 20 — 24 geben. Wer die Truthünerzucht nicht im Groſen ausübt, der macht es ſo. Will man ſie aber im Groſen betreiben, welches auch der eigentliche Nuzzen von Truthünerzucht iſt, dann findet jene Unterlage nur ſtatt; und jezt iſt die Proportion die, daß man zu 30 Hünern, 3 Truthähne hält, damit es der Mühe lohne, ein altes Weib zu einer Hütherin anzunehmen: denn von gedachter Zahl können ungefähr 600 Junge erzogen werden. Während dem Brüten füttert man ſie alle 24 Stunden einmal, indem man ſie ſorgfältig dießfalls vom Neſte ab, und wieder aufſezt: zulezt, wenn die Eyer gepikt erſcheinen, leidet dieß eine Ausnahme; jezt muß die Henne ſizzen bleiben, bis alle Jungen ausgeſchlupft ſind. Gewöhnlich richtet man dieß Ausbrüten ſo ein, daß 2 Hüner zu gleicher Zeit geſezt werden. In dieſem Falle thut man zulezt, wenn alle Jungen ausgegangen ſind, zuſammen, füttert die Alten, und giebt hernach alle Jungen nur einer Henne; damit ſie ſolche insgeſamt führen muß: die andere ſezt man nochmals auf 20 — 24 gemeine Hüner- oder Enteneyer, ſo wird ſie auch dieſe gern erbrüten, weil dieſes Federviehes Begierde zu brüten ſehr lang dauert.

Uebri-

Uebrigens erinnere ich, was die Truthüner- zucht betrift, noch an alles das, was im vori- gen Monate angeführet worden, ſich zu wieder- holen: im übrigen will ich das daſelbſt Ausgelaſ- ſene, und für dieſen Monat verſchobene, nun noch lehren; und das beſteht im Brüten der Trut- hähne und der Kapaunen, nebſt dem, was von den Enten zu ſagen iſt.

Das erzwungene Brüten der Truthähne, iſt von dem mit den Kapaunen unterſchieden: näm- lich darinnen, daß man einen Kapaunen erſt den Tag, wenn die Eyer unter einer Henne den Grad erlanget haben, daß ſie ſich anfangen aus- zupikken. Entdekt man, daß die Eyer angepikt ſind, ſo nimmt man die brütende Henne hinweg und ſezt einen Kapaunen, dem man vorher die Federn am Bauche ausgerupfet, dieſen Theil tüchtig mit Brenneſſeln gepeitſchet, ihm ſodann ein Stükchen Brod in Brandwein getaucht einge- geben, und ſofort mittelſt Bedekkung ſeines Ko- pfes unter ſeine eigenen Flügel, und ein zirkelhaf- tes Schwingen eingeſchläfert hat, auf jene Eyer, und bedekt ihn mit einem Brete. Die Henne kann nun wieder zum Legen gewidmet, der Ka- paun aber, der nach Ausſchlafung ſeines Rau- ſches, junge Hüner unter ſich ausſchlupfen ſie- het, und wegen Dunkelheit und Bedekkung nicht weg kann, nimmt ſie als Kinder an, und führt ſie auch in der Folge ordentlich, wie eine Henne.

Der Truthahn hingegen wird gleich anfänglich auf den Eyern ſizzen bleiben, wenn man ihm eben ſo die gröbſten Bauchfedern ausrupft, den Ort mit Neſſeln peitſcht, oder mit ſtarken Brandewein, darinn man etwas geſtoſenen ſpaniſchen oder ordinären Pfeffer einweichen muß, wäſcht, und mit Brandewein und Brod trunken macht. Er findet eine Kühlung an den kalten Eyern, und brütet auf dieſe Art nicht nur fort, indem man ihn dunkel ſezt, und erſt den andern Tag, ſofort aber täglich nur einmal am Neſte füttert, wenn ihm in dieſer Zeit, als man ihm Freſſen und Saufen vor daſſelbe ſtellet, helle gemacht wird; ſondern er wird auch die Jungen gut führen, und mit ſeinen groſen Flügeln bedekken, beſonders aber gegen die Raubvögel ſchüzzen.

Die Brütezeit dauert eigentlich bei Truthünereyern 4 Wochen, bei Gänſeeyern 4 Wochen, oft auch 30 Tage *), bei Enteneyern 4 Wochen, und bei gemeinen Hünereyern 3 Wochen. Die Gänſe, welche nicht brüten, berupft man in dieſem Monate zum erſtenmale.

Das Füttern der jungen Hüner ꝛc. wird im künftigen Monate vorkommen, als bis wohin eigentlich erſt die Jungen ausſchlupfen.

Von

*) H. Borowsky beſtimmt den Gänſen 6 Wochen, vermuthlich iſt's ein Drukfehler?

Von den Enten, die an und für ſich nüzlich, ja ſelbſt nüzlicher, wie Gänſe ſind — indem ſie den Sommer über, ſelbſt die Jungen, ſobald ſie 6 Wochen alt ſind, wenig koſten, weil ſie ſelbſt ihren Unterhalt, theils auf dem Waſſer, theils bei Brauhäuſern, im Hofe, und auf dem Felde ſuchen — welches lezte ihnen jedoch zu verwehren iſt, da ſie in der Frucht Schaden anrichten — iſt noch folgendes zu ſagen, übrig. Man läßt ſie aus der Urſache wenig brüten, da ſie von Natur nicht Geduld genug dazu haben, auch ihre Eyer, deren ſie eine ziemliche Menge, oft mehr wie 30 legen, ſehr ſchmakhaft, und nicht ſo unverdaulich wie die Gänſeeyer ſind. Sie vertragen ihre Eyer ſehr gern auſſer den Ställen, daher man ſie alle Morgen betaſten, und zum Legen in die gefertigten Neſter zwingen muß.

Wegen dem, daß ſie ſchlechte Brütemütter ſind, legt man von ihren Eyern obgedachten Truthünern unter, wenn eins von zweien ſogleich nach dem Abbrüten ſeiner Jungen beraubet worden: oder man legt ſie trunkengemachten und am Bauch gerupften Truthähnen unter; ſo iſt für Eyer und Zucht geſorget.

In die Ställe, beſonders in die Gänſeſtälle ſträuet man in dieſem und den folgenden Monaten von dem bekannten Farrenkraute (Polypodium

dium Filix Lin.) ein, ſo werden die Gänſeläuſe dadurch vertrieben. Die monatliche Reinigung der Ställe, iſt gegen alles Ungeziefer noch zu empfehlen.

Gegen das Gänſeſterben kann man auch helfen, indem man ſowohl Alten als Jungen alle 2 — 3 Tage ein wenig gemeines Salz eingiebt, oder wenn man Salzlakke von Pökelfleiſch hat, davon etwas eingieſet. Kranke geneſen, und geſunde werden für der Seuche bewahret, wenn man es ſchon jezt als Präſervativ gebrauchet, und in den folgenden Monaten zu Zeiten wiederholet.

In dieſem Monate läßt ſich nichts mehr von der Federviehzucht anführen, als daß man oftmals, und wenn man gern früh nach dem Städten gemeine junge Hüner liefern will, dergleichen Eyer ſchon im Februar oder Märzen (weil gemeine Hüner jezt noch nicht zu brüten pflegen) den betrunkenen obgedachten Truthähnen unterleget. Die davon jezt erhaltenen Jungen, füttert man 2 Wochen lang mit Grüzze von verſchiedener Gattung, oder mit geſchältem Hirſen in warmen Stuben, in der Folge aber mit andern ordinären Körnerfrüchten z. B. Hintergerſte, niemals aber Roggen, viel lieber mit naßgemachten groben Mehle: wobei man ihnen zu Verhütung des Pypſes auf der Zunge,

den man im Erfolgungsfalle, bald reiſen muß, wenn ſie nicht ſterben ſollen, oft reines Waſſer und groben Sand zu geben hat.

Von den Gänſen läßt ſich noch insbeſondere und in Rükſicht, daß ſie zu Zeiten Schaden auf dem Felde und den Wieſen thun, folgendes ſagen: man muß einen Faden von Spagat (Bindfaden) horizontal um die Felder oder Wieſen ziehen, von denen man ſie abhalten will; ihr pathetiſcher Gang leidet's nicht, dieſen zu überſchreiten.

§. $\frac{51.}{39-69.}$

Bekkerei Brauerei und Brennerei.

Von allen dreyen werde ich erſt im nächſten Monate ausführlich reden können, theils weil es auch hier der erſte Vierteljahrgang, der zu ſtark werden würde, nicht leidet, theils weil das ſogenannte Märzbier ohnehin und eigentlich erſt im April, und izt nur das Luftmalz dazu vollends getroknet oder ſofort bereitet wird, wie im vorigen Monate gelehret worden; da auch ſchon im vorigen Monate genug vom Brandeweindeſtilliren gemeldet worden: ſo muß nach ſolcher Lehre ebenfalls in dieſem Monate fortgefahren werden.

Wer indeſſen auch Bier von Kartoffeln machen will, kann ſich in Ludwigs Abhandlung vom Erdäpfelbau, die ſehr ausführlich und gründ-

gründlich vom Anbau und ökonomiſchen Nuzzen dieſes Gewächſes handelt a. d. 153. und f. S. belehren.

Zum Brodbakken aus Kartoffeln, habe ich verſprochen, eine Anleitung zu geben, die kann kürzlich darinnen beſtehen. In meinem Vaterlande haben ſchon vor vielen Jahren, und noch eher, als eine Abhandlung darüber gedrukt erſchienen war, die gemeinen Leute auf folgende Art Brod gebakken. Entweder rieben ſie die roh geſchälten Kartoffeln auf einem Reibeiſen, und teigten ſolche mit Mehle ein: welches aber nicht die beſſte Art iſt. Oder ſie kochten die Kartoffeln ab, ſchälten und zerdrukten ſolche, mengten eben ſo viel Mehl darunter, und bakten ſofort ein ſehr ſchmakhaftes Brod daraus, welche Weiſe nüzlicher, wie jene iſt. Die nüzlichſte Art iſt aber wohl dieſe: wenn man die Kartoffeln in eben dem Monate, wenn ſie aus der Erde genommen worden, und ihre Schale noch leicht abnehmen laſſen, in Mehl verwandelt. Dieſes geſchiehet am leichtſten, wenn man ſie izt wäſchet, und mit einer ſehr ſteifen Bürſte im Waſſer tüchtig abbürſten läſſet; ſo daß nicht nur der Sand, ſondern auch die äuſſerſte Schale, ſo viel als die rauhe Bürſte wegnehmen kann, abgehet. Dieſe Kartoffeln werden von einigen geſchält, welches aber ſo nöthig nicht iſt, indem die Bürſte, wenn ſie recht ſtark iſt, und gut an-

angewendet wird, ſchon das Nöthige wegnimmt. Gnug iſt's, wenn man ſie jezt auf einem Hobel, worauf man in Schleſien *) und andern Orten, vorzüglich auch in der Schweiz **) das Sauerkraut ſehr leicht, da er 4 — 6 Meſſer hat, einſchneidet, auf eine ähnliche Art zu Scheiben zerſchneidet, und ſofort in einer Obſtdarre troknet, und endlich zu Mehle mahlet. Wenn man nun dieſes Mehl mit gleichen Theilen andern Mehles vermenget, ſo kann das ſchmakhafteſte und geſundeſte Brod daraus gebakken werden. Die Procedur trift mit dem überein, was ich in einem der nächſten Monate von den Handgriffen und der beſſern Methode des übrigen Brodbakkens lehren werde.

Man hat oftmals Hefen nöthig, und kann keine bekommen. Folgende Art, die man ſo lange, als man will, verwahren kann, iſt vielleicht nicht ſo bekannt, als ſie es verdienet. Der Herr Kapitain von Holzhauſen hat ſie in Schwe-

*) M. ſ. meine Bienenbibliothek 1. B. 3te Liefrung S. 400.

**) Abhandlungen der ökon. Geſellſchaft in Bern v. J. 1772. 2. Th. S. 96. f. woſelbſt dieſer Kabishobel im Kupferſtiche nebſt der Darre und Mühle, die Kartoffeln zu mahlen abgebildet iſt.

Schweden mitgetheilet *). Ich will ſie inzwiſchen hier mittheilen, da ich dießmal vom Biermachen wenig anderes ſagen kann. "Nachdem man gebrauet hat, werden die Hefen in eine Serviette, oder in ein anders Tuch gethan, zuſammen gebunden, und in ein Gefäße in Aſche gelegt, die man auch etwas dikke über das ganze Tuch ſtreuet, und wohl zuſammen drükket. Nachgehends läßt man ſie einen Tag oder etwas länger liegen, ſo zieht die Aſche alle Feuchtigkeit in ſich, daß die Hefen wie ein dikker und ſtarker Teig werden, den man nachgehends wie kleine Glokken, oben mit einer Oefnung bildet. Dieſe ſezzet man nachgehends auf ein Bret, daß ſie bei gelinder Wärme im Ofen oder ſonſt trokknen; alsdenn zerdrükt man ſie, und verwahret ſie in einen Beutel.

Wenn es nöthig iſt, nimmt man eine Hand voll, mehr oder weniger, und löſet ſie in warmen Biere oder Waſſer zum Gebrauche auf. Will man ſolchergeſtalt die Hefen nach jedem Gebräude verwahren, ſo wird man beſtändig einen Ueberfluß davon zu allen Bedürfniſſen haben, beſonders da ſich ſolcher Geſtalt wo, und wie lange man will, friſch und gut verwahren laſſen."

*) Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften XV. B. S. 160.

§. 52. 34—70.

Spinnerei betreffend.

Wir haben ſchon an ſeinem Orte, nämlich beim Anbaue des Flachſes und Hanfes geſagt, daß man auch im Frühjahre dieſe Gattungen, ſelbſt unter dem Schne, deſſen Salze ihm zuträglich ſeyen, gerözzet werden können. Empfängt nun die Haußwirthin aus den Händen des Landwirthes dergleichen abgerözten Flachs, ſo läßt ſie ihn vollends hecheln, wie deſſen im November und December erwähnet wird. Der Raum leidet es nicht, in dieſem Monate davon zu handeln.

Das Spinnen wird in dieſem Monate, wenn noch keine Feldarbeit iſt, fortgeſezzet: das Garn geäſchert, dem Webern zum Weben übergeben, und das bereits gewebte zur erſten Bleiche gewidmet.

Ich hoffe den Hausmüttern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ſie lehre, wie ſie eine vortheilhafte Aſche erlangen können, damit das Leinwand oder Garn nicht nur leicht und bald, ſondern ſelbſt ohne Schaden, wenn auch gleich dergleichen Aſche ſollte zu viel genommen worden ſeyn, gebleicht werden kann: als welches bei anderer Aſche mit oder ohne Zuſazze von Kalch oder Potaſche gar leicht zu verſehen, und ſchädlich zu machen iſt.

Selbſt

Selbſt die feinſten Batiſte können damit gewaſchen, und alle Leinwande ſo anſehnlich und weiß gemacht werden, als die Holländiſche immermehr iſt.

Es wächßt an vielen Orten das Farnkraut (Polypodium Filix Lin.) in gar groſer, und oft, beſonders wenn es auf Aekkern ſtehet, in mehrerer Menge, als einem Landwirthe lieb iſt. Dieſes muß man in den Monaten Juni und Juli ſammeln und troknen: alsdann kann man es in jedem andern Monate, wenn es gut aufbewahret, oder wie Häu auf Haufen geſezzet worden, zum Gebrauche, auch ſelbſt izt im März zubereiten. Man kann deſſen zwar auch das im Mayen, und noch im Auguſte eingeſammelte, zu dieſem Gebrauche anwenden; allein das erſte giebt zu wenig aus, und das lezte hat zu viele Salze und Kraft, die izt in den Saamen übergehen müſſen, verlohren. Genug in jenem Juni und Julimonate iſt dieß Kraut im ſtärkſten Saft, und liefert izt ſehr vieles Salz, und zwar alkaliſches oder Potaſchähnliches *). Daher wende man nur dieſes an.

 Dieß

*) Ein gleiches behauptet der H. Oberjäger Schubert; m. ſ. ökon. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1779. S. 305. und lehret S. 306. ganz gründlich, daß man das Farrenkraut alle 2 bis 3 Jah-

Dieß Kraut nimmt man, und verbrennt es in einer dazu gemachten Grube von harten Boden, oder in einem Bakofen, ſo daß es ohne Flokerfeuer halb bedekt oder im Ofen halb verſchloſſen verglimmen, und viele Aſche abgeben muß. Dieſe läßt man auf die lezte ganz ausglimmen, und kalt werden. Alsdann macht man ſie mit Waſſer ſo feuchte, daß ſie ſich zu Kugeln ballen läſſet; Dieſe Kugeln troknet man nur in der Luft gegen den Regen geſchüzzet, wohl ab, und kalcinirt, das iſt man glühet ſie unter der Hand, entweder in einem Kalcinirofen, oder nur unter den gewöhnlichen Bauchkeſſeln, oder beim Brodbakken wohl aus: ſo daß ſie eine gelblich, röthliche und grünlichte Farbe nach der Abkühlung in Stükken bekommen.

Dieſe Stükke kann man wie andere und von den Manufakturiſten ſo genannte Zunderaſche, zum Bleichen der Garne und des Leinwandes verwenden.

Selbſt

3 Jahre Flekweiß ſchonen ſolle, damit man ſich nicht um die alljährliche Revenüe aus demſelben bringe. Denn wollte man es etliche Jahre hintereinander in vollem Safte, als in welchem es am ergiebigſten iſt, abhauen, ſo würden die Stökke geſchwächt werden oder gar abſterben. Dieſe Lehre laſſe man ſich zugleich zur Vertilgung des Farnkrautes geſagt ſeyn, wenn es einem irgendwo hindert.

Selbſt die nöthige Quantität beſtimmt ſich nach einmaligem Gebrauche leicht: indem man nach der Güte der kalcinirten Aſche etwas mehr oder weniger nehmen darf. Da zu viel nicht ſo, wie ich ſchon von anderer Aſche erwähnte, genommen, noch ſchädlich werden kann: ſo iſt es doch ökonomiſch, das Ueberflüſſige erſparen zu können.

Ich habe geſagt, daß man eben nicht beſonderes Feuer zum kalciniren anzuwenden nöthig habe, und dieß iſt für Haußhaltungen ſehr anwendbar: indem man die Kugeln ebenfalls ohnausgebrannt lange Zeit, ja Jahre lang in Salztonnen aufbewahren kann.

Man kann auch aus einer Lauge, die von dieſer Aſche und vom Kalche gefertigt worden, mit Talche ſodann die feinſte Seife ſieden.

Es erzählt uns das Hanöveriſche Magazin *) ſogar, daß man obgedachte unkalcinirten Farnaſchekugeln bei der Wäſche, an ſtatt Seife anwenden könne, und daß die Wäſche davon ſehr weiß, auch von keinem ſo unangenehmen Ge-

*) V. J. 1768. 46. St. desgleichen die Schwediſchen Abhandlungen 4. B. 1742. S. 114. f. und mehrere Journale zunächſt H. D. Krüniz ök. Encyclopädie 12 Th. S. 211.

Geruche, wie von anderer Seiſe imprägnirt werde: und man dadurch des ſo ſchädlichen Bläuens der Wäſche entgehe. Allein, da ich noch keine Verſuche hierüber angeſtellet, auch nicht ſogleich, als ich dieſes ſchreibe, dergleichen Kugeln bei der Hand habe, ſo muß ich dieſe Beſtätigung bis zu einer andern Zeit verſparen, und inzwiſchen meinen Leſern überlaſſen, Gebrauch davon zu machen. So viel kann ich verſichern, daß es ganz glaublich ſey, indem ich bei meinem öftern chymiſchen Potaſchbereiten gefunden, daß die Farnkrautaſche über den 4ten, oft mehr als den 5ten Theil ihres Gewichtes an Potaſche abgab, und daß dieſe Potaſche von beſſerer Güte geweſen: mithin kann ſie gewiß zur Wäſche wohl die Stelle der Seiſe vertreten; nur würde ich die kalcinirten Kugeln dazu vorziehen.

§. $\frac{53.}{35-71.}$

Die Jagd betreffend.

Bei der Jagd gehen jezt Veränderungen vor. Der Landwirth, welcher ſolche nicht ganz vertilgen will, muß die Haaſen, da die Sezzeit angehet, bis gegen das Ende des Auguſts hegen: die Raubthiere hingegen zu jeder Zeit ſchieſen laſſen.

Die Auerhähne werden izt am beſſten, und da ihre Falz angeht, am leichtſten geſchoſſen, indem man ſie während der Falze beſpringt.

Die

Die Birkhahnen werden nicht beſprungen, ſondern indem man ſich nur gegen ſie verbirgt, geſchoſſen, meiſtens aber mit Nezzen gefangen: und zwar am leichtſten, dann wenn noch Schne liegt. Izt darf man, wenn man ihren Aufenthalt weiß, nur mit einer Fakkel an den Ort gehen: da ſie dann, indem ſie auf das Feuer zufliegen, mit einem Deknezze durch einen Gehülfen zu bedekken ſind. Der Birk- oder Berghahn gleicht dem Auerhahnen ſehr, ob er gleich nicht ſo groß iſt: die Birkhenne hingegen ſiehet einer Schnepfe ähnlich, aber ſie iſt gröſer.

Die Haſſelhüner, eine Art wilde Hüner, etwas gröſer als die Rebhüner, mit rauchen Füſen, grauen Köpfen, und auf denſelben ſchwarze Federn, dikken und ſchwarzen Schnäbeln, aſchgrauen Federn am Leibe, theils auch ſchwarz, oder braun und weiß geſprengt, werden izt auch, jedoch nur die Hähne geſchoſſen. Sie rufen ſich durch einen Pfiff zuſammen: zu der Falz- oder Balzzeit darf man alſo nur ſo pfeifen, wie das Weibchen, dann kommen die Hähne herzu, daß man ſie leicht ſchieſen kann.

Uebrigens ſuchet man auch, die der Landwirthſchaft ſchädlichen, und ſich jezt häufig einfindenden wilden Gänſe, Enten und Tauben wegzuſchieſen.

Mehr liegt mir als Oekonom von der Jagd zu ſagen, nicht ob.

§. 54.

§. $\frac{54.}{36-72.}$

Insgemein. Auch im Märzen kann noch manches, was im Jänner erinnert worden; verrichtet werden: manches aber von da zum Theile ganz für jedem Monat gelten; daher jedes Monatslehre, von Insgemein, auch für jezt nachzuleſen iſt.

Die Wanzen zu vertreiben, ſollte ich mit ein und andern Mitteln hier die Hauswirthinnen noch lehren: da ich aber das Vitriol in Waſſer zerlaſſen, für Bette, und mit Kalch vermenget zum Anſtriche der Schüttböden gegen die Kornwürmer, und die Bemalung der Stuben gegen die Wanzen bereits im 47. §. umſtändlich anempfohlen habe, ſo beziehe ich mich hier blos auf jene Stelle: und fügen nur noch das ganz einfache Mittel gegen die Wanzen in Bettungen bei, das Müller in ſeiner Einleitung in der ökon. phyſ. Bücherkunde 2. B. 1. Abth. S. 127. beſchrieben, und aus den Berliniſchen Sammlungen genommen hat.

"Man nimmt das Laub vom Waſlnußbaume, und kocht daſſelbe eine halbe Stunde im Waſſer. Hat man hierauf die Brühe abgegoſſen, unddie gekochten Blätter wohl ausgedrükt, ſo iſt das Recept fertig.

Die.

Dieſes Dekokt iſt ſo, wie den Inſekten überhaupt, als beſonders den Wanzen ein wahres Gift. Man darf nur etwas davon in die Rizzen der Betten oder Wände — bringen, ſo werden ſie bald heraus kommen: und ihren Tod finden. Eben dieſe Wirkung thut die Brühe von den abgeſtochenen grünen Wallnüſſen, welche zum Einmachen abgekocht werden. Im Winter fehlt es zwar an grünen Wallnüſſen und dergleichen Blättern; allein wollte man ja auch für dieſe Jahreszeit beſorgt ſeyn, ſo würde man wohl thun, wenn man gegen den Herbſt das Nußlaub etwas ſtark abkochte, und die Brühe davon wohl verwahrt bis zum künftigen Gebrauche im Keller verwahrte."

Von der Güte dieſes Mittels, womit ich noch beſſer als mit dem Attichkraute die Wanzen aus Betten vertrieb, und von etlichen Freunden vertilgen ſehen, kann ſich ein jeder deſto leichter einen Begrif machen, als auch die Fliegen und Mükken den ausgepreßten Saft von Nußblättern ſcheuen. Man beſtreicht nämlich die Kutſchen oder Reitpferde mit dergleichen Saft, der mit Waſſer etwas verdünnet wird, jedesmal vor den Ausreiten oder Fahren: oder man bereibt ſie auch nur mit Nußlaub, ſo lang als man grünes hat: dann wird man ſehen, daß ſie den ganzen Tag von dieſem Ungezieſer geſchonet werden. Vielleicht möchte nach H. P. Müllers Vorſchlag

der Saft von der äuſſern Nußſchale eben dieſe Dienſte leiſten?

Zum Beſchluſſe noch eins: ſo bald das Wetter aufgehet, muß noch dahin geſehen werden, daß der Hofplaz und die Feldwege gereiniget, und die zuſammen gehäufelte Erde zu künftiger Düngervermehrung $\frac{1}{2}$ Jahr lang auf Haufen behalten werden.

Auch da, wo das Vieh ausgetrieben wird, lohnt es wohl der Mühe, die friſchen Kühfläden oder den neugefallenen Pferdemiſt, durch Kinder ſammeln, und dieſen Haufen zugeſellen zu laſſen: auf daß nichts umkomme.

Berichtigungen und Druckfehler.

Erſte Liefrung.

Seite.	Zeile.	anſtatt	leſe man
16.	9. von unten	Gonze	Göze
44.	17.	ſchlachtſte	ſchlechtſte
83.	15. v. u. Anm.	n. d.	e. d.
84.	9. v. unten	müsſte	müßte
97.	10. Anm.	bemoſten	bemosten
114.	9. v. u.	ziet	jezt
118.	10.	ablaufen können	ablaufen könne
127.	4. Anm.	98.	98:
175.	16.	Zähe	Zähne
203.	5 Anm.	Man ſezze hinzu: So ſollte es heiſen: denn die Tauben ſind wirklich gröſre Diebe, wie die Raben. Allein dieß Sprichwort hält die Tauben für groſe Diebe, daher die Ueberſezzung alſo: Kleine Diebe (pflegte man ehmals) zu hängen, groſe ließ man laufen.	

Zweite Liefrung.

15.	15.	mittes	mittels
115.	10.	dieſen	dieſer
116.	4.	dit	die
141.	13.	Punktum	Comma
180.	8.	enthändigen	entſchädigen
187.	3.	Brauden	Bränden
207.	3.	zugieſen	zu gieſen

Dritte Liefrung.

1.	1 und 2.	1ter B. 3. Lieferung	Zweyter Band, oder 3te u. 4te Lieferung.
16.	14.	vorn	vorm oder vor dem
25.	8. Anm.	ſie	ſolche Kraft
63.	3. v. u. Anm.	Zuchtzug	Zucht-, Zug
80.	3.	unterlaſſen	Unterloffen
87.	1.	und	und ein Hemmſchuh
90.	15.	dürfen	darf
106.	4. v. u.	einer	immer
138.	7. v. u.	verlezten	vorlezten
140.	3. v. u.	zeitigern	zeitigen
142.	7. v. u.	ungeakkert	umgeakkerten
148.	11.	man	mann nach
154.	6.	Dünger	düngen
157.	2. Anm.	cheropod.	chenopod.
162.	24.	zu	gut
171.	lezte	das ganze	dem ganzen
191.	11. Anm.	Weps	Reps

Seite.	Zeile.	anſtatt		leſe man
201.	21.	gemacht wird,	=	gebracht hat,
203.	9. v. u.	bleibt	=	bleibt er
215.	8.	des	=	das
216.	10.	Wurzelnden	=	Wurzelenden
218.	1. v. u. Anm.	Crebnitz.	=	Trebnitz
246.	2. v. u.	Sämmrung	=	Sömmrung
253.	14.	darauf, an in	=	darauf an, in
257.	4.	ſollen.	=	ſollen, finden.
258.	3. v. u.	Leinenfeld	=	Leimenfeld
279.	5. v. u.	von dem Hörnern	=	von den Hörnern
282.	8. v. u.	daß	=	das
290.	10.	wird	=	wird er
		anbefeblen	=	anzubefehlen
295.	17.	um die	=	um da
311.	4. v. u.	Koliken	=	beigebrachten Mittel wird die beſagte reizende Materie eingewickelt und unkräftig gemacht. Auch iſt bei dieſer lezten Art Kolik das Aderlaſſen von groſem Nuzen. Die beiden Koliken werden auch öfters mit dem Namen u. ſ. w.
312.	11.	noch,	=	noch ſuchen,
e. d.	21.	wegen	=	Wegen
327.	9.	anderm	=	andern
333.	4. v. u. Anm.	dem	=	den
335.	24.	Annaher	=	Annahme
341.	16.	terung:	=	terung zu ſagen:
394.	9.	keine	=	Kleine
395.	21.	anſtellet	=	aufſtellet
396.	11.	Laſchwitz	=	Leſchwitz
e. d.	15.	Medicin.	=	ſtatt Punkt, Comma
410.	14. v u. Anm.	laſſen	=	gelaſſen
413.	7. v. u.	innige	=	inniger
414.	6.	Dominen	=	Dominien
416.	17. u. 18.	anderem	=	anderen
420.	1.	dieſem	=	dieſen
432.	17.	manchem	=	manchen
463.	16.	Pfalz	=	Pfalz
e. d.	19.	Paſt	=	Paß
507.	2. v. u.	Refe=	=	Reflek=tion
521.	4. v. u.	beendigen	=	beendiget

*) Wo der Artickel des Singulars dem Dativ im Plural mehr ſo verwechſelt wird, bitte es ſo zu verſtehen, wie hier. M. ſ. Fehler, S. 416. Z. 3. v. u., 417. u. m. O.

529.	18.	Bebragen	=	Begraben
540.	22.	Tropfen	=	Pfropfen

oder ... bis 31. Tage

Lebens.		26 ... 27 ⊕ Aufg. 4. 40 ... 28 ... 29 ☽ im Perigäum	... letzte Viertel bekommt ... ... in der ... auf 1 Uhr ... gutes und ...
... Summen ... Susanna ...		1 ⊕ ... 9 ⊕ Unterg. ...	Das ... erste ... in der ... um halb 1 Uhr ...
		... 10 ⊕ Aufg. 4. 59 ... ⊕ Unterg. 6. 52 ...	... an den ... Wetter mit ...
... Erhard ...		16 ... 17 ... 18 ... 19 ... 20	... bekommen mit den 23. ...